This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

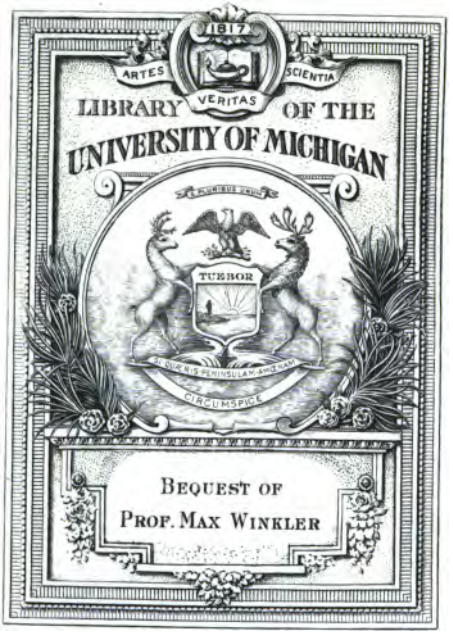
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
Bequest of
Prof. Max Winkler

838
V318h

Briefwechsel

zwiſchen

Varnhagen und Rahel.

Zweiter Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Varnhagen von Enſe, Karl August Ludwig Philipp

Briefwechſel

zwiſchen

Varnhagen und Rahel.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1874.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Inhibit Request
1-14-31

1809. 1810.

In Berlin. Nach Wagram, Wien, Prag.

7-17-36 sjm

An Varnhagen.

Berlin, Freitag, den 19. Mai 1809.

Ich habe hingeschickt und mich erkundigen lassen, wann die fahrende Post ankömmt: um 9 Morgens, sagte mein Bedienter, das kömmt mir unwahrscheinlich vor — die Gründe dazu mündlich —; nun schicke ich doch hin. Komme nur grade zu mir: nur Neumann weiß wo Dein Quartier ist; und ich bin näher. Es ist nah an der Gendarmenwache. Erhole Dich hier; wenn es Dich nicht mehr genirt, als erholt. R. L.

Du kannst auch dreist des Nachts spät kommen. Dann aber schrei meinen Namen unter meinem Fenster: unser Haus hat keine Klingel.

An Varnhagen.

Charlottenburg, Freitag, den 9. Juni 1809.

Lieber, mir ist ganz weh! Ich bitte Dich, komme. Wie oft warst Du hart und aufgebracht gegen mich, und ich ließ es immer wieder vorüber. Laß die schlechten Momente keinen Zusammenhang haben! In meinem Herzen ist immer Trost für Dich, komm an meine Brust! Wenn Du mich auch ärgerlich gemacht hast: wenn es auch Hanne hörte; es giebt kein Dementi. Morgen früh komme ich zur Stadt: bin ich um 12 Uhr nicht bei Mama, so kommst Du hier her. Ich glaube es fest.

Rahel.

Berlin, Sonnabend, den 10. Juni 1809.

Haſt Du das Billet, das Dir Marwitz brachte? Willſt Du nicht zu mir kommen? Traf es Dich nicht? Du kannſt nicht böſe ſein! Ich bin es auch nicht; wie oft ſchon ärgerteſt Du mich. Ich bitte Dich, komm bald; ich bin bei Mama zum Eſſen. Laß mich nicht in Angſt.

An Rahel.

Nicolsburg in Mähren, 12 Meilen vor Wien,
Dienstag, am 20ſten Juni 1809.

Heute vor acht Tagen, meine theure Rahel, ging ich um dieſe Zeit zu Dir, um Abſchied zu nehmen, und empfand damals im voraus dieſe Stunde, wie jetzt mir jene in das Gefühl des Augenblicks eingedrückt iſt. Ich fühlte, ſah, hörte Dich noch, und ſtand in den ſegenreichen Strahlen der Energie Deines ewig friſchen, in jede Faſer geſenkten, aus lauter wahrem Sein geformten Lebens. Gott, wie ſteht mir dieſes Leben im Gemüthe ſo ſchön, und wie wenig kann ich das ſagen! Auch möcht' ich's weder in Poeſie, noch in Muſik, noch in Malerei, ſondern einzig in Plaſtik ausdrücken, wo der Fuß Marmor iſt, und das Auge, die Lippe und das Haar, überall der göttliche Stoff. Das Eigene hat ja Dein Weſen, daß es vortrefflich iſt nicht nur wo man überhaupt vortrefflich zu ſein pflegt, als in den edlen Zügen des Geſichts, in den hohen und geiſtreichen Dingen, ſondern auch in denen die bei Anderen immerfort gewöhnlich und gemein erſcheinen, weil ſie nicht die Aechtheit ausgegoſſen haben, wie Du, über alles, ſondern zuſammengezogen und heraufgepumpt in den Geiſt oder den Geſchmack. Doch ſtill! ich werde Dir doch nicht ſagen, wie Du biſt; und wie ich Dich ſehe, das bleibt doch am Ende höchſt unbedeutend gegen das allgemeine in Einzelnes nicht zu ſondernde Gefühl der Gemüthsneigung, des Vertrauens und der Ergebung, die zu Dir mir unvergänglich eingepflanzt ſind! O liebe Rahel, ſüßes, einziges Geſchöpf, Du labender Quelltrunk! — Marwitz ſchreibt neben mir, er grüßt Dich herzlich; ſehr angegriffen ſcheint er von dem Zuſtand ſeines Bruders, den er hier getroffen hat in einer bedenklichen Lage: die Kanonenkugel hat den Schenkel halb weggeriſſen, den Knochen zerſchmet-

tert, so daß der Fuß nur noch an Fleisch und Haut hängt, die Wunde ist groß wie eine Schüssel, und war durch den Transport vom Schlachtfelde hieher ganz schwarz vom Brand, und voller Wärme geworden. Jetzt ist sie unter der Besorgung eines verständigen Wundarztes ganz gereinigt, aber der Erfolg ist dennoch völlig zweifelhaft, im besten Falle dauert die Kur ein volles Jahr, und dann wird zeitlebens der eine Fuß um zwei Hand breit kürzer! Denke Dir das Elend, das namenlose Unglück, das den 18jährigen Jüngling betroffen hat! Dafür giebt es keinen Ersatz, auch Deutschlands glorreichste Erhebung ist für ihn dagegen nichts, die menschliche Natur, so getroffen, wird von keinen anderen Verhältnissen sollizitirt wo es solches gilt! — Morgen reisen wir weiter, in's Hauptquartier, voll Muth und Hoffnung; es fehlt sehr an Offizieren, ich darf erwarten, bald, wenn auch nicht gleich, als Offizier einzutreten. Schlesien, das schöne Land, haben wir schnell zurückgelassen, Breslau hat mir sehr gefallen, ich dachte sehr daran, daß Du vielleicht dort wohnen wirst, auch den Keller habe ich mit Erstaunen gesehen, und freute mich, daß es durch Dich geschah. Deine Brüder waren schon abgereist, ich fragte bei mehreren Juden nach ihnen. Neiße machte mir einen wunderbaren Eindruck. Das Gebirge war auch neu und nicht ohne Reiz in seiner Gestalt: aber wie anders wurde es, als wir in Mähren weiter kamen, in dieses überschwenglich gesegnete Land voll herrlicher Gefilde! Eine Gegend habe ich gesehen, wie noch keine, doch that das mehrste die Beleuchtung. Wald in größter Tüchtigkeit und Fülle grünen Gedränges. Keine Wolke, kein Blatt, das nicht an Dich mich mit tiefem Sehnen erinnerte, wie hab' ich Dich herbeigewünscht! Schöne, reinliche Städte, anmuthig, sogar prächtig wie Ollmütz, und alle sehr belebt, als wenn Jahrmarkt wäre. Ein kräftiges, braunes Volk mit tiefen Augen, wohlhabend, tapfer, kaiserlich. Die Begeisterung ist herrlicher und allgemeiner, als man glauben sollte; alles eilt zu den Waffen, die Verwundeten können nicht eilig genug zum Heere zurückkehren. Die Einwohner beeifern sich Verwundete in ihre Häuser zu holen, und auf's Beste zu pflegen, manche errichten Privatlazarethe, es ist wirklich nur Ein Sinn, Eine Begeisterung, die augenblicklich bei jedem zur That wird. Die Landwehr ist vortrefflich, den regulairen Truppen gleich; unaufhörlich gehen Rekruten zur Armee, die allerdings entsetzlich gelitten hat in den früheren Gefechten. Viele Schrif-

ten findet man, Proclamationen, Relationen ꝛc. die alle einen guten Geiſt zeigen und tüchtige Männer anzeigen. — Sehr wohlfeil iſt es jetzt hier nicht, aber doch mehr als in Preußen, und im Frieden muß es doch beſſer ſein als jetzt. Könnt' ich mit Dir hieher reiſen! es iſt ein großes, reiches Land, ein ſchönes Reich. — Wo Gentz iſt, wo Friedrich Schlegel weiß ich noch nicht. — Marwitz iſt herriſch bis zur Inſolenz, ehrgeizig zum Entſetzen; die Kriegsſtimmung bringt in ihm das alles recht zum Ausbruch: er wird gut bearbeitet werden in der Welt; wir haben nur unſeren Scherz mit ihm. Ein Beiſpiel ſeines Stolzes! Wir fuhren anfangs unſer ſechs in einem Wagen, es ergab ſich die Gelegenheit von Empfehlungsſchreiben zu reden, Marwitz ſagte mit vielem Selbſtvertrauen, er habe eins an Gentz, worüber die Anderen erſtaunten, und fragten, von wem? Da wollte der adliche Herr nicht ſagen von wem, ſondern machte ein ernſtes Geſicht, das nicht-genug-unterdrückter Zorn röthete, als ich durch den Zuſatz, ich ſei auch empfohlen in jenem Schreiben, den Anderen verrieth, von wem es ſei. Traue mir darin, daß ich recht geſehen habe! Er lebt nur in den Dingen, in ſich blickt er nie, daher weiß er es nie wenn er übermüthig iſt, würde es dem nicht glauben, der's ihm ſagte. Ich fürchte übrigens ſehr für ihn im Feldzuge, er, der behauptet, es gäbe kein Leid, keinen Schmerz, kein Unglück, iſt bei der kleinſten Fatigue, nämlich was ihm Fatigue iſt, wie vernichtet und vergangen. — Meine anderen Gefährten finden das alles auch ſo; ich fühle mich mit ihnen allen fremd; ich muß wählen zwiſchen Ambos und Hammer, kränken oder gekränkt werden, und erſteres kann ich nicht mehr! Dies ſag' ich nur aus Einſicht, im allgemeinen; nicht aus jetziger Stimmung. — Lebe Du wohl, geliebte, theure Rahel, Du edelſte Freundin! Genieße Dein ſtilles grünendes Charlottenburg; ich ſehe Dich wieder und wohl nicht mehr um Dich zu verlaſſen. Lebe wohl, lebe wohl! Ewig Dein Varnhagen.

Sobald ich kann ſchick' ich Dir eine Adreſſe.

Meine beſten Grüße an Mad. Frohberg; ich eſſe keine Gurke, ohne ihr den Saft davon zu wünſchen. Neumann, wenn Du ihn ſiehſt, grüße ſehr. Deiner Mutter ſage die guten Nachrichten; die Franzoſen haben über allen Begriff gelitten, ſie ſtanden im Kreuzfeuer. Bonaparte ſtand zu Fuß unter einem Baum, man richtete gegen 30 Kanonen dahin, er wich

nicht vom Platz, den man späterhin mit mehr als 40 vornehmen Offizieren bedeckt fand. Chasteller ist nicht mehr hors de la loi, weil Napoleon nun erfahren, daß er wirklich österreichischer General ist!! Die französische Garde hat sehr tapfer gefochten. — Wir fahren immer mit Extrapost, rasend schnell! Mehrere Nächte haben wir einige Stunden geschlafen. Leb wohl!

An Rahel.

Deutsch-Wagram, den 25. Juni 1809.

Am 21sten früh bin ich in Deutsch-Wagram, dem k. k. Hauptquartier angekommen; heute am 25sten bin ich schon als Fähndrich aufgewacht. Es geht so damit zu. Alle Versuche den Erzherzog zu sprechen schlugen fehl, auf ein Schreiben an ihn bekam ich mündliche abschlägige Antwort durch den Adjutanten, und der General Steininger, der die Anstellung der Fremden zu besorgen hat, ließ mich kaum vor sich, sondern wies mich an den Stabs-Arzt, obgleich ich bestimmt erklärt hatte, daß ich als Militair, nicht als Arzt dienen wollte. Gemeiner, oder Cadet, was nicht viel besser ist, kann man hier nicht werden, wovon mich meine Augen überzeugt haben, nachdem mir vorher schon ein Oberst die Unschicklichkeit dieses Standes für einen gebildeten Mann dargethan. Ich dachte schon Pässe zu begehren zur Rückreise, mein Zustand war abscheulich. Denke Dir, geliebte Rahel, ein vollgepfropftes Dorf in unabsehbarer Ebene, ohne Baumschatten, ohne fließendes Wasser, und in diesem Dorfe kein Unterkommen, keine Stätte. Bei einigen Fouriers brachte ich meine Sachen in Sicherheit, und der Güte dieser Leute dank' ich's, daß ich die erste Nacht auf einer Bank, die zweite auf der Erde schlafen konnte, mit etwa 9 Personen in einer engen niedrigen Stube, wo mich Nachts die schlechte ängstliche Luft aufweckte! Bei Tage Lärm und Geschäfte an demselben Ort, so daß ich so schnell als möglich ausging. Zu essen nichts, Brot, schlechten Wein endlich, Warmes nach vielstündiger Mühe um ungeheures Geld. Nun ohne Aussicht, ohne Hoffnung, innerlich zerstört auf's äußerste, voll unüberwindlicher Sehnsucht zu Dir, geliebtes, theures Herz! die in laute Thränen ausbrach, ging ich weit auf's Feld, wo ich halbe Tage auf dem Boden lag, und meinen Gedanken nach-

hing. Immer wenn es mir ſchlecht geht, denk' ich an Dich, meine Rahel, fühl' ich ſogleich Dich an mein Herz ſchlagen. Ich war feſt entſchloſſen, da mein Geld noch zur Reiſe hinreichte, zu Dir zu kommen, bei Dir fortan zu bleiben, wie ich es verſprochen hatte. Du mein theurer Engel, mein Vaterland, das beglückende Waſſer für mich fliegenden Fiſch! Hätteſt Du mich ſchon jetzt gut aufgenommen, ohne Wunden, ohne anderes als gemeines Unglück? ich hätte es ja kaum verdient! — Inzwiſchen hatte mich der Flügeladjutant des Erzherzogs, Graf Gabriani, ein hübſcher junger Menſch, an einen Oberſten, Baron Oberndorf gewieſen, der mich gleich zu ſeinem Regiment genommen hätte, aber keinen Platz offen hatte, welches auch der Inhaber des Regiments, Fürſt Reuß-Plauen, den ich ſpäterhin ſprach, ſehr bedauerte. Der Oberſt iſt ein großer Mann, von mittleren Jahren, bedeutendem Geſicht mit dem Ausdruck der höchſten Gutmüthigkeit, aber in Ernſt und Rauheit verkleidet, ein Polterer, der gleich ſagte, er fühle Attachement zu mir, er wiſſe nicht warum, und wolle mich empfehlen ſoviel er könne, aber auch Vorwürfe machte wegen meines unbeſonnenen Herkommens. Ich glaubte ſchon zu Ende zu ſein mit allen Hoffnungen, als er mich vorgeſtern auf der Straße anrief, nachdem er ſich müde geſucht nach mir, und mir ſagte, ich ſolle zu dem Oberſten Graf Bentheim in's Lager gehen, der wolle mich ſprechen. Ich ging hin, wurde befragt, zeigte Paß und Diplom, und geſtern als ich auf Befehl wiederkam, ſagte der Graf Bentheim zu anweſenden Offizieren, er ernenne mich zum Fähndrich bei ſeinem Regimente, ein in Aller Augen, außerordentliches Glück. Aber denke Dir meine Rahel! der Oberſt, Graf Bentheim, ein ſchöner großer Mann, von edlem Aeußeren, hat in Weſen und Geſtalt etwas, in der Sprache ſehr viel von dem Prinzen Louis, ſo daß ich heimlich weinen mußte, als ich länger bei ihm war, und wie ich endlich ihm ſage, daß er mich an Louis erinnere, fährt er munter auf: „So? finden Sie das auch? mir haben das ſchon mehrere geſagt.“ Alſo doch durch Louis ſollt' es mir gut gehen, durch Deinen Freund! Rahel, in wie tauſendfacher Verkettung ich an Dich dachte, Dich als die Führerin meiner Begebenheiten und ihren Mittelpunkt ſah, das kann ich nicht niederſchreiben. Bentheim iſt freundlich gegen mich, ſtreng im Militair aber ſanft dabei, er ſagte zu mir, er werde ſuchen mir

angenehme Tage beim Regiment zu machen. Beſſer, das iſt gewiß, hätte ich's nicht treffen können. Unter dem in dieſem engen Kreiſe Möglichen habe ich das Beſte getroffen. Auch darin, daß in Friedenszeit unſere Garniſon — Prag iſt. Rahel, geliebte Rahel, ſoll ich noch Freude in der Welt erleben? es iſt die Ausſicht da! Du in Prag bei mir, Teplitz nur 10 Meilen! o meine Rahel! — Aber jetzt nur gegen den Feind! ich muß fallen oder ſteigen, Platz machen oder gewinnen. Im Frieden giebt's kein Avancement, nur durch Verluſt im Gefecht. Ich habe jetzt etwa 60 Gulden Papier Gage, und kann wohl damit auskommen; mein Mitgebrachtes geht auf die Equipirung hin; behält Chamiſſo Geld übrig, ſo ſoll er mir's ſchicken. — Williſen iſt geſtern angekommen, er wird vielleicht heute ſchon angeſtellt, er iſt freilich Baron, und hat gedient. Marwitz iſt noch in Nicolsburg bei ſeinem Bruder. Wenn er kömmt, wird er ſich wundern; es iſt alles anders. Ich mag über dieſe Sachen aber jetzt nicht ſchreiben, es könnte mir ſchaden: aber Du kannſt Dir ſchon alles denken! Den Erzherzog habe ich mehrmals geſehen, auch einige Worte von ihm gehört: alles wie Du es geſchildert. Die Truppen beten ihn an. Ich höre ihn ſtundenlang Fortepiano ſpielen, das einzige was mir einen höheren Eindruck hier machte, alles Andere, Truppen und Generale, Wort und That, unermeßlich proſaiſch, Ungarn und Böhmen mehr als Deutſche, Monarchie und jetzige Verfaſſung mehr als Deutſchheit, wie billig. Die bravſten Truppen! halbe Regimenter ſind geblieben: die jetzige Ruhe iſt drückend, aber jeder Tag, ſagt der Erzherzog, den wir hier ſtill ſtehen, iſt ein Sieg! — Von Gentz weiß faſt niemand etwas, von Friedrich Schlegel keiner; doch hör' ich, daß erſterer in Ofen iſt. Die Offiziere wiſſen nicht einmal ſeinen Namen, das wäre im Preußiſchen doch nicht möglich! O vieles ahnd' ich für die Zukunft! In Norddeutſchland wird die Revolution anfangen, dort iſt Volksbildung auf gutem Wege, dort wird die Regierung über kurz oder lang mehr republikaniſch werden müſſen. Ich bin kein Süddeutſcher; leider trag' ich dieſe Spaltung ſelber tief in mir, die ich ſonſt wohl den Deutſchen vorgeworfen.

Lebe wohl, geliebte, einzige Rahel! ſüßes, liebes Herz! wie denk' ich an Dich, wie unausſprechliche Sehnſucht trag' ich zu Dir, Du Friſche, Aechte! Leb wohl! grüße Alle beſtens,

Mad. Frohberg besonders sehr freundlich! Leb wohl! Ewig Dein

Barnhagen.
Fähndrich im k. k. Infanterieregiment Vogelsang, beim ersten Korps der Armee.

Morgen will ich einen Ritt zu den Vorposten an die Donau machen mit meinem Hauptmann Marais, einen lieben guten Mann.

Schreibe mir, ich bitte Dich, Geliebte! sogleich! Auf die Adresse setze noch: abzugeben im Hauptquartier.

Unser Korps wird von Bellegarde kommandirt; man spricht davon, daß wir nach Sachsen detachirt werden, denk Dir, Rahel! in Deine Nähe!

An Barnhagen in Zistersdorf.

Berlin, in Mama'ens Haus, Sonnabend, den 8. Juli 1809.

Vielleicht, mein Freund, hast Du einen sehr guten Brief nöthig in dem Augenblick, in welchem Du diesen erhältst, und das wird kein guter werden. Schlecht ist nun einmal alles, muß alles werden, weil wir uns getrennt haben! Und plump muß ich Dir sagen, was hilft alle Sehnsucht, da Du gingest. Nicht, wie voriges Jahr, kannst Du mit einem starken Wollen wiederkommen: Du bist entehrt, wenn Du gehst: und mußt nun bleiben. Sei tapfer und brav! Denk an mich, wenn Du in einem Gefecht bist: Du weißt, ich bin furchtsam: aber den unbekannten Tod würd' ich wählen, wär' ich durch meine Wahl darin; und wiche nicht. Du bist nun über die Gemeinen; feure sie durch Deine Stimme an — Betäuben hilft — wenn sie weichen wollen. Mache vorher Dich beliebt und bekannt mit ihnen. So avancirte Bribes bei Austerlitz; sein Kapitain fiel; er hielt das Volk durch Schreien und Aufmuntern zusammen: sie wichen nicht: er ward Kapitain, und hat das Kreuz. Du weißt, wie ich über Krieg, über diesen denke. Krieg ist für keinen gebildeten Menschen. Die nicht wissen, daß der Körper die Person ist, können ihn sich zerschießen lassen: sonst nur in dem Augenblick, wo man angegriffen wird, muß man sich wehren, und wenn Zorn und Rache fortreißt!

Du selbst fühltest es tief bei des jungen Marwitz Schenkelwunde! Der Unselige! Doch konntest Du ohne Muth- und Thatbeweis nicht leben — so führ das herzhaft aus! (Ich schreibe in Mama'ens Krankenzimmer: sie hat Wasser in der Brust: spanische Fliegen, Aderlaß. Ich bin jeden Augenblick gestört: es geht ziemlich; doch ist sie nicht ohne Gefahr!) Dieser Brief wird hart klingen. Geweint, gegrämt, gesehnt, habe ich mich für mich allein. Es ist Deine Wahl, daß ich allein sein soll: lies meine Briefe — die hast Du nicht: ich habe sie, sie sind angekommen — und Du wirst mein Leben, meinen Schmerz, meine Bedürfnisse sehen. Es ist vorbei, ich kann es nicht mehr aufzeichnen! Jetzt nicht. Ja, erschließe Dich, Herz! laß den Vorwurf heraus! Ich werde es nie vergessen, mit welchem Abscheu vor Berlin Du von Hamburg kamst. Ich schwieg. Und ewig unsicher über Deine Herzenswahl! Meins ist davon empört, und gedrückt. Und nicht versöhnt, durch alle Deine Sehnsucht. Unfruchtbar bleibt sie. (O! mein Freund! der Arzt sagt mir so eben, meine Mutter sei tödtlich!!!) — O! welch schlechter Brief. Denk an den Sonnabend, theurer Geliebter, wo ich nach unserer letzten Versöhnung mit Dir nach Charlottenburg zurückfuhr: so sind meine Augen, so ist mein Herz für Dich! So bin ich ewig, so lang ich athme. Auch damals wußt' ich, was ich jetzt weiß. Du liebst mich doch; ich Dich auch. Wir waren uns zu nah. Ewig bin ich Dein Asyl. Komm wann, komm wie Du willst! — Jetzt muß ich zur Mutter. — Nun schreibe ich wieder ein wenig. Lieber, laß Dich von diesem Brief nicht ängstigen! Daß es Dir so gut geht in Deiner Carrière, und daß Du so liebe Obere hast, freut mich! Es wird Dir alles gut gehen. Prag ist eine gute Garnison: hast Du einen gewissen Grad, so bin ich immer noch für die Diplomatie. Ein Soldat — um es ewig zu sein — wird zu schnell herumgeschickt; und da kann ich nicht immer mit. Dein erster Brief ist nur acht Tage gegangen: Dein zweiter, aus Wagram vom 25. Juni ist erst vorgestern zu mir gekommen. Marwitz hat mir mit derselben Post einen großartigen, edlen, himmlisch ausgedrückten Brief geschickt. Ich werde ihm, bloß um ihn zu beruhigen, heute schreiben, daß ich nicht schreiben kann. Siehst Du ihn, sag ihm, wie sehr ich ihn liebe: dies sei mein Gruß! Sein Bruder ist außer Gefahr: ich schreibe Dir dies, weil er Dich im Hauptquartier, wohin er den Tag nach dem sein Brief geschrieben war, will,

vielleicht verfehlt. Den Tag zuvor war die Krise. Ich wunderte mich nicht über Marwitzens Scham, Gentzens Brief von mir zu haben. So etwas kannt' ich in seiner Seele: Helden giebt's nicht: stupide ist er auch nicht. Kennt man die Welt, so fügt man sich in ihre Fugen. Die Adels-Fuge ist schlecht. Adliche liebe ich oft; den Adel nie. So lang es einen Adlichen giebt, muß man auch geadelt werden: Du adelst Dich ja jetzt mit Deinem Blute! Du fühlst es wohl: ich fühle es auch: drum sagt' ich ja dazu. Auch ich ginge in Schwerter, um den Preis. Das Schicksal selbst forderte ich. Lâche bin ich nicht: gethan will ich alles haben, was helfen kann: mein tiefes gränzenloses Unglück liegt darin, daß ich keine That zu meiner Hülfe weiß! Marwitz lieb' ich nach wie vor; und habe ihn Humboldt, durch Beschreibung wie ich ihn finde, äußerst gelobt — aus dem Herzen —; Humboldt schrieb mir (aus Königsberg): und hat mir ein Kollier von Ebenholz geschickt; und Marwitz mir den Auftrag gegeben, ihn bei Humboldt zu entschuldigen, wenn ich ihn sähe oder ihm schriebe. Sei gut gegen ihn: er ist etwas unsicher über Dich geworden. Wie edel drückt er das aus! Wie fragend. Kannst Du denn sein Gemüthe nicht finden, wie ich; den Lebenspunkt, das Herz, wo alle seine Eigenschaften hinlaufen und ausgehen?

Ich habe den Sonnabend nach Deiner Abreise — heute drei Wochen — Harscher einen langen Schmeichelbrief geschrieben. Hier sagen sie, er kommt. Ich will ihn pflegen und schmeicheln. Chamisso hatte vorgestern noch kein Geld. Seit Du weg bist, war hier schon wieder Winter; ich hatte einen Gichtausschlag, der mir heftiges periodisches Zahnweh mit Einem Knall weg nahm; und bin nicht fünf Tage in Charlottenburg gewesen, seit Du reisest. Jetzt bin ich gar bei Mama, und sehe die leiden. Sie beträgt sich englisch! Aber welche Marter. Nur ein paar Tage dauert's, es muß sich entscheiden, sagt Bing, ihr Arzt. Mit dem ich sehr zufrieden bin: er giebt sinnige Rechenschaft. Viel, und beinah nur, habe ich gelitten, seit Du gingest. An der Kälte: ich ward gleich krank. Gestern aber war ich mittendrin mit einem jungen kurländischen Baron Klugen in seinem Whisky in Pichelsdorf. Die kleine Reise erhob mich: Du kennst mich mit Feldern und Luft! Die Gute ritt mit ihren Herren: der Baron gehört auch ihr; sein Whisky aber schon mir; die Parthie war längst verabredet. Ich fuhr wieder zur Stadt und bleibe bis

die Götter über mich entschieden haben. Dies ist mein letzter Schlag. —

Als ich Dienstag krank und allein in Charlottenburg lag, dachte ich: Liebe, Wünsche, Jugend, Kränkung, alle irdische Erfüllung ist hin: könnt' ich die Mutter pflegen — (Ich war wieder bei Mama: sie sagte lachend de but en blanc — sie weiß, daß ich schreibe —: „Grüße Varnhagen, und sag ihm, er soll kein Narr sein und sich todtschießen lassen!") — und die das Leben genießen machen! Gleich werd' ich gezwickt! Mein ältester Bruder — den wir übrigens Ohme nennen — wollte diesen Herbst schon nach Schlesien ziehen; und die Mutter mitschleppen: sie wollte innerlich nicht: und das ängstigte sie: nun bleibt er den Winter auch noch! — jedes Wort ist zu viel! ich stand aus.

Der Guten ihre Unleidlichkeit und Eitelkeit bildet sich mit Gigantenschritten aus. Sie hat mir eine von den lügenhaften, groben, empfindsamen Szenen gemacht: und mich drittehalb Stunden so mit Lügen, Thränen, Vorwürfen, studirten Impromptü's, Küssen und Stupiditäten gequält: daß ich ihr endlich sagen mußte: „Also bin ich neidisch gegen Sie? und nur gegen Sie? Hören Sie! mit einem Temperament, wie Sie selbst predigen, daß Sie eins haben: ist man einer Leidenschaft unfähig." Ich setzte ihr das klar auseinander. Den anderen Tag spielte sie weiter: und sagte, ich hätte sie vernichtet — Dein Ausdruck — die Seele, sie wäre mit allem und sich zerfallen. Ich flickte die Elende zum Weiterleben. Wenn Friede ist, werd' ich auch die los. Ich gehe zu Dir, oder nach Frankreich. Leb wohl! Sei klug, tapfer, und verlaß Dich auf mich. Liebe mich, wenn Du kannst. Den Lügner Urquijo habe ich gesehen. O! wie lügt der ewig weiter! Sobald wir allein sind, sieht er mich nicht an: er kann nicht. O! warum mußte der den Zauber über mich üben! Ich widerstände dieser Hexerei, gehörte mir ein Herz, ein Freund. Adieu. Rechne auf mich. Auch ohne diesen Zauber hat der mein Herz, dem ich's gebe, der es nimmt: und mich und meine Zeit. Betrüge mich nicht lange! Lebe wohl. Rahel. Schreibe mir so oft als möglich. Bitter emotionirten mich Deine Briefe. Bloß weil es Briefe waren. Deine Schuld: es muß so sein! Sei tapfer! Klug mit Deinen Obern bist Du gewiß. Du hattest Glück; alle Menschen sagen's. Chamisso will immer über Dich sprechen. Ich führte ihn leise auf sich selbst: mehr als er Dir

schrieb, sagte er nicht. Viel habe ich allein hier gelitten! Und immer allein! Adieu. Zu meinen unglücklichen Schwefelbädern kann ich gar nicht kommen! —

An Rahel.

Ziftersdorf im Spital (elf Stunden vor Wien),
den 4. August 1809.

Meine inniggeliebte, süße, theure, einzige Rahel! Mein Leib ist verwundet, aber mein Herz schlägt unverletzt zu Dir! Ich habe schon vor der Schlacht, auf die ich alle Hoffnung aufgegeben hatte, weil ich nur Frieden sah, solche Sehnsucht zu Dir gefühlt, solche Thränen um Deine Entfernung vergossen, daß ich auf nichts, als auf den Abschied dachte. Wie es nun auch wird, wisse daß ich Dein Freund bin, Dein inniger Freund, und am Ende keine Lebensart, keinen Glanz, keinen Ruhm, keinen inneren Reiz schöner finde und lebendiger für mich, als in Deiner Sonne, Deiner Billigung, Deiner Neigung zu leben! Ich hoffe es geht gut mit mir. Lebe wohl, einzige Rahel! Ewig Dein! — Dies, meine Geliebte, schrieb ich hier am 8ten Juli; heute ist der 22ste, ich bin um vieles besser, habe keine Schmerzen, kein Fieber mehr, und die Wunden sehen so aus, daß ich einer glücklichen Heilung entgegen sehen darf. Ich liege im Spital, wo ich gute Pflege habe, und nach den Umständen sehr zufrieden bin. Sehr drückend ist mir aber die Abgeschiedenheit in der wir leben; zwar sind Franzosen hier, und also die Verbindung mit Wien offen, aber an Postengang ist nicht zu denken, nun gar in einem so kleinen Landstädtchen, wie Ziftersdorf; ich weiß also gar nicht, wann diese Zeilen, die ich vorläufig auf gut Glück hinschreibe, in Deine Hände kommen werden. Viel tausendmal denk' ich an Bujac; ich bin eben so geschossen, wie er, aber zum Glück nur durch einen Schenkel, obwohl auch viel höher. Der Wundarzt behauptet zwar der Knochen sei verletzt, aber es hat sich noch nicht bestätigt. Seit mehreren Tagen bin ich ganz munter und frisch, und denke immer, ich müßte nur so aufspringen, und in die freie frische Luft unter die Bäume gehen, die ich aus meinem Fenster sehe: aber damit hat es denn doch noch eine gute Weile Zeit! Hinfällig bin ich gar nicht, habe den besten Appetit, und trinke täglich eine Bouteille Wein. Aber im An-

fang habe ich entsetzlich ausgestanden, auch den ersten Tag, wie ich in's Spital gekommen war, beim Verband die erste Ohnmacht erlebt, die sehr süß war! damals hatte ich aber auch noch Fieber. Wahrscheinlich geht es jetzt gut mit mir, auch träumt mir fast jede Nacht, ich ginge! Aber das Wetter ist auch so einladend, die Luft so blau, die Bäume so grün, daß ich oft bei Tage verzweifeln möchte, nicht ausgehen zu können. Als ich nach acht Tagen aus dem Bürgerhause, wo ich anfangs lag, in's Spital gebracht wurde, glaubt' ich im Himmel zu sein auf meiner Trage, wie mich die frische freie Luft anwehte, und das reine Blau hoch über mir gewölbt stand, die Sonne neigte sich aus dem Nachmittag in den Abend und gab allem einen zauberischen Schein. Jede Blume, jedes Blatt, das ich sehe, und nun vollends jeder Sonnenschein, erinnern mich heftiger noch an Dich, als die immerfort daurende Erinnerung ist, und mit tiefster Inbrunst gönne ich dann Deinem scharfen Auge, Deinem reinen umfassenden Gemüth den vollen Naturgenuß, in dem ich Dich stehen sehe. O meine Rahel, wenn ich von Dir entfernt bin, komm' ich mir vor wie der wache Finger eines Träumenden, ich gönne mir nicht was ich berühre, und zucke ewig nach meinem Auge, meiner Seele, nach Dir, zurück, um neben Dir mit voller Beruhigung zu empfangen, was ich allein nur halb oder zum viertheil mit meinen schwachen Kräften verarbeite. Eine schöne Aernte, muß ich fast bei allem sagen, und reiß' einige Aehren aus, während Du wackerer Schnitter sie ganz zusammenmähtest! Wie gränzenlos ich Dir zugethan bin, habe ich neulich gesehen, da mir im halben Schlummer vorkam, Du wärest gestorben: ich war aber gleich ganz wach, und empfand in diesem Gedanken eine Angst, einen Schmerz, ein solches Verlassenseín, wie nichts anderes in der Welt sie mir erzeugen können, nicht der plötzliche Tod aller meiner Freunde zusammen. Rahel, Dich zu verlieren, und nur erst so wenig mit Dir gelebt zu haben, nicht erschöpft zu haben, was das Leben mir von Deiner Gegenwart geboten hat! O ich müßte vergehen! ich wüßte, daß wohl über tausend Jahre hinaus ein solches Leben sich erst wieder erzeugt, und ich bliebe in der dicken Finsterniß dieser Welt, die mir überall unter den Händen zerbricht! Du Einzige, die ich vergöttern müßte, wenn ich Dich so erkennte wie jetzt, ohne daß Du von mir wissen wolltest, und jetzt, da Du meine Freundin bist, ich Dein Freund bin! Ja, meine Rahel,

ich erkenne was das heißt. Ich bin Dir gern untergeordnet, weil ich Dir ergeben bin. Fände sich ein äußeres Verhältniß für mich, daß ich nicht dadurch immer zerknirscht wäre, ich glaube, Du würdest diese Ergebung auch fühlen, die Du bisher wohl meistens nur wußtest; denn nicht in meinem Karakter, in den Umständen ja nur, die freilich am Ende den Karakter bekleiden, liegt alles das Boshafte und Kleinliche, was Dir und mir ein Abscheu ist. Von Liebe ist wirklich nicht die Rede zwischen uns, die ist nur wie ein plötzlicher Sommerregen in unserem Verhältniß. Du kannst lieben, ich nicht, aber ich kann das einsehen, und das ist ein ausgleichender Trost! — Wie thöricht komm' ich mir vor, da ich heute das Vorhergehende wieder lese, was ich Dir gestern geschrieben habe! In aller Art thöricht, geliebte Rahel! Erstens, daß ich mich in den Stand gesetzt habe, Dir wieder schreiben zu müssen, und dann daß ich Dir solcherlei schreibe! Zwar sehe ich noch nicht ein, wie in meiner damaligen Stimmung ich hätte bleiben können; ich schämte mich außerordentlich, so jung und gesund in Ruhe zu sein, und sogar ohne Erwerb. Jetzt denk' ich anders! Großes Lob strömt von allen Seiten herbei auf Männer wie Wolf und Voß, deren Leben, bei allen anderen großen Arbeiten, doch eigentlich, man kann es sagen, dem Homer geweiht ist. Für den Homer sind sie freilich nichts, er ist todt, und bedarf ihrer nicht, aber für uns, die wir ihn lesen wollen. Wie viel herrlicher aber müßt' es sein, wenn sie den großen Dichter im Leben umwandelt, und als Diener und Verwandte seiner göttlichen Eingebung gelebt! Sie gäben gewiß die Gemeinschaft mit diesem ganzen Geschlecht gerne für den alten Sänger hin. Und ich nur, geliebte Rahel, der ich Dich für größer halte, als den Homer, und für das herrlichste, das es auf der Erde giebt, und der ich mir so vielen Sinn fühle für Dich, mehr Sinn für Dich, als Andere, mit denen ich an Wissenschaft, Kunst und Gelehrsamkeit in keinen Vergleich komme, warum sollt' ich nicht freudig in Deinem Kreis bleiben, und mit der Liebesinbrunst, die mir zu Theil geworden ist, Dich hegen und begleiten, auf Dich alles Leben wenden, Dir dienen wie einem griechischen Klassiker? Ja Rahel, das ist meine Aussicht, meine Hoffnung! Wenn Du nur willst! Und Du hast Dir ja mein Ehrenwort geben lassen, daß ich zu Dir kommen will, wenn mir etwas geschähe! — Es wird sich ja wohl eine Arbeit finden, die mich nicht von Dir trennt, und mir ein Erwerb ist:

— Ohne Zweifel wird bald Frieden, wir marſchiren nach Prag, und dort, wenn der Ort ſich ſchickt, hoff' ich Dich wieder zu ſehen. O meine Rahel, welch ein Augenblick wird das für mich ſein, ich hab' ihn ſchon tauſendmal gedacht! Geh nach Teplitz dieſen Sommer, Liebe! wüßt' ich Dich nur aus Berlin weg! In Charlottenburg weiß ich Dich ſchon lieber, im Grünen, im ſchönen Schloßgarten, auf dem Steingang. Ich hoffe Harſcher wird bald eintreffen, und Dir ein geiſtreicher Umgang, ich bin beſorgter um Menſchen für Dich, als Du ſelbſt, die Du Dir wenig daraus machſt. Gehſt Du noch fleißig mit der Guten ſpazieren? grüße ſie beſtens! Ich wäre für mein Leben gern bei Euch! hier iſt kein Menſch mit dem man auch nur ſprechen könnte. Ein alter Franziskaner, der ſeit 43 Jahren das Ordenskleid mit Freuden trägt, iſt mir noch der liebſte; er beſucht mich bisweilen, und erzählt mir aus der Kirchengeſchichte. Dieſe Süddeutſchen hole der Teufel! ich lobe mir die Brandenburger! In Wien mag's freilich etwas beſſer ſein, aber die intime Geſellſchaft möcht' ich mir doch aus Berlin herholen. — Den alten Brief an Gentz habe ich noch bei mir, das einzige Schriftliche von Dir! Unzähligemal hab' ich ihn geleſen, wie ein friſches Lebensbad ſind Deine Worte, und ich möchte verzweifeln, nicht mehr von Dir, nichts an mich Gerichtetes, hier zu haben, wo ich mich ſo innig darnach ſehne! Mein Zuſtand wäre ein anderer, wenn ich die Briefe von Dir hätte, die Du mir nach Tübingen geſchrieben haſt. Mir wäre darin wie in einem kühlen Wald, voll rauſchender Quellen, mit Felſen und Wieſen, wo Hirſche und Rehe weiden! Ganz verlaſſen fühl' ich mich nun, bis auf jenen Brief, der doch wie ein friſches grünes Reis die Stirn kühlt! Gar nichts hab' ich bei mir von Papieren, keinen Brief, kein Buch. Das macht mir die Tage ſehr armſelig und langweilig. Dieſer Tage fand ich in einem elenden Buche von Cramer einige Goethe'ſche Verſe als Motto angeführt: wie mich das rührte, liebe Rahel! ich mußte faſt weinen, es war wie ein Wiederſehen! Ja, wenn ich hier einen Band Goethe hätte! Wo man auf jedem Worte, jedem Ausdruck in ſüßem Nachdenken verweilen kann, und unerſchöpfliche Labung aus den edlen Steinwänden quillt! Leider weiß ich ſo wenig im Ganzen auswendig, was ich aber weiß, ſag' ich mir oft im Stillen her. — Von Marwitz weiß ich nichts, als daß er Lieutenant bei Klenau Chevaux-legers iſt, doch habe ich eben nicht gehört

daß unsere Kavalerie sehr dran gekommen sei, hoffentlich ist er wohl. Williſen aber sah ich den Tag nach meiner Verwundung, er war Feldwebel beim Carnouvill'schen Freicorps, und die gemeine Uniform stand ihm zum Küſſen! er sollte erster Tage Offizier werden. — Auf unserer Reise durch Mähren fan[illegible] wir damals den ausführlichen Bericht von der Schlacht bei [illegible]spern, und berechneten, daß von vieren einer verwundet oder getödtet worden, also von uns einer, hieß es, in der nächſten Schlacht! Ich nahm sogleich dieſes Loos auf mich, und prophezeihte mir's, billig müſſen also die Anderen, Marwitz, Williſen und Scheibler gesund und wohl sein! Es ist auch recht, was haben denn die Adlichen in dieſem Krieg zu thun? leider sehen ſie's als ihren Krieg an, und leider mag er's wohl sein! — Von meinem Oberſten, dem Grafen Bentheim, muß ich Dir doch etwas erzählen, das Dir gefallen wird. Er ist ungemein herriſch und gebieteriſch, ſtolz und vornehm; nun traf es ſich, daß wir Offiziere beim Bivouac mit ihm auf dem Felde lagen, und einige in ſeiner Nähe (ich lag etwas entfernter, ſeitwärts, und hörte daher nicht alles) ſehr unvernünftig davon ſprachen, was man zu verlieren habe im Kriege, und einer wollte das abmeſſen nach den äußeren und inneren Gütern, daß es also zum Beiſpiel einem General entſetzlicher ſein müſſe, erſchoſſen zu werden, als dem gemeinen Mann. „Erlauben Sie, mein Schatz!" ſagte Bentheim, „das ist ganz gleich, jeder bringt ſein Ich zu Markte, und individuellement ist jedem ſein Ich ſo viel werth, als dem Anderen das ſeine." Das hat mir viel Freude gemacht, und ſo ganz aus ſich, noch dazu mit dem ungeſchickten franzöſiſchen Ausdruck! Der hat einen guten Kern, der ſo anſchauen und es ausſprechen kann. — Ich ſchreibe Dir abgeriſſen, was mir grade einfällt, geliebte Rahel, denn ich muß nach wenigen Zeilen immer innehalten und wieder ausruhen, da vergehen die Uebergänge, und es werden lauter Teiche ſtatt Eines Fluſſes! Heute am 28ſten habe ich angefangen, auch an Fouqué zu ſchreiben, Du ſollſt den Brief leſen, mußt aber bei vielem bedenken, daß ich ihn in Jahr und Tag nicht geſehen, und ihm auch ſeit vier Monaten nicht recht geſchrieben habe, und doch anknüpfen mußte, wo ich's damals gelaſſen; ich weiß, er hat jetzt tauſendmal mehr Freude an mir, als ſonſt, und das macht ihn mir wieder ſo lieb. Ich ſuche ihm wohlzuthun, wo ich kann, denn wenn er auch nicht ſieht, wie viel Arges ihm geſchieht, ich ſehe es, und muß ihn

nach meinem Sehen entschädigen soviel meine Freundschaft vermag. Anderen Freunden hab' ich wohl oft das Bittere ausgesucht, wenn ihnen in ihrer Haut so sehr wohl war; aber dieses fromme, liebe Kind! o dem möge doch immer ganz wohl sein, ihn bringt nichts zum Uebermuth! Schreibst Du ihm wohl? thu es doch, Liebe! und denke nicht an die Frau, der er Deine Briefe wohl nicht einmal zeigt; ich weiß nichts Angenehmeres, als Dich mit meinen Freunden zusammenzubringen! Doch fürchte nicht! mit Chamisso hab' ich's aufgegeben — bis er sich wäscht; dann aber duldest Du ihn auch wohl, wie manchen Anderen. Ich denke wieder sehr lebhaft an Dich und Harscher, und wie ihr euch wohl zusammenfinden werdet, daß er kommt, nehm' ich als gewiß an, obgleich er vielleicht länger ausbleibt, als Schleiermacher und Marwitz glauben, denn er faßt zwar seine Entschließung rasch, aber nach langen Bedenklichkeiten; noch immer befürcht' ich, er wird sich gegen Dich nicht zu nehmen wissen, sich schämen, überrascht sein, und das flieht er auf alle Weise. Mit bewundernswürdiger Feinheit wird er spielen, und rastlos in geschickten und schlauen Wendungen sich herumdrehen, ehe er unbefangen mit Dir wird. Denn seine Feinheit überhaupt, und besonders seine zarte Geselligkeit, ist eben so sehr auf das Vermeiden gestellt, als auf die Thätigkeit, und die kolossale Gestalt Deines freien, und doch feinsten Umgangs wird ihn noch immer erschrecken, ungeachtet der Briefe, und der für ihn bedeutenden Urtheile, die Marwitz ihm ohne Zweifel mitgetheilt hat. Aber, meine Rahel! ist er einmal unbefangen mit Dir geworden, und hingegeben in das süße Vertrauen, dessen er fähig ist (da bei Marwitz nur ein strenges und ernstes möglich ist) niemals dann läßt er Dich wieder los, und bleibt bei Dir, auch Dir zur innigsten Freude und zur herrlichsten Freundschaft. Wenn dies geschieht, will ich mich herzlich freuen, so viel es mich dem Scheine nach zurücksetzen wird, der Wahrheit nach doch nicht, denn ich kenne ja jetzt schon den Platz, den ich bei Dir einnehmen kann: und verzeihe mir, daß ich so oft dieses wieder sage, mir ist ein großer Drang dazu in der Brust, und ich suche mir dadurch innerlich stets zu bekräftigen, daß ich mich an Dich so anschließen darf. Meine liebe, einzige Rahel! helle, liebe Kleine! wann kann ich erst wieder Dich an mein Herz drücken, und Deine Lippen küssen mit all der Innigkeit,

die mir jeden Augenblick neu für Dich erblüht! O verzeih mir nur: daß ich Dich so oft gekränkt habe! es thut mir jetzt gewiß weher, als Dir damals! Du hast aber ja schon verziehen durch jedes gute, freundliche Wort, das Du mir nachher sagtest. Ja wahrhaftig, es ist gut, leicht und schön mit Dir leben, weil Du in jedem das Gute, Leichte und Schöne, das in ihm ist, aufrufst, und dann fühlt sich doch jeder am wohlsten. Der Gedanke, dies nun zu erreichen, macht mich taumeln in Freude und Entzücken, und schafft mir diesen Winter, der mich hoffentlich in diesem Winter trifft, zum Frühling und Sommer um! Wenn ich Dich jetzt wiedersehe, meine Rahel, siehst Du mich anders, als je; ich trete ganz frei zu Dir! Mein Leben habe ich offen dem Tode hingestellt, und so ist der zwischen mich und die alten Verhältnisse getreten, ich habe ja dadurch nicht bloß meinen Schmerz, sondern auch den Schmerz über Fanny's Schmerz überwunden; und nur eine freundliche, innige Verwandtschaft, ohne Hoffnung, ohne übersteigertes Sehnen, kann von meiner Seite dorthin bestehen. Ich habe ein neues Leben zu verschenken, das neue, das ich aus der Schlacht mit davongebracht habe, und ich gebe es Dir, wenn Du's nur nimmst! Soll ich Dich in Prag, in Berlin, in Breslau sehen? mir ist alles recht! Nach Prag denk' ich bald zu kommen, dort sind wir näher, aber die Nähe soll uns nicht zu Briefen, soll uns nur das Sehen erleichtern. Leb wohl, Geliebte! ich muß ausruhen! — Ich habe schon gar keine Lust mehr, diesen Brief fortzusetzen, der so alt zu werden scheint, daß er als ein beträchtlicher Theil meiner Lebensbeschreibung gelten könnte. Es ist schon nichts mehr wahr von dem ganzen Anfange, außer was sich auf Dich bezieht, geliebte Rahel! Meine Wunden sind beinahe geheilt, und ich werde bald den Versuch machen, an Krücken zu gehen. Nach Teplitz werd' ich wahrscheinlich gehen müssen, um die vorige Stärke des Schenkels wieder zu erlangen; wenn nur kein politisches Hinderniß eintritt oder bleibt. Hier hat sich doch auch einige Güte der Leute gezeigt; eine ganz artige Frau, die früher in diesen Zimmern auf dem Schloß, wo ich jetzt liege, eine Art Verwalterin glaub' ich, gewohnt hat, bringt mir zu Zeiten Kleinigkeiten an Kuchensachen, auch die wenigen Früchte ihres kleinen Gartens, und, was mich besonders vergnügt, frische Blumen, die ich überaus gern neben meinem Bette stehen sehe, und mich durch den würzigen Geruch oft dermaßen erquicke,

daß ich es zu dem Besten rechne, was mir hier zu Theil wird. Das Städtchen ist vor einigen Jahren fast ganz abgebrannt, nun sind die Franzosen hier, und das Spital muß auch unterhalten werden, da sind die armen Einwohner schon zu sehr belästigt, als daß ihr guter Wille, der sich offenbar zeigt, mehr in That übergehen könnte. Auch Himbeergelée, das gar nicht zu haben war, und wonach ich im Fieber ein unauslöschliches Verlangen trug, hat mir eine hiesige Dame geschickt, und die Frau Finanzdirektorin, die vornehmste Dame im Orte, Früchte und Gebäck. Bei Gelegenheit, daß sich ein Fähnrich, der neben mir an liegt, mit den Sakramenten versehen ließ, habe ich den Pfarrer gesprochen, der ein rüstiger wohlbeleibter Mann ist, und sich bald dahin bringen ließ, mir bessere Bücher zu schicken, als ich bisher bekommen konnte, wie ich denn jetzt Schmidt's Geschichte der Deutschen lese. Denke Dir, liebe Rahel, der arme Schelm, der kommunizirt hat, ist ein blutjunger Mensch, 15 Jahr alt, ganz kindisch noch, und muß an einer Wunde, die ihm unten am Fußgelenk, das fast ganz zerschmettert ist, nur deshalb sterben, weil keine Instrumente zur Amputation hier sind, man hat sie, weil sie sehr theuer sind, geflüchtet, damit sie nicht in die Hände der Franzosen fallen! Ich finde das gräuelhaft, entsetzlich! Und der Arme meint es ginge sehr gut mit ihm, weil er wenig Schmerzen hat, wir wissen indeß daß er drauf geht; seine Aeltern und Geschwister sind in Prag, und er jammert sehr nach ihnen. Das mit den Instrumenten ist empörend! Auch das empört mich, den Offizier, bis zum höchsten Zorn, daß ein Gemeiner oft an den leichtesten Wunden sterben muß, die er als Offizier gemächlich übersteht! Hier sind zu wenig Aerzte, nur drei für etwa 600 Kranke und Verwundete, und mancher bleibt unverbunden an manchen Tagen; ich sehe freilich nicht wie es ändern, aber es ist doch fürchterlich! und natürlich geht der Offizier vor. — Unsere Wohnung ist sehr schön, ein großes, hohes Schloß, mit Graben umgeben, und von so dicken Mauern, daß es zur Festung dienen könnte, die Einrichtung scheint ganz modern, und es sieht doch ernsthafter aus, als die gewöhnlichen neueren Schlösser. Dazu ist der eine ganze Theil nicht ausgebaut, sondern steht nur in den Mauern da, ohne Zwischenboden und Fensterscheiben, so daß es wie Trümmer aussieht, dieser Theil sollte ein Theater werden, das nun wohl nie fertig wird, denn der Besitzer des Schlosses und der Stadt ist ein alter achtzigjähriger Graf in

Wien, der keine Erben hat, und deſſen Güter dem Kaiſer anheimfallen. Ei! hier ſo zu reſidiren mit einem kleinen Hofſtaat müßte prächtig ſein! und der Graf hat wohl ſein Lebtage nicht dran gedacht, ſondern vielleicht vorgezogen ein Diener zu ſein am Kaiſerlichen Hof. — Da ſich eine Gelegenheit zeigt, dieſen Brief nach Wien zu ſchicken, ſo will ich's immerhin wagen, obgleich mir ſchaudert, wenn ich denke, daß er könnte verloren gehen. Antworte mir nur ja recht bald, denn ich weiß ja nicht, wie lange ich hier bleibe; meine Heilung geht gut von Statten, die eine Wunde iſt ſchon zu, die andere kann ſich in acht Tagen ſchließen, und allmählig kommt auch wieder Kraft in die Sehnen. Heute bin ich ſchon, geſtützt auf die Schulter meines Bedienten, wohl achtzehn Schritte gehinkt, konnte aber doch etwas auftreten auf dem verletzten Beine. O ich habe gutes Blut, und einen Körper vom beſten Willen! mir iſt ordentlich lieb dies erfahren zu haben.

Nun lebe wohl, theures geliebtes Herz! Freue Dich meiner, ſüße Rahel, ich habe Dich unausſprechlich lieb! Grüße Mad. Frohberg beſtens, und ihre beiden Schweſtern! Den Brief an Fouqué lies, und gieb ihn dann an Chamiſſo, der ihn beſorgen wird. Viele Grüße an Deine Schwägerin, Hanne und Fanny. Mit Deiner Mutter werd' ich's nun doch wohl auf ewig gut gemacht haben? Wenn ſie mir wieder einmal meint, ich wäre franzöſiſch geſinnt, kann ich nur dreiſt die Kleider herunterziehen, und zeige meinen Schuß! Die Narren! wenn ſie nur wüßten! — Du weißt wohl! — Leb wohl! leb wohl! Ich lebe in der Hoffnung auf, Dich bald wiederzuſehen! Ewig Dein

Varnhagen.

Fähnrich beim k. k. Infanterieregiment
Vogelſang.

N. S. Mit dem Brief an Fouqué hab' ich die Aenderung getroffen, daß ihn Chamiſſo nun erſt hat, entweder beſorgſt Du ihn nun, oder giebſt ihn zurück. Adieu! Liebe!

Liebſte Rahel! in ſolcher Entfernung muß man wohl klein ſchreiben, verzeih es mir! Liebe! Könnte nicht jemand Dir den Brief vorleſen? Ach ich bedaure wirklich Deine Augen!

NB. Wenn Du mir antwortest, so thu es bald, und dann mußt Du den Brief an jemand nach Wien schicken, der ihn dann hieherschickt mit Gelegenheit. Du hast wohl Verbindungen mit Wiener Kaufleuten? Sag mir auch, ob Du meine Briefe aus Nicolsburg und Deutsch-Wagram bekommen.

An Rahel.

Wien, den 30. November 1809.

Meine geliebte, theure Rahel! Erst jetzt, da ich wieder in Wien bin, wage ich Dir zu schreiben, da weder die Umgebung mich wie bisher in unausweichlichen Stumpfsinn hineinschwindeln macht, noch auch die Furcht mich lähmt, daß meine Briefe verloren gehen. Erst vor wenigen Tagen habe ich von Dir die ersten Blätter erhalten, die vom 8ten Juli, die ich Gott weiß mit welcher Empfindung las! Marwitz war grade bei mir, zum Abschied auf längere Zeit schon aufgestanden, er nahm Theil an meinem Schatz noch in der letzten Minute. Die unermeßliche Freude von Dir endlich einen Brief zu haben, war, wie ein reißender Strom unaufhaltsam in's Meer stürzt, und nur zu spät konnte die gleicherkannte Bitterkeit, daß Du mich zu klein gesehen, und auch anders verzagt, als verzagt zu sein nicht Schmach ist, gleich der salzigen Seefluth in dem Strom heraufdringen. Sei es! ich danke Dir mit überschwenglicher Inbrunst, geliebte Rahel; lieblicher und fester konnte mir Deine Freundschaft nicht erscheinen, als daß sie zweifelte ohne an mir nicht zu verzweifeln, nein wie eine edle Mütterlichkeit Kraft und schöne Gesinnung zuspricht. Wie Gewitter können Deine Wortschläge mit Gluth und Fluth die trüben ängstlichen Regionen des Gemüths reinigen. Was mir nur so sonderbar war, ist die große Zwischenzeit von Deinem Schreiben zu meinem Lesen, und wie der rasche Lauf der Begebenheiten schon am 5ten herbeiführte, was Du am 8ten noch nach zehn oder mehr Tagen in mir hervorzubringen dachtest. Ich hoffe nur, daß Du meinen Brief aus Zistersdorf und den aus Wien empfangen hast; aus Ungarn habe ich nicht mehr geschrieben, selbst Stafetten liefen Gefahr verloren zu gehen. Erst lag ich in einem Dorfe, Vagha an der Vag, wo ich mit Mühe der Krankheit entging, und für die unseligste Lage nur in einem Besuch von Marwitz und der

allgemeinen Liebe der braven Offiziere meines Regiments etwas Troſt fand. Dann kam der Oberſt Graf Bentheim, der bisher im Bade ſich von ſeinen ſchweren Wunden, die er am 6ten bei Wagram bekommen, zu erholen geſucht; und jetzt nach wenigen Tagen krank wurde. Er traute dem Oberarzt nicht recht, und ließ mich rufen; ich habe ihn gerettet. Schon während der Krankheit wurde ich in allen ſeinen vielen Verhältniſſen ſein Vertrauter und Freund, wie er noch keinen gehabt. Er hat mich ſehr lieb, und behandelt mich mit einer Achtung und Zartheit, die ich ſelber mir nicht angemeſſener erfinden könnte, und die ich um ſo dankbarer erkenne, als in unſeren Dienſten ſonſt der Abſtand zwiſchen Oberſt und Subaltern-Offizier unermeßlich iſt, auch außer dem Dienſt; er aber berückſichtigt nur meine Perſon und Bildung. Während das Regiment nach Mähren marſchirt, von wo es wohl erſt ſpäterhin nach Prag aufbrechen wird, bin ich mit dem Oberſten hieher gereiſt mit Urlaub auf ſechs Wochen, um abzuwarten daß Gelder eintreffen, worauf wir ſogleich nach Italien aufbrechen, das Karneval hoffentlich in Venedig und den Reſt des Winters zubringen werden, wobei Rom und Neapel wohl nicht vergeſſen ſind. Doch dieſe Reiſe dürfte noch allerlei Hinderniſſe, beſonders politiſche, erleiden; aber eine andere, die dem Plane nach ſich an jene anſchließen ſoll, nach Weſtfalen in die Grafſchaft Bentheim, iſt unabänderlich feſtgeſetzt. Der bequemſte, herrlichſte Wagen iſt ſchon in der Arbeit, zwei Bediente gehen mit, und an jeder äußeren Anmuth wird nichts geſpart ſein. Sehr natürlich bleibe ich jetzt gern noch Offizier, ſo lange dieſer mein Oberſt bleibt, und obgleich mein Abſchied in der Reiſe nichts geändert hätte, finde ich doch ehrenvoller und ſchicklicher, wenn ich als Offizier ſeines Regiments mit meinem Oberſten reiſe. Er iſt ſchön, gütig, unbefangen, weiß wenig und lernt gern, doch ohne gelehrte Mühe zu übernehmen, iſt lenkſam und im höchſten Grade verſtändig, kühner Jugendlichkeit gehört ſein Blut, obwohl ſein Kopf die Strenge geſetzteren Alters und nützlichen Ernſt liebt. Franzöſiſch ſpricht er meiſterhaft, italieniſch etwas, deutſch nicht ohne Anlage es beſſer zu ſprechen, und ich glaube er wird viel verſtehen. Luſtig iſt er nicht, aber heiter, auch fröhlich, und mit innigem, doch nicht tiefem Gefühl zugethan. Als Soldat kann man nicht braver ſein; er iſt der beſte Exerziermeiſter, und wohlherrſchendſte Chef des Regiments, gefürchtet und geliebt. Stolz und herr-

scherig, doch nur gegen die Niedrigen, nie hat ein Adlicher mit seinem Adel weniger mein Gefühl beleidigt. Aus dieser Schilderung siehst Du, geliebte Rahel, daß ich einer angenehmen Existenz entgegengehe, wie schon meine jetzige frei und freundlich ist, und, was jetzt großen Werth hat, reich und üppig. Wie glücklich wär' ich sonst gewesen in solcher Lage! jetzt empfind' ich wohl auch all ihr glückliches und erwünschtes, aber eine tiefe Niedergeschlagenheit fühl' ich doch im Herzen, und unaufhörlich erneuerte Kränkung, daß meine Jugendjahre so hinwogen, ohne Hafen und Küste! Ich fühle mich inniger mit meinen deutschen Brüdern verknüpft, seit sie so gänzlich zerrüttet worden, und ein tiefer Gram und Unwille sprudeln alle Blumen weg, die von Zeit zu Zeit in Regenschauer sich erschließen. Der Boden fehlt, Eine Fluth des Elends hat ihn überschwemmt, und von einigen Bergspitzen nur klagen wenige abgerungene Gerettete um die in der Fluth verlorenen. Ich sehe keine Rettung so: ein großer Schlag wird allein retten können, wenn Risse geschehen, und Tiefen stürzen. Mir ist es nicht um diesen Staat, aber ich beweine, ihn so zu sehen mit unendlichen Kräften doch so gehemmt durch Kleinigkeiten, die zu groß sind, als daß sie ohne Blut könnten getilgt werden. Und noch viele Zwischenjahre können so hingehen, ehe Neues reift, und das Leben läßt sich nicht aufschieben. Ich sehe es recht aber mit körperlichen Augen, wie Gesellschaft, Litteratur, Familie, Erziehung, Gelehrsamkeit hinstirbt und erschlafft, ja lächerlich wird in solchen Zeiten, wie jetzt Deutschland sie erleidet, und nur der Haß, der Zorn, das Sinnen auf Rache, und Uebung des Geistes auf die Waffen gültig und ehrwürdig ist. Aber wenn ich schon die Reise nach Italien nicht wie eine köstliche Frucht, die mir geschenkt worden, betrachten kann, so gilt sie mir doch mit ihren Genüssen wie die heilsame Arznei dem Erkrankenden, und ich bebe' ihr freudig entgegen! Wüßt' ich Dich mit uns! Du weißt nicht was ich entbehre, auch drückt es mir die Sprache nicht aus, aber unberuhigt bleib' ich, und kann mich kaum fassen, daß mir Deine schönsten Wünsche ohne Dich sich erfüllen! Beschämt bin ich und verwirrt, geliebtes Herz, und meine Verhältnisse scheinen mir unsinnige Verirrungen eines blöden Zufalls. Du hast mir alle prophezeit, Rahel, wie es nun kommt, und in starrem Erstaunen dacht' ich nur an Dich und Deine Kenntniß, als mir eines Abends in Szered der Oberst sagte, er glaube es werde ihm

gut sein, die Pisaner Bäder zu gebrauchen, aber ich müsse ihn begleiten. Und nun war erst eine große Aussicht für mich eröffnet, denn wären wir mit dem Regimente nach Prag gegangen, was wär's weiter gewesen? eine angenehme Bekanntschaft, und ein fester Anhalt in Widerwärtigkeiten des Dienstes, sonst keine Aenderung in meiner Lebensweise, keine bleibende Bewegkraft! — Bricht bald ein Krieg aus, so werde ich entweder mit höherem Grade Offizier im Generalstabe, oder wenn Bentheim, wie zu vermuthen, General wird, sein Adjutant. Sein ausgebreiteter Einfluß wird mir auch leicht, was ich mit Dir am meisten wünsche, im Falle längeren Friedens eine diplomatische Stelle verschaffen, die sonst hier schwer zu erlangen wäre. Vielleicht, daß Bentheim selbst späterhin in solchen Geschäften angestellt wird. Daß ich ihn wahrhaft liebe, und seiner Person mit ganzem Herzen zugethan bin, so daß ich Wohlgefallen finde ihn anzusehen, ist ein unschätzbares Glück für mich, und sichert mir unter jeder Bedingung, daß mich nicht reuen kann, meinen Weg den seinigen begleiten zu sehen, sowie ich ihm gewiß ein lieber und nützlicher Freund bleiben muß. Dein Brief läßt mich schweigen über meine Sehnsucht zu Dir; ich ging! Du hast Recht, Rahel! aber das sollst Du doch wissen, daß alle Wege zu Dir führen, und ich, wenn ich zu leben hätte, keinen Umweg, sondern den nächsten zu Dir ginge: nur verzeih mir, daß ich noch nicht so neben Dir leben kann, ohne mehr zu haben und zu sein, wenigstens Erfahrungen und Blicke; Du bist so riesenhaft und gewaltig, daß Du mich vernichtest, wenn ich alles, alles, Erquickung, Freude, Freundschaft, Liebe, Sorgfalt, Schutz und Erhaltung in Dir finde, und Dir nichts gebe, als eine zu Dir gewandte Seele! Du darfst mir ein Gott sein, wenn ich leide, aber nicht, wenn es mir wohlgeht, und verwundet, hülflos, wie ich in Zistersdorf lag, konnt' ich wohl den Gedanken fassen, Dich gleich so zu ergreifen als mein alles, aber jetzt gesund und stark, wie ich bin, müßt' ich versinken. Nicht Dir, mein geliebtes Herz, mir versprech' ich es, sobald ich irgend festen Boden unter den Füßen fühle, oder ermüdet bin ihn zu suchen, ich das noch gesenkte suchende Haupt in den seligen Himmel erheben werde, der in Dir mir offen steht. O nun fürcht' ich daß Du mir entrissen werdest! Auch Du kannst das Leben nicht aufschieben, mußt weiter, und Dein großer Schwung kann nicht des kleineren noch unberechneten achten; die schöne Eiche harret nicht

des Epheus, ich werde Dich ewig ſuchen müſſen, das iſt das Geſetz der Natur, und nur glückliches Finden kann dies Irren löſen. — Ich habe nun zwei Monate in Ungarn gelebt, erſt in dem ſchlechteſten Dorf, dann in Szered, einem Marktflecken, und zuletzt in Tyrnau, einer ziemlichen Stadt: und ich muß beſtätigen was alle die Unferigen ſagen, es giebt keinen verfluchteren Aufenthalt! Ein fruchtbares, aber unbebautes Land, und daher ungeſunder als es an ſich ſchon iſt durch viele Gewäſſer, ein ſtumpfes, ſklaviſches Bauernvolk, in unerhörtem Druck ſeufzend unter den Edelleuten, die oft ſelbſt nur durch Vorrechte ſich von den Bauern unterſcheiden, und gleich ihnen leben und arbeiten, ein gänzliches Verſtummen aller Muſen, Künſte und Wiſſenſchaften vor der einzigen Kenntniß der ungariſchen Rechte, die allein geſchätzt wird und laut genug auf den Reichstagen lärmt, eine ſtarre Meinung von eigener Vortrefflichkeit und ſtolz auf die Nationalität, die am Ende doch nur in Kleidung, und auch dieſe verfaſſungsmäßig in Rechten zum Nachtheil der Anderen, und in den Lauten einer verhallenden Sprache eigenthümlich iſt, aber in keinem Höheren ſich zeigt: das iſt, was ich in Ungarn gefunden, und Marwitz, der doch auch zwei gute Augen hat, weiß ſchwerlich etwas Beſſeres, oder auch nur Anderes anzugeben. Lächerlich iſt's wie ſie ihre Landwirthſchaft treiben, ein Drittheil des Getreides geht verloren. Die gerühmte Tapferkeit hat ſich in der Inſurrektion nicht fürchterlich gezeigt: und erliegt gewiß der Kenntniß und Geſchicklichkeit, durch welche jetzt eben ſo als durch jene geſiegt wird. Mir war es eine wahre Erlöſung, nach Wien zu kommen. Aber auch hier habe ich alles nach dem Abzuge der Franzoſen in einer ungeheuren Erſchlaffung und Leere gefunden, die wir nicht ausfüllen werden, und hundertmal hab' ich an Arnim gedacht, der im Wintergarten ſagt, die Leute wären in Verlegenheit, wo ſie nun einen neuen Feind herkriegen ſollten. Der Aufenthalt der Franzoſen hat das großſtädtiſche Volk noch großſtädtiſcher gemacht, unmerklich Begriffe und Urtheile und Kenntniſſe abgeſetzt, die unter allen Farben noch lange herumirren werden, bis ſich Ein buntes Bild vielleicht daraus zuſammenfügt. Der Kaiſer iſt angekommen, mit unendlichem Jubel ward er empfangen, im Theater, wo er erſchien, nahm das Klatſchen kein Ende, und brach bei jedem Anlaß auf's neue aus. Ich habe ihn genau geſehen, und mit vieler Rührung. Drei Tage war die herrliche Stadt erleuchtet,

und anders als am 15ten Auguſt. Bei aller dieſer Freude und Anhänglichkeit iſt das Volk doch nicht blind, ſondern ſpricht ſogar keck aus, was für Anſchauungen ihm vor den Augen ſchweben. Ein wüthiger Haß herrſcht auf den Erzherzog Karl, und doch großentheils ſehr ungerecht, man verkennt daß er die Armee geſchaffen, und wenn auch verloren, doch ſo verloren die Schlachten waren, daß noch ſo vieles übrig geblieben iſt. Ich war bei der Arnſtein, die ich überhaupt nicht lieblich finde, und jetzt ganz unausſtehlich fand. Wenn wieder ein Krieg ausbräche, ſagte ſie, wüßte ſie was ſie thäte, ſie bliebe immer zunächſt beim Erzherzog, da wäre ſie am ſicherſten. Dies iſt ſo hundsdumm geſagt, daß ich nur erwiederte: wenn man auf ſeidenem Sopha ſitze (ich ſaß neben ihr) und in geſchmückten Häuſern, könne man leicht ſolche Reden führen, aber ſie blieben auch ohne Konſequenz. Und in der That, unerſchrocken und tapfer iſt der Erzherzog wie Keiner, ich habe ihn im größten Kanonenfeuer auf der Anhöhe geſehen, und bei Wagram iſt er verwundet worden, er iſt herrlich in der Schlacht! Am 5ten waren die Franzoſen hart an ihm, einer, der mit dem Bajonnet faſt ſchon das Pferd berührte, ſchrie: rendez-vous, général! Der Hauptmann Weidenfels von unſerem Regiment hieb ihn aber zuſammen. Doch höre weiter! Die Arnſtein ſah doch etwas ihre Dummheit ein, und nahm die Beſchuldigung der Feigheit zurück, ergoß ſich aber in eine Fluth von Schimpfreden über ſeine Heerführung, und wurde in Ton und Worten gemein. Ich war ſchon aufgeſtanden; gnädige Frau, ſagte ich mit artiger doch feſter Stimme, Ihnen iſt ohne Zweifel der Goethe'ſche Vers bekannt „Wie man bei Bier und Taback über Beſiegte ſich hebt", ich erfahre ſoeben, daß dieſe beiden Attribute nicht grade immer nöthig ſind. Mit dieſer ausgezeichneten Grobheit empfahl ich mich, und ließ ſie darin ſitzen. Du ſiehſt, Liebe, mich verläßt mein Nothwitz nicht! Uebrigens galt mir als Offizier nicht die kleinſte Anſpielung von jenem Schimpfen, im Gegentheil, alles vergöttert die Truppen und beſchuldigt nur die Generale; aber ich durfte als Offizier ſolchen Tadel in Gegenwart Fremder nicht leiden. Die Pereira, die Eskeles, die Schlegel habe ich alle wiedergeſehen; bald wird Friedrich Schlegel auch hier eintreffen. Bartholdy iſt ein eitler Ochſe. Gentz iſt wieder in Prag; zu meinem größten Leidweſen hab' ich ihn in Tyrnau, wo er durchgereiſt, verfehlt. — Wie beneid' ich Dich um das viele Goethe'ſche,

was uns geschenkt worden. Hier ist nichts, nichts zu bekommen, diesmal nicht wegen der Censur, wegen der geringen Anstrengung der Buchhändler. Wilhelm Meisters Wanderjahre! Nun bedeutender konnte die lederne Reisekappe in Karls Versuchen nicht werden; Rahel, das ist ein einziger Spaß! — In der Spazier Taschenbuch stehen Gedichte von mir, aber voller Fehler. Ob im Amsterdamer meine kleine Erzählung vom Kornet Schack steht, weiß ich noch nicht. Ich werde wohl alles Neue entbehren müssen, bis ich aus Italien zurückkehre. Nur die „Pandora" von Goethe habe ich, weil sie hier gedruckt ist, bekommen, aber noch nicht gelesen; gesehen habe ich nur hie und da, daß es Goethe ist, der Einzige! Seine Werke müssen mit nach Italien! — Marwitz wird Dir ein kleines Novellenstück von mir schicken, „Flüchtige Armuth", das nicht für den Druck bestimmt ist, lege es zu den anderen Papieren. Es ist ganz wahr. Marwitz fand es schön. Ich schrieb's eines Abends in Bentheim's Krankheit, und wollte noch vieles aus meinem letzten Leben so aufbewahren, Geselliges und Politisches, fand aber nicht Zeit noch Lust. Marwitz konnte auch zuletzt nicht mehr arbeiten, die Lage war gar zu hundsfottisch. Er hat mich in Tyrnau zweimal besucht, und war recht innig, an Bentheim fand er einen freundlichen Wirth. Wir sprachen viel von Dir, er liebt Dich und verehrt Dich, an Müller nach Bremen hat er geschrieben, Du seist das größte Weib auf Erden. Sein Bruder ist todt, die Franzosen haben ihn sehr schön begraben, die Zeitungen sollen davon voll gewesen sein. Die Sache wegen des Wirths in Ollmütz, den Marwitz erstochen hat, ist nun auch beendigt, er ist auf 6 Monate Arrest verurtheilt, wovon ihm 4 geschenkt sind, und während der zwei hat er mich eben in Tyrnau besucht. Der Uebermuth, von dem ich Dir schrieb, daß Marwitz ergriffen sei, hat an jenem keine Schuld, im Gegentheil habe ich große Milde späterhin bei ihm gefunden. Noch vor dem Frieden hat er einen Operationsplan für den zu eröffnenden Feldzug geschrieben, den ihm Napoleon gewiß kaiserlich belohnt hätte; es hat ihn aber niemand gesehen, als ich und Bentheim, der ihn jedoch im Fall des Kriegs eingesandt hätte, so wenig auch die Annahme zu hoffen war, wenn auch verschwiegen geblieben wäre, daß ein so junger Mensch ihn verfaßt. Auch er wird vorläufig fortdienen, aber Urlaub suchen nach Wien, Berlin oder Prag; die Kriegskunst

studirt er emsig, im Großen und im kleinen Einzelnen. Einen angemessenen Wirkungskreis aber darf er nicht hoffen hier zu finden. Sein Geist wird freier und kühner, was mich in der tiefsten Seele freut zu bemerken, ungleich darin unserem geliebten Harscher, von dem wir nichts erfahren, und dem zwar innerhalb einer gewissen Sphäre kein Mensch an freier Bewegung gleichkommt, der aber diese Gränzen nicht überschreiten mag und daher sein Handeln immer in sich selbst zurückkehren läßt. Als ein glückliches Ereigniß in Marwitz sehe ich an, daß er einer so kleinen freundlichen, winterstüblichen Thätigkeit sich fügen kann, und alles, was ihn in dieser Zeit berührt und anspricht, in kleinen Zügen aufschreibt, wovon er mir gesagt, und nur leider nichts gezeigt hat. — Von Neumann, von Chamisso, von Fouqué höre ich nichts: ich bitte sie alle drei mir noch hieher zu schreiben. Wie gern hätte ich die Numancia! aber der Wunsch ist vergebens! Chamisso hat mir am 5ten Juli viele Scherze geschrieben, der Brief kam aber auch erst mit Deinem zugleich an. Da ich ihm auf spätere Worte geantwortet, so wäre es unschicklich jetzt weiter darüber zu ihm zu reden. Letzthin im Theater hatt' ich einen entsetzlichen Schreck, ich glaubte Neumann zu sehen, es sah ihm einer sehr ähnlich. Wie wünschte ich ihn bei mir! Ich habe schon gedacht, ihn als Erzieher in das Haus der verwittweten Fürstin von Solms bei Frankfurt zu bringen, die eine Schwester Bentheim's ist, und nach ihren Briefen zu urtheilen, eine sehr edle Frau, aber ich glaube Berlin läßt sich für ihn durch keine anderweitige Verbesserung ersetzen. Grüße ihn herzlich und innig von mir. Vergesse nur ja nicht den Freunden einzuschärfen, daß sie mir sogleich und klein schreiben, und Chamisso soll es gleich an Fouqué melden, damit dieser auch zu rechter Zeit mir schreibt. Grüße viel tausendmal die gute Frohberg, ich wünschte von Herzen, daß sie sich gänzlich aufrichte und fröhlich werde. —

Mich ängstigt sehr, zu hören, daß Deine Mutter gestorben. Ich weiß nicht das Gute und Böse zu sondern, was Dir daraus erwachsen wird, und bin sehr besorgt um Dich; Du hast gewiß unendlich gelitten, meine theure Rahel; wenn sie es auch nicht ganz war, Du machtest sie zur Mutter, und hattest daher doch eine an ihr. Du liebe, einzige Rahel! —

Ich bitte Dich, nur einige Zeilen Antwort und bald! Ewig, ewig geliebte, Rahel, Dein

Varnhagen.

Die Adreſſe iſt auch den Freunden mitzutheilen:
An Ofenheimer & Herz in Wien.

An Varnhagen in Wien.

Berlin, Dienstag, den 18. Dezember 1809.

Vorige Woche, lieber Freund, erhielt ich ein Packet Briefe, ſie waren von meinem Bruder, Pauline, Fouqué und Dir. Glück zu! Sei ja vergnügt, erkenntlich! Erkenne das Glück, die Reiſe, die Umgebung, die Umſtände; laß nicht den ſchönen Zeitſtrom in den Zwanzigern ungenoſſen, ungenützt vorüber gehen. Doch Du biſt gewitzigt; und leichtſinnig! Ich gratulire Dir zu Deinem herrlichen Oberſten! Du zeigſt ihn mir ähnlich; ich liebe ihn. Man ſieht die Aehnlichkeit einem Bilde an: kennt man das Original auch nicht; wenn das Bild nur gut iſt. Vergiß meinen Antheil und meine Freundſchaft nicht: und unſere Einigkeit, die Dich allerwärts begleitet. Schreiben kann ich nicht. Fouqué ſchrieb mir — es war ſein zweiter Brief — ſo kläglich: daß ich ihm antworten mußte. Als ich den Brief fertig hatte, war er ſo lyriſch, ſtellte ſo ganz und gar mich dar, daß ich ihm, als ich ihn zuletzt bat, er möchte Dir ſchreiben, zuredete, er möchte Dir ihn ſchicken, weil ich wohl fühlte, ein zweites Lied ſei unmöglich; dabei verſprach ich ihm, daß wenn er wollte, ſo wollte ich ihm Deinen ſchicken. Das thu' ich nun nicht: weil ich grauſame Gewiſſensbiſſe bekam: und mir gleich hinterher vornahm, Dich erſt zu fragen. Des Du's wegen, und der Verſicherung, noch mit mir zu leben. Sonnabend nur konnt' ich wegen Verdrüſſen und Ermüdung Dir nicht ſchreiben. Fouqué aber ſchickt Dir meinen Brief unfehlbar. — Lieber, beſter Junge, was iſt das? Man ſchreibt mir, Du würdeſt Deine und meine Briefe drucken laſſen? Woher ſchreibt ſich nur das Gerede? Das ſollte auch nicht exiſtiren! Sprich doch nicht mit Menſchen von dergleichen; die es bis zu unreinen Menſchen hinſprechen! denn das ſind doch die gewiß, die es bis zum Theegeſpräch treiben. Zum Glück beſitze ich unſere Briefe. Sie kamen dieſen Sommer

auf Deine Adreſſe an; und der Briefträger brachte wie andere Päcke ſie mir. Dieſen Morgen aber, jetzt, bekomme ich inliegenden Zettel von der Guten, — die böſe mit mir iſt: ich ſoll ſchlecht von ihr geſprochen haben; ohne daß ſie mir ſagen will, wo und was. Kann es auch von Hamburg kommen? — da erſchrak ich ſo heftig, daß ich jetzt nach einer Stunde noch Nervenzittern habe. Ich kann es nicht glauben, daß Du es ohne mich thun kannſt. Schicke aber gleich, eh Du einen Schritt reiſeſt, und mit der erſten Poſt, eine Ordre nach Hamburg und Tübingen, wo auch die Packete liegen mögen, daß man ſie mir, Mlle. Robert, im Trenk'ſchen Hauſe neben dem Kaſino, mit der fahrenden Poſt ſchickt. Schon lange wollte ich ſie kommen laſſen; da Du doch reiſeſt, und wir noch nicht in Einem Orte leben: aber ich kann das Blatt, welches Du mir zu dieſem Behuf ließeſt, nicht unter meinen Papieren finden. Spare mir das Suchen, Lieber! Und puſtere Dich über meine Forderung nicht auf, Du kennſt mich, und wie ich Dir vertraue. Laß mich aber immer antworten können: „Ich beſitze die Briefe!" wenn mir die Leute ſagen, ſie werden gedruckt. Füge keine Art von Beſorglichkeit zu meinem Jammerleben. Das, Varnhagen, biſt Du mir — die Du verehrſt, und von der Du alle Wunden und Gemüthsſchwächen kennſt — ſchuldig. Ich füge kein Wort hinzu: und erwarte die Urquijo'ſche und die Frohberg'ſche Korreſpondenz. Puſtere Dich auch gegen die Gute nicht auf; im Fall ſie Dir heute ſchreibt, wie ich vermuthen muß; ſie fahre auch noch ſo hochtrabend und Lady-artig einher. Sei ſanft, mein theurer Freund — nun haſt Du ja eine Schlacht mitgemacht —, auch gegen die Leute in Hamburg, die geklatſcht haben mögen! Da müſſen Viele ſitzen, die uns Beide nicht lieben und nicht verſtehen. Mir zur Liebe und zur Ehre ſei ſanft und galant im Schreiben nach Hamburg und Berlin. Und ſchicke mir ja die Packete! Schriftlich iſt es zu lang, die Gründe anzuführen: wärſt Du bei mir — — — ein Wort mit einem Blick: und Du willfahrteſt. Du thuſt's auch von weitem!

Es iſt ganz nach meinem Sinn, daß Du Militair und mit dem Oberſten bleibſt: um Gottes willen verlaſſe den und die Karriere nicht; der Diplomat findet ſich da ein! Wie Du ſagſt und ſiehſt. Behandle ihn ja immer ferner gut und wie er's liebt: und laß Laune, kleine Bosheit und Probirſucht ja nicht ſpielen. Sei ſelbſt geſchmeidig! man muß es ja mit dem

Geliebten auch ſtets ſein. Es iſt nicht niedrig, da Dir der Oberſt gefällt und Du ihn liebſt. Wir kommen wohl wieder zuſammen. Ich denke es gewiß: es muß ſo kommen; es iſt keine empfindſame Hoffnung, verſetzt mit Zweifel. Drum kann ich's auch nun ſo ſtill abwarten. Fouqué wird Dir meinen Brief ſchicken. Ich glaube es gewiß! ich kann nicht ſchreiben. Gerne ſchickt' ich Dir Goethe und die Numancia! Wüßt' ich Dich nur noch in Wien; Gelegenheit habe ich. Varnhagen! wenn Du mich liebſt, ſo ſchreibſt Du mir mit nächſter Poſt, daß ich meine beide Packete erhalte! Grübele nicht! und gieb einen Beweis, den ich fordere, nach meiner Art. Auch ich habe oft nach Dir gehandelt. Lebe wohl! Sei meiner verſichert. Und bedaure mich im kalten Klima! Vielleicht ſind wir noch auf der Erde der Sonne nah glücklich beieinander. Ich beſtärke mich in allen meinen Denkungsarten täglich.

Biſt Du Lieutenant? auf Deinem Brief an mich ſtand es.

Ich ſehe Schede's und Schleiermacher's, die mir gut ſind. Brentano iſt noch hier.

An Wilhelm Neumann in Berlin.

Dienstag, den 20. Februar 1810.

Lieber Neumann, ſchreiben Sie, ich bin ſehr geſtört, um Gottes willen! an Varnhagen. Grüßen Sie ihn millionenmal von mir. Ich habe mit Liebe alle ſeine Briefe erhalten. Aus Wien und den letzten aus Prag. Schicken Sie ihm gleich ſeine Novelle und ſein Bette. Ich werde die erſte ſelige Minute dazu anwenden, ihm zu ſchreiben. Und ſehr etwas Angenehmes: ich ſeh' ihn bald und unfehlbar. Alles Schreiben iſt alſo ſchon unnütz. Schicken Sie ihm dieſe Worte. Schreiben Sie ihm von Marwitz; und kommen Sie heute zur Herz.

Adieu, lieber Neumann.

Rahel.

Mit Harſcher haben Sie Recht. Marwitz ſagt es auch. Geben Sie Gentz meinen Brief nicht. Adieu. Ich habe heute ſchon raſend viel ſchmieren müſſen. Es iſt alles wie es war, mit Liebe und Freundſchaft auch. Ich komme.

An Rahel.

Wien, den 7. Januar 1810.

Geliebte Rahel! Weil Du es verlangſt, ſchreib' ich Dir gleich heute Antwort auf Deinen letzten Brief, den ich geſtern Abend erhielt; weil Du beruhigt ſein willſt, — denn ohne dieſes Dringen hätte ich wohl noch einige Tage gewartet, um Deiner Erwartung auf ein Frühlingsſäuſeln nach Deinem Gewitterregenbrief beſſer zu entſprechen. Du haſt ja nun meine Briefe, die Du geſchrieben, ſammt Deinen, die ich geſchrieben, in eigener Verwahrung, und alſo das Beſte und Größte, was ich empfangen, und das Tiefſte und Vertrauteſte, was je von mir ausging, in Deiner Hand: warum ſollte ich einen Augenblick anſtehen, noch jedes Andere, was von meinem Beſitzthum mir lieb iſt, ebendaſelbſt zu wiſſen, und Einem Schickſal zu überlaſſen? Was Du gefordert haſt, geſchieht morgen, ich ſchreibe an Uhland in Tübingen und an Lüders in Hamburg. Daß Du es aber forderteſt, thut mir leid, ich weiß die Pakete dort ſehr ſicher, vielleicht ſicherer als bei Dir! Denn ich läugne mir nicht, liebe Rahel! daß bei Dir die mir ſo köſtlichen Schätze in Gefahr ſtehen verbrannt zu werden: eine ſchnelle Abreiſe, eine zornig-ängſtliche Stimmung, können plötzlich Dich bewegen dieſe Urkunden zu vernichten. Gleichwohl zögere ich keinen Augenblick nach Deinem Willen zu thun, unſere Freundſchaft freut ſich dieſer edlen Arznei, und wenn ich Dir eine kranke Stunde durch ſie wegnehmen kann, iſt es beſſer, als wenn ich zur Tröſtung und Freude vieler Menſchen künftiger Jahrhunderte aufſparte, beſſer und mir lieber um ſo viel, als Du ſelbſt alle jene Menſchen in meiner Einſicht und meinem Herzen überwiegſt! Aber ſieh! ich wäre gar nicht übel willens, das was ich ſpätem Alter, wenn rechts und links der Tod gemäht, vorbehalten hatte, ſchon jetzt zu thun, und Briefe von uns drucken zu laſſen, damit ſolch kleine Bedenklichkeiten, ob es mir auch recht ſei, daß ein von uns beiderſeitig geliebter Freund wiſſe von unſerem vertrautem Reden und meiner Hoffnung, mit Dir zu leben, keineswegs mehr in Dir aufſteigen können; denn Du warſt bedenklich, für Dich nicht, ſondern für mich, und opferteſt einer äußeren Delikateſſe die innere Geſinnung auf; darf ich denn nicht verlangen, daß Du mich behandelſt wie Dich? Rahel, geliebte Rahel, was iſt das? In

einem Briefe (der mir doch ungemein lieb ist, weil ihn eine spartanische Mutter schrieb) sprichst Du mir Herzhaftigkeit und Todesverachtung ein, fast als glaubtest Du, ich fürchte mich: in dem anderen zweifelst Du an mir in viel schlimmerem Sinne, Du weißt nicht mehr, daß ich, obgleich so weichlich, doch in Deiner Kraft Dich erkannt habe, und genau erschaue, welchen Umfang mein Vertrauen in Deine Seele haben kann, und haben muß, so daß ich nie an die Gränzen gelange, weil mein Wesen auf allen Seiten längst ermüdet hinsinkt, wo Du noch wach im neuen Schwunge forteilst. — Dagegen sehr dankbar bin ich Dir für die Ermahnungen in Betracht meines Obersten, sie sind sehr richtig und gelegen, Du hattest mich dabei recht vor Augen; ich werde ihnen folgen, wie ich schon bisher gethan, ohne zu wissen, daß Du sie, die ich aus Dir mir schon gesprochen hatte, noch schreiben würdest. Unser Verhältniß ist fortdauernd rein und edel, eine Freundschaft, sofern sie möglich ist; ich habe sein völliges Vertrauen, und er das meinige, soweit er es verstehen kann, was freilich bei meiner Unbeholfenheit nicht viel ist, aber doch alles, was äußerlich kann aufgefaßt werden, sogar jede politische Idee, wodurch doch am leichtesten Zwiespalt entstehen kann. Ich vergesse jedoch nie, daß er mein Oberster ist, was in Oesterreich vielleicht mehr sagen will als bei jedem anderen Militair, und vergebe ihm, also auch mir, nichts von der hergebrachten Form des Betragens, ich könnte auch gar nicht anders: und es ist schön, wie sein edles Betragen nur immer dahin geht, mich durch nichts fühlen zu lassen, daß unser Verhältniß nur durch seine Innerlichkeit ein solches ist, und der Verfassung nach ein überaus strenges. Du kannst Dir denken, wie aber auch von meiner Seite jeder unedle Nutzen entfernt bleiben wird, zum Beispiel in Dienstsachen und dergleichen, wo mir diese Güte des Obersten nur eine neue Verpflichtung ist, genau gegen die Ordnung, freundlich gegen meine Kameraden und gehorsam gegen meine näheren Oberen zu sein. Kurz es geht mir in dieser Rücksicht sehr gut und wird so bleiben. Nach Italien reisen wir jetzt nicht, sondern nach Prag zum Regiment, wozu sehr wichtige Gründe mancher Art vorhanden sind. Ich gehe sehr gern nach Prag, ich sah Italien doch nur mit einer Art Zittern an, unheimlich wär' es mir dort gewesen ohne Dich, und der Stoff zu groß für nur meine Sinne, die nicht vieles

verarbeiten, aber jedes durch Freunde verarbeitete sich leicht aneignen. Vielleicht in acht Tagen reisen wir ab nach Prag, dort hoff' ich Briefe zu bekommen! Die Ungewißheit meiner Zukunft ist mir sehr lieb; besonders da ich manche reizende Aussicht von meinem Hügel herab eröffnet sehe: neue Leute, neue Arbeiten, Reisen, Teplitz — wird Krieg, so wird mein Oberst gewiß bald General, und ich sein Adjutant; — in Prag lern' ich reiten, fechten, und — böhmisch. Wenn ich an Teplitz denke, so ist's nur wegen Deiner, wir sehen uns vielleicht im Herbste dort! O liebe Rahel, das wär' eine Freude! Auf Dich hoff' ich in der Welt, Du bist mir das Liebste und Theuerste! —

Hier in Wien war ich diesesmal sehr zerstreut: die steifen Gesellschaften habe ich zuletzt fast gar nicht mehr besucht; alle Abende war ich mit Kerner; ja mit Kerner, dessen Hiersein mir das Ueberraschendste von der Welt war, den ich in der unermeßlichen Stadt nur dadurch fand, daß ich Scheeren und er Maultrommeln bei demselben Stahlarbeiter suchte. Wie haben wir uns gefreut! Er kam eben von Hamburg, und glaubte mich noch in Ungarn. Fast alle Abend sind wir im Theater, wo uns vieles sehr wohl gefällt. — Zu einer jungen Gräfin Fuchs hat mich mein Oberst hingeführt, sie ist ein liebenswürdiges, humoristisches Weib, liebt Jean Paul, ist unbefangen und offen, spricht mit demselben Ton wie Nanny Schleiermacher, und sieht die beste Gesellschaft. Fürsten und Grafen, Fürstinnen und Gräfinnen könnte man statt Butterbrot zum Thee serviren, und es bleiben noch genug übrig, aber einen edleren freieren Ton habe ich nirgends gefunden, die völligste Ungezwungenheit, und gänzliche Gleichheit der geselligen Rechte: sie *sind* so vornehm diese Leute, daß ihnen nicht einfällt, ihr Rang könnte beeinträchtigt werden, während bei Arnstein's, Eskeles und Pereira's die Vornehmheit nur durch die jeden Abend ächzend fortgesetzte Anstrengung mühsam erhalten wird, und alles zittert, wenn eine Gräfin auf dem Sopha, und eine Fürstin auf dem Stuhl sitzt. Zur Gräfin Fuchs kommen junge Leute, liebenswürdig und frisch, zu den genannten Damen fast nur Karikaturen, alte abgenutzte Gesellschaftsbilder, es ist ein Jammer anzusehen. Welch unglückliches Streben! Einen Fürsten von Hessen-Homburg habe ich bei der Fuchs kennen lernen, einen Bruder unserer preußischen Prinzessin, er ist General, sehr hellen Kopfs und wohl unter-

richtet. Auch den Grafen Cavryani, denselben, der mich in Wagram jenem Obersten empfahl, der mich an Bentheim wies, habe ich gestern dort wiedergesehen. — Friedrich Schlegel ist nun hier, ich habe ihn aber wenig gesehen, und nur in leichtem Gespräch; sehr angenehm ist sein Gesicht, gesund und heiter, behaglich seine ganze Art, seine Stimme wie Schleiermacher's, ein reiner bestimmter Ton, nur mehr A, da Schleiermacher mehr O hat. Mir scheint er nicht zu trauen, er fürchtet sich zu urtheilen, und steckt in den Absichten der Regierung. Ein Brief von Wilhelm aus Coppet kam eben an, und lobte den Doppelroman und uns, sehr vornehm: „wir wollen die jungen Leute, wenn sie so kräftig und thätig sind, überall loben". So hieß es etwa; ich sprang im Zimmer herum, und rief: o wie vornehm! o wie vornehm! Friedrich und seine Frau standen erstaunt. Die Frau gefällt mir doch sehr, sie hat einen treuen Sinn, und die zärtlichste Freundschaft für Friedrich. — Bartholdy schreibt dumme, eitle, prahlerische Aufsätze über den „Machiavelli". Sein Lustspiel ist verständig und fein, aber kalt und ohne Gemüth; dafür ist es nicht rasch genug, um bloß verständig zu sein. Wir sind übrigens arm hier an Schriftstellern und Schriften. Noch nicht hab' ich den Goethe'schen Roman! Ich bitte Dich, schicke mir ihn und die Numancia poste restante nach Prag, so wie alle folgende Briefe, doch nenne auf der Adresse mein Regiment. (Ich bin eigentlich Fähnrich, aber der Oberst nennt mich immer Lieutenant.) — Kerner hat sehr humoristische Schattenbriefe geschrieben, ganz eigene Sachen! und die größten Züge darunter. — Auf Harscher dürft ihr jetzt gar nicht rechnen, er ist beschämt durch all eure Liebesbriefe, er verzeiht es sich nie, so schwach gewesen zu sein, und euch nie ihn als Starke so als Schwachen mit Liebe und Zuvorkommenheit überschüttet zu haben, Marwitz giebt mir darin vollkommen recht, er sah es gleich ein, als ich's ihm in Tyrnau sagte. Ich kenne Harscher! In Berlin schwieg ich darüber, daß man ihm nicht so schreiben müsse, weil Marwitz mir's erst sagte, nachdem er und Schleiermacher geschrieben hatten. Mit Dir war's ein anderes, aber die Herz, die Scheden, Schleiermacher, die durften ihm alle nicht anders als einem Heroen schreiben, und allenfalls lustig. Er denkt jetzt ewig nur daran, wie er gerührt sein müßte und untergeordnet und dankbar für all die Liebe und Zärtlichkeit

ſein Lebelang, was ihm beſonnenen, humoriſtiſchen und mißtrauiſchen, ja dabei immer kavaliermäßigen Menſchen ſo lieb iſt, wie eine Kugel vor den Kopf. — Von Marwitz weiß ich nichts, ſehe ihn aber vielleicht in Prag; er hat eine Idylle in Proſa von mir, betitelt: „Flüchtige Anmuth", die er Dir ſchicken wird. „Wilhelm Meiſters Wanderjahre" ſind göttlich geſchrieben; welch reifer Stil! Die Leute wollen in dem gedruckten Fragment Religion finden: ich finde nur Malerkunſt und edle Bedeutung des Handwerks darin. — Ja ſo! wegen der Guten hab' ich noch zu ſchreiben! Sie ſoll doch bei Leibe nicht bös werden! Es hat keine Gefahr mit der Publizität; welche Feder möchte ſich auch nach ihrem Roman noch an dieſe Geſchichte wagen! Die Briefe? Gut! vielleicht ließe ſich ein druckbarer Auszug daraus machen, aber in 10 Jahren noch nicht. Die dummen Klatſchereien gehen immer ihren Gang, diesmal rührt es wohl von Bartholdy her, der eine weitläufige Familie hat. Auf keinen Fall darfſt Du der Guten ihre Briefe zurückgeben, hörſt Du, Rahel! ſie ſind mein, mein! und ich will ſie behalten. Ich bitte Dich, geliebte Rahel, thu mir nicht ein ſolches Unglück an, etwas zu verbrennen von dieſen Korreſpondenzen, die doch einmal mir gehören. Doch will ich nicht mit Schmeichelreden Dich beſtechen, ich kenne Dich, Du mich! — Auf Fouqué's Brief bin ich ſehr begierig, ich ſchmachte nach Deinen Ergüſſen! Wenn er mir nur Deinen Brief ſchickt! Theile doch allen die Adreſſe mit nach Prag, poste restante; ich komme ſicher bald hin.

Mich freut Dein Umgang mit Schlegel's und Schede's; für Wilhelminen beſonders. Grüße ſie von mir, auch die Herz. Kerner grüßet Dich von ganzem Herzen, und iſt erzürnt auf Chamiſſo, daß er ihn nicht zu Dir geführt, es thut ihm ewig leid.

Beiliegende Lieder ſind von Uhland; ich ſchicke ſie für Fouqué. Grüße alle Freunde herzlich und innig. Und ſei Du gewiß meiner unſterblichen Liebe zu Dir! Einzige Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

An Rahel.

Wien, den 18. Januar 1810.

Meine theure, geliebte Rahel! Einen Brief von Fouqué habe ich vor einigen Tagen erhalten; aber den Deinigen an ihn hab' ich nicht, höre ihn darüber selber an: „Rahel hat Dir wohl schon geschrieben; daß sie mich lieb hat, gehört unter die heitersten Gaben meines Lebens; ich empfing sie mit aus Deiner Hand. Mit einer unaussprechlichen Innigkeit hange ich ihr an. Ich kenne nicht leicht beruhigendere und bessere Stunden, — selbst die des Dichters nicht ausgenommen — als in denen ich ihr mein ganzes Herz ausströme. Noch in diesem Monat hoffe ich sie zu sehen, da sollen erst alle Thüren meines Innern recht vor ihr aufgehen! — Sie wollte, ich sollte Dir ihren letzten Brief mitschicken: ich habe es aber nicht gethan, lieber Freund, und Du mußt es mir schon vergeben; die lange Entfernung von einem so lieben Blatte, die Ungewißheit seiner Reiseschicksale — Alles das schreckt mich gar zu sehr, und sie schließt Dir ja doch den Blick in ihr herrliches, verletztes, allsiegendes Gemüth unmittelbar auf." — Also ich habe den Brief nicht; er glaubt mich schon in Italien, aber obwohl ich so nahe daran bin nach Prag zu reisen, daß ich mich wundere noch hier zu sein, und dorthin die Briefe gewiß sicher ankommen, habe ich doch nicht in unseren Freund gedrungen, mir Deinen Brief dorthin zu schicken. Könnt' ich Dich auf einige Zeit sehen, geliebte Rahel! grade jetzt, da ich gesund, munter, aufgeregt und sicher bin: es würden schöne Tage sein, mit schönen Abenden. Die gegenwärtige Stimmung ist mir ein Vorgefühl der glücklichen Zeit, die uns diesen Sommer vielleicht in Teplitz vereint sieht, wohin Fouqué und Marwitz wohl auch kommen könnten, ich sehe kein großes Hinderniß. Schon lange blick' ich auf diese schöne Dekoration, die mich empfangen soll, und ich wagte nicht es so bestimmt auszusprechen, damit nicht etwa nichts daraus würde, wie bei Ausgesprochenem und Vorgenommenem so leicht zu befürchten ist, aber ich kann es nicht länger tragen, ich muß die innen gehegten Blumen endlich von mir abschütteln, um sie erst recht zu besehen. — Bis dieses Glück mir zu Theil wird, muß freilich noch mancher Tag vergehen, aber leicht und gut scheinen sie mir kommen zu wollen, auch nicht ohne reiche Frucht. Ich

habe noch große Arbeiten vor in diesem Winter, die freilich in Wien nicht einmal angefangen werden können. — Den ersten Theil von Goethe's „Wahlverwandtschaften" habe ich nun gelesen, edler Stil eines feurigen Alters, nicht wie süßer Most, aber wie glühender alter Wein begeisternd, man freut sich des Alters, weil es solche Reife bringt. Richtige, neue Karaktere, besonders Mittler, der ein auf sonderbare Weise in dem Höchstprosaischen glücklich hervorgebrachtes Romantische ist; Ottilie, keineswegs Mignon, wie der erste Schein zu meinen verführt; nur den Hauptmann seh' ich noch nicht lebendig vor mir stehen, wie kömmt es, daß man ihn gern älter annimmt, als Goethe späterhin will, daß er sei? Die schöne Grundlage, das Landgut, der Gartenbau, ist groß und edel ausgeführt, und poetischer und didaktischer als der ganze Delille. Ich freue mich auf den zweiten Theil, ohne welchen gelesen zu haben, ich nicht gern mehr über das Buch sagen möchte, soviel ich auch noch auf dem Herzen habe. — Ich verweise Dich auf meinen Brief an Fouqué, denn ich kann heute nicht gut schreiben; die äußere Unruhe, die mich jeden Augenblick heute abruft, ist schon zu sehr in die Stimmung gedrungen. Lebe wohl, geliebtes Herz! Ich lebe Dir entgegen! Leb wohl! Grüße die Gute von mir; Scheden's auch, und die Herz. Ich grüßte wohl Schleiermacher von ganzem Herzen, aber ich weiß nicht, ob ich's ihn darf wissen lassen, er möchte meinen ich sei nicht mehr erbittert über sein Betragen gegen mich. Ewig Dein

Varnhagen.

Schreibe nach Prag, poste restante.

Reichardt's Klatschbriefe werden hier sehr verlacht und verachtet, aber gelesen.

An Rahel.

Prag, den 9. Februar 1810.

Unendlich geschmerzt hat es mich, theure, geliebte Rahel, bei meiner Ankunft in Prag keinen Brief von Dir vorzufinden, ich hatte sowohl auf einen von Dir, als auch auf Briefe von Nennhausen, Tübingen, und selbst von Hamburg in süßer Hoffnung gerechnet! Aber glaube nur nicht, liebe freundliche

Rahel, daß ich dies auch nur im geringsten Sinn eines Vorwurfs schreibe: nein, es war nur inniger Schmerz, ohne allen Verdruß, der zurückfallende Schatten meiner Liebe zu Dir! Du hast vielleicht sogar geschrieben, und der Brief ist nur nicht angekommen, wie ja so viele verspätet werden. Dies ist aber Ursache, daß ich mich hier noch fremder fühle, als es sonst sein könnte, denn fremd ist eigentlich nur das für das Gefühl, wo man gleichsam abgeschnitten dasteht, und leider seh' ich nun in allen Poststraßen, die von allen Seiten in Prag zusammenlaufen, nur schlechte dunkle Winterwege, wie der war, auf welchem ich gekommen bin; ich bitte Dich, mein theures Herz, lasse mir wenigstens die Straße von Berlin durch Deine lebenreichen Briefe zu einem schnell verwandelten Frühlingsbande werden! — Ich weiß nicht, wie sonderbar heute meine Feder ist; es ist als wollte der eigene Reichthum, den ich mir hier am Geiste fühle, zugleich mit der bitteren Armuth, die ich hier um mich sehe, und die kaum ihre Blößen bedecken kann, in jedem Federstrich hervorschwimmen. Ich denke mit unbeschreiblicher Liebe an Dich, und vor Deinem Bilde ist die sonstige Betäubungswolke, die meine Brust umzieht, durchbrochen, daß jeder Strahl den die Geister aussenden, dahin treffen kann: und doch kann ich Dir weniger sagen, als je, ich müßte mit Dir leben und Dich sehen, damit meine Worte eine Grammatik fänden. Liebe Du mich nur, theure Rahel, und sei meiner Liebe und Zuneigung versichert, so bleibt das Andere wohl alles einerlei. — Unsere Reise war eines der gleichgültigsten Stücke meines Lebens, auch innerlich meinen Gedanken nach. In einem bequemen guten Wagen neben meinem lieben Obersten, der weder leicht genirt, noch genirt wird, habe ich die Kälte gar nicht, und auch sonst wenig Unbequemlichkeiten gespürt, viel geschlafen, und mitunter etwas gesprochen, ich war weder glücklich noch unglücklich, ein Zustand der mir im Bewußtsein unausstehlich vorkommt, aber bei dem man sehr wohl gedeiht, und die Organisation sich in ein behagliches Gleichgewicht setzt. Nur alltägliche Münzen prägt man dann aus, die ihren Lebenswerth haben, und durch hohes Alter vielleicht merkwürdig werden; mir aber sind Gedenkmünzen auf traurige und fröhliche Begebenheiten in und mit mir, das einzige gangbare Geld, dagegen mir jenes gleich unter den Händen zu Kohlen und Asche zu werden droht. Wahrhaftig, daß etwas geschieht, ist die unumgängliche Bedingung dazu, daß ich etwas

thue und fröhlich sei, und dieses Geschehen ist etwas überaus seltenes, hier nämlich, bei uns, denn anderswo geschieht viel, getrieben von einer ungeheuren aufregenden Thatkraft. Still wie im Grabe ist es, alles beim Alten, vielleicht einige Leichen mehr, und die Gruft ist wieder geschlossen, wo nur das Gewürm seine Schmäuse, Bälle und Soirées weiter forttreibt. Wie gern hätte ich in dieser Zeit ein kleines Buch für's Volk geschrieben, etwa unter dem Titel: Der erschreckliche und unglückliche Franzosenkrieg u. s. w. Französisch hätt' ich alles genannt, was unter den Deutschen schlecht ist, und es sollte den kommenden Zeiten gute Frucht getragen haben; wären dann nur hunderttausend Exemplare vertheilt, so hätte ich nichts gewagt, aber viel glaube ich zu wagen, wenn ich es hier nutzlos in den Brief setzte, was für Gegenstände mich zu jenem Buch begeistert hätten. Ich freue mich sehr zu sehen, daß bei euch man doch wirklich glaubt, der Krieg von 1806 sei eine Begebenheit, und daß Neues geschehen müsse anerkennt. O mein armes Deutschland! Ueberall, überall Feinde, daß keiner weiß wohin zuerst die Spitze wenden. Bei Gott! Eine Hand Napoleons ficht doch am Ende für uns, während die Andere uns schlägt, obwohl er mit beiden für sich streitet. Bei diesen Gegenständen ist es nöthig, daß man, wie ich hier, die Seite umwenden muß, um sich gleichsam bei einem breiten Graben zu besinnen, daß hier ohne Gefahr nicht gut weiter gerannt werden darf. Du liebst dergleichen Verhandlungen überdies nicht, ich auch eigentlich nur mündlich; weil darin heute wahr ist, was morgen falsch erscheint in den Handlungen. — Ermesse, geliebte Rahel, wie wohl mir bei Dir sein muß, wo unaufhörlich die lauterste Quelle frischen Thaues und neuer Begebenheiten sprudelt! Ich wollte es schon auf der vorigen Seite sagen; ich verirrte mich in anderes, wozu der Grundtext von Dir herrührt „Sittchen und Gesetzchen" und der mir alle Tage gewaltiger in der Seele tobt zu ausgeführten Predigten. Glaube nicht, weil ich so schreibe, und jeden Augenblick dahin zurückfalle, wo der Sumpfkrater giftige Dämpfe ausstößt, ich sei unter den Leuten oder auch nur überhaupt bitter und unleidlich: ich bin ganz sanft, regsam so im Stillen, und im Allgemeinen ganz unbedeutend in meiner Erscheinung, so daß ich nicht Haß, nicht Unwillen aufwecke, im Gegentheil mich vieler entgegenkommender Freundlichkeit zu erfreuen habe. In Wien fing ich eine kurze Zeit an es mit Allen zu verder-

ben, es dauerte aber nicht lange, und ich ſchied im Guten. — Der geſtrige Tag verging mit Melden bei der Generalität, der heutige mit kleinen Geſchäften, morgen beziehe ich, zum erſtenmale, die Wache, worauf ich noch vielerlei vorzubereiten habe, da ich den Dienſt erſt ſehr wenig kenne. Ich weiß alſo nichts Rechtes von Prag zu ſchreiben, beſonders da das beſtändige dunkle Schneewetter auch das verfinſtert, was ſonſt wohl an der düſtern Stadt ich hätte ſehen können. Ich glaube die Stadt wird mir gut gefallen, alt, weitläufig, koloſſal ſteht ſie da, in bergigter Gegend, am Fluß: wie würd' ich mich auf den Frühling freuen, wenn ich Hoffnung hätte Dich zu ſehen! O Rahel, nach Teplitz kommſt Du doch gewiß? Kommſt Du nicht, ſo möcht' ich gern reiſen, um mich zu zerſtreuen, denn allein darf ich nicht an einem Orte bleiben auf lange Zeit. Zwar ganz allein werd' ich nicht ſein, denn, denke Dir Rahel! wie das Glück mitunter Sorge für mich trägt, und beſonders mich nie ohne Freund ſcheint laſſen zu wollen! In der Kriegsgefangenſchaft ſah ich Lafoye, in Ungarn doch einigemal Marwitz, dann in Wien lebt' ich täglich mit Kerner, jetzt in Prag — eben ſo unerwartet wie das Finden jener — hör' ich die Nachricht, daß Williſen zu unſerem Regiment verſetzt wird. Wie unendlichen Werth das für mich hat fühlſt Du! Aber ich bitte Dich, komm Du, komm Du zu mir, und ich werde mit dem Glück abſchließen. — Deinen Freund Gentz habe ich noch nicht beſuchen können; ich freue mich auf ihn; außer den Deinigen bring' ich ihm auch Grüße von Schlegel. Deinen Brief an ihn vom September 1808 werde ich nicht abgeben, bis ich weiß, ob Du es willſt. Ich hatte ihn immer bei mir, und in Wagram habe ich ihn tauſendmal geleſen, weil es die einzigen Troſtworte von Dir waren, auch ohne Troſt auszuſprechen tröſtend als von Dir. — Auch Marwitz, der hier in der Nähe liegt, hoffe ich bald zu ſehen. Dir hat er wohl öfters geſchrieben, und haſt auch Nachricht von mir durch ihn bekommen. — Eine Merkwürdigkeit habe ich Dir noch mitzutheilen, einen Brief von der Guten, worin ſie gelaſſen und ernſt, wehmüthig, vertrauend, und höflich mich bittet ihre Briefe nicht drucken zu laſſen, ein Brief, den man gleich könnte drucken laſſen! Die hat ihren Stil gebeſſert! Rahel, da haſt Du einen reichen Lohn verdient! Du wirſt ſie ſchon beruhigt haben, ich ſchreibe ihr aber in den nächſten Tagen, die Verzögerung muß ſie mir ſchon verzeihen. Sag ihr, wenn Du

willst, von meinem Dienst, vom Exerziren ꝛc. und entschuldige mich! Du bist doch wieder auf gutem Fuß mit ihr? Ich bin ihr doch wirklich gut, und Du hast sie lieb. Warum auch nicht? Es ist kein Grund zum Nein da. — Friedrich Schlegel wird in Wien Vorlesungen über die österreichische Geschichte halten, die in früheren Zeiten freilich die gesammte deutsche umfaßt; es werden gewiß schöne, herrliche Phantasieen sein; auf das Detail läßt er sich nicht ein, das möchte ihn auch sehr feindlich werden. Eine Zeitung wird er auch zum Theil redigiren, wofür Bartholdy schon die „Wahlverwandtschaften" von Goethe rezensirt hat, für Wien viel zu gut. Ich habe bis auf den letzten Augenblick mit Schlegel nichts reden können, er entrirte nie auf etwas, von Dir habe ich nur gesprochen, er sagte nichts. Ich habe sehr Ursache, ihn des Katholizismus verdächtig zu halten, bis auf das Kreuzschlagen und die Litanei; mir wurde ganz ekel als ich eines Abends von einem polnischen Pfaffen bei Schlegel die Anstalten zu Andachtsübungen machen sah, und ich mich empfehlen mußte. Und doch sieht der Schlegel so eisenstark, gründlich und selbst klar aus! Auch bin ich überzeugt, daß er mit den Seinigen sehr liebenswürdig und begeisternd ist. Von euch und eurem litterarischen Treiben schallt wenig herüber, zu sehen bekommt man hier noch weniger als in Wien. Wie ist's mit der Universität in Berlin? Sage mir, was Du davon weißt. — Iffland und Orden! Mich freut mehr die Besiegung des Vorurtheils, als mich der Mann ärgert. Eigentlich hat den Orden noch Friedrich der Große gegeben.

Ich wohne in demselben Hause wo mein Oberst, habe aber ein ganz leeres Zimmer. Neumann soll doch die Güte für mich haben und mir in größter Eile mein Bett mit dem Weißzeug durch einen Fuhrmann hieher schicken. Dazu soll er einige Bücher packen, die ich ihm noch nennen werde.

Du schicke mir doch alsogleich mit der fahrenden Post meine Novelle: „Die verwelkten Blumen", die beinahe fertig ist, denn ich habe im Spital daran weiter geschrieben, und nun will ich doch das Letzte hinzufügen, damit es ein Ganzes sei. Ich habe es schon für Minna's „Urania" bestimmt, und die paar Louisd'or Honorar, die es vielleicht bringt, werden mir bei der geringen Gage sehr willkommen sein. — —

Soweit habe ich vor meiner Wache geschrieben; sie lief glücklich ab; aber ich konnte dort den Brief an Dich nicht

fortsetzen, ich schrieb an Chamisso. Morgen habe ich wieder sehr viel zu thun, und heute habe ich ein anderes Zimmer bezogen, das noch nicht erwärmt ist, die Finger sind mir ganz kalt. Will ich diesen Brief nicht noch länger aufhalten, so muß ich ihn wohl so wie er ist fortschicken, und kann nur die unangenehme Nachricht hinzufügen, daß Gentz heute Vormittag, also eh ich ihn gesehen, auf zwei Monate nach Wien gereist ist.

Ich bin heute, besonders seit der Dämmerung, unselig unruhig, und ein wehmüthiges schmerzliches Dunkel liegt auf der Brust; o Rahel, könnt' ich Dir in die Arme fallen, und mein wehes Herz an Deiner Brust erfrischen! Ich vermisse Dein liebes Pflegen! Lebe wohl! Geliebte, Theure! Ich küsse Dich! Leb wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in Prag.

Donnerstag, den 22. Februar 1810.

Welch einen Katzenbrief hast Du der Guten geschrieben! Ja, er ahmt die glatten, kleinen Bewegungen eines Katzenrückens bis in den kleinsten Theilen seiner anscheinend verwickelten Phrasen bis zum Verwechslen nach, und könnte der Mensch aus einem Briefe eine Katze machen, wäre es ihm vergönnt, Deiner finge Mäuse. Die kann aber eine Welt um sich her zur Katze machen! Diese Hunde-Aber, daß Du ihr gut bist; mußte sie nicht unter das Glanzfell? Muß ich nicht endlich nur sie loben? Hat man sie auch lieb, wie man es denn thut; zwingt sie einen nicht zu ewiger? bei mir ganz unerhörter Empörung durch ihre ungeheure Versteinerung — ach nein! das ist es nicht — mehr wie ein glattes festes Austerthier, in sich geschlossen, zu kleinen, blinden, trüben Funktionen — gegen Ueberzeugung. Ich behandle sie jetzt ganz wie Du es ihr im Briefe machst: nur nicht mit so kleiner, regelmäßiger, ebenmaßvoller, geschlossener Schrift und Art: rhapsodischer, zerstreuter; größerer, unebenerer Handschrift! Gestern Nachmittag schickte sie mir Deinen Glanzbrief, mit einer Oblate gesichert, und mit den Worten auf dem Umschlag: „Lesen Sie den Brief, Liebste! und lassen Sie mir sagen, ob Sie wohl einmal schreiben. Ich bin ganz beschämt!" Nun spreche ich

es ihr noch zurechte! Kurz, es muß ihr wohl sein — in der Schale — und sie muß mich nicht quälen! Und nun von uns. Keiner von uns will mehr, daß mein ehrliches Leben auch geschaut werde von solchen, die es selbst sind; und genug findet man immer, unter Deutschlands Lesern, wenn man nur drucken läßt. Immerfort erzeugt die Erde auch wieder solche. Ich weiß, welche Freude, welches Behagen mir ein Fünkchen Wahrheit in einer Schrift aufbewahrt macht! Nur davon bekömmt die Vergangenheit Leben, die Gegenwart Festigkeit und einen künstlerischen Standpunkt, betrachtet zu werden; nur Empfindungen, Betrachtungen durch eine Historie erregt, schaffen Muße, Götterzeit, und Freiheit; wo sonst nur allein Stoßen und Dringen und Drängen, und schwindliches Sehen und Thun möglich ist; im wirklichen Leben des bedingten beschränkten Tages, wie er vor uns steht! Nicht weil es mein Leben ist, aber weil es ein wahres ist; weil ich auch vieles um mich her oft, mit kleinen unbeabsichtigten Zügen, für Forscher, wie zum Exempel ich einer bin, wahr, und sogar geschicht-ergänzend aussprach. Und endlich, weil ich ein Kraftstück der Natur bin, ein Eckmensch in ihrem Gebilde der Menschheit, weil sie mich hinwarf, nicht legte, zum grimmigen Kampf mit dem, was das Schicksal nur konnte verabfolgen lassen; jeder Kampfgesell der Natur, der größeren Geschichte, ist in einen Geschichtsmoment geworfen, wo er kämpfen muß, wie bei einem Thiergefecht in der Arene; glückliche Veteranen, wirken weiter, zu ihrem und der Menschen Bewußtsein; unglückliche, zerschellen; mich trugen Gedanken und Unschuld, als ich zerschellt schon war, empor, zwischen Himmel und Erde. Kurz, wie es mit mir ist, kann ich nicht sagen; ich will nichts mehr. Kein Plan, kein Bild; es schwankt und schwindet die Erde mit den Lebensgütern; der Lebensschatz ist alles! Sehen, lieben, verstehen, nichts wollen, unschuldig sich fügen; das große Sein verehren, nicht hämmern, erfinden und bessern wollen: und lustig sein, und immer güter! So wie ich war und werde, mögen meine Brüder mich sehen! Ich aber selbst will aus meinen Briefen alles suchen, und verwerfen; und nicht in vierzig, fünfzig Jahren, wie Du der Guten schreibst, sondern viel früher; ich will noch leben, wenn man's liest. Ich *mache* mir nichts aus der Welt. Ich habe keinen *Plan*; wer den nicht auszuführen hat, hat keine Rücksicht; und Schande kann ich nicht haben: Schande, die mir das Leben hemmte; andere achte ich, wie Du weißt, nicht. Nur

meine Billigung ist mir wichtig, und nöthig. Adieu, Lieber! Diesen Sommer, und das früh, und wahrscheinlich sehr bald, komme ich nach Teplitz, und auch wohl vorher nach Prag. Lebe wohl!

R. L.

Freitag, den 9. März 1810.

Unglück bringt Schande; Glück Ehre. Es ist heute sehr schönes Frühlingswetter. Ich bin gepeinigt, und darf den Frühling nicht empfangen, wie ich könnte.

An Varnhagen in Prag.

Sonntag, den 18. März 1810.

Ich sollte Dir nicht in diesem Augenblick schreiben, lieber Freund! Auf eine gar schreckliche Weise hat sich mein ganzes Leben, mit allen seinen Spitzen und Schärfen und Schweren bis zu diesem Augenblick, in diesem Augenblick mir auf's Herz gelegt. Angst empfinde ich. Und die macht mir auch der Frühling. Ich sollte heute noch nicht sprechen, und schweigen wie bisher. Aber Mad. Bethmann reist Dienstag nach Prag; und heute soll ich sie zum letztenmale sprechen. Ich habe mir erdacht, sie soll Dir diesen Brief — ach Gott! Brief! — mitnehmen, und Dich rufen lassen. Es muß ihr und Dir angenehm sein. Mit ihr wäre ich Dienstag gereist. (Morgen, ich irrte mich; Marwitz reist Dienstag.) Mit ihr und Marwitz, sie hätte einen Tag warten müssen; wenn ich mein Reisegeld nicht im September verliehen hätte, mit der Versicherung, es Weihnachten zu erhalten, — ich habe es nicht. Sondern viel herben, bitteren Verdruß. Wie Jesus habe ich mich gut betragen. Wie die idealistische Mutter. Anständig. Mit göttlicher Geduld, in unsäglichem Leid. Mir hilft meine Approbation nicht mehr. Mir geht's immer schlechter. O! hätte ich Dir nur heute nicht geschrieben! — Marwitz habe ich ziemlich viel gesehen: und leider nur schlecht genossen. Ich Elende, wie lasse ich mich beherrschen! Von einem Fünkchen Menschlichkeit und Leiden! Ich komme aber doch nach Teplitz. Glaube auch nicht, daß ich nicht alles angewandt habe, um Geld zu bekommen. Zwei Bassessen. Ich habe meinem Onkel geschrieben, es mir auf Zinsen zu leihen. Er schenkte mir

hundert Thaler, die ich zurückschickte. Die zweite kann ich nur erzählen. Auch sie war unfruchtbar. Kurz, ich habe guignon. Kann nur Gutes thun, aber nicht erlangen, noch begegnen. Heute aber grad' bin ich außer mir. Weil die Bethmann und Marwitz ohne mich reisen. Meine beste Gesellschaft! — Jetzt ist Mlle. Cramer in die Thüre getreten: und hat mitten in diesem Zettel mir schon eine lange Geschichte erzählt. Ich muß aufhören. Adieu! Ich komme. Marwitz soll Dir Deine Papiere bringen. Adieu! Ich habe viel gelitten. Adieu! Aengstige Dich nicht.

Rahel.

An Varnhagen in Prag.

Montag, den 19. März 1810.

Ich habe Dir gestern den entsetzlichsten Brief durch Mad. Bethmann geschrieben: die erst morgen reist; dieser geht mit Marwitz, der auch, wie ich seit gestern weiß, morgen reist. Sei so liebenswürdig, wie Du es wohl sein kannst, gegen Mad. Bethmann; sie wird Dich holen lassen. Oder gehe auch so hin, wenn sie mich etwa nicht recht verstanden hat. Behandle sie ganz bekannt und landsmännisch. Es war ihr sehr lieb, daß ich ihr einen Brief an Dich gab. Sei auch gegen das Kind Minna lieblich; es ist nicht dreist.

In meiner Unseligkeit hab' ich Dir vergessen gestern zu sagen, daß vorgestern Frau von Fouqué bei mir war. De but en blanc; schon sehr liebenswürdig: sie brachte mir ihren Sohn (Gustav von Rochow) mit. Und ich fand sie ganz vortrefflich. Sie ließ sich von Hanne zu mir führen, die sie von Nennhausen kennt, und fand Marwitz bei mir. Wir frühstückten. Wie sie nur in's Zimmer trat, waren wir, und dadurch die ganze Gesellschaft, als ob wir uns vierzig Jahre kennten. Es ist eine femme consommée. Und ich habe an die dreißig Gutmüthigkeiten an ihr bemerkt: und noch viel mehr Großartigkeiten. Marwitz kannte sie: wie schön behandelte sie ihn, und Hanne; wie allerliebst, überaus gut den Sohn. Wie frei ihr ganzes Benehmen; lieb möchte ich sagen. Kein Gedanke von dem Stolze, den man ihr anschielt, nämlich nacherzählt. Jedoch sagt Hanne, sie sei hier nicht dieselbe gewesen. Marwitz fand sie auch sehr gut. Heute ist sie nach Hause gereist:

ich werde Fouqué'n schreiben und ihm gratuliren. Schön werden die Augen, wenn sie sie in die Höhe schlägt, das thut sie im Eifer oft. Daß sie kam, ist schon unbefangen: Fouqué zum Beispiel nannte sie mir in Briefen nie. Mir geht's komisch, Varnhagen. Sonst werden die Autoren besucht; ich bin ein elender Leser, und die Schreibenden suchen mich auf. So hat mir gestern durch die dritte, vierte Hand unser alles in allem geltender Geheimer Staatsrath Stägemann (bel esprit) sagen lassen — um dessen Haus und ihn reißt, drängt, schiebt sich die Stadt —, er würde mich besuchen. Wahrhaftig, ich glaube, ich verstehe die Kunst zu schweigen, mit der Feder, wie manche geschickt mit dem Maule! Ich schreibe Dir das, weil es Dich freuen wird: und Du es für eine geringe Gerechtigkeit annehmen wirst.

Was habe ich aber gestern von Neumann hören müssen! Du mußt eine paarmonatliche Reise machen? Wenn ich nun im Mai komme, oder, wenn es das Glück nicht abschlägt, früher? Antworte mir darauf, und ob Du mich etwa von Baruth holen kannst. Von hier um Gottes willen nicht!! Glaube nur mir, und meiner Rechenschaft über mich. — Ich schicke Dir alles von Papieren, was ich in meinem Schrank hatte, willst Du noch etwas aus Deinem Koffer, so schreib' es mir, Lieber. Laß auch, und das jetzt, so etwas dauert lange, alle Briefe aus Hamburg und Tübingen kommen. Wir arrangiren sie dann. Und nimm ja Deinen Abschied nicht ohne meine consulte! Adieu. Ich habe keine Geduld mehr zum Schreiben. Und verlerne es noch mehr, als ich es je gelernt habe. Adieu. Unveränderlich Deine veränderlichste

R. L.

An Rahel.

Prag, den 20. März 1810.

Nein wahrhaftig, theure, geliebte Rahel! ich kann in dieser Zeit nicht schreiben, kein Wort will aus der Feder heraus, und nur um Dir Nachricht zu geben, schreib' ich nothgedrungen diese wenigen Zeilen! Von einem Tage zum anderen habe ich auch mit diesen, Du glaubst nicht wie peinlich gewartet, und erst heute kann ich einige Gewißheit hineinlegen wegen einer Reise, die ich zu machen habe, auf höchstens zwei Monate.

Höre wie sich das verhält! Schon in Wien hatte ich meinem Obersten angeboten, in seinen Geschäften nach Steinfurt in Westfalen zu reisen, und bei seiner Familie Sachen zu besorgen, die er nur einem Freunde anvertrauen kann. Jetzt ist dies um so nöthiger, da gar keine Briefe von dorther ankommen, und so gut wie keine Posten für diesen Briefwechsel vorhanden sind. Ich freute mich dieser Reise, und es war mir lieb, eine neue Veränderung zu erfahren, ihm nützlich sein zu können, und seine Familie zu sehen; auch meine Schwester, die ihre Erzieherinstelle in Hamburg mit einer in Pyrmont vertauscht hat, werde ich dort auf einige Tage sehen. Da kam Dein Brief, Rahel, Dein lieber, verkündender, lebenströstlicher Brief, und nur der Gedanke an die durch meine Reise um einige Wochen verzögerte Zeit unseres Wiedersehens konnte mir das Gefühl der neuen, glücklichen Belebung, der ich durch Dein Kommen entgegen sehe, der gränzenlosen innigen Freundschaft und Ergebenheit, mit der ich Dich empfangen werde, verkümmern in seinem Ausbruch. Vieles Leid, und heftige Beunruhigung hab' ich darüber empfunden, daß ich nun, da Du kommst, fortgehe! Aber Rahel, ich konnte nun nicht anders, verzeihe mir! In zwei Monaten (vielleicht viel früher) bin ich gewiß zurück: ich habe auch schon gedacht, Du wirst doch erst den vollen Frühling abwarten. Fast vermuthe ich, Du billigst meine Reise, und siehst lachend dem Unruhigen nach, der nirgends ohne eigene und abentheuerliche Sprünge bleiben kann: ich bin nun Soldat geworden, aber kann das Ordentliche davon, den ruhigen Dienst und das Exerziren noch nicht, dagegen ward ich verwundet, gefangen, ausgewechselt, wurde des Obersten Arzt und ging mit ihm nach Wien. Und so geht es fort! — O ich habe Dir so viel zu sagen, geliebte, einzige Rahel! ich harre auf Dich mit unbeschreiblicher Sehnsucht, Liebe, Gute! Dir will ich mich überlassen, nach Deinem Willen handeln, ich der ich nach keines Menschen Willen je handeln konnte, fühle in Deiner Billigung ein nothwendiges Bedingniß zu meiner Zufriedenheit, und kann Deiner Leitung nicht entbehren! Die Zeit wird auch für mich immer kritischer, und ich wäre sehr unglücklich, ohne Dich in dem Augenblick eine Entschließung fassen zu müssen, da ein neuer Krieg ausbräche, den in jedem Fall so vieles mich auffordert mitzumachen, und so vieles ihn zu meiden. Aber nein! dann werd' ich bei Dir sein, und Dein Schauen, Fühlen und Reden

wird mich lebendig berühren! — Liebes, einziges Rählchen! Kleine! was haſt Du für einen Brief geſchrieben! Willſt Du denn ſo koloſſal werden, um Granitgebirge nur zu Inſchriften zu verhauen für das Geiſtergebäude, das errichtet werden ſoll? So ſprichſt Du über Deine Briefe in ungeheuren in Felſen gehauenen Bildern. O Rahel, einzige Rahel! wie gern bin ich Dein Rhapſode! Verzeih, verzeih dieſem Schreiben! Du ſiehſt an den großen Buchſtaben, Rahel, daß ich nicht kann, jetzt nicht kann. — Meyern iſt nach Wien, und ich wieder allein; erinnerſt Du Dich, wie Du ihn einmal 1801 aus großer Geſellſchaft, wo man (es war bei Dir) eine unpikante Zote erzählt hatte, auswähltеſt und an ihn Dich addreſſirend ausriefſt: Ich weiß auch Saugeſchichten! und dann eine höchſt komiſch erzähltеſt? Er erinnert ſich deſſen mit lebhaftem Vergnügen! — Gentz wird aus Wien zurückerwartet. — Grüße Marwitz herzlichſt, und die anderen Freunde! Von der Reiſe braucht niemand den Zweck zu erfahren, außer die Vertrauten im Vertrauen, und auch das nicht einmal, es wird nur Geklatſch draus.

Von Jean Paul einen Brief, den ich erſt jetzt, ein Jahr nach ſeinem Datum, erhalte, leg' ich Dir abſchriftlich bei.

Ich bin geſund, geh' öfters auf der Brücke ſpazieren, bin viel, ſehr viel mit dem Oberſten, und habe eine angenehme ehrenvolle Stellung unter den Leuten. Zu Hauſe bin ich am liebſten, und ſtudirte gern, wenn ich nur Bücher hätte. — Ich quäle mich mit dem Abſchreiben einer Novelle, die ich noch zu rechter Zeit an Minna zu verkaufen ſuchen will. Produktiv bin ich jetzt gar nicht. Leb wohl! leb wohl! geliebte, ſüße, herrliche Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Ich ſchreibe Dir noch! wenn Du mir gleich antworteſt, hab' ich wohl noch die Freude, die Gewißheit auf die Reiſe mitzunehmen, daß Du mir nicht böſe, daß Du nicht unwillig biſt über die unvermeidliche!

Beim Leſen Deines Humors über „Katzenbrief" glaubte ich Dich vor mir zu ſehen, und zu hören! Ich küſſe Dich, Du Liebe! — Leb wohl, leb wohl! und bleibe mir geſund und froh! —

An Rahel.

Prag, den 30. März 1810.

Mit welch tiefem Schmerz hat mich, liebe, innigliebe Rahel, Dein letzter Brief erfüllt, den mir Mad. Bethmann mitgebracht! Dich, meine Theuerste, gehemmt zu sehen, ist mir, der ich Dein Gemüth und Deinen Geist, und die Richtung wohin beide zielen, mit inniger Verehrung würdige, tausendmal schmerzlicher, als wenn es mir geschähe, dem doch fast auf allen Seiten das billigste Wollen gehemmt worden ist! „Aengstige Dich nicht!“ rufst Du mir am Schlusse noch tröstend zu. Liebe Rahel! ich ängstige mich nicht um die Folge, aber wie ich mit Dir fühle, ist mehr als Angst! Ich ahnde woher der Streich gekommen ist; wie mich das erbittert! Ja, das glaube ich, daß Du Dich gut benommen hast! — Da Du nicht bestimmt darüber schreibst, so glaube ich fest darauf rechnen zu können, daß wenigstens Dein Geld nicht verloren, sondern dessen Auszahlung nur verzögert ist. Leider kann ich nun nicht einmal die Gewißheit davon und die neuen Aussichten bald erfahren, weil ich in ein paar Tagen schon die Reise antrete, von der ich Dir neulich schrieb. Wäre mir doch wenigstens der Trost, Dich abholen zu können! Aber es geht nicht, wenigstens gleich nicht, weil nicht allein die größte Sparsamkeit mit zu dem Freundschaftsdienst gehört, den ich ausrichte, sondern auch, wenn einmal dort in Steinfurt mein Geschäft beendigt ist, die schleunigste Rückreise. Ich reise in ein paar Tagen, ungeachtet ich jetzt ein Flußfieber habe, das mir schon lange Zeit als Mattigkeit in den Gliedern lag, und mich in meinem Mißmuthe die Feder mit Widerwillen ansehen ließ. Schlechte, schlechte Briefe, geliebte Rahel! aber wenn man so lebt wie ich, kommen einem Briefe, die man schreibt, wie eine teuflische Neckerei, und nur die, die man empfängt, wie wohlthätige Täuschung vor. Gestern hab' ich im größten Fieber die Bethmann spielen sehen, stehen mußt' ich, am Ende wankte ich in die Apotheke und dann nach Hause. Die Bethmann hat herrlich gespielt, und ziemlich gefallen, vielen sehr, aber nicht jedem. Das Volk ist hier zu plump, sie wollen alles recht dick haben, wie die gemeinen Leute einheizen, wenn man sie ausschimpft, daß es so kalt ist. — Heute bin ich aber doch wieder ausgegangen nach einem Paß, zur Bethmann, die sehr freund-

lich gegen mich ist, und viele Stunden spazieren mit Nostitz, den ich vor etwa fünf Tagen kennen lernte. Die Art wird Dich freuen. Ich ging mit meinem Oberst aus, um mit ihm in demselben Gasthof einen Besuch, aber jeder bei Anderen abzulegen; an der Thüre begegnet ihm ein Mann, der ihm sagt, jener sei nicht zu Hause, und der Oberst kehrt mit diesem um, ich aber gehe fort, finde den, den ich suche, und erfahre, der mit meinem Oberst Gehende sei Nostitz und eben von ihm weggegangen. Ich kannte Nostitz nicht, aber Du weißt, wie sehr er mich von jeher interessirt hat. Da Bentheim nicht zu Hause aß, so ging auch ich darauf an eine Wirthstafel, und sitze kaum, siehe da, so kömmt Nostitz, setzt sich neben mich, und redet mich an mit den freundlichen Worten: der Oberst Bentheim hat mir eben gesagt, daß wir eine gemeinschaftliche Bekannte haben! — Ich ging darauf lange mit ihm auf der Brücke, den anderen Tag wieder, und alle Tage, Arm in Arm, von Dir und Louis fast allein redend. Er hat mich sehr gefreut! Er ist eigenthümlich, und in dieser Art gebildet. Für Louis voll inbrünstiger Liebe. Er war bei ihm, als dieser fiel, ich sagte ihm, wie sehr Dich das zu wissen freuen müsse, und er wollte Dir unter meinen nächsten Briefen einige Zeilen schreiben. Heute aber ist er plötzlich abgereist, eine Stafette meldete ihm den Tod seines Vaters; ich war ihm lieb, er ersuchte mich, und bat mich ihn in Merseburg auf der Durchreise einige Tage zu besuchen. Er ist Major bei den Uhlanen, und kehrt also gewiß hieher zurück. Mich freut seine Bekanntschaft, die ich durch Dich habe, und auf Augenblicke vergesse ich, daß ich Dich noch nicht an mein Herz drücken kann, und Du entfernt bist, wenn ich auch nur das kleinste Verhältniß der Gegenwart in Beziehung auf Dich so setzen muß, daß ich sehe, ohne Dich wär' es nicht. So hab' ich auch eine eigene Neigung zur Bethmann, weil sie von Dir kommt, mir mit Freude erzählt, daß Du stark und gesund und witzig bist, und mich um Deinetwillen freundlich behandelt. Nostitz hat mir wieder gesagt, daß sie auf mich nicht als auf einen jungen hübschen Mann gefaßt gewesen wäre. Ich glaube gar, ich sehe selbst in diesen Beiden die Spuren Deiner weitgreifenden unzuberechnenden Einwirkung, in einer gewissen Freiheit und Humorswendung. Die Bethmann sagte von einer Schauspielerin, sie habe den Blumenstrauß an der Niere stecken gehabt, und die ganze Person sehe aus wie ein verblaßtes Rosa-

kleid. Noſtitz ſagte von einer, die ich nicht kenne, ſie ſei wie ein ausgekochter Finger von einer Perſon, die den Schein hätte intereſſant ſein zu können. — Marwitz ſoll ſchon beim Regiment ſein, ich wollte er käme noch vor meiner Abreiſe nach Prag, damit ich ihn ſpräche über vieles, und meine Papiere bekäme. Ich danke Dir, Liebe, für die Sendung! Meinen Koffer, Liebe, läßt Du wohl ſo gepackt zurück, daß mir ihn Neumann auf das erſte Fordern ſchicken kann! Ich werde die wenigen Sachen nöthig brauchen! Ich habe Dir viel zu ſagen! Im Grunde ſeh' ich nicht, was ich anfangen ſoll, gar nicht im höheren Sinne, ſondern in ganz gemeinem. Doch darüber läßt ſich nicht ſchreiben, beſonders nicht in ſo großen Buchſtaben, wie mein Fieber-Kopfweh ſie mich machen läßt. — In 6 Wochen vielleicht, in zwei Monaten gewiß bin ich zurück! Nach Teplitz kann mir dann niemand den Urlaub abſchlagen, weil ich verwundet worden bin; und dann hab' ich auch neben der Gunſt des Oberſten die Liebe meiner Kameraden. Ich ſehe Dich gewiß! und o dürft' ich Dich feſthalten auf immer! Ich hoffe es, und will es! Ich will nichts anderes, geliebte Rahel! Aber wie wenig iſt der Wille unter ſolchen Begebenheiten! Wir ſprechen darüber.

Grüße tauſendmal Fouqué! Ich kann ihm jetzt auf ſeinen lieben Brief nicht antworten. Der Mayer, den er meint, iſt nicht der meinige, dieſer liebt zwar Dichter ſehr, beſonders Shakeſpeare, aber findet Verſe nur einen Zwang. Ich tadele das an ihm nicht, er nach ſeiner Art hat Recht. An Neumann die herzlichſten Grüße! Was an mich von Berlin abgeht, wird hier beim Oberſten aufbewahrt.

Die beifolgenden Blätter bewahre mir gut auf. Den Salluſtius betrachte ich wie aus den Klauen der Pöbeltugend gerettet von mir, alle ſchimpfen auf ſeine Moralität, und loben ſeine Schriften. Ich habe ihn nirgends gerechtfertigt gefunden; ſehr aufmerkſam hab' ich ihn geleſen.

Leb wohl geliebte einzige Rahel! Wiſſe wie ich Dir zugethan bin! Leb wohl, ich küſſe Deine lieben Lippen! Ewig Dein

Varnhagen.

Ich ſchreibe Dir von der Reiſe, treffe die Einrichtung, daß Dir, falls Du reiſeſt, die Briefe richtig nachgeſchickt werden.

An Mad. Frohberg die beſten Grüße, und alle die Theilnahme eines Freundes!

An Varnhagen in Prag.

Montag, den 2. April 1810.

Geſtern Abend brachte man mir Deinen Brief von der Poſt mit Jean Pauls Einlage. Heute geht eine Poſt, und hier ſitze ich ſchon! Sei ruhig, lieber beſter Freund, mir geht's auch ſchlecht. Kein Vorſatz, kein Plan will mir gelingen. Marwitz muß Dir nun ſchon ſo allenfalls geſagt haben, wie es mit mir ſteht. (Auch Mad. Bethmann hat einen Brief für Dich.) Ich hatte mir ſpärlich zu einer Reiſe nach Teplitz zuſammengehalten. Jemand, der mir nah lebte, war in peinigender Noth, und im September kontrahirte ich für ihn eine Schuld, die er mir Weihnachten bezahlen ſollte; Oſtern, in vierzehn Tagen, muß ich bezahlen; und ich bin noch nicht bezahlt. Fünfhundert Thaler bin ich ſchuldig, dreihundert Thaler habe ich zuſammen, wenn ich mein Tiſchſilber und alles was ich nur miſſen kann, welches ich natürlich thue — und wär' es Blut — verkaufe: denn nur dreihundert hab' ich reell bekommen, mit den anderen zweihundert, hoffe ich, ſoll mein Kreditor warten, bis ich ſie nach und nach mir abſpare. Denn wahrlich, Fleiſch und Wein will ich entbehren, was meinen Leib bildet, konſtituirt, von Vergnügen und Kleidern iſt die Rede gar nicht, — bloß um zu bezahlen. Du ſiehſt, ich ſpreche jetzt, als ob ich gar keine Hoffnung hätte bezahlt zu werden; noch ſagt mein Mann, in zwei Monaten gewiß: auch hab' ich von ſeinem Vater einen Brief — (dem ich ſchon dieſen Winter ſchrieb, als die Sache trübe wurde): — Er wolle mir als ein ehrlicher Mann zahlen, wenn ſein Sohn vor ihm — vis-à-vis, wie er ſich ausdrückt — ſtände; ich ſolle nur beitragen, daß er kommt. Nun wollen aber ſeine anderen Gläubiger ihn nicht reiſen laſſen. Und der Vater abſolut von ferne nichts mehr thun. Vielleicht reiſt er doch noch übermorgen. Ich glaube nichts Gutes mehr. Reiſe alſo in Gottes Herren Namen! Ich komme doch wohl noch. Und wollen die Mächte mich Mai und Juni nicht genießen laſſen, ſo ſtehle ich den Oktober u. ſ. w.! Ueberhaupt nimm auf mich keine Rückſicht mehr! die Zeit iſt vorbei, mein wohlgeſinnter treuer Freund —

im Geiste! — wo ich Dir rieth, und Du anders thatest, und thun mußtest. Ich „billige" alles vorher, eh Du es nur thun kannst. Das Herumzerren vom vorigen Winter soll nie wieder — mit niemanden — für mich angehen. Kannst Du zu mir kommen, empfange ich Dich, wie Rahel Varnhagen: kann ich zu Dir kommen, empfängst Du mich, wie Varnhagen Rahel. Aendere Deine Lage nur im Krankenbett so viel Du willst; ich will Dich umdrehen helfen, die Polster gern zurecht legen, Wohl und Weh mit anhören! Mir, geht es noch anders; ich darf mich nicht mehr drehen. Knall auf Fall, stürzt immer neues Gewicht auf mich, und hält mich eisenklammerfest. Alle Kranke halten mich für die Gesunde, weil ich ihre Melodie der Klage nicht singe, und wälzen sich auf mich, wollen von mir gestützt und getragen sein! Genug der bloßen Vergleiche, Du weißt alles. Aber es ging mir weit schlechter, als Du's nur errathen kannst, als ich selbst es nur empfinden konnte.

Spute Dich nur, in zwei Monaten zurück zu sein! und bin ich noch nicht in Böhmen, so mußt Du doch nach Baruth, mich holen. Das alles denke ich noch fest. Millionen Grüße an Marwitz. Laß ihn diesen Brief lesen, wenn Du willst. Ich bin über-zufrieden mit ihm. Ich bin geboren für ihn. So weich fand ich ihn; so durchdringend. Er mißverstand mich noch nicht; et il se ravise si bien. Uebersetze das. Er versteht auch jetzt das Gedicht „Wahnsinn" von Friedrich Schlegel. Ich kann ihm alles sagen, eben weil er mich noch nicht mißverstanden hat.

Was sprichst Du denn von einem neuen Kriege? das ist wieder ein deutscher Traum. Wenn nicht Einer toll wird, oder stirbt — so — wird der Zucker sogar wohlfeil. Und das wünschen auch alle Leute. Ich war acht Tage an einem Flußfieber zu Bette: es ist Nordostwind, ich bin noch nicht brillant gesund. Schreib mir nur: und auch, wo ich hinschreiben soll. Sag Jean Paul, wenn ich's werth wäre, so hätte ich die Laune ihm zu schreiben: die Götter zeigen mir aber Nein. Adieu. Ich bin durch Geschäfte der Erbschaft gestört. Adieu.

R. L.

An Rahel.

Prag, den 8. April 1810.

Inniggeliebte, theure Rahel! Eben komme ich Sonntags Nachmittag nach Hause, traurig, müde, nachdem ich einsam eine Stunde in der weiten sonntagöden Stadt herumgeirrt, und will mich drein ergeben, den Rest des Nachmittags und den ganzen Abend zu Hause mich einzusperren, weil in dem ganzen weiten Raum draußen für mich kein wohlthuender Ort ist: da giebt man mir Deinen Brief, ich les' ihn auf der Treppe, und muß nun noch einmal auf die Brücke; der Himmel voll Wolken, Stadt und Wasser aber doch in Sonnenschein, und doch wurde mir keine Gegend daraus, wehmüthig kehr' ich zurück in das kalte, tiefgelegene Haus, und sitze jetzt auf meinem nordischen Zimmer, weil Dir zu schreiben mir das dringendste ist. Dein Brief, Freundin, hat mir das Herz angezündet! Ja, glaube es nur, ich fühle, ich ahnde Dein Leid und Schmerz, ich bin ja genug im eigenen versunken! Was kann ich Dir sagen? nichts aus mir, und mich betreffendes, was Du nicht schon wüßtest! und neuer Wendungen, Spiele des verzweifelten Witzes, um neu und anders auszusprechen, was die Sache ist, bedarf es auch nicht! Ich fühle tief, was Du sagst, Geliebte! und die Beziehungen, die nicht Du, sondern das Wahre des Verhältnisses hineinlegen, sind mir klar und offen: Deine Liebe, Deine Güte gleicht aus, was ich durch Unentschiedenheit früher verschuldet habe, in Deinem milden Geiste gleicht sie's aus, ach könnte sie's in der Wirklichkeit! Aber das ist vorbei, Du sagst selbst ich mußte, und so mußt' ich denn! — Höre jetzt das Neueste! Ich wäre schon am dritten fortgereist, aber mein katarrhalisches Fieber hat mich bis gestern im Bette gehalten, ich war recht schlecht, meine Schwermuth, die Schreckniſse meiner Lage standen mir alle vor Augen, und mein Gemüth wurde erdrückt von der Last meines Lebens: wie ich dabei so schnell doch wieder zu einigen Kräften gekommen bin, weiß ich nicht, denn in meiner Ansicht, in meinem Gefühl konnte Arznei nichts ändern. Der Oberst war täglich bei mir, und betrug sich mit der edelsten Güte; an ihm hab' ich viel, sehr viel, aber ohne ihn würde ich hier auch keinen Monat bestehen. Jetzt reis' ich am zehnten dieses; mit der Diligence über Dresden, Leipzig, wo ich an Dich denken werde, nicht lebhaf-

im Geiste! — wo ich Dir riet
thun mußtest. Ich „billige" al
kannst. Das Herumzerren vom
— mit niemanden — für mich
kommen, empfange ich Dich, wie
zu Dir kommen, empfängst Du
Aendere Deine Lage nur im
ich will Dich umdrehen helfen,
Wohl und Weh mit anhören!
ich darf mich nicht mehr drehen
mer neues Gewicht auf mich,
Alle Kranke halten mich für die
der Klage nicht singe, und wälze
gestützt und getragen sein! (Se
weißt alles. Aber es ging mir
errathen kannst, als ich selbst

Spute Dich nur, in zwei
bin ich noch nicht in Böhmen.
mich holen. Das alles denke
an Marwitz. Laß ihn diesen
Ich bin über-zufrieden mit ihm
So weich fand ich ihn; so
noch nicht; et il se ravise
steht auch jetzt das Gedicht
Ich kann ihm alles sagen.
verstanden hat.

Was sprichst Du denn
wieder ein deutscher Tr
oder stirbt — so — wo
das wünschen auch alle
Flußfieber zu Bette
brillant gesund. Sc
ben soll. Sag J
ich die Lau
Nein.
Adieu.

…mann habe ich natürlich wegen meiner Krankheit wenig …können, sie ist aber fortdauernd sehr artig gegen mich; …Tochter bleibt hier, aber Beifall wird schwerlich dem armen …zu Theil werden. Die Bethmann will durchaus einige …von mir an Dich zurückbringen, ich habe ihr daher …ein Zierbriefchen aufgesetzt, von dem ich fast gewiß bin, …s liest, und da sie vielleicht nach Wien geht, mocht' ich …nichts Dringendes hineinsetzen. Dein Brief war un…, aber auf meinen scheint sie neugierig, und thu' ich ihr …, so ist's desto besser. — Nostitz' Vater soll noch leben, …besser für den Sohn, der also weniger Gefahr läuft bei …Todesfall bestohlen zu werden. — Leb wohl, Rahel, ge… Rahel, tiefherzige Freundin! Ich kann nicht weiter …, es will mit Gewalt Trauer und Schmerz sich in die …drängen, und ich will Dich nicht mit Klagen umstellen! …Ach! Seh' ich Dich, so ist mir besser, ausgemachter …Ernst zu Muthe. Auf Dich halt' ich etwas! Leb wohl, …Theure. Ewig Dein treuer

Varnhagen.

…dem ersten Ruhort schreib' ich Dir!

…schrieb Dir am 31sten März den letzten Brief!

…küsse Dir Augen, Lippen und Hände!

…ein Oberst hat das Kreuz bekommen; ich weiß nicht, ob …Dir schon geschrieben.

Rahel.

Kassel, den 24. April 1810.

Du wirst schon … Marwitz wissen, geliebte, theure …hel, daß ich di… hatte, ihn noch anderthalb Tage …Prag zu sehen, … Fieber, von dem ich glaubte, es …mich nicht … hielt mich acht Tage länger zurück, …die Abre… …st hatte. Es war mir im eigent… Sinne … ihn zu sprechen, die Sehnsucht, mein …nes, … …fentlichen und meinen eigentlichen Ver… …ewußtsein prüfend an ein fremdes und …nenes und doch begeistertes zu halten,

ter, nicht inniger als hier und überall, aber gewiß schmerzlicher! Gott gebe, geliebteste Rahel, daß ich Dich nach zwei Monaten, ich eile mich gewiß! schon in Böhmen finde! ich lasse Dich dann nicht wieder los, Du müßtest denn es wollen! Wie ich Dich holen soll, begreif' ich nicht, es wäre denn von Leipzig aus, auf dem Rückwege von Steinfurt, denn Zeit darf ich dann nicht viel aufwenden, weil der Oberst mit schmerzlicher Ungeduld auf meine Rückkehr wartet, und Geld werd' ich fast gar nicht haben. Aber Du kämst nach Wittenberg, nicht nach Baruth, und von dort holt' ich Dich aus Leipzig, und wir reisten durch Sachsen zusammen! Ob Du früher reisest, werde ich schon erfahren; einige Zeilen von Dir kann ich schon vielleicht auf der Hinreise bei Otterstädt in Kassel abfordern, oder doch besser daselbst poste restante, da er oft verreist. Auf der Rückreise finde ich auf jeden Fall von Dir poste restante in Leipzig; übrigens hoffe ich auch Dir noch eine gute Adresse nach Steinfurt von dort schicken zu können. Rede es nur mit dem Briefträger ab, daß er die Briefe, die an Deine alte Adresse (Du schickst mir in Deinem letzten Briefe keine andere), während Du vielleicht schon fort bist, ankommen, Dich nicht verfehlen! — Auch das Gute, das ich von meinem Krankwerden mit Recht zu erwarten hatte, ist nicht eingetroffen, Marwitz ist bei seinem Regiment eingetroffen, so hör' ich von einem seiner Kameraden, aber hier ist er noch nicht, und hat mir noch nichts geschickt. Wie gern hätte ich ihn noch vorher gesprochen, Deinetwegen, seinetwegen, meinetwegen! Nun wird es auch ihn verdrießen, wenn er später kommt, mich nicht zu finden. Seine Worte hätt' ich gern gehört, seine Absichten, seine Hoffnung erfahren, ich bin gewiß er leidet, und leidet gewiß so, daß die Götter Freude daran haben! Du nennst meine Erwartung neuen Krieges einen deutschen Traum! Krieg giebt's gewiß in kurzem: die Türkei liegt da, und vielleicht nicht gleich, doch gewiß später, ziehen wir als Hülfstruppen mit. Aber auch noch andere Kriege schlummern viel: Du berufst Dich auf den Wunsch der Völker: aber mit dem Kriege haben ja noch nicht die Kriegsübel aufgehört. Was ich aber in einem plötzlichen Falle thue, weiß ich nicht! und kann es jetzt nicht wissen. ——— „Schlegel", schreibt mir Kerner, „hat was recht Mattes auf die Hochzeit gedichtet, ein Carmen." Das hab' ich gedacht! Aber der hohe Adel in Wien und hier ist anders, o ganz anders gesinnt! Hievon genug. — Die

Bethmann habe ich natürlich wegen meiner Krankheit wenig sehen können, sie ist aber fortdauernd sehr artig gegen mich; ihre Tochter bleibt hier, aber Beifall wird schwerlich dem armen Kinde zu Theil werden. Die Bethmann will durchaus einige Zeilen von mir an Dich zurückbringen, ich habe ihr daher heute ein Zierbriefchen aufgesetzt, von dem ich fast gewiß bin, daß sie's liest, und da sie vielleicht nach Wien geht, mocht' ich überdies nichts Dringendes hineinsetzen. Dein Brief war unverletzt, aber auf meinen scheint sie neugierig, und thu' ich ihr Unrecht, so ist's desto besser. — Nostitz' Vater soll noch leben, um so besser für den Sohn, der also weniger Gefahr läuft bei dem Todesfall bestohlen zu werden. — Leb wohl, Rahel, geliebte Rahel, tiefherzige Freundin! Ich kann nicht weiter schreiben, es will mit Gewalt Trauer und Schmerz sich in die Zeilen drängen, und ich will Dich nicht mit Klagen umstellen! Leb wohl! Seh' ich Dich, so ist mir besser, ausgemachter wenigstens zu Muthe. Auf Dich halt' ich etwas! Leb wohl, Geliebte, Theure. Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Von dem ersten Ruhort schreib' ich Dir!

Ich schrieb Dir am 31sten März den letzten Brief!

Ich küsse Dir Augen, Lippen und Hände!

Mein Oberst hat das Kreuz bekommen; ich weiß nicht, ob ich's Dir schon geschrieben.

An Rahel.

Kassel, den 24. April 1810.

Du wirst schon durch Marwitz wissen, geliebte, theure Rahel, daß ich die Freude hatte, ihn noch anderthalb Tage in Prag zu sehen, denn das Fieber, von dem ich glaubte, es würde mich nicht hindern, hielt mich acht Tage länger zurück, als ich die Abreise festgesetzt hatte. Es war mir im eigentlichsten Sinne nothwendig ihn zu sprechen, die Sehnsucht, mein verworrenes, von den öffentlichen und meinen eigentlichen Verhältnissen überlastetes Bewußtsein prüfend an ein fremdes und doch vertrautes, besonnenes und doch begeistertes zu halten,

war mir zum höchsten Bedürfniß gestiegen, und durch sein glückliches Eintreffen hat Marwitz mir ein quälendes Gefühl genommen, das mich für die ganze Reise zerstört hätte. Er war sehr gut mit mir, ich hatte ihn sehr lieb, und mußte ihm alles sagen, was mich quälte, er sah mit milder Einsicht alles, und erhob mich in der Versicherung, die seine ganze Ansicht mir gab, daß mehr die Welt als ich Schuld sei. Du fragst doch nicht verwundert, an was denn Schuld? Liebe Rahel! Du wirst es hören! nicht umsonst verlang' ich nach Dir, wie noch nie! Schreiben läßt sich nicht alles, und in dieser Sache das Wichtigste am wenigsten, weil es nicht mich angeht, sondern einen Mann, dem ein Brief solchen Inhalts in anderen als Deinen Händen die ganze Existenz erschüttern könnte. „Ich kann nicht leben", das ist das einfache Resultat aller der Untersuchungen, die ich Dir mittheilen möchte, und ohne deren Mittheilung Dir noch Zweifel bleiben können, ob ich vollständig alles und klar angeschaut. Eine Veränderung in meinen Verhältnissen muß noch vor Ende dieses Sommers erfolgen, und ich weiß keine, die mich nicht dadurch, daß sie mich von Dir trennt, unglücklich machte. Wie oft habe ich gewünscht, einen Arm oder ein Bein in diesem Kriege verloren zu haben, um meinem Wort getreu bei Dir, geliebte Rahel, fortan zu bleiben! Und wie wohlfeil wäre dieses Glück erkauft! Muß ich nicht jetzt, bei welcher Lebensart ich auch bestehen mag, auf einen ungleich wichtigeren Theil des inneren Lebens verzichten, als jener meinem Körper ist? — Mache mir auf den Grund hin dieses Wunsches keinen Vorwurf, geliebte Rahel! Du hörst ja, ich muß Dich sprechen! Nichts liegt zwischen Dir und mir, ich nähme bei Gott! aus Deiner Hand alles, wie von der Natur an, Leben, Schönheit, Glück, und fühlte mich nur veredelt durch die Gabe, nicht verkleinert: frühere Aeußerungen von Dir nöthigen mich zu dieser Rechtfertigung — auch in wirklicher Noth sähst Du mich früher als diese Zeilen bei Dir, hat doch Marwitz auch auf die einfachste Weise mich eingeladen bei ihm Monate abzuwarten und ich thäte es, aber meine Verlegenheit ist, solange nicht das Glück sich hineinmischt, eine dauernde, und inzwischen steh' ich da mit gesunden vielartigen Kräften, und dem frischen sehnenden Blick in die Welt, die mir nichts bietet für so vieles das ich ihr anbiete. Dem ausgebreiteteren Studium kann ich entsagen lernen; aber auch Dir? den Freunden? beiden zugleich? ich lebte dann ja nur mit so

viel Seele als kaum eine Fliege hat! Sonſt würde ich wieder Hofmeiſter (ein ekelhaftes Amt!), an guten Stellen würde es nicht fehlen. Für Eſſen und Trinken iſt überall geſorgt, nur allzugut, auch jetzt — aber neben der wohlbeſetzten Tafel ſteht keine andere. Wahl iſt nicht da. Ich verirre mich ganz in dieſem Briefe, ich wollte gleich oben ſagen, warum ich meine Zuflucht nicht entſchieden und ganz zu Dir nehme: aus Verzagtheit, die ich Dir mündlich, wenn es nöthig iſt, genauer ſage: ich habe mehr Liebe zu Dir als zu mir, geliebte Rahel, und fürchte für Dich noch da, wo ich das herrlichſte Glück für mich ſehe. Sprechen muß ich Dich, auch komm' ich gewiß zu Dir, wenn Du nicht nach Böhmen kommſt, und vergieb nur, ich bitte Dich, mein theures Herz! alles meinem Schreiben um der zukünftigen Geſpräche willen! — Meine Reiſe iſt unangenehm, bisher hatte ich nur ſchlechtes Wetter; in Dresden fand ich Lippe unvermuthet, wir waren ſehr freundlich zuſammen, in Leipzig Minna, von ihr nachher, in Halle Steffens, den herrlichen Mann — aber nie ging alles ſo todt, ſo unwichtig in mir her, als in dieſen vierzehn Tagen, ich bin allein, und weiß im voraus die Rückkehr in die Einſamkeit nach Prag. Ich ſelbſt bin zwar ſtark und geſund der Erſcheinung nach: aber bisweilen dünkt mich eine fieberhafte Traumexiſtenz auch in die Adern überzugehen. In Halle hatte ich einzige Augenblicke: meine Univerſität, meine Bücher, ich von beiden getrennt, Harſcher in Baſel, andere anderswo, und einſt alles hier vereint! Ich bliebe gern dort ein Jahr ſitzen, und ſtudirte unter Steffens. Dem hab' ich viel von Dir erzählt; die Univerſität wird ihn wohl nicht entbehren können, ich meine die Berliner, dann beſucht er Dich. O Rahel, wie freuen mich die Leute die Dir huldigen! ja, ſchreibe mir das immer ausführlich, es mildert meine Schärfe und Feindlichkeit. — An Steffens glaubte ich zu ſehen, daß er ſeit geraumer Zeit ſo ſchlecht lebt, z. B. keinen Wein trinkt, er ſieht magerer aus als ſonſt, und ſeine ſchöne Lebhaftigkeit wird nicht von freundlich-gerötheten Wangen wie ehemals umglüht, nur das Auge bleibt göttlich, das Andere des Geſichts erliegt dem Bedürfniß. O Rahel, Rahel! dieſe Bemerkung machte mir das Blut erſtarren, ich hätt' es ihm zu trinken geben mögen! Und daneben die Schwelgerei, die ſchnöde, pöbelhafte, in Wien und Prag! Und Du ſchreibſt mir, Du wolleſt Dir Wein und Fleiſch abgewöhnen — o ſieh meine Thränen ſtrömen! jeder

Tropfen ist ein Bluturtheil über die Welt! Du einzige, süße, geliebte Freundin, ich drücke Dich mit aller Inbrunst der frommsten Liebe an mein Herz! — —

Schreiben mag ich jetzt nicht weiter! Ich konnte es früher als hier auf der Reise gar nicht. Schicke Du mir nur die nöthige Nachricht poste restante nach, ich habe es besser bedacht: nach Halle, doch werde ich auch in Leipzig nachfragen, wo ich auf der Rückreise sie vorfinde und mich darnach richte, ich reise wohl gewiß in drei Wochen spätestens zurück, hoffentlich nicht mit verunglückter Sendung. Ich lege Dir noch die Adresse und das erste Blatt (die anderen behalt' ich zurück) eines Briefes von Dir bei, die ich in Leipzig sowie ich sie Dir schicke, von Minna unter tausend Exklamationen erhielt, die Handschrift mit rother Tinte kenne ich nicht, sie sagt man habe ihr diesen Brief mit jenem zweiten Siegel verschlossen eines Morgens gebracht, und sie ihn ohne die Adresse zu lesen, aufgebrochen: ich habe ihr auf ihre Verwünschungen nur durch ungeheures Lachen über das Wunder von Briefverwirrung geantwortet, und es ging vorüber, ich schied gut von ihr. Mir bleibt die Sache unbegreiflich. Innerlich war eine Lücke in Deinem Briefe durch das Fehlen von diesem, aber ich hatte nie gewußt, daß wirklich einer fehle. Uebrigens mache dieser Zufall Dich nur nicht besorgter im Schreiben, die größte Sorglosigkeit ist hier eben so wirksam als die größte Sorgfalt, die solcherlei nicht berechnen kann. Warum Minna mir nur den Brief gab? Sie hat überhaupt eine eigene Art, das Unangenehme und Delikate recht schamlos herauszusprechen. —

Von meinen Papieren, die mir Marwitz brachte, fehlen eine Menge, alle Gedichte, alle Tübinger Blätter, und was ich Dir auf einzelnen Zetteln von dort schickte; die bringe mir wenigstens mit, wenn Du selbst kommst, so wie Deine Briefe an mich, ich bitte Dich, von denen ich mich jetzt nie mehr trennen will! Viele Blätter sind wohl noch bei Fouqué, z. B. Seckendorf's Traum? Laß nur nichts verloren gehen. Du glaubst nicht wie ich mich an dem Leben in meinem Reisetagebuch erfrischt habe!

Lebe wohl, geliebte, heißersehnte Freundin! Liebe, kleine Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.
Doktor der Medizin.

N. S. Ich habe schon gedacht, daß vielleicht Humboldt eine Anstellung für mich fände in Berlin, bei der Universität muß doch viel zu schreiben sein, nicht eine gelehrte, sondern eine Anstellung dans les affaires suchte ich, oder bei der Bibliothek ꝛc. wenn es nur ein Amt wäre, das ich durch halbtägliche fleißige Arbeit verwalten kann, und das so viel Geld bringt, daß ein einzelner davon wirklich leben kann, also zwischen 400 oder 500 Thaler. Willst Du von ferne nachfragen?

Grüße die Freunde herzlichst! Otterstädt habe ich noch nicht gesehen.

An Varnhagen in Kassel.

Berlin, Montag, den 30. April 1810.

Diesen Augenblick erhalte ich Deinen Brief aus Kassel, lieber Freund. Und zuerst muß ich von Steffens sprechen! den ich natürlich sah. Wenn solch ein Gebilde darben soll, was sollen wir wohl noch sprechen? Ihm fehlt's an Wein. Fehlte es mir jetzt nicht an allem, so schickt' ich ihm anonym welchen, zur Stelle. Ich bin sehr eingenommen von Steffens. Wundere Dich nicht: ich habe seinen Aufsatz über Universitäten gelesen, lese jetzt — lache nicht! — seine „Geognostisch-geologische Aufsätze, als Vorbereitung zu einer inneren Naturgeschichte der Erde". Ich habe sie Humboldt weggenommen. So nur kann ich von Geschichte und Natur reden hören, die sind ihm Eins. So denk' ich ungelehrt auch. Und verstehe ihn sehr wohl. Doch kann ich nicht mehr über ihn schreiben, Du kennst mich, weil ich das schon einmal im größten Enthusiasm an Moritz ergehen ließ, der es gleich lesen sollte, — mein Bruder in Hamburg. Das affizirt mich, daß Steffens darbt! Ja! er ergründet's ja selbst; nichts entwickelt sich nach seinen Anlagen; alles ist gestört, sag' ich; einer größeren, uns unbekannten Beziehung gehören wir, und alles an; das denk' ich lange, lange! Drum geht es Steffens schlecht, und nichts in einer anderen Ordnung, als in der Unordnung.

Nun von Minna (Spazier)! Wäre ich nicht in der größten Weltschmiede endlich wirklich, von lauter Schlägen fertig geworden, so hätte ich heute den Tod eingenommen, über den

mir beigesandten Brief von mir. Drum antwortete sie mir auch plötzlich einmal nicht, und nie mehr. Es thut mir sehr leid, sie affizirt zu haben. Da es aber lange her ist, und sie gewiß nicht mehr dran denkt, so nehm' ich auch das hin. Wo ist denn aber der Rest meines Briefes? das beunruhigt mich. Die Konfusion kann nur von Deinen Hamburger und Tübinger Korrespondenten herkommen. Hüte Dich also künftig. Apropos, nimm Dich auch mit Postgeld mit mir in Acht! Ich habe jetzt keins. Vor drei Wochen habe ich vier Thaler und einen halben bezahlen müssen für meine, der Guten und Urquijo's Briefe; parole d'honneur, auch für einen Reichen zu viel: ich hatte damals nichts, und habe nichts. Mache mir keine Einlagen. Ich bin auch über diesen unruhig. Deiner von Kassel kostete fünfzehn Groschen.

Meinen Reisetag oder Woche, lieber Varnhagen, kann ich noch nicht bestimmen, weil ich das Geld dazu nicht habe, aber ich kriege es, und dann will ich immer noch, daß Du mich holest. Denn ich reise entweder gut, oder gar nicht. Du reisest dann auf meine Kosten mit mir nach Teplitz zurück. Auch ich habe Dir viel zu sagen. Mein Leben, wie Du wohl einsiehst, und sagtest, steht nicht still. Ob ich künftigen Winter in Berlin leben werde, das weiß ich noch nicht; ob ich allein leben werde, auch nicht. Doch kann ich immer auch mit Dir leben, und eigentlich an jedem Ort, ist er nicht zu theuer, wo ich will. Kurz, wir werden uns sprechen. Finde mich nicht zu kalt, auf Deinen herzlichen Brief, den ich ganz empfinde; ich weiß, meiner hat den Ton; aber Du hast mir wahrlich vorigen Winter, und letzten Sommer, durch Briefe und That, das Schreiben über Pläne, und das Plänemachen, ganz benommen; rein aus dem Herzen gewurzelt. Genug, Du findest an mir immer dieselbe, die Du kennst. Wahr, treu, und Dich liebend und ganz einsehend. Einsehend, daß niemand mich mehr schätzt und einsieht, als Du. Genug Du sagst, wir müssen uns sprechen, also kann ich vorher nichts sagen. Wenn wir in Einer Stadt leben könnten, so wäre es göttlich. In pekuniairer Hinsicht kann ich Dir nicht bieten, was ich Dir voriges Jahr bieten konnte. Mißversteh mich ja nicht! sehr werther Freund! Es ist kein Vorwurf. Aber das Fortwälzen der Welt kann ich doch nicht allein zurückhalten, und Du gingst. Du mußtest gehen. Ich sehe es noch ein. Mir verwischt sich kein Moment; drum kenn' ich auch Reue nicht. Daß Etwas

riß, das fühlt' ich wohl; ich ſchwieg; ich mußte auch ſchweigen. Aber, Freund, ſei mit mir getroſt! Was riß, das konnte reißen, und gradzu das Beſſere, was Du eigentlich immer nur wollteſt, das iſt geblieben. Schreibe mir nur. Auch ich ſchreibe Dir bald wieder; immer nach Kaſſel. Vielleicht weiß ich dann was Näheres über meine Reiſe. Mit Dir macht' ich ſie für mein Leben gern. Schreib mir, was die Poſt von Prag koſtet, oder eine Gelegenheit. Vielleicht kann ich Dir auch das bezahlen. Und wie gerne! wenn ich kann. Wäre ich doch reich; ein wenig nur! Ich ſchrieb Dir gleich: damit ich auch gewiß ſchriebe. Ich habe jetzt viel zu ſchreiben, für mich eine nervenangreifende Arbeit. Deine Papiere habe ich natürlich, ich wußte nicht, daß Du ſie alle willſt: ich bringe ſie. Von all unſeren Briefen wollen wir zuſammen ein Buch machen. Ich kann manchmal ſchön ſchreiben. Ich habe alle Deine Briefe erhalten. Auch den durch Mad. Bethmann; ſie ſchickte ihn mir von Prag; auch den, in welchem Du ihn mir annoncirteſt. Adieu, lieber, treuer Freund; ich bin auch Deine treue Freundin. R. R. Ich ſchreibe noch etwas hieran. Dein Brief ging nur ſieben Tage, wenn er nämlich den 24. ſchon reiſte, und nicht geſtern ſchon hier war. Gewöhnlich.

Ich bin in nichts verändert. Nur noch geſchwinder immer zufrieden, oder vielmehr fertig, über die Ereigniſſe. Nur Eins iſt anders in mir. Ich kenne den Tod mehr, durch Mama, und Markus'ens Kind. (Markus hatte ein drittes Mädchen, es wurde nur fünf Monat alt; die Amme hat's erſtickt.) Und ſehe ihn überall; und er hat auch mehr Macht über mich bekommen. Ich bin ſterblicher geworden. Aengſtigen thut mich das nicht beſonders; aber ärgerlich macht es mich. Ich habe beſtändig vor Augen, wie Einer umfallen kann; verwelkt, wie eine andere Pflanze, mitten drin. Es kann mich gar nicht rühren, aber ſo eklen, und ärgern. Und daß man nicht durch ſeinen Willen leben bleiben kann! Und ſo ekelhaft wird. Verſteinerte man doch!

Freitag, den 4. Mai 1810.

Ich bin ganz dumm. Warum ſchreibe ich Dir immer, Du ſollſt mich holen, und nicht, Du ſollſt hierher kommen! Weil ich mir's einmal feſt im Kopf gemacht hatte, Du mögeſt nicht. Da ich nicht die Woche beſtimmen kann, in welcher ich reiſe, ſo iſt's am geſcheidteſten, Du kommſt, wenn Du kannſt,

hierher: Du ſprachſt ja ohnehin in Deinem Briefe aus Kaſſel davon. Mit Dir reiſe ich natürlich am liebſten, bei mir kannſt Du hier wohnen, das koſtet Dich dann auch nichts — ich habe ein Zimmer jetzt hier im Hauſe — lange bleiben wir in keinem Fall, wenn ich reiſe: reiſe ich — im undenklichſten, den ich aber immer auch denke, — nicht, ſo willſt Du mich ja doch ſprechen. Ich nehme dann nur ein Mädchen mit, und keinen Bedienten. Eins nur bitte ich Dich diesmal! Mach mir keine Konfuſion; auch würdeſt Du ſie dieſesmal nur allein genießen; denn, beſtimmſt Du mir einen Tag zu kommen, und ich kann reiſen, und Du biſt nicht hier, ſo reiſe ich nach dieſem Tage doch, und beſtimmt. Oder, zögerſt Du mit der Antwort auf dieſes Schreiben, oder iſt ſie zweideutig, ſo reiſe ich auch auf eigene Hand. Verzeih! — und ſehe ein. Sieben und einen halben Monat koſtet mich ſeit dem Auguſt ein Menſch; durch Konfuſion. Nein! Ein ganzes Jahr, und länger, hatteſt Du mich bis an den Auguſt heran gekoſtet. Dieſer Unkoſten wegen, habe ich weder Geld, noch ein Quartier, noch einen Aufenthalt, noch Ruhe, noch aisance, noch einen Plan! Wohl aber Bruſtweh von meinen Treppen, und viel Leid. Nun aber exiſtirt für künftig kein Menſch mehr, auf den ich warte. Meine Freunde mögen mir folgen, und trauen. Beſonders wenn ſie jünger ſind. Man hat mir ja meine ganze Jugend, und mein ganzes Leben mörderiſch entriſſen; unwürdig aus der Taſche geſpielt; unmenſchlich zertreten! Nun habe ich keine Zeit mehr. Und ſehen die Menſchen nicht alle menſchlich aus? und haben Thränen? woran ſoll ich ſie unterſcheiden! Bei ihren Schmerzen ſchreien ſie alle! Dieſe Vorwürfe, Varnhagen, mußten kommen. So lange ich Dich damit zurückhalten konnte, lag meine Zunge wie ein Grabſtein auf meiner Stimme, und die Worte blieben im Herzen. Da kommen ſie nun ganz alt und reif hervor. Daran zweifelteſt Du auch nie. „Ich habe Dich betrogen", ſagteſt Du mal den erſten Sommer. Mich betrügt man nicht; das Innere ſchaut ſtreng und unbeſtechlich das Innere! So kamen noch manche Aeußerungen, ſchriftlich und mündlich, zum Vorſchein, die ich Dir ewig, wie damals, danken werde, — weil Du ſie Dir wie doppelt verwundende Schwerter, mit Schmerzen, mir und der Wahrheit zur Liebe aus dem Buſen zogſt. Mir war aber der Ausſpruch des Geſchickes gleich dadurch klar. Du weißt alles! Und kennſt wie Wenige Dein Gemüth und ſeine Fähigkeiten. Das Re-

sultat dieser und unseres Zusammenlebens war: Ich und was ich Dir zu bieten vermochte, konnte Dir nicht genügen; Du mußtest in verschiedenen Thälern die Flügel übend entfalten; obgleich Du die Konviktion, daß Du in keinem mich zum zweitenmal antreffen würdest, die Dir auch, und nachdem Du sie kennst, unumgänglich nöthig, unentbehrlich zu allem anderen Genuß ist. So soll es auch sein; lebe, und genieße, und leide in meiner Nähe und Gegenwart. Also komme! Und schreibe mir gleich, wenn ich Dich erwarten kann. Geld kann ich erst in drei Wochen haben. Wein trink' ich noch, und esse so wie Du es bei uns kennst, bei mir, aus meiner Küche. Jetzt schreib' ich im Bette, mit einem warmen Stein auf meinem armen rheumatisch schmerzenden Magen, und Schweiß auf meinem rothen Gesichte. Das Wetter bekommt immer schnelleren, und also mehr Einfluß auf mich. — Ich muß wahrlich mit Hrn. von Humboldt wegen Steffens sprechen! Sorge nicht! Mit aller Bescheidenheit, Nachdruck und Verschwiegenheit: bei den glücklichen Franzosen discrétion genannt! — Grüße tausendmal Hrn. von Otterstedt. Sag ihm, ich hätte den Grafen Seiboltsdorf nur einmal bei mir gesehen; sähe ihn aber dann und wann bei Mad. Frohberg; er wäre sein großer Freund; und gefiele mir hübsch. Dir sag' ich, er sieht ganz gränzenlos Prinz Louis und Campan ähnlich. Hat ein sehr edles Ansehen. Und ist weit mehr dazu gemacht, die Gute zu goutiren, als mich. (Nicht verliebt.) Nun kennst Du ihn doch für ewig. Adieu, Varnini! Antworte hübsch! R. R. Sieh mal! Marwitz schreibt gar nicht! ich habe Sonnabend ihm geschrieben. Neumann ennuyirt sich; der weiß nicht zu leben. Ich seh' ihn oft.

Sonnabend, den 5. Mai.

Varnini! bezahlt bin ich noch nicht: ich habe aber etwas anderes Geld bekommen. Also antworte mir gleich, und bestimmt, und strenge Dich an, und komme; und hole mich. Wir werden eine Götterreise haben. Da ich Dich sehen soll, schreib' ich Dir nichts mehr von Büchern und Menschen. Adam Müller's Kleist sehe ich jetzt. Ich lieb' ihn, und was er macht. Er ist wahr, und sieht wahr. Alles mündlich! Lebe wohl. Wir wollen auch grausam wahr sein. Façon de parler! grausam wird

nur die Lüge. Adieu. Grüß Du Minna! Ich habe gar keine Scheu vor ihr nach dem Unfall! Adieu!

An Rahel.

Prag, den 27. Mai 1810.

Da ich von Dir, geliebte theure Rahel, keine Briefe in Kaffel, Halle und Leipzig fand, so glaubte ich schon bestimmt, Du seist in Böhmen; mit welcher Begierde ergriff ich in Teplitz, wo ich auf's neue durchreiste, das Verzeichniß der Badegäste, und suchte glühend und zitternd nach Deinem Namen! aber ich fand ihn nicht, und reiste traurig weiter nach Prag, wo ich nun seit gestern Abend wieder angekommen und in dem alten Verhältniß bin. Ich habe Dir auf der ganzen Reise nicht geschrieben: ich konnte nicht, ich wußte nichts zu sagen, was ich fühle und wie mir ist, kann sich in Worten nicht behelfen, und auch jetzt kann ich Dir nichts sagen, als daß ich bin wie sonst. Was kann es Dir helfen, wenn ich Dir erzähle, wie innig, wie sehnsuchtsvoll ich Deiner gedacht, wie Dein Geist riesenhaft und Dein Herz liebenswürdig vor mir gestanden überall, wie ich Deinen Sinn und Deinen Namen überall aussprechen gemußt: Du bist doch jetzt allein, und vielleicht trostlos gequält in einsamem Schmerze, gehemmt und gebunden bei allem, was der freie unschuldige Sinn begehrt, und ich kann Dir nicht an die Brust fallen und Dir sagen: sieh! Rahel, Deinen Freund! — Durch Marwitz zum Theil, zum Theil auch durch Schede's, die ich in Halle unvermuthet traf, und mit denen ich recht vergnügt war, habe ich das erfahren, was ich durch Dich von der inneren Seite wußte, und von dem die Leute glauben, daß man es nur durch jene äußerliche Kenntniß erkennen könne. Geliebte Rahel, wie tief hat Dein Leiden mir in's Herz geschnitten! Du himmlisches Weib, was muß Dir alles geschehen! Ja, ich fühle Dein ganzes süßes Wesen in Deinen edlen Worten: „Ich Elende, wie lasse ich mich beherrschen, durch ein Fünkchen Menschlichkeit und Leiden!" ich habe sie verstanden, und weiß alles. Was brauchst Du hinzuzusetzen: ich solle nur Dir und Deiner Rechenschaft über Dich glauben? Zweifelst Du so sehr an mir, daß Du glaubst ich könne so sehr an Dir zweifeln? Rahel, an Dich glaub' ich, Dir dien' ich, Dir gehör' ich unter jeder Bedingung im innersten Geist

und Herzen an, und mein höchster Wunsch ist immer Dein! Du kannst mir auch nicht verloren gehen, durch nichts! Hab' ich, Dein liebevoller Jünger und Liebhaber, ja Liebhaber, so wenig von Dir gelernt, um Dein und mein Verhältniß engherzig nach kleinlichen Begegnissen abzumessen, die für jeden Anderen vielleicht, aber nicht für Dich entscheidend sind? — Genug! ich darf hierüber nicht mehr sagen, weil mir seit langer Zeit die Feder so abhold ist, daß ich wahrhaftig nicht weiß, ob sie mich nicht verläßt, und vielleicht statt meiner innigsten Herzensliebe und großen Geschichtsbegeisterung für Dich nur eine geringe sentimentalische Gestalt darstelle! — Was ich Dir aus Halle (oder Kassel, ich weiß nicht genau) geschrieben habe, ist noch alles ganz wahr, ich weiß nicht was anfangen, und muß mich wahrscheinlich noch eher entscheiden, als ich damals dachte. Mein Oberst befindet sich äußerlich in einer viel schrecklicheren Lage als Prinz Louis vor dem Kriege mit Frankreich, jener traf den Tod auf seinem Wege, mein unglücklicher Schutzfreund scheint alles durchleben zu müssen, dem jener entging; ich rede nicht von Liebesleidenschaft, dies Leid zerreißt ihn nicht, aber alles andere aus der schlimmen Lage des unglücklichen Prinzen; er wird wohl nach Paris reisen müssen, auf jeden Fall werde ich nicht auf lange noch mit ihm sein können; dann kann ich hier nicht leben, nicht existiren. Außerdem ist der Türkenkrieg (ich habe sichere Kundschaft hierüber) nicht nur gewiß, sondern auch nahe. Soll ich mitziehen in diesen Krieg? in unendliche Entfernung, ohne Begeisterung, kaum mit Neugier? Auch da könnte ich wahrscheinlich nicht mit meinem Obersten bleiben, und im Fall ihm etwas geschähe, wär' ich ganz hülflos. Also ich muß vor dem Ausbruch meinen Abschied nehmen: aber wohin? ich bin ganz ohne Geld, und weiß keines zu bekommen; sage mir jetzt ernsthaft und genau, ob Du mich aufnehmen kannst, ob ich mit Dir leben kann; ich brauche wenig; ich will nichts scheinen, und auch nichts sein als Dein Freund, Dein Mann, wenn Du willst. Schwer ist es allerdings, daß grade in dieser Zeit, wo Du so entsetzlich bedrängt bist, mir eine Entscheidung nöthig ist; willst und kannst Du gewiß nach Teplitz kommen, so könnte ich Dich doch vielleicht noch hier abwarten, obwohl holen besser wäre. Geht dieses alles jetzt nicht, geht es nicht gut (denn ich weiß nichts kläglicheres als sich zusammen im Elend zu quälen, es ist nur eine andere Art Tod wie das getrennt sein),

so will ich Dich nur nicht erst lange mit Klageliedern darüber langweilen, und meinen Wunsch und meine Sehnsucht nach diesem Gesang abmessen, sondern Dir gleich sagen, was ich weiter dann für Maßregeln zu ergreifen habe: ich schreibe, sogleich ich Deine betrübte Antwort habe, an Hrn. Dehn nach Altona, den Dir der beiliegende Brief meiner Schwester genugsam darstellen wird, und bitte ihn mir eine reiche Hofmeisterstelle zu verschaffen, was ihm wohl nicht schwer werden kann, besonders da er eigene Söhne hat, die einen brauchen; Gott weiß, wohin mich das wieder verschlagen kann; aber ich weiß für den Augenblick nichts anderes, und wenigstens ist es eine Zuflucht. Auf eine Stelle anderer Art in Berlin mache ich mir wenig Hoffnung, obwohl mir Schede sagte, daß Humboldt sehr eines Privatsekretairs entbehrt habe bisher, und vergebens einen gewünscht. — Ich bin ziemlich ruhig und gefaßt bei allem, wie es kommen mag, ist es so, gut; ist es anders, auch gut: denn erzwecken und erzielen mit Absicht und Umständlichkeit ohne äußere Mittel ist doch nichts. Tausend Dinge kann ich erreichen, die alle zweiter Art sind, und kein Wunsch, der aus dem Urborn meines inneren quillt, wird mir gewährt. Geht es Dir, geht es Harscher, Müller, Neumann, Willisen, Kerner und allen Anderen besser? mit nichten! nur Marwitz ist nicht ganz so schlimm daran, weil er wenigstens zu leben hat, was doch eigentlich das Geringste ist in der Welt, und sich zum wirklichen Reichthum verhält, wie ein Stein zum Edelstein. — Steffens habe ich wiedergesehen, er hatte ein Kind verloren bei meiner zweiten Durchreise, das bei meiner ersten froh und gesund vor mir herumgesprungen war. Ich habe ihm viel von Dir gesagt. Mit Schede's fuhr ich in ihrem Wagen nach Leipzig über Merseburg und Weißenfels; die Wilhelmine wurde mir sehr lieb, ich konnte viel mit ihr reden, wir goutirten einander; gieb ihr beiliegende versprochene Karikaturen, und kündige ihr einen Brief von mir an. Nostitz habe ich in Merseburg wiedergesehen; ich sollte von Leipzig bis hieher mit ihm fahren, er blieb aber zu lange aus; ich mußte allein fort. Der ist mir sehr gewogen, ich habe ihn sehr gern; und erwarte noch einmal bedeutende Kriegsstücke von ihm. Er hat geerbt, ungeheuer viel, will aber gern seine Gläubiger glauben machen, es sei weniger, um vortheilhafter mit den Wucherern zu accordiren; ich habe es in Leipzig ziemlich bekannt gemacht, daß ihn der Vater auf das Pflichttheil gesetzt

habe; auch es dem Herzog von Weimar gesagt, dem ich auf der Straße vom Major Welk (Fouqué's Freund) vorgestellt wurde. — Dem Maler Meier aus Rathenau, auch ein Freund Fouqué's, habe ich viel von Dir mitgetheilt, er war tief gerührt von Dir; ein ganz menschlicher, herrlicher, tiefer Mensch, noch sehr jung, ein Freund Harscher's, und Jean Pauls Bekannter. Er rief aus, Du sprächest seinen tiefsten Sinn; bei dem „Heimweh nach fremden Ländern" und Peterskirche und Petersburg wenn Du Dich beider Sprüche, die ich aufschrieb, erinnerst, hat er lange und tiefdenkend verweilt. Als Dein Apostel möcht' ich leben, in dieser Verrichtung ist mir am wohlsten, fühl' ich meine Bestimmung am vielseitigsten erfüllt! — Und doch wird die Blindheit ewig blind bleiben: es giebt ja auch jetzt noch mehr Heiden als Christen; doch sollen, die nicht verehren wollen, das Maul halten, und erstarren. Ich sprach bei Steffens vor Schede's von Dir als der dritten Lichtgeburt der jüdischen Nation, die erste und zweite seien Christus und Spinoza der Zeit nach, Du aber dem Inhalte nach die erste; sie beschuldigten mich des Götzendienstes, aber dem Steffens gefiel doch mein Eifer ungemein; das ist ein göttlicher Mann! ich hoffe er kommt nach Berlin, und wird Dich sehen. — Schede heirathet die Karoline Wucherer aus Halle: Rahel! Harscher schießt sich vielleicht eine Kugel vor den Kopf!! ich erstarb, als Wilhelmine mir's sagte. — In Halle mußt' ich weinen in bitterem Schmerze; der Ort unserer schönsten Jugendzeit, der glücklichsten Vereinigung; und die Laube, wo wir alle gesessen, disputirt, frech und milde gewesen, jetzt grüner als damals, und so verödet, so zufrieden jedes Blatt, ohne die herrlichen Reden Harscher's und der Anderen jetzt zu vermissen! Wie gern wär' ich dort geblieben, und hätte gearbeitet, wie damals, mit gleichem Sinn den veränderten Stoff! Ich liebe die Geschichte, an ihrem Studium ist mir sehr gelegen; Sallustius ist mir sehr lieb. Den letzten Krieg möchte ich gern der Nachwelt erzählen, mein Buch möchte immerhin 20 Jahre ungedruckt und vielleicht 10 Jahre ungeschrieben bleiben; ich habe wahrhaft historische Ansichten, im größten Stil, ich verstehe gut und bin nicht frech. Apropos! Schleiermacher hat gesagt, der Pabst sei jetzt der einzige Protestant; ich erstaune vor der unergründlichen Wahrheit dieses historischen Riesenwitzes. Solche Züge kennen wir an Schlegel, der „große Herrscher" in seiner Universitätenschrift gehört auch dahin, Du

lobteſt die Stelle ſehr würdig. — Beifolgendes Gedicht laß den Freunden zukommen. — Jetzt bitt' ich Dich um Himmelswillen, liebe Rahel, ſchicke mir alſogleich meine noch übrigen Papiere, die kleinen Blättchen aus Tübingen, das kleine Päckchen ſauber abgeſchriebener Gedichte, das Blatt über Salluſt, es fehlt noch vieles; vor allem aber Deine Briefe an mich, im Fall Deine Antwort ſo iſt, daß ich Hofmeiſter werden muß, und dann nur ſchleunig! Dies theure Packet ſoll nicht mehr von mir wegkommen, außer ich müßte wieder in den Krieg, wo ich mehr dafür als für mich fürchten würde, dann gäbe ich's Dir zurück. Kann ich aber zu Dir kommen, ſo behalte dies Packet bei Dir, ich will es lieber noch entbehren, als es zum drittenmal in den Gefahren der Poſt wiſſen. Beantworte meine Frage nur ganz einfach und bequem, geliebte Rahel, und wiſſe, daß mich die durchdringendſte Härte von Dir nicht beleidigt, aber wohl der geringſte Zwang, die kleinſte verhehlte Verlegenheit! Ich bin Dein, ein Stück von Deinem Leben, unter jeder Bedingung, an Deiner Seite, in entferntem Hauſe, oder auf den Feldern der Türkei, wie auch das Loos falle! Schreibe mir bald, liebe Rahel! — Gentz werde ich beſuchen endlich, die Bethmann auch; ſie iſt vor einigen Tagen wieder aus Wien eingetroffen. Ich leſe den „Sigurd"; die „Numancia" habe ich geleſen. Jean Pauls „Dämmerungen" auch, vor der Sonne müßte man erſterben, ein ungeheures, kühnes und mildes Werk! — Leb wohl, geliebteſte Du! Möge es Dir gut gehen in aller Art! Ich drücke Dich mit aller Innigkeit an meine Bruſt! Leb wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

Die Gedichte ſchick mir, die klein abgeſchriebenen, und alle die anderen Blättchen! Grüße Neumann; Schede's. Die Gute wird ja mit Mariane, wie mir ihr Bruder in Leipzig ſagte, in's Bad nach Teplitz gehen? Grüße ſie.

Der Kaiſer iſt noch hier.

Zwei Wortſpiele von Brünet: Napoleon n'aime que Joséphine et la Chasse (la chasse). Und als er auf einer Ehrenpforte einen Triumphwagen geſtellt ſah für die aus Oeſterreich kommende Braut, ſagte er hinaufzeigend: le char l'attend.

Mein Oberſt will nicht einſehen, daß ich den Abſchied nehmen ſoll (ich bekäme ihn als Oberlieutenant), ſeinen Beiſtand

habe ich gewiß immer auf's reichlichſte, aber der Unglückliche! ſeine eigene Lage ſieht er nicht genug, und hält meine daher auch für beſſer. Könnte der Mann nur ein paar Jahre ſeine äußere Zerrüttung ſtillen! glänzendere Ausſichten zu einem großen weitwirkenden Leben hat nicht leicht ein junger Held ſeines Standes! Das größe Anſehen genießt er, iſt ſchön, fein.

Sage nur nicht, ich riſſe in Dir, ich ſchlüge Dich hin und her: es hat den Schein; inſofern ich die Schuld des allgemeinen Lebens, aller Verhältniſſe, auf mein Haupt nehmen muß, iſt es auch wahr, aber nur ſo: denn ſonſt iſt es anders.

An Varnhagen in Prag.

Sonntag, den 27. Mai 1810.

Ich will hoffen, und beten, daß dieſer Brief, der nach dem gedruckten Poſtberichte morgen früh abgeht, früh genug kommen mag, um meine Wünſche zu berichtigen. Meine Wünſche! Alte Thörin, die ich bin, und bleibe! Geſtern Abend hörte ich, Mad. Bethmann käme in acht Tagen! So etwas verzögert ſich immer um einen oder ein paar. Suche doch mit ihr mitzukommen! Sie thut es gewiß gerne. Es kann ihr nicht anders als angenehm ſein. Den Platz, wo ihre Tochter Minna ſaß, den hat ſie doch leer: bezahle, was das Poſtgeld machte. Und laß Dir einen ziemlich unbeſtimmten Urlaub geben; da ich leider, leider noch nicht ſo beſtimmen kann, wann ich abreiſe. Du wärſt mir ein Troſt derweile: und auch ſehe ich gar nicht, wie ich die Reiſe allein machen ſoll: und mit keinem Anderen möcht' ich nur! Komme, wenn Du kannſt! Sprechen müſſen wir uns doch in jedem Fall. Nach Kaſſel ſchrieb ich Dir, windbeutlicher Konfuſionair, aber Du warſt früher in Leipzig. Minna Spazier se loue beaucoup de vous! Ich werde noch alle Ehre erleben! Mit Dir iſt es nun keine Kunſt. Aber von Marwitz wollten ſie auch bemerken, er ſei menſchlicher, weicher, nachſichtiger, gewandter, nach mir geworden. Aber geirrt! Weich war er wohl vorher: und den braucht man ja nur anzutippen. Freitag ſchrieb ich ihm. Mein ganzes Herz liebt ihn. Er wird Dir auch ſchreiben, Du ſollſt mich holen; ich gab ihm den Auftrag. Adieu, lieber Freund! wozu die Worte! ich hoffe feſt, Du kommſt. Und

bin zu ungeduldig! Schon nach Kaſſel poste restante ſchrieb ich Dir daſſelbe. Komm! Adieu. Auch wegen meinen Brieſen, unſeren Papieren, iſt es ſchön und nothwendig, daß Du kommſt; die ſollen mit! R. R. Komm recht geſchwind.

Mille choses à M. de Nostitz! viendra-t-il à Teplitz? Son père est-il mort? Est-il riche? content ou triste? Goethe est à Carlsbad depuis le 15 de ce mois. Fichte va à Teplitz; et tous les pleutres et pleuterines de notre pays. Horreur, qui pourrait m'en chasser!

An Varnhagen in Prag.

Dienstag Mittag, den 31. Mai 1810.

Lieber Varnhagen! ich ſchreibe Dir in der größten Mittagshitze und -Kälte um 2 Uhr! Flüchtig, weil ich ſehr beſtimmt bin. Nun habe ich Geld für dieſen Sommer. Komme alſo ſchleunigſt und hole mich. Erſtlich, müſſen wir uns ſprechen. Zweitens, möcht' ich nur mit Dir reiſen. Drittens, ſollſt Du mir in tauſend Sachen und Arrangements noch hier helfen. Und dann, letztens und hauptſächlich, will ich beſtimmt und durch eine mündliche Unterredung von Dir wiſſen, ob Du den Winter beſtimmt in Prag bleibſt; dann nehme ich hier kein Quartier, und bleibe auch dort. Wegen der Papiere, der öſterreichiſchen, bin ich dort wohlhabender, und zum künftigen Frühling ſchon in einer ſchönen Gegend ohne neue Koſten; und nah am Bade. Aber halte mich nun nicht auf! reiſe auf der Stelle. Du wohnſt hier bei mir, die kurze Zeit. Denn, kommſt Du nicht, ſo muß ich einen Bedienten nehmen, hier ein neues Quartier; und tauſend heftige, herbe Unannehmlichkeiten entſtehen mir draus, und ich gehe dann vielleicht lieber ganz wo anders hin. Kurz, Du mußt kommen! Dieſesmal für mich. Ich muß Dich über alles ſprechen. Ich habe Dir mit der letzten Poſt geſchrieben, mit Mad. Bethmann zu kommen, aber das wird wohl zu ſpät geweſen ſein. Hätteſt Du doch den Einfall gehabt! Nach Kaſſel ſchrieb ich poste restante, laß Dir den Brief kommen. Adieu! Ich habe Kopfweh. Ich erwarte Dich ſicher. Nimm einen breiten Urlaub. Adieu. Deine R. R. Nur keine zweideutige Antwort!! wo Warten draus entſteht. Bilde Dir nichts mit fremden Angelegen-

heiten ein! Ich bin Deine; und Dir wichtig. Antworte, und komme schnell. Beides! Hörst Du? —

An Rahel.

Prag, den 1. Juni 1810.

Eben komme ich von dem Landgute des Fürsten Kinsky, wo ich ein paar Tage war (wodurch dieser Brief verzögert worden) zurück. Mein Oberst wird nach Paris reisen müssen, um dort bei seinem Vater seine Angelegenheiten zu retten. Sehr gern nimmt er mich mit, aber er weiß noch nichts genau zu sagen, denn des Geldes ist wenig da. Indeß fühlt er, daß ich ihm dort in aller Art sehr nöthig bin.

Was soll ich thun? Erzürnen mag und darf ich ihn nicht; mit dem Abschiede ist es so so. — Im Fall er den 19ten Juni (ich glaube aber doch später) abreist (über Wien) hat mir der eben rückgekehrte Nostitz mit edelster Liberalität angeboten, bei ihm in Pardubitz den ganzen Sommer (mit oder ohne Abschied) zu leben; das Riesengebirge zu bereisen, von ihm schwimmen und reiten zu lernen. Als pis aller, wenn Du mich nicht wolltest, sagt' ich ihm, nähm' ich's an. — Nun sage! Geliebte, einzige Rahel! entscheide Du, von Dir will ich mein Leben. Dich zu sehen ist mein Wunsch. Nicht bei Nostitz allein, auch bei Marwitz (er bot mir's früher an) fänd' ich eine Zuflucht. Es ist lächerlich, daß man nicht einmal zu Grunde gehen kann! — Die Reise wäre nur für ein paar Monate (länger gewiß nicht)! Soll ich *dann* erst Dich in Teplitz suchen? Glaube nicht, daß ich wieder schwanke in Rücksicht Deiner! *Dich* erwählt ich vor Allem! aber, wenn *ich* auch Armuth ertragen kann allenfalls, *Dich* könnt' ich sie nicht ertragen sehen um meinetwillen: ich zerschlüge mir die gesunden Arme an den Wänden, um nur nicht die Schmach zu fühlen, als gesunder starker Junge nichts zu erwirken, als Dir Dein physisches Leben zu schmälern. Von Deinem *Vermögen* hängt es ab, ob ich zu Dir komme. Deinetwegen. In Noth käm' ich ungefragt, zerschossen, zerlumpt, und forderte alles von Dir. Aber wenn ich die Entschuldigung der Noth nicht habe? Ich Spiel des Windes! nicht einmal die Noth ist mir bleibend!

Leb wohl! Einziges Herz! Paris (aber ist noch ungewiß) wäre mir nur wie der Gebrauch eines großen Lexicons, das

man aber nur einmal in die Hand bekommt, und daher doch für zukünftigen Gebrauch nachschlägt. Varnhagen.

An Varnhagen in Prag.

Mittwoch — thu mir doch den Gefallen, auch die Tage der Woche beim Datum zu setzen — den 6. Juni 1810.

In meinem Leben habe ich noch nicht ein so langes Herzpochen gehabt, als bei Deinen Briefen vom 27. Mai und 1. Juni aus Prag. Vor Aerger, Unmuth, Verzweiflung, Erwartung, Schwäche. (Es gehen hier Bräunen herum, ich hab' einen heftigen, stickigen Husten ohne Fieber; und geh dabei aus.) Ich dachte, beim Allmächtigen! es höre nicht wieder auf. Bekommst Du denn meine Briefe nicht? Zwei hab' ich seit Schedens hier sind, geschrieben. Im letzten Dich gebeten, um Gottes willen mit Mad. Bethmann, und, ist das zu spät, mit der Post für meine Rechnung mich holen zu kommen. Du mußt hierher. Auch nach Kassel hatte ich Dir die Ehre zu schreiben, wie Du befahlst. Aber Du warst ja schon weg, wie Du's immer machst. Nun höre bündig meine Meinung! — Aber nur noch vorher diesen Fluch, denn ich möchte vergehen!! Was ist das, daß Du meine Briefe nicht kriegst? Mein letzter vom 27. Mai, hab' ich ausgerechnet, muß grade am 1. Juni angekommen sein: denn fünf Tage gehen die Sakramenter, das sehe ich an denen, die ich bekomme. Aber warum hast Du meinen ersten nicht bekommen? Weil Du bei Kinsky warst. — Nun höre! Nach der Türkei gehst Du nicht. Eine Wunde ist genug. Soldat bist Du nicht. Du nimmst also den Abschied. Für den Sommer hab' ich zu leben: für länger rath' ich es uns auch nicht — wonicht in einem wohlfeilen Ort — von meinem Wenigen zu leben. Knapp leben ist und muß gemein machen. Leidenschaften können nur dazu bringen es zu ertragen. Warum aber wolltest Du den Sommer nicht an meiner Seite leben? und vielleicht den Winter? Zu Hrn. Dehn nach Altona ist es dann noch Zeit. Mit Deinem derangirten Grafen rath' ich Dir nicht Dich zu verketten. Geld, Mittel muß ein Held haben, ein Großer. Keine Schwindelgeschäfte wie Prinz Louis! sonst sind seine Genossen unglücklich, wenn sie ihn nicht bestehlen. Dies

geht bei den zerrüttetſten Vornehmen noch immer an. Du aber, wärſt immer nur ſein leidiger Vertrauter, Freund, Adjutant, Bedienter, Attaché, wovon er viel, nämlich einen Freund wie Unſereiner, und Du — nichts hätteſt. Da gefällt mir eine Anſtellung hier bei Humboldt beſſer. Alſo Du nimmſt Deinen Abſchied, und holſt mich auf der Stelle. Denn denke Dir nur meine Wuth, die in keinen Brief mehr hinein geht! Seit Monaten will ich ſchon in Teplitz ſein, und weiß noch nicht wie ich wegkommen ſoll. Habe keinen Wagen, denn, kommſt Du, will ich keinen kaufen, und auch keinen Bedienten nehmen, und mit Dir und einer Jungfer einen Miethskutſcher — Schedens — nehmen; und das Bedienten- und Wagengeld für uns ſparen. Kömmſt Du nicht, muß ich eine andere Geſellſchaft — die mir keine iſt — bezahlen, eine Demoiſelle etwa, ſolch Vieſt, und einen Bedienten nehmen, um einen Mann zu haben. Wir aber, reiſten ganz kompakt und klug. Schreib alſo nicht mehr, Abſcheulicher! und komm! Halte Dich auch wegen Deinem Abſchied nicht auf; nimm den, wenn ich in Teplitz bin. Noſtitz, Marwitz, der Herr in Altona, Humboldt hier, nichts iſt ja auch nachher verloren. Schwimmen — Narr! kindiſcher! — lernſt Du nachher. Daß ich nun hier wieder ſitzen muß, iſt zum raſend werden. Biſt Du doch ſonſt ſo eilig! Eine Reiſe hierher hätteſt Du doch wahrhaftig endlich für mich ſchon wagen können. Vielleicht biſt Du unterwegs. Mach nur die Sottiſe nicht, und geh mit nach der Türkei! Ein Kerl, der Beute macht, und Bataillen gewinnt, biſt Du doch nicht. Die Peſt kannſt Du kriegen, und einen Stelzenfuß. Und was machſt Du Dir aus einem Tagebuch aus der Türkei! Ich bin ſie überdrüſſig. Gute Tage will ich; für Dich, für mich. Wenn Du mich nicht zum Narren hätteſt, ich könnte ſchon einen anderen Liebhaber kriegen, der mich begleitet! Liebes Varnhägchen, komm gleich! Du findeſt auch wohl Gelegenheit. Du warſt bindetoll, nicht mit Mad. Bethmann zu kommen, Dich bei Kinsky herum zu treiben, und Deinen Brief vier Tage liegen zu laſſen; über ſolches Herumdahlen haſt Du auch wohl meine Briefe nicht erhalten. Poste restante à Cassel an Hrn. Doktor Varnhagen liegt auch einer. Ich ſchrieb auf die nach Prag: „bei dem Oberſt Grafen von Bentheim zu erfragen"; erkundige Dich. Sonntag vor vierzehn Tagen hat mir der geliebte Marwitz geſchrieben; nämlich den Tag, wo Minna Schede kam, ich antwortete ihm gleich, auch von ihm bleibt die

Antwort aus! Hat die Prager Post den Teufel im Leibe? Ich kann auf kein Gedicht, auf keinen Steffens, auf nichts antworten. Ich bin zu gehetzt von guignon. Heute Abend kommt Mad. Bethmann, und um 6 bekomme ich Deinen fatalen Brief, der mir Hoffnung und Leben auf Wochen abschneidet. Komme nur, ich habe an vierhundert Thaler bis zum Oktober; wie findest Du das? Davon will ich aber wo möglich zum Winter etwas hin=ameisen. Gott! wie verdrießlich! Sie rinnt, die Zeit! Marwitz, Gentz, Goethe, Fichte, und wir, im Teplitzer Thal! Adieu! Du denkst vierhundert Thaler ist viel? Gott bewahre; zu einer Reise, zu Bädern?! ordentlich knapp. Aber für uns anständig; sei ruhig. Nur mit Sprechen kann ich's diesmal mit Dir abmachen. Hätte ich eine Gesellschaft, nun, da ich Alle rebütirt habe, ich käme auf der Stelle zu Dir. Adieu.

Ich lese Deinen Zettel noch mal, und möchte vergehen. Warum ist es mit dem Abschiede „so, so!" was heißt das? muß man ihn Dir nicht geben? bist Du nicht ein Fremder? fordere ihn nur vor dem Manifeste! „Dein Oberst fühlt, Du wärst ihm in Paris in aller Art sehr nöthig." Wohl bekomme es! ich glaub' es: und auch kommt's nicht aus ihm, sondern von Dir, wenn auch etwas veraltet herüber. Ein Großer, ohne großes Vermögen, ist keiner. Prinz Louis war größer, als er, und war nichts, weil er derangirt war. Das war halb — wenigstens — sein Tod. Die Geschichte mit Nostitz, seiner Erbschaft und Schuldnern, ist auch trübe: wie alle seine rauschenden Pläne. Auf eine Heirath ohne Liebe, und ohne Geld, und ohne den umfassendsten Geist, wie Mlle. Wucherer ihre ist, kann ich nichts sagen, als was hier steht. Schedens kommen heute Abend zu mir. Hr. von Kleist hat's auch gesagt (zu kommen). Theremin ist gestern von Sander's gezogen; die Liebe ist verflogen. Ich beklage immer die Frau, die ist — wenn auch nur stuhl= — treuer. Minna Schede ist über so etwas unbiegsam, — hart ist schöner: dabei ist Bewußtsein —; sie denkt, weil sie noch gar nicht ging, sie könne nicht fallen. Es kommt niemand, und schwingt einen auf goldene Sessel! Und dabei ist sie nicht jung und unbewußt genug, als daß man's ihr als Knospe verzeihen sollte. Sie hat ihre Bildung von Männern überkommen, und wie die sprechen hat sie sich zu denken gelernt, ohne es in's Blut aufzunehmen, und ohne die Wuth, die die Sicherheit, und Dreistigkeit giebt.

Weich muß ein Weib ſein, und Männern Lehren geben. Oder eine Knospe ohne Duft, und ohne Tadel. Die iſt noch vor die rechte Schmiede nicht gekommen: vor die Sonne nämlich. Ich ſpreche ſehr unzeitig, auf Dein Lob, gegen Minna! Aber geſtern war ſie unwiſſend und unbiegſam gegen die Sander; und neulich, empörter gegen Angeführte, als gegen Anführer; und ſprach Leuten das Wort, die da meinen, ſie können Baſtarde haben; es gäbe welche. Und bei einem Mädchen ergrimmt mich das. Was weiß die, was iſt die, wenn ſie das nicht weiß! Und dann grad', denken ſie, ſie ſind weiblich; und einen Mann wohl werth. Adieu. Indeß!

Donnerstag.

Ich war geſtern Abend, und heute früh recht krank, — aber ohne Fieber —; nun hat mir gar Böhm ſagen laſſen, er ſei es auch: ich erſticke bald: und habe ſolche Steife an Hals und Drüſen dabei, daß ich mir ſchon Meerrettig hinten am Halſe, mit großen Schmerzen und Erfolg, legte. Nun hab' ich keine Medizin, ich kann nicht hin zu Böhm. Nun bin ich noch tauſendmal verdrießlicher. Höre mein letztes Wort. † Die Briefe gehen zu langſam, und unordentlich: eine Antwort, oder Deine Ankunft auf dieſen kann ich nun nicht mehr abwarten — beſtimmt wäre ſie doch nicht; und enthielte nur neue Fragen, Pläne, und höchſtens Verſicherungen —; biſt Du ſchon unterwegs zu mir; ſchön! die Reiſe ſoll es werden. Biſt Du's nicht, ſo treff' ich, ſobald ich kann, und ausgehen kann, alle meine Anſtalten ſelbſt. Vielleicht nehme ich Minna Schede mit; je mehr ich mir aber auflade, je weniger kann ich für Dich ſorgen. Warten aber, und alle, auch die letzten Gelegenheiten abwarten, kann ich gar nicht mehr. Vielleicht krieg' ich auch noch einige hundert Thaler mehr; da ich ſie aber nicht habe, rechne ich nicht drauf. Stürz Dich nur nicht in den dummen Türkenkrieg. Alles andere iſt beſſer. Lebe wohl! Ich bin wahrlich zu verdrießlich. Das zum Narren haben dauert zu lange: wenn es auch vom Schickſal kommt, es iſt dadurch nicht ſchöner: Menſchen ſind mir nichts, als Schickſal. Ich huſte mich wahnſinnig; bin allein, und ennuyire mich. Wie gefällt Dir das? † Nach dem, was ich hier, von dem einen Kreuz bis zu dieſem geſchrieben habe, richte Dich: das iſt mein Entſchluß, nach dem ich handle. Lebe wohl,

und denke, daß ich freundlicher bin, als mein Brief. Glaub es! Wie's mir geht! Adieu.

R. R.

An Rahel.

Prag, den 9. Juni 1810.

Geliebte, theure Rahel! Indem ich Antwort von Dir auf meinen letzten Angstbrief erwartete, wandten sich hier die Umstände so, daß ich gedrängt von Entscheidung, die mir angebotene Mitreise über Wien nach Paris annahm, wie mein Oberst es wünschte und wollte. Alles ist veranstaltet daß wir übermorgen wegreisen, da erhielt ich Deinen Brief vom 31sten Mai vorgestern, den darin erwähnten früheren hab' ich leider nicht erhalten. Ich wünschte um alles in der Welt Deine Antwort auf meinen Brief zu erhalten, Dein liebevoller Ruf an mich ist offenbar auf andere Verhältnisse gestellt, als ich meine in der Nachschrift zu meinem Brief dargelegt habe. Ich kann nicht Urlaub nehmen, nach Berlin, es muß der Abschied sein; ich kann nicht fortreisen von hier, keine Station, ohne daß mir der Oberst, den ich verlasse, erst das Geld dazu schenkt. Zwar das will er geben und ist edel und liebreich, wie Du Dir nur immer denken kannst; aber eben drum! — In vier Monaten höchstens, vielleicht schon in drei, wären wir in Prag zurück; ich nehme den Abschied in jedem Fall, und habe in jedem Fall an dem Obersten, auch verabschiedet, einen vollkommenen Schutzfreund; ich fürchte, Du selbst billigst es nicht, unter diesen Verhältnissen, ihn auf diese paar Monate zu verlassen; ich fürchte Deine Antwort, die ein paar Tage nach meiner Abreise eintreffen muß, räth mir an mitzureisen: wie unglücklich, daß sie mich nicht noch als Zweifelhaften entscheiden, sondern nur in dann schon gefaßter Entscheidung bestätigen oder verwerfen kann! Zuviel giebt mir das Glück, nie Eine Gabe, stets zwei Widersprechende, und die Qual der Wahl vernichtet den besten Theil des Glücks! Mich verfolgt dies Schicksal, zürne mir darum nicht!

Eins weiß ich noch nicht: „Du hast Geld für diesen Sommer", aber als Du das schriebst und mir zu kommen riefst, hattest Du aus meinem Briefe noch nicht ersehen, daß ich gar

keins habe, nicht einmal zu den Reisekosten; und scheinst dies letztere vorauszusetzen! Vier Monate sind es höchstens! dann bin ich auf ewig Dein; zum drittenmal schein' ich zum Verräther an Dir zu werden, möge mein ganzes künftiges Leben Dir meine Liebe zeigen! Ich bin den Winter sicher und bestimmt in Prag, frei bin ich dann, denn ich nehme jetzt in Wien den Abschied. Komme Du doch nach Teplitz, Du triffst Gentz und Goethe dort, und hoffentlich gegen Ende September auch mich! —

In Paris gewesen zu sein, giebt mir einen doppelten Werth in der Leute Augen; geh' ich jetzt mit meinem Obersten nach Wien, so erhalt' ich sicher, durch seinen Einfluß, den Abschied als Oberlieutenant, was sonst zweifelhaft ist.

Dies sind Nebensachen: aber die Hauptsache ist mein jetziges Verhältniß zu meinem Obersten, das ich so nicht abbrechen kann, eben weil er es so zart und edel behandelt.

Rahel! ich trage mich hiemit nochmals feierlichst Dir zum Gemahl an; in vier Monaten bin ich, wenn Du mich willst, Dein auf immer! Und ich überlasse es Dir, wenn es Dir gut scheint, schon jetzt uns als verheirathet darzustellen, und meinen Namen öffentlich zu führen. Wie glücklich wär' ich dadurch!

Liebe! mit den innigsten Schmeicheltönen ruf' ich Dir zu: Komme doch nach Teplitz, geh nicht anderswo hin (es sei denn auch nach Paris wo ich bei Dir bleibe!) und zürne mir nicht! Hörtest Du meine Stimme, Du zürntest mir nicht! — Damit es nicht auf dem Willen allein beruhe, sondern die Nothwendigkeit Dich beruhige, so geb' ich Dir zugleich mein Ehrenwort, daß ich nach Ablauf obiger Zeit bei Dir bin. Hundertmal hab' ich Deinen Brief gelesen, er machte mich vergehen vor Schmerz: wie zu Schaum geschlagen, hohl und knisternd, ist noch meine ganze Existenz von dem schmerzlichen Affekt: bist Du erzürnt, siehst Du meine Lage, meinen Kampf, meine Liebe nicht ein, so muß mir alle Lebenskraft entschwinden! — —

In vier Tagen bin ich in Wien, in drei Wochen in Paris; schreibe mir dorthin, durch wen Du willst, ich werde wohl die Deutschen alle dort sehen, am sichersten durch Humboldt. Ich schreibe Dir gleich; an Deine alte Adresse, treffe nur sichere Veranstaltungen, daß Dir diese adressirten Briefe zukommen.

Mein Oberst erhält Aufträge nach Paris vom Wiener

Hof: zur besseren Unterstützung seiner Privatzwecke bei seinem dort lebenden Vater. Er und ich werden dem französischen Kaiser vorgestellt werden: Du willst mich zum Diplomaten haben, sieh! das ist ein guter Schritt dazu.

Lebe wohl, geliebte, einzige Rahel! Leb wohl, und behalte mich lieb, richte Dich auf Prag oder auf Berlin ein, ich bin auf jeden Fall, mit Deinem Willen, diesen Winter bei Dir, es hielte mich denn ein Gefängniß, alles andere schlägt mein Ehrenwort nieder, das nur die äußere Erscheinung meines tiefsten, reinsten, naturgemäßesten, glücklichsten Wollens ist, das ich ausführen muß dann oder darüber zu Grunde gehen. Leb wohl, leb wohl! Ewig, ewig Dein treuer

Varnhagen.

Ich schreibe um den Brief nach Kassel: mein Hauptmann verwahrt treulich alles was unter meiner Adresse hier einläuft. —

Die Gegend um Prag ist wunderschön; es ist hier wohlfeiler als draußen; wir gehen auf's Frühjahr eben so leicht nach Wien, als nach Teplitz. Dies alles ist aber unbedeutend: ich will zu Dir kommen, das ist das Rechte, und ich, setze Leben und Tod daran.

Liebe, liebe Rahel! sieh doch in mein zerrissenes Herz! die Pein, daß ich Dich nicht holen kann; sieh in meine Lage! ich könnte nicht froh sein bei Dir, wenn ich so von meinem Oberst schiede!

An Rahel.

Paris, den 27. Juni 1810.

Geliebte, theure Rahel! Seit vorgestern bin ich in Paris, wir reisten ohne Rast und waren in sieben Tagen von Wien hier angekommen. In Wien war jeder Tag mit so vielerlei und plötzlichen Geschäften erfüllt, daß ich keinen Augenblick der Ruhe fand, um Dir zu schreiben. Auch jetzt noch bin ich stumpf von den stets neu eindringenden Aeußerlichkeiten, die auch über ihren eigenen Zeitraum hinaus die Seele bewältigen. Erwarte nichts diesmal von mir, als schlichte Nachricht. Hat

Dich mein letzter Brief aus Prag verwundet? O nein! Geliebte Rahel, laß das nicht ſein! Mir iſt weher geſchehen als Dir; geſchehen! denn zu thun ſchien ich nur; was mein Herz verneinte mußte ich erwählen: ich fühl' es, o ich fühl' es im tiefſten Inneren, wie mein Leben zerrinnt ohne Dich, ein ſeichter Strom, zu ſchwach für die herrlichſten Schiffslaſten, die mein lebendiger Sinn früher ihm zugedacht. Wenn ich zuſammenfaſſe dieſe Aehren von dem gegenwärtigen Sommer, und ſehe was für Nahrung ich gewonnen zum Bedarf des Gemüths und des Geiſtes in ſpäterer Zeit, und welche Freuden, welche Kraft und Innigkeit die Gegenwart für ſich ſelbſt gepflegt: ſo faſſe ich leicht mit einer Hand die ſchmächtigen Halme, und ich weiß es, ich fühl' und denk' es täglich, daß Ein Tag mit Dir mir an Freude, Wohlſein und Kraft die reichſten Garben bindet! Gegen jede Gewalt hätte ich geſiegt, jedem Zorn mich entgegengeſtellt wie jeder Schwierigkeit, aber die Milde konnt' ich nicht beſiegen! Doch ich will, daß Dir Dein Herz um dieſes weh thun ſoll, auch dann wenn Dein Urtheil und Dein Geiſt vielleicht meine andere Reiſe, als die Du verlangteſt und ich erſehnte, billigt und mit Freuden ſieht: nur ſei dieſes Wehthun der Liebe heilig, die ich zu Dir trage, und verdecke nicht einen Augenblick die nahe Zeit, wo wir uns wiederſehen, und Dir in mir der treuſte Freund, wie Du ihn wünſcheſt, zur Seite bleibt, bis Du es ſelber anders willſt! Ich komme gewiß in drei Monaten, vielleicht früher, zurück nach Prag, und ſinke in Deine Arme! Den Abſchied habe ich noch nicht, es war in der Eile nicht thunlich, nun werde ich abwarten bis wir uns ſprechen. Mein Oberſt iſt voller Liebe und Güte gegen mich, ich führe durch ihn äußerlich das angenehmſte Leben, aber das iſt es ja nicht, was ich begehre als Ziel zu erlangen! Sein Anſehen, ſeine Thätigkeit, ſein Umgang, alles bringt auch mir einen Widerſchein der Begünſtigungen, die ihm das Leben bietet. Ich werde dieſer Tage dem Kaiſer vorgeſtellt werden, in kurzem bei unſerem Geſandten einem Feſt beiwohnen, wo der Kaiſer und die Kaiſerin erſcheinen werden, mit Auszeichnung werde ich überall aufgenommen: aber mir iſt das alles nur ein mühſames Aufſchlagen unbekannter, nur bisweilen merkwürdiger Wörter, und Bäume, Laub, Feld, Waſſer und Wolken, Poeſie und Innigkeit wollen nichts von mir wiſſen, und laſſen mich Traurigen vorübergehen,

ohne mit mir zu reden und zu koſen wie ſonſt. Daß ich Chamiſſo hier getroffen, und viele Andere, die mir lieb und intereſſant ſind, iſt meine einzige Rettung; Jette Mendelsſohn beſuche ich gern und oft, durch ſie hoff' ich zu erfahren, wo Campan wohnt, auch Pauline werde ich aufſuchen. Tettenborn, mit dem ich von Dir geſprochen habe, iſt bei der Geſandtſchaft, und ſehr freundlich gegen mich, bei ihm werde ich Humboldt ſehen, der ſehr ſchwer aufzufinden iſt. Koreff hat eine außerordentliche Praxis hier, und wird von jedermann gelobt, unſere Jugendfreundſchaft iſt ein Kind, dem jeder ſeine ſpätere Erfahrung und Richtung als Reichthümer zutheilen möchte, und doch nicht kann. Paris gefällt mir übrigens recht wohl, doch könnt' ich nicht ſagen, daß es mir ſo beſonders wohl gefiele, frappirt hat mich noch nichts, daran iſt Wien Schuld und zum Theil auch Hamburg, der Reichthum und das Leben der Großen bringt überall dieſelben Wirkungen und Geſtaltungen hervor. Von Haß fühl' ich nichts mehr in der Bruſt, das tiefſte Mitleid mit dem armen Volke, in jeder Rückſicht. Paris ſoll auch ſehr verändert ſein, weniger liederlich, weniger lebhaft, und ohne alle Sozietät, an deren Stelle iſt bloß Repräſentation. Die Theater kenne ich noch nicht genug, ich war noch nicht aux Français. Die Boulevards ſind ſchön; Frascati und Tivoli habe ich in Hamburg wohl ſchöner geſehen. Indeſſen ſcheint mir das ein Reiz von Paris zu ſein, daß man ſich leicht hieher gewöhnt, und daher will ich meinen eigentlichen Bericht auf das Ende unſeres wahrſcheinlich zweimonatlichen Aufenthaltes verſchieben. Schreibe mir nur ſogleich, geliebte Rahel, damit ich weiß, wo Du biſt (ich denke Dich in dem ſüdlichglühenden Teplitz!) und ob Du meine Briefe bekömmſt. Ich glaube es würde mir leicht, beim Fürſten Schwarzenberg im Geſandtſchaftsperſonale zu bleiben, und von ihm privatim alle die Vortheile zu haben, die der Staat ſolchen Stellen verſagt, ich würde dadurch auch im Militair avanciren; eine Feder wie die meinige findet ſich hier beſtimmt nicht: aber dieſe Vortheile und Laufbahn bleiben mir jederzeit jetzt offen, und ich gehe mit meinem Oberſt zurück, um Dich zu ſehen und bei Dir zu bleiben; haben wir das Nöthige verabredet, ſo kann mein Oberſt bei vorkommender Gelegenheit ungemein viel für mich thun, ich habe geſehen, welch unglaublichen Einfluß er in der Sozietät, und nöthigenfalls beim Kaiſer Franz hat, der ihm Dinge gewährte, die unerhört ſind, z. B. die Erlaubniß

mich mit nach Paris zu nehmen. Ich treffe Dich, alle meine Stunden zielen auf Dich! Leb wohl, geliebte Rahel! Grüße Neumann auf's innigste von mir, auch Marwitz! Die Gute, und Alle die es mögen, daß ich sie grüße. Ich bin Dein! Vergiß das nie! Ich umarme Dich, leb wohl, und freue Dich des Sommers!

Varnhagen,
im Hotel de l'Empire, Rue Cerutti.
(Lieutenant au Service de S. M. l'Empereur d'Autriche.)

N. S. Schreib mir nur direkte: Hotel de l'Empire, Rue Cerutti. Sind die Urquijo'schen Briefe angekommen? Uhland sagt mir, er habe sie von Tübingen vor seiner Abreise abgesandt.

Paris, den 3. Juli 1810.

Ich erbreche diesen Brief wieder, um noch von dem Feste unseres Gesandten zu reden: es ist gehalten worden. Aber den fröhlichen Lauf unterbrach plötzlich ein im Tanzsaale ausbrechendes Feuer, das lange allen Anstrengungen trotzte, und den Tanzsaal nebst der anstoßenden Gallerie in einem Nu bis auf den Grund verzehrte. Der Kaiser führte sogleich die Kaiserin fort, kam aber noch in der Nacht wieder, und tröstete den Gesandten durch seine Theilnahme. Leider sind fünf Personen fast ohne Rettung verwundet, darunter sind eine Tochter des regierenden Fürsten Schwarzenberg; eine von der Letzen; der Fürst Kurakin ist nicht sehr gefährlich, sagt man, und eine Mad. Lubinsky schon gestorben. Die regierende Fürstin Pauline von Schwarzenberg, Schwägerin des Gesandten, vermißte man lange, bis man am hellen Morgen ihr verbranntes Gebein fand, das man nur noch an den Juwelen erkannte, deren sie für eine halbe Million anhatte. Sie hatte in den Flammen ihre Kinder gesucht, sie war noch dazu schwanger! Nie sah ich einen grausenvolleren Anblick, nie ein gleiches Leid, meine Phantasie und Sinn sind ganz zerrüttet davon. Viele Frauenzimmer sind beschädigt.

An Rahel.

Paris, den 4. September 1810.

Vor einigen Tagen, meine geliebte, theure Rahel, hatte ich frühmorgens einen lebhaften Traum von Dir, ich sah Dich wieder, und Du warst gesund, fröhlich und blühend; ich aber glücklich Dich wiederzuhaben. Dies ist bis jetzt die einzige Bürgschaft und Sicherheit, meine geliebteste Rahel, die ich von Deinem Leben, von Deiner Genesung habe, denn durch Neumann weiß ich bloß, daß Du sehr krank warst, als er schrieb, und nicht allein mir nicht schreiben konntest, sondern auch von mir keine Briefe empfangen wolltest, weil Du sie doch nicht würdest lesen können. Welch böse Ahndung ließ Dich denn Deine Genesung in so weiter Ferne sehen! O liebe Rahel, unaufhörlich ist mir das Herz beschwert mit Sorge um Dich, und in die trostloseste Einöde starr' ich hinein, wenn ich Dich mir entrissen denke! Unseliges Nichtzusammentreffen der Ereignisse, die mich auf's neue von Dir so weit entfernt haben, da ich eben Dir so nahe war! Dieser Tage habe ich hier Deinen Brief, den ich in Kassel finden sollte, erhalten, vier Monate zu spät! Hätte ich ihn doch dort, oder wenigstens in Prag gehabt, ich wäre bei Dir gewesen diesen Sommer, hätte gelebt, und der unermeßlichen Zeit, die man zu leben hat, eine Lebensfülle menschlicher Ewigkeit geraubt! Was hilft jetzt alles klagen! Vielleicht beschuldigst Du mich doch, daß ich Schuld sei neuerdings, unsere Trennung neuerdings gewollt habe: ich würde sie ruhig tragen diese Beschuldigung, geliebte Rahel, denn ich finde mein Irren, da ich Dich zuerst verließ, so gränzenlos schuldig, daß es alle meine spätere Unschuld, all mein gutes Ringen zu Dir strafend verschlingt, und ich keinen Anspruch behalte auf Gerechtigkeit des Schicksals. Jetzt, da ich jeden Tag auf die ersehnte Abreise gefaßt bin, fasse ich wieder Muth, und sehe Dir, wenn Du nur lebst, heiter entgegen! Warum nur Dein Kassel'scher Brief so voll ist von Tod und Sterben! das erschreckt mich und rührt mich, wie ich nicht sagen kann! Dein herrlicher, Erd' und Menschheit durchleuchtender Brief hat Deine unerschöpfliche Lieblichkeit und ewige Wahrheitskraft auf's neue mir vor die Seele gezaubert, und ich muß heißer als je nach Deinem Wesen mich sehnen! — — Ich verlebte die schlechtesten Tage hier in Paris, ohne Freude,

ohne Erfüllung, in ungeduldiger Erwartung der Abreise. An eine Arbeit, ein erquickliches Treiben, ein inneres Schaffen ist hier für mich gar nicht zu denken, kaum daß ich die Merkwürdigkeiten des Ortes alle sehen mochte, eine Innigkeit zu den herrlichsten Kunstwerken habe ich wohl empfunden, aber dabei gefühlt, wie anderswo ganz anders mein Wesen davon wäre ergriffen und erhöht worden. Mir scheint hier die absolute Abwesenheit zu wohnen, alles ist fade, abgemattet, dumpf und blöde: die Luft ist schlecht und das Wasser, Gesellschaft gar keine, Fröhlichkeit gar keine, und die ganze Stadt mit ihren Einwohnern gleicht dem Garten der Tuilerieen, wo in artiger Regelmäßigkeit des unbequemen Platzes nichts zu sehen ist als ein unförmliches Schloß, eingesperrte Wasser, und im Juni schon verwelkte Bäume. Mit der vollendetsten Verachtung bin ich hier erfüllt worden gegen die Kraft und den Astergeist, die in der Ferne noch bisweilen Bewunderung erregen wollen. Das vornehme Leben unter unseren Oesterreichern mach' ich ohne Freude mit, die Vorstellung beim Kaiser war mir merkwürdig, aber doch geh' ich selten nach St.-Cloud; mir ist's eine Satisfaktion, aber keine Freude, Theil zu haben an dem Vorzuge meines Standes. Ueber alles dieses schrieb' ich Dir gern ausführlich, aber es will sich nicht fügen und schicken: also alles dies, sowie meine Einsicht und meine Stimmung in Staatssachen mündlich. Freude hab' ich auch in dieser Rücksicht hier gar keine, und nur eine trübe Hoffnung führt mich standhaft auf diesen verworrenen Wegen. Sonst geht es mir gut, ich esse und trinke gut, auch wenn ich nicht bei Metternich's und Schwarzenberg's bin, wo ich täglich sein kann, und lasse mir überhaupt nichts abgehen, da ich in den allerglücklichsten Verhältnissen mit meinem Obersten stehe, denen nur fehlt, daß seine eigenen etwas glücklicher wären; alles ist unentschieden und zweifelhaft. — Außer den alten Freunden Becker, Sieveking und Uhland, sehe ich Jette Mendelssohn oft, und Schlabrendorf, der mir außerordentlich lieb ist, und die größte Achtung verdient. Chamisso ist seit mehreren Wochen bei der Staël, wo er sich wohlbefindet, und gern gesehen ist; er arbeitet an einer Uebersetzung der dramatischen Vorlesungen von A. W. Schlegel, der wie es scheint, täglich schwächlicher wird und kleinmüthiger in seinen dummen Verhältnissen. Ich spreche hier fast gar kein Französisch, was mir sehr lieb ist, denn ich sehe täglich mehr, daß ich es nicht kann, und nie kennen werde: auch im Deutschen

ja nicht. Koreff sehe ich selten, der ist ein geringer Mensch geworden, ein prahlerischer Modearzt. Bartholdy war einige Wochen hier, ist aber mit Eskeles wieder abgereist nach Frankfurt. — Wir haben jetzt hier eine so auflösende Hitze, daß ich noch weniger geneigt bin etwas zu thun als vorher, und das Schreiben ist mir gänzlich zuwider. Alle Mittag ziehen die Wolken wie zu einem Gewitter herauf, aber niemals kömmt es zu einem Ausbruch, dabei ist mir der Kopf ganz dumm und ungeschickt. Ich freue mich sehr zu dem Aufenthalt in Steinfurt, Steinfurt im Großherzogthum Berg, dorthin schreibe mir, wenn Du kannst, gleich: ich hoffe Dich von dort nach Prag abholen zu können, lasse mich wissen, wo ich Dich finde und wie. Ich verlange nach Dir, ich muß Dich sehen! Wollen wir uns denn nicht verheirathen? Ich bin Dein! Und Du bist Dein, dann aber auch mein. Ist es nicht also?

Lebe wohl, meine geliebte, theure Rahel! Wüßt' ich nur gewiß, daß Du gesund bist, und wieder fröhlich! Ich bin so ängstlich besorgt, mein Herz ist voller Unruhe. Leb wohl, leb wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

Pauline ist längst in Basel; Humboldt habe ich öfters gesehen, zu meinem großen Vergnügen. Grüße die Freunde.

An Varnhagen in Steinfurt.

Berlin, den 27. September 1810.

Ich sehe voraus, daß dieser Brief sich wieder Monate lang herumtreiben wird, ohne zu Dir zu gelangen, daß ich doppelt verdrießlich werde, Dir zu schreiben. (Ein schöner Anfang! Ich vergesse den Brief, den Minna Spazier erbrach, noch nicht; den Kassel'schen auch nicht.) Heute brachte mir Robert von Hitzig Deinen Brief vom 4. September aus Paris, den er von Neumann, der auf dem Lande ist, geschickt bekommen hat. Also wirst Du, wenn dieser ankommt, wohl nicht mehr im Bergischen sein. Heute schreibe ich, und nicht übermorgen, weil ich mitten im beschwerlichsten Ausziehen bin — wozu ich wieder auf Dich rechnete, denn „Mitte September — schriebst Du — bin ich bei Dir" —; ich muß heraus, die Leute wohnen noch wo ich hin soll; die Kosten sind exorbitant für mich.

Schwach bin ich noch. Wohl hatte die Todesahndung in meinem Kaſſel'ſchen Brief Recht; ich war lange in ſeinen Glühharmen. Ich glaube Gebete haben mich ihm entwunden. Noch hat mir das Leben keinen Gruß geſchickt; Dein Brief mich heute nur geärgert; ſo lieb er iſt! — Du ſchreibſt immer, als ob ich gar nicht geſchrieben hätte! Du willſt mich jetzt nach Prag holen? Nun iſt der Winter vor der Thüre; ich konvalescent, ausgegeben von ſchwerer Krankheit; ein neu Quartier mußt' ich endlich miethen — doppelt bezahlt als mein jetziges und als es mein Etat mit ſich bringt —, die beſten haſt Du mich ſeit Jahren, und noch dieſen Sommer, verſäumen laſſen. Nein, Lieber, ganz ohne Plan zu handlen, bin ich nicht reich und nicht jung genug! Nach Deinen veränderlichen, wäre ſo! Was ſoll ich nun in Prag, ohne Haus, ohne Meubles! Ich kann bei Deinem Oberſten nicht eſſen, habe keine Penſion, keine Unterſtützung von ihm, bin ſein Lieutenant oder Fähnrich nicht! Vor künftigem Sommer kann ich nun nicht weg: und kann ich das, ſo iſt's ein Glück, ſo ſchenkt mir Moritz das Geld. Wie er es mir diesmal ſchenkte, und es jetzt bei Flittner in der Apotheke, bei Böhm, und ſonſt herum liegt. Du machſt es immer, wie es Dir gefällig iſt, daran haſt Du Recht, und ich gratulire Dir gewiß, daß es Dir gelingt; und nebenher willſt Du mich heirathen. So haſt Du mich die dringendſten Demarchen bei Graf Egloffſtein machen laſſen, der ſchon geſchrieben hatte, Dir einen Poſten im Baden- oder Baier'ſchen zu verſchaffen. Du ſiehſt Marwitz exerziren, und gehſt mit dem. Es ging ehrenvoll zu Ende; den Anfang aber weiß ich. So bin ich wie auf der Wippe ſeit ich Dich kenne, und lebte, und wohnte ſo ſchlecht dadurch —, weil ich meiner Familie, von der ich doch, da ich mein Kapital einmal nicht kriegen kann, einmal lebe, gar keinen Entſchluß ankündigen konnte, und mich lächerlicher machen mußte, als ich bin; und muß nun, da ich meiner Geſundheit wegen ausziehen muß, coute qu'il coute zahlen und wohnen etc. Dies alles ſchrieb ich ſchon nach Kaſſel, nach Prag. Vergebens! Ich warte nun Dich zu ſehen. Sehnſt Du Dich, ſo komme zu mir. Ich muß mich nach allem ſehnen, was ich liebte nah zu haben, ohne zur Annäherung etwas thun zu können. Mit mir iſt's aus. Du und die Götter und das Glück, und das Ungefähr, haben mich zu lange ſchmachten laſſen. Das dachteſt Du nicht. Ich auch nicht. Vielleicht meine Dämonen

auch nicht. Es ging mir zu ſchlecht. Zu lange: ich hielt es nicht aus. Ich hielt es nicht aus. Du haſt ganz recht. Du biſt Soldat, ſiehſt die Welt, reiſeſt. Rathen würde ich es Dir. Aber was ſoll ich thun? Dir nachreiſen? mit Soldat werden? Ein Mann muß ein Weib zu ſich nehmen können, oder zu ihr gehen können. Zu all dergleichen hatten wir vielfältige Pläne; Du zerſtörteſt jeden. Nun thu mal etwas. Weiter weiß ich nicht zu rathen.

Verzeih! ich bin natürlich ungeheuer verdrießlich. Noch ſchwach. Den Sommer in ſtrengem Leid hingewimmert, gewartet! Sieht man mich nur ſo, ſo merkt man nichts; ſoll ich aber Rechenſchaft geben, reizt man mich, wie Du mit Deinem Brief, ſo ſiehſt Du, bin ich außer mir. Komm! wenn Du noch einen Reſt von mir ſehen willſt. Adieu! Eben wurde ich durch ein grobes Billet einer Madame Juſtizräthin (Derling, Mutter von Noſtitz ſeiner Frau), die einziehen will, wo ich wohne, ſehr geärgert. Ich lebe ſchlecht. Allein; und unerholt und unerquickt.

Rahel.

Ich kenne Paris ganz ſo, wie es Dir erſcheint! Koreff fand ich vor Frankreich, wie Du ihn jetzt findeſt; prahleriſch und lügenhaft. Und er macht Anſprüche an Kunſt und an Wiſſenſchaft. Das ſind die Rechten, die laſſen ſich auch mit Lügen bändigen! Leb wohl. Ich ziehe: Behrenſtraße 48. In Teplitz hab' ich, außer allem, und meiner Geſundheit und dem Sommer, Goethe, Fichte, Marwitz, Gentz, de Ligne, den Herzog von Weimar, die Gräfin Pachta verſäumt, und den Philologen Wolf. Leb wohl. Mir iſt heute ſchrecklichſt! Den Brief kriegſt Du auch nicht! Dieſen Sommer hätteſt Du bei mir ſein ſollen! zum Troſt.

Ich antworte der Derling gar nicht. Sonſt ſchrieb ich gleich wieder. Sie iſt mir zu kinderfrauig, zu juſtizräthig, zu dumm, zu unbekannt. Die keine Zeile von mir! Warum ging Dein Brief ſo lange? Was ſoll ich nun von dieſem denken? Adieu. Mündlich alles! Und ſchöner, beſſer. Leb wohl.

Sonnabend Mittag.

Ich bin faſt todt vor Wachen, Laufen, Rennen, kurz: Aus-

ziehen. Adieu. Lebe wohl! Gedenke mein. Ich habe keine Zeit! Der Brief findet Dich wieder nicht.

An Rahel.

Burgsteinfurt, den 5. Oktober 1810.

Theuerste, geliebte Rahel! Mit unbeschreiblicher Herzensangst habe ich seither in Paris und nun schon vierzehn Tage hier in Steinfurt auf Briefe von Dir gewartet: aber kein Wörtchen schallt zu mir herüber, und ich bleibe den schwermüthigsten Gedanken überlassen. Jetzt, da auch gestern wieder kein Brief angekommen ist von Dir, kann ich's endlich nicht länger anstehen lassen, sondern schreibe an Dich, ob ich gleich verzweifle in dem Gedanken, noch so lange warten zu müssen, bis auf dieſen Brief die Antwort kommt! Mein letzter Brief von Paris ging an Neumann, um Dir das theure Postgeld zu ersparen, sollte der ihn nachlässig besorgt haben? O Rahel, die letzte Nachricht war, Du seist krank, könnest mir nicht schreiben, und wollest auch keine Briefe von mir: was soll ich hoffen, was fürchten? Ich bin Dir getreu, unerschütterlich getreu, und mag Dich auf keine Weise verlieren; wäre es durch den Tod — die Thränen stürzen mir aus den Augen — so wüßte ich nicht wie jemals ruhig zu werden über das verlorene Glück dieses letzten Sommers, in das Du mich liebreich riefst, und das ich so grausam verscherzen mußte! mußte? Du siehst vielleicht diesen Zwang nicht ein, und dann bin ich ganz trostlos. Ich wollte, ich könnte mich überreden, es sei meine Schuld, daß ich nicht den Sommer — die Blätter fallen schon welk zur Erde, er ist zu Ende! — mit Dir gelebt: ich hätte dann doch Hoffnung, das Geschick wäre gütig gegen mich, die ich jetzt nicht habe, denn ein Fluch ruht auf meinem Leben, daß ich nicht frei sein soll, und für jede Blume des Feldes, die ich am Wege pflücken will, einen Kontrakt eingehen muß! Ich beschwöre Dich, geliebte Rahel, schreib mir gleich, und ob ich Dich abholen soll nach Prag für diesen Winter, oder ob Du erst zum Sommer reisen willst: ich thu' alles sogleich, um zu Dir zu kommen, wenn ich nur Deinen Willen weiß, und soll ich auch meine jetzigen Verhältnisse über's Knie brechen, was ich längst um Dich zu haben gethan hätte, aber fast in jedem Deiner früheren Briefe verbietest Du mir um alles in der Welt diesen

Schritt: das ſchreckt mich! — Hier in der Familie des Oberſten leb' ich ſehr angenehm, alle haben mich gern, und ich bin ganz wie zu Hauſe: zwei Schweſtern reiſen morgen fort, darunter die Fürſtin von Solms-Lich, eine junge Wittwe mit vier Knaben, die wohl viel drum gäbe mich zum Erzieher derſelben zu haben. Die jüngſte Schweſter, die ſchönſte, bleibt hier. Es wurde viel Muſik gemacht, Waſſerfahrten, Spiele, Beſuche in der umliegenden Gegend, unter anderen auf dem ungeheuren und uralten Schloſſe Bentheim, und das ganze Leben war leicht und fröhlich, auch den „Don Carlos" hab' ich vorgeleſen: aber der Himmel weiß, wie ſchwer mir immer das Herz war und iſt! Wir bleiben länger hier, als wir dachten, die Urſache dieſer Verlängerung iſt für meinen Oberſten ein großes Glück, ſeine Schulden werden bezahlt, und ſeine Umſtände von Grund aus gebeſſert: wenn ich nun nicht zu rechter Zeit von Dir Briefe bekomme, die mich zu Dir definitiv hinrufen, was bleibt mir übrig, als ihn von hier wieder nach Frankfurt und Wien zu begleiten, und dann kämen wir erſt gegen Neujahr nach Prag. Aber auch von Wien komm' ich Dich zu holen! ſo Du es willſt! Nur Einmal Dich wieder! Du ſollſt mir nicht mehr abhanden kommen! Ich käme jetzt gleich, obwohl ich nicht weiß, ob Du lebſt oder todt biſt, ob Du mich aufnehmen kannſt, oder nicht, ob Du ſogar in Berlin biſt oder nicht, dennoch jetzt gleich nach Berlin: aber grade jetzt hat mein Oberſt kein Geld, und alſo ich auch keines, und es iſt die Frage ob er mir vor Wien wird welches geben können, da ſein Bruder die Reiſe mitmachen und beſtreiten wird, und es unklug wäre jetzt welches zu fordern. Die Bezahlung der Schulden — eine ungeheure Summe! — iſt überdies das ungehoffteſte Glück, und will zart behandelt ſein. — Ich will die morgen durch die Abreiſe der Anderen eintretende Stille benutzen, für die Freunde einiges von Paris aufzuſchreiben, was ich gern thue und ungern!

Leb wohl, herzinniggeliebte Rahel! Schreibe mir, ſchreibe mir, nur gleich hierher! Leb wohl, geliebtes Weib! und rechne meinem Herzen nicht mein Unglück an. Ewig Dein

Varnhagen.

Grüße die Freunde! und ſie ſollen mir ſchreiben!

O liebe Rahel, ich hab' Dir nichts geſagt, wie ich Dich

liebe, wie ich an Dir hänge: die ſchöne Sonnengegend nur lockt mir dafür den Ausdruck auf die Lippen, nicht mehr dies weiße Blatt! Dein treuer

V.

An Rahel.

Burgſteinfurt, den 12. Oktober 1810.

Heute, geliebte Rahel, bekomme ich endlich nach verzweiflungsvollem Warten Deinen Brief vom 27. September, morgen früh geht die Poſt, und ich eile Dir zu antworten: ſowohl um Dich zu beruhigen wegen der Ankunft Deines Briefs, als auch um den vor einigen Tagen von mir an Dich abgeſchickten nicht zu lange allein zu laſſen. Ich erhebe die Hände dankend, daß Du lebſt, und hergeſtellt biſt von einer Krankheit, die mit dem Deinigen auch mein Leben untergraben hätte, wie ſchon meine Freude ſeit ſo vielen Wochen! Ich habe gefühlt, wie öde und einſam das Leben vor mir liegt, aus dem ich Dich wegdenken ſoll, obwohl mir Dein Herz und Dein Geiſt noch geleuchtet hätten, wie das Licht des Sirius, das uns, wenn heute der Stern auslöſchte, wie die Leute ſagen, noch ſieben Jahre fortſchimmerte. O liebe Rahel! Mit tiefſter Inbrunſt drück' ich Dich wiedergeſchenkt an mein Herz, das, obwohl ſo entfernt, doch ewig das Gepräge des Deinigen bewahrt! Du haſt auch mich in aller Deiner Erbitterung über mich dennoch nicht aufgegeben, und darum, weil ich das fühle, kann ich jetzt ſo mild auf Deine Ironie, die zugleich wahrer Ernſt und dadurch erſt recht ironiſch iſt, die Antwort ſchreiben. Geliebte Rahel, wie ſchmerzlich muß es in Dir geweſen ſein an dieſem 27ſten September und viele Tage vorher, daß ich Unglückſeliger die heftigſten Schläge, die mich kraftvoll treffen, nur mit geringem Schmerze für mich, mit unausſprechlichem für Dich, empfinde, gleichſam als ſtänd' ich dabei, während ein Freund operirt wird, und im unerträglichen Schmerze, nur ſich zu helfen, nicht mir weh zu thun, mir mit der geballten Fauſt, ſeinem Freunde, in's Geſicht ſchlägt. Geliebte, theure Rahel, wie möcht' ich Dich herzen und küſſen, Dir ſchmeichelnd wohlthun, und Dich verehren in dieſem Augenblick! Du leideſt, und wer weiß beſſer als ich, was und wie Leid in Deinem Gemüthe iſt, das immer ganz und friſch verzehrt wird, weil es

in jedem Augenblick wieder ganz und frisch ist! Du weißt vielleicht nicht mehr was Du mir geschrieben hast: ich will es nicht im Einzelnen beantworten, da ich für mich es nicht bedarf mich zu rechtfertigen, und für Dich ist es nicht nöthig, da die klarste Einsicht, daß nicht ich, sondern auch mich verwundendes Eisen Dich verwundet hat, Dir die brennende Wunde darum nicht heilt, nicht einmal kühlt; für Dich brauch' ich nichts zu sagen, als daß ich keinen Menschen auf der Welt mehr liebe, mehr schätze, mehr durch das Leben zu begleiten wünsche, als Dich! Daß ich dennoch nicht bei Dir bin, in immer größere und längere Entfernung mich verliere: — das ist leider wahr: denn ich habe freilich keine Art irdischer Hülfsmittel, und kann nie thun, was ich will, so eigentlich will, denn freilich muß ich vieles zu wollen scheinen, was wie ich hoffe, mich zu dem anderen wahren Wollen führen soll, nur mit dem Unglück glaub' ich, daß wenn ich mich auf den Postwagen nach Berlin setze, ich in Gott weiß welcher entgegengesetzten Stadt absteige. Jeder aber ist seines Glückes eigener Schmied, sagt man, und ich müßte es mir gefallen lassen, wegen meines Unglücks als einer eigenen Schuld vor Gericht gezogen zu werden, wie ich es mir, wenn ich ehemals in Sparta bucklicht zur Welt gekommen wäre, hätte müssen mit Achselzucken gefallen lassen, in die Abgründe des Taygetes geworfen zu werden! — Was mit mir vorgehen wird wahrscheinlich in dieser letzten Zeit des Jahres, hab' ich Dir geschrieben: mein Oberst geht nach Lich zu seiner Schwester, der Fürstin Solms, dann nach Wien, um Schulden zu bezahlen, und dann nach Prag zum Regiment: ich mit! Aber vergesse nicht, daß wenn es Dir auf diese Weise recht ist — worüber Du mir nie bestimmt geantwortet — ich sobald Du es willst, ihn, den Dienst und alles verlasse, und auf jede Art, zu Fuß, durch Hitze und Kälte, durch Hunger und Durst zu Dir komme und bei Dir bleibe! Wohl wenn das Unglück mich jagt, soll ich zu Dir kommen auf diese Weise, hast Du mir vorgeschrieben, aber nie außer diesem Fall hast Du mich so gerufen, vielmehr um Gotteswillen beschworen meinen Obersten und den Soldatenstand nicht zu verlassen. Und dabei hätt' ich doch wahrhaftig eine tiefe Scheu zu überwinden: die, meine ganze äußere Existenz bei gesunden Gliedern und frischem Geiste, bloß unsichtbaren Leistungen zu verdanken; eine Scheu, die Du wohl einsiehst und im Herzen billigst! Doch sei das alles weggestellt,

liebe Rahel! ich will Dich nicht aufreizen, da ich Dich nicht beſänftigen kann, was brauch' ich Dir Wahrhaften Wahrheit zu geben, die Du ja ſelber in der Ungerechtigkeit nicht verläugneſt. Ich habe Dich ſo lieb, ſo gränzenlos lieb und auf die innigſte Weiſe, wie nicht Geliebte und nicht Freund lieb gehabt werden, wie Dein Jünger und Verkündiger, und darin löſt ſich mir zuletzt jeder Gedanke an Dich auf, wie jeder aus dieſer Quelle herauffſteigt. Ich mache keinen Plan, und darf keinen machen, was iſt auch das für einer, in deſſen Kombinationen Napoleon und die ganze Politik muß aufgenommen werden? ich leſe einen Artikel über die Ausländer in öſterreichiſchen Dienſten, der noch mancher Deutung fähig iſt, und leicht auch über mich verfügen kann. — Du willſt dieſen Winter ruhig in Berlin abwarten: wohl! ich hoffe auf das Frühjahr wieder jugendlich aufzuwachen; ich wünſche Dir Geſundheit, meine geliebte Rahel, und alle Segnungen des Himmels und der Erde! es wird ja doch zum größten Wunder und Erſtaunen alle Jahr wieder auf's neue grün: doch ſehen wir jetzt dem Schnee erſt entgegen! Solchen rauhen Oktober hab' ich glaub' ich noch nie erlebt, ich ſitze im geheizten Zimmer, und draußen iſt ſchöner Mondſchein, aber ſcharfe Nordluft weht hindurch. Müßte ich nicht mit den Anderen zu Mittag und zu Abend ſpeiſen, und bisweilen ſpazieren gehen, ſo lebte ich beinahe wie in Tübingen einſam und verlaſſen auf dem öden Schloſſe, und keine Erquickung als die meiner Bücher bleibt mir nach der Entfernung der Kinder der Fürſtin Solms, und dem Wegziehen der Sommerlüfte. Ich bin ziemlich fleißig im Leſen geſchichtlicher Bücher, ſetze auch manches auf über Paris, was ich Dir ſchicken werde, aber wohl erſt von Wien, wenn es mehr iſt. In einem alten Geſchichtsbuch Weſtfalens habe ich Nachrichten von meiner Familie, mein Wappen, und die ſichere Darlegung gefunden, daß ich von einer uralten ritterlichen Familie, von Enſe, genannt Varnhagen, abſtamme, wie ich ſchon aus mündlicher Ueberlieferung meines Vaters ehemals gehört hatte. Johannes Müller's Weltgeſchichte habe ich geſtern bekommen: die kennſt Du doch? Schreibe mir doch etwas über den Roman der Baronin Fouqué, „Die Frau des Falkenſteins", den ich noch nicht habe bekommen können. Von meiner Schweſter hab' ich endlich auch wieder Nachricht, der jüngere Graf Bentheim, Hauptmann in däniſchen Dienſten, der dieſe Tage hier ankam, brachte mir

einen Brief mit. Sie will in Altona ein Erziehungsinstitut errichten, was ich nur wünschen will daß gelingen mag! Jette Mendelssohn schreibt mir aus Paris, die Polizei habe das Buch der Frau von Staël, das schon gedruckt und größtentheils die Censur passirt ist, konfiszirt. Sie ist außer sich darüber, die Staël, und will, wenn sie diese Maßregel nicht kann aufheben machen, sogleich nach Amerika abreisen; es ist übrigens ein sehr lächerliches, abgeschmacktes Buch voller Karikatur; spricht uns unter anderen den militairischen Geist ab, den doch keine Nation je so besessen, selbst die Römer, macht uns aber zu Engeln an Tugend und Zartgefühl, und versichert, die Frauen wären am besten dran mit uns, wir würden sie nie nach dem Genusse verspotten. Indeß empört mich diese Gewaltthätigkeit gegen die arme Frau ungemein. — Ich schreibe Dir sehr bald wieder, meine geliebte Kleine! — so nannt' ich Dich sonst so oft, auch Rählchen, aber die Entfernung macht die Persönlichkeit so verschwinden, warst Du mir jetzt so nah, daß mir das Wort aus der Feder flog? — Ich trage Deine Brustnadel beständig, und Abends, wenn sie auf dem Tische neben meinem Bette liegt, und ich lese, trifft mich oft unvermuthet der rothe Glutblitz! und glühend im Herzen gedenk' ich dann Dein! Leb wohl, geliebtes Herz! ich kann jetzt nicht weiter schreiben, es wird dunkel und die Hand ist mir müde. Liebe mich, meine Rahel, und drücke mich an Dein heilsames Herz! Ich bin Dir ganz ergeben, mit liebendster Innigkeit! — Wenn Du diesen Brief schnell bekömmst, und gleich wieder schreiben magst, so trifft mich Dein Brief wohl noch hier, denn vor drei Wochen reisen wir schwerlich ab. Sonst schreibe nach Lich bei Frankfurt! Ich sehe Deinem Brief entgegen wie Quellen in der Wüste! Grüße die Freunde! Adieu, liebe, liebe Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Wenn Du noch hierher schreiben willst, so schreibe doch auf den Brief: „bei Münster". — Ist Steffens in Berlin? und Wolf wieder?

Mir fällt noch ein; wenn Du mir über Frankfurt schreibst, vergesse nicht „am Main" hinzuzusetzen; ich fürchte gar zu sehr bei Deinen Briefen, verzeih! meiner Besorgtheit!

An Varnhagen in Steinfurt.

Berlin, Behrenſtraße 48. Dienstag Abend um 6 Uhr, den 21. Oktober 1810.

So eben, lieber Varnhagen, erhalte ich Deinen Brief aus (Burg=?) Steinfurt, — mal ſchreibſt Du Steinfurt, mal Burgſteinfurt, — mit einem zugleich von Campan aus Verſailles, der mich auch immer invitirt! Deiner, mein Freund, empört mich. (Ich habe Dir ungefähr vor drei Wochen nach Stein= nicht nach Burgſteinfurt geſchrieben.) Deinen Brief durch Neumann hab' ich, zwar nachdem er vier Wochen gelaufen war, erhalten. Du biſt ja in den Steinfurt'ſchen noch vaguer, plus vague, geworden! Mitten im Winter kann ich wegen meiner Börſe und Geſundheit nicht reiſen. Du haſt mich Geld, Zeit, Quartiere, Bequemlichkeiten aller Art verlieren laſſen, ſeit ich Dich kenne. Noch leid' ich dran. Weil Du mich ewig en suspens hieltſt, und ich nicht wählen konnte. Ich habe Dir nichts anzubieten; alſo mußt Du natürlich bei Deinem Oberſten bleiben. Ich war ſehr krank. Gräßlich unglücklich; bin alt geworden; und verſtehe keinen Spaß mit meinem Schickſal mehr. Du hätteſt mich behalten ſollen, und nicht immer das nachmachen, was Du eben ſiehſt. Mein voriger Brief nach Steinfurt war weicher, als dieſer. Obgleich auch hart. Heirathen willſt Du mich immer nebenher! Bei einer Frau bleibt man. Sonſt iſt es keine. Ich will Dir wohl das Ungemach, das Du mir bereitet haſt, verzeihen, aber ich kann nicht. Worin biſt Du denn nun anders gegen mich, als die Menſchen, die ich Leute nenne? Du mußt gut leben, darin gebe ich Dir Recht. Mich haſt Du aber dieſen Sommer im Unglück gelaſſen. Das verzeihe Dir ſelbſt. Dieſen Winter bleib' ich in Berlin. Adieu. Ich bin zu ärgerlich.

Rahel.

Auch bin ich ſo ärgerlich, daß man nie weiß, wo man Dir hin ſchreiben ſoll und kann. In Prag liegt noch ein Brief für Dich — von vor Deiner Reiſe nach Paris — und nun iſt wieder einer mit der richtigſten Adreſſe nach Steinfurt verloren! Mit nur mäßiger Oekonomie, mit nur einigermaßen geregelten Ausgaben wärſt Du längſt in Berlin; oder hätteſt die Mittel dazu.

An Rahel.

Steinfurt, den 1. November 1810.

Noch einmal muß ich an Dich ſchreiben, geliebte Rahel, ehe ich von Steinfurt nach Lich reiſe, welches hoffentlich in wenigen Tagen ſein wird, obwohl ich nun ſchon faſt ganz gewohnt bin, daß alle Zeitabſchnitte innerhalb deren etwas beſtimmtes zu Ende laufen ſoll, ſo ganz über die Maßen weit in die folgenden hineinreichen. Nachdem ich Deinen erſten Brief als Antwort auf meinen Pariſer letzten hier geleſen hatte, durfte ich einen zweiten erwarten, der von jenem gleichſam noch ein Nachdrücken wäre, und ſo hat Dein letzter Brief, der ſich mit meinem nach Wunſch kreuzte, keineswegs überraſchen können, ſo ſehr er auch den Schmerz erneuern, und die Traurigkeit ſteigern mußte, die mir durch jenen geworden waren. Geliebte Rahel, einziges von mir mit aller menſchlichen Inbrunſt gehegtes Weſen! ich ſehe mit Liebesaugen auf Deine herbſtliche Strenge, die mich jetzt in vielen welken Blättern niederrauſchen läßt, und weiß mit Zuverſicht, daß ich im neuen Frühling auch wieder friſch und munter an Deinen Zweigen grünen werde! Nichts anderes wußt' ich Dir im Anfange auf Deine Dornenbriefe zu antworten, und dachte und fühlte, es müſſe genug ſein: da ich aber nach und nach viel anderes Dir zu ſagen finde, will mir zugleich dünken, es wäre eben ſo wohl für den Anſtand nöthig, als für Dich heilſam, das zu ſagen, was ich zu ſagen habe: denn wenn auch in der wirklichen Lage der Sachen durch ſolches Reden nichts geändert wird, ſo iſt doch das Weiterleben dadurch gleichſam in eine andere Richtung eingelenkt, und auf dieſer ſtatt völligen Dunkels wenigſtens Dämmerung; mir iſt es übrigens unumgänglich nothwendig, bei der Schamröthe, ſolche Briefe von Dir in meinen Händen zu wiſſen, mich vor mir ſelber als meiner beſten Geſellſchaft durch Schreiben dieſes Liebesbriefes der unwürdigen Scham zu entledigen, wie Du, meine liebe Rahel, gewiß am meiſten wünſcheſt! Es iſt wahr, Du ſiehſt ſcharf mit Deinen lieben Augen, und läſſeſt mit Deinem Blick Wahrheit aufſprießen überall, wo ſonſt kein himmliſcher Sonnenſtrahl den Keim aus der ſteinigen Erde hervorgelockt hätte, und wenn das wurzelloſe Pflänzchen, von Kinderhänden in die Erde geſteckt, vor Deinem Blick nur deſto ſchneller ausgetrocknet und nieder-

gebrannt wird, so finde ich diese Kraft, wie die der Sonne, so herrlich, daß ich mit meinem Sinn noch in den letzten Athemzügen sie loben müßte, wenn sich selbst fände, daß ich selber so davor vertrocknete. Wenn ich in dieser Rücksicht Dir an Wahrheitsmuth gleiche, so stehe ich vielleicht in diesem Augenblick durch Deine eigne Schuld noch im Vorzug über Dich: denn ich werde nicht irr und schwanke nicht, und bei aller Verwirrung, bei allen Widersprüchen, die mein sichtbares Leben an den Tag legt, bewahre ich in den Gedanken die reinste Sicherheit und klarste Liebesanhänglichkeit Allem! Dies kann ich auf mein Gewissen sagen, jenes ist noch nie mein gewesen, dieses hat nie in der Sklaverei gelebt. Rahel, es läßt sich jedes Menschenleben, auch Deines, in allen seinen Erscheinungen an den Faden der Lasterhaftigkeit und des Schlechten aufreihen, den das Schicksal, weil das Zeug für Menschen war, in alles hineingewebt hat, und den ich, mit großem grausamen Talente dafür begabt, in jedem Ausbruch der edelsten Begeisterung, in allen Schwingungen der Kunst und Tugend, wo sie dem Himmel am nächsten sind, in jeder Andacht und Liebe, nachweisen kann, und überall stark genug finde, das ganze, volle Leben zu tragen, daß man den ihn begleitenden Faden des Höheren und Edleren, an dem ich, weil ich für ihn ein geringeres Schautalent habe, mehr glaube, rein herausziehen kann aus dem erscheinenden Leben, und sehr giftig erstaunt, daß es, sieh da! in bloß Gemeinem zusammenhält! Dies, meine Rahel, erkenn' ich ja sehr wohl, und wenn Du das mündliche vergessen hast, so bleiben Dir ja genug schriftliche Zeugnisse, die Dir beweisen können, daß ich nicht aus Eitelkeit, sondern aus Muth und Liebe verhindert war, diesen wohlerkannten Faden mir um den Hals zu schlingen, um mich daran aufzuhängen: ich muß, weil es gemischt ist aus Gemeinem und Unvergänglichem dies Lebenslied schon herunterspielen bis mir die Finger verwelkend hinfallen. Aber daß Du, Rahel, deren Wohlgefallen und Billigung meinem Leben so erfrischend war, mir gleichsam die freundliche Hand war, an der ich auf den Boden der Freiheit stieg, und ewig die unmittelbare Leitung einer Anderen nur in dunklem Glauben vorhandenen Vorsehung sein sollte, daß Du, vergessend alles Andere, mit richtiger Wahrheit, ich bekenne es, nur diese Nachtseite meiner Lebenserscheinung jetzt auffassend und gern und willig, wo Zweifelhaftes (schon das ist

arg!) obwaltete, das Gemeine und Niedrige erwähltest, um mein Leben zu erklären, und freilich tapfer, aber mit der grausamsten Tapferkeit, mir diese Bilder leuchtend in das Herz legtest, daß Du das jetzt thust, wie soll ich, Rahel, Dir das vergelten, als mit der gränzenlosesten Liebe, deren Du wohl nie so bedürftig warst, als da Du Deinen ergebenen — und daß ich es anspruchslos heraussage — unglücklichen Freund zerstören wolltest? Ich kenne Dich, Du willst Ruhe haben, und möchtest den Tod dafür wählen! Jeden anderen Freund, als mich, liebe Rahel, hättest Du, weil Du das unruhige Verhältniß nicht ertragen konntest, durch Deinen Brief in Deinem Herzen und für Dein Herz getödtet, und ich kann Dich nicht tadeln, Dein Leben fordert Opfer so gut wie jedes; aber ich lebe fort, Rahel, und Du für mich, so lass' ich Dich nicht gegen die Deinigen wüthen, und ich glaube ich kann mich jetzt bloß deswegen für mich erheben, weil ich mich für den Deinigen erhebe, wenigstens ist das der Grund, warum ich Dir diesen Brief schicke, wenn auch nur der Anstand ohnedies ihn zu schreiben befiehlt, denn ich könnte ihn ja behalten, und gelassen zu den Deinigen legen. — „Du bist ja in dem Steinfurt'schen noch vaguer, plus vague, geworden." Ich? ja, wenn Du mich in äußerem Verhältnisse zu Dir betrachtest, und bloß auf etwas zu Leistendes siehst, allerdings dann Ich, denn da ist der erscheinende Mensch mit dem seienden als Eins; aber der, der mit Dir zu gleichem Ziele strebt, Dir sein Herz aufschließt, alle Motive, Quellen und Bahnen seines Lebens innigst mittheilt, und nie sich unglücklicher fühlt, als wenn er auf's neue von Dir entfernt wird? Ich bin nicht vaguer, plus vague, geworden. Wir suchen beide für gemeinsamen Schmerz, nur daß der meine größer ist, ein Kraut, und Dein Schmerz, den ich mitfühle, macht Dich mich bitter schelten, daß ich's noch nicht gefunden. — „Du hast mich Geld, Zeit, Bequemlichkeit, Quartier verlieren lassen, seit ich Dich kenne." Geld? etwas, Zeit? nein! Quartier? wie denn das? Bequemlichkeit aller Art? „weil Du mich ewig en suspens hieltest, und ich nicht wählen konnte." Seitdem ich nach Tübingen gegangen war, strebte ich wieder in Deine Nähe, Du wolltest es auch, ich bat Dich nach Wien zu kommen, das war Dir recht, dann machtest Du Paris zum Ziel, und das war mir recht, Du wolltest aber schon damals, auch wenn ich nicht nach Paris könnte, dorthin reisen, und schriebst es mir aufrichtig; weder Du noch ich

konnten aber reiſen, und ich mußte nach Hamburg, um zu ſehen, ob ich noch Hülfsquellen für einige Jahre freien Lebens hätte oder nicht: es ſchien als müßte ich darauf verzichten, und ich ſchrieb Dir verzweifelnd, ich müſſe in Hamburg bleiben als Arzt; kaum hatte ich die geringſte Ausſicht und Freiheit, ſo war ich bei Dir! Du fandeſt mich anders, ich Dich auch, Du wollteſt mich nicht halten, ich wollte gehalten ſein, ich konnte nicht in Zärtlichkeit untergehen, denn ich war zu ſehr durchſchmerzt, alſo wollt' ich es anders, meine Exiſtenz ſchwebte auf der Schärfe, ich mußte fort — „Du hätteſt nicht immer das nachmachen ſollen, was Du eben ſiehſt" und früher „Du ſiehſt Marwitz exerziren, und gehſt mit dem, es ging ehrenvoll aus, aber den Anfang weiß ich." Da, liebe Rahel, triffſt Du einen harten Punkt! Ja, ewiges Nachmachen, das iſt die geringe Seite meines Weſens, eine meiſt überkommene, ſelten urſprüngliche, ſelten ausdaurende Begeiſterung! wie könnt' ich das läugnen? aber wie fällt Dir erſt jetzt ein, was Du in meinen Reiſeblättern, in denen von Tübingen, und vielen Briefſtellen von mir ſelbſt mit größter Deutlichkeit haſt entwickelt und beklagt geſehen? Dennoch möchte es ſich diesmal auch anders verhalten. Als ich Hamburg verließ, war ſchon lange mein Gedanke, in dieſem Kriege mir eine Kugel zu ſuchen, denn ich ahndete wohl recht, daß ich nicht bei Dir bleiben könnte, und Gottlob! daß ich ſo nicht blieb, Du ſelbſt willſt von dem Manne Anſehen, Ehre, erwerbenden Fleiß, irdiſche Macht, und hätteſt mich doch ſo wie ich war nicht gern behalten, in mir aber waren lauter Enden, kein Anfang zu einer bürgerlichen Laufbahn. Daß ich von früher Kindheit durch alle Jünglingsjahre hindurch gewünſcht habe einen Krieg mitzumachen, findeſt Du wohl begreiflich, das iſt wohl bei allen Knaben ſo, aber diesmal hatte ich es ſchon in Tübingen, ehe der Krieg ausbrach, und in Hamburg, als er unglücklichen Anfang genommen hatte, mündlich und ſchriftlich geäußert, und Marwitz war mir kaum erweckend weil ich ſchon genug erweckt war, ſeine Geſellſchaft nur bequem und beſchleunigend, und für andere damals unbedeutende Umſtände entſcheidend. Daß ich Dich mit Egloffſtein ſprechen ließ? liebe Rahel, das was Du mit ihm ausgemacht hatteſt, war von dem, was zwiſchen uns erſt ganz flüchtig war beſprochen worden, ſo verſchieden, daß Du mich eben ſo gut zum Tanzmeiſter hätteſt vermiethen können, wenn das kompromittiren hieß, ſo

war ich wahrlich nicht Schuld: ich fühlte es gleich damals, aber wozu dachte ich hilft nun das ärgernde Rechten? Von Baiern hatten wir zusammen gesprochen, Du mit Egloffstein von Würtemberg, ich schrie gleich darüber auf. Dein gelegentliches Reden nennst Du die dringendsten Demarches, und behandelst mich und mein Wollen eben so übertrieben unwichtig als den Herrn Grafen wichtig. Um ein sogenanntes Unterkommen war ich ja überhaupt Gottlob nicht verlegen. — Daß ich später von der österreichischen Armee wieder fortwollte, das scheinst Du auch nicht verstanden zu haben, indessen darüber nehm' ich Dir vorläufig das Recht zu urtheilen weg, und der, der ohne meine Erlaubniß der einzige ist, der darnach zu fragen hat, mein Oberst, ist mit mir wohlzufrieden, und in der Conduitenliste des Regiments steht unter der Rubrik: „vor dem Feinde" von mir: „sehr brav", mit Bemerkung meiner Wunde, wie ich denn auch so Gott will beim ganzen Regiment wohlgehalten bin, und noch oft geneckt werde mit der Erzählung, wie ich gesprungen sei, als die Allarmstangen brannten, und es nun endlich an den Feind gehen sollte. Es ist eine Schmach, daß ich dergleichen an Dich, meine geliebte Rahel, schreiben muß, und die Thränen brennen mir darüber auf dem Herzen! Aber höre weiter! Daß Du den Sommer nicht nach Teplitz gekommen, ist wieder nicht meine Schuld, Du schriebst mir, Du würdest am bestimmten Tage abreisen, auch wenn ich nicht da wäre: warum bist Du nun nicht abgereist? dann fügtest Du auch hinzu, käme ich nicht, so gingst Du vielleicht anderswohin, wie kannst Du nun sagen, ich hätte Dir Deine Zeit, und jede Annehmlichkeit geraubt? Hättest Du etwas thun können, Du hättest es wahrlich, und mit Recht, ohne mich gethan! „Du hast mich diesen Sommer im Unglück gelassen, das verzeihe Dir selbst" geliebte Rahel, so schmerzlich es mir ist, denn es ist ein Hohnlachen gegen mich, muß ich Dir doch sagen, ich habe auch die Schlacht von Wagram verloren gehen, und meinen Vater sterben lassen, wenn das an mir gestraft werden soll — — — höre folgendes, und mache die Anwendung! Voriges Jahr im Winter saßen in Wien Vater und Mutter mit ihrem Kinde an einem Tische, woran ersterer schrieb. Auf einmal wackelte der Tisch, und der Vater, sehr ärgerlich, gab dem Kinde, welches allein konnte daran gestoßen haben, mit heftigem Schelten eine Ohrfeige. Gleich aber stürzten die Nachbarn herein, und fragten, ob er auch das Erd-

beben gespürt habe, und in der That hatte grade ein Erdstoß die Stadt Wien erschüttert. O Rahel, mit den menschlichen Dingen ist es so beschaffen, daß es doch oft wohl anders sein mag, als man glaubt, und die sichersten Anzeigen täuschen! Ich wollte den Dichter Hölderlin im Doppelroman verspotten, und erfuhr mit Entsetzen, daß er seit vielen Jahren in Tübingen wahnsinnig sei! Wäre es möglich, daß Du nie Aehnliches erfahren hättest in Deinem reichen Leben? Sollt' ich der Erste sein? O Rahel, geliebte Rahel, höre, wie unmenschlich Du mein Herz zerreißest mit folgenden Worten: „Du mußt gut leben, darin gebe ich Dir recht; mit nur mäßiger Oekonomie, mit nur einigermaßen geregelten Ausgaben wärst Du längst in Berlin oder hättest die Mittel dazu" und früher, „Du machst es immer wie es Dir gefällt, ich gratulire, Du reisest, siehst die Welt, ich würde Dir es rathen u. s. w." Nun so muß ich denn ausrufen, weiche zurück, Scheu und Scham, und laß mich zu meiner traurigen Vertheidigung die unwürdige Darstellung beginnen, ich bitte nur Gott, daß sie nicht in unrechte Hände gerathe, weil sie nicht bloß meine Geheimnisse enthält! Sieh, das muß ich um Deiner Härte und der Schmach willen, die Du mir anthust wagen! Ich habe den vorigen Winter in Prag ganz kümmerlich gelebt, Mittags zwar bei meinem Obersten gegessen, aber sonst von Bier und Brod gelebt, und mit dem, was mir der Kaiser gab, kaum einige Briefe, Papier, Licht, und meinen Burschen bezahlen können, den ich nicht, wie Andere thun, konnte darben lassen, und hätte ich selbst darüber hungern sollen; ein Paar Stiefel waren alles, was ich mir anschaffen konnte, und eine kleine Schneiderrechnung konnt' ich erst jetzt bei der Abreise nach Wien bezahlen, obwohl sie schon aus dem Feldzug datirte. Die Reise nach Steinfurt habe ich mit dringendster Sparsamkeit und Eile für meinen Obersten auf seine Kosten von geliehenem Gelde gemacht, auf der Rückreise in Halle und Leipzig habe ich mit unaussprechlicher Sehnsucht und Unruhe vergebens Briefe von Dir erwartet, hätte ich sie bekommen und Du hättest mich gleich gerufen, ich glaube ich hätte meinen Obersten um einige Louisd'or und Tage betrogen, Dich geholt und es ihm dann gesagt. Es kamen keine Briefe! Auf der Messe habe ich einige Bouteillen Wein getrunken, Rheinwein, das ist bei Gott! das einzige Geld, bei dem mir einfiel, daß ich es hätte sparen können; aber auch mir nicht, sondern meinem

Oberſten. Von da war ich nun immer mit ihm auf der Reiſe, in Wien, in Paris, und nun hier! Weil ich aber ein paar gute Röcke trage aus Paris, die vielleicht dort noch auf der Rechnung ſtehen, bin ich darum reicher? Kann ich dadurch, daß ich die beſte Tafel genoſſen habe, und noch eine ſehr gute genieße, in dem ſchönſten Wagen fahre, Theil habe an tauſend koſtſpieligen Dingen, kann ich dadurch etwas nur an Geld erſparen? Was der Augenblick giebt, rafft er auch ſogleich wieder hin. Ich habe alles im Ueberfluß, aber oft keinen Heller Geld, wie mein Schutzfreund ſelbſt, mit dem ich übrigens in beſten Verhältniſſen ſtehe, und dem ich auf die herzlichſte, ritterlichſte Weiſe zugethan bin. In Paris bekam ich viel Geld, aber erſparen konnte ich nicht viel; jede acht Tage riß es die Ebbe vielleicht hin, und was half es dann, die Fluth mäßig geſchöpft zu haben? was ich aber erſpart hatte, rettete uns auf der Reiſe von Paris nach Steinfurt aus der fürchterlichſten und lächerlichſten Verlegenheit, indem ſchon in Brüſſel die Reiſekaſſe ledig war. Vieles mag ich hier nicht detailliren, weil es zu übel ausſiele, wenn der Brief in fremde Hände käme. Aber eins muß ich Dir noch erklären, warum ich in Paris Dir verſprechen konnte, ſogleich nach Berlin zu kommen, und nun hier plus vague geworden bin! Höre zu, ob ich, mein Ich, plus vague, deswegen heißen darf! Mein Oberſt bekam von ſeinem Vater eine anſehnliche Summe geſchenkt, um einen Theil ſeiner Schulden zu bezahlen; obwohl noch fünf Sechstheil übrig geblieben wären, ſo war doch dieſes Geſchenk ein Hinhaltungsmittel auf lange Zeit; hier in Steinfurt ſollte er's bekommen, wie leicht hätte er mir ein paar hundert Thaler zur Erfüllung meines liebſten, längſtgehegten, ihm wohlbekannten Wunſches geſchenkt! Du mußt wiſſen, daß man nicht großherziger und edler über Geld denken kann, als er, und nicht liebreicher und wohlthuender im Umgang, als er, wenn er nicht geſtört iſt. Wir kommen hier an, ſein vortrefflicher Bruder Alexis, der Erbgraf, iſt ſehr unwillig über das in Paris getroffene Arrangement, und will alle Schulden ſeines Bruders, über zweimalhunderttauſend Gulden, ſogleich bezahlen, zu dieſem Ende mit uns nach Wien reiſen. Dies unerwartete, kaum gehoffte Glück iſt aber Urſache, daß mein Oberſt vielleicht in mehreren Monaten keine bedeutende Summe in die Hände bekommt, denn hier lebt er im väterlichen Schloß, und auf der Reiſe wird wohl der Bruder alles einrichten. Sc

stehen die Sachen, geliebte Rahel, und noch im Einzelnen gar besonders, was ich aber nicht schreiben mag, auch von allem diesem darf keine Seele etwas erfahren, es könnte zum größten Nachtheil gereichen. Wirst Du nun glauben, daß ich höchst unglücklich bin im Genusse dessen, was Du „gut leben" nennst? Ich kann ja keinen Schritt setzen wie ich will, sondern wie der Zufall es will, noch allzuglücklich, in so schönen menschlichen Verhältnissen zu stehen, deren Inneres dieses Aeußere nicht bedarf, obwohl, ich gestehe es, noch äußere Sorge mir bei diesem inneren Versagen, das ich mir thun muß, das Leben ganz verzweifelt machen müßte. Nun gehen wir dieser Tage über Lich nach Wien, der Erbgraf wird täglich von einer kleinen Reise zurückerwartet. Dieser Brief ist schon allzulang, ich muß ihn schließen: er ist ein Liebesbrief, denn nur Dir zu Liebe, vor keinem peinlichen Gericht, konnt' ich solche Erörterungen überstehen! Lebe wohl, meine einzige Rahel! Vergiß nicht, daß ich Dir gränzenlos zugethan bin, und überzeuge Dich auf's neue, daß zwischen uns jede Möglichkeit möglich ist, ohne uns auseinander zu reißen, ich bilde mir ein, so gut wie Du, über jede geringe Ansicht und Behandlung hinweg zu sein. Leb wohl, leb wohl! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Steinfurt (oder Burgsteinfurt, das ist einerlei).

Schreibe mir alsogleich nach Lich bei Frankfurt am Main! Dort bleiben wir einige Tage bei der Fürstin Solms.

An Rahel.

Steinfurt, den 2. November 1810.

Eben komme ich aus dem Bagno zurück, einem durch Wald, See, Garten und Gebäuden sehr angenehmen Spaziergange, der eine Viertelstunde hinter dem Schlosse liegt, und wo wir jetzt gewöhnlich in einem gothisch verzierten Hause bei gutem Ofenfeuer den Thee trinken, während mit kalter, feuchter Herbstluft der dunkle Abend sich über die Gegend ausbreitet. Die Fürstin ist eine alte, herzensgute, aber etwas eigenwillige Frau, und wie sie niemals in ihrem ganzen Leben irgend in einer Sache sicher war, so ist sie in diesen Zeiten völlig irre gewor-

den; ihre Gegenwart verhindert denn ziemlich die gute Fröhlichkeit, die sonst unter uns jungen Leuten wohl aufkömmt, meinen Oberst mein' ich, und seinen Bruder, den dänischen Hauptmann, die Gräfin Sophie, drei Demoiselles Becker, die täglich zum Besuch auf das Schloß kommen, und mich. Wie ich auf dem Rückwege war, fühlte ich sorgsam an der glatten Rinde eines herrlichen Buchbaums, der etwas vom Wege absteht, nach Deinem Namen, den ich vor mehreren Tagen in schönen, tiefen Buchstaben einschnitt und einen Stern darüber, und ob ich gleich wegen der Dunkelheit nichts sehen konnte, fühlte ich doch deutlich die eingegrabenen Züge mit großer Zufriedenheit unverletzt, denn ich weiß nicht wie so ich zu der Einbildung komme, es werde mir jemand aus Schadenfreude schlechte Schnitte hineinthun, woran doch wohl niemand hier denken mag. Jetzt muß ich die milde Stimmung benutzen, in der ich mich befinde, benutzen, um Dir zu schreiben, meine geliebte Rahel, und zwar solcherlei, wie Du eben gelesen hast, leichtes Gespräch, gewöhnliche Mittheilung, wie sie sich etwa zwischen Beichtvater und Beichtkind als lässige Erholung einfinden mag, wenn der feierliche, angreifende Akt vorüber ist. Ich habe diesen Vormittag den einliegenden Brief beendigt; lies ihn nach diesem, und diesen wieder nach ihm, oder, wenn Du mich ohnehin lieb genug hast, und keine Bitterkeit gegen mich fühlst, les' ihn gar nicht! Ich möchte Dich mit der Sanftmuth sättigen, die ich jetzt so liebevoll in mir fühle, und wenn sie vielleicht zu schal ist unserem kräftigen Verhältniß, so ist jener Brief vielleicht ein zu brennendes Gewürz. Du liest ihn doch: aber ich will doch auch gern Dir gesagt haben, wie er mir von außen her dasteht, und wenigstens die Möglichkeit annehmen, Du könntest ihn aus Liebe zu mir ungelesen in's Feuer werfen; daß den gelesenen Haß verbrennen könnte, fällt mir, Du Geliebte, nicht ein. Außerdem, daß ich überhaupt soll güter, und durch Ertragen und Leben erträglicher geworden sein, bin ich heute besonders menschlich und weich. Ein gutes, liebes Mädchen, Julie Becker, bekam vor mehreren Tagen fürchterliche Krämpfe, ich blieb zwei Stunden bei ihr, und pflegte sie nebst einer Schwester, während die Anderen alle unten in einem langweiligen Konzert waren; heute ging sie zum erstenmal wieder aus, und mit uns in den Bagno; da nahm sie voll Dank und Vertrauen mich auf die Seite, sagte, sie sei außerordentlich traurig, denn sie glaube diese Krankheit

nie wieder ganz los zu werden, gestern hätte man ihr auch harte Vorwürfe gemacht, die erst heute in ihr nachwirkten, und sie wolle mich nun fragen, was wohl damit werden könne, ob sie Hoffnung habe wieder ganz gesund zu werden, und ob es wohl möglich sei, daß sie selber an ihrer Krankheit schuld sei. Ich tröstete sie mit ärztlichen und geistigen Gründen so gut und so liebevoll ich's vermochte, und es gelang mir, sie zu beruhigen. Das hat mich sehr gerührt, meine liebe Rahel. Dann dachte ich an ein Kind von neun Jahren, ein Mädchen, das hier in der Nähe in Langenhorst bei einer alten Aebtissin lebt, und während des französischen Kriegs von einer vornehmen Dame, die mit ihrem Verführer, einem Emigranten, im Elend herumwanderte, dort war zurückgelassen worden. Das Kind wird entsetzlich hart gehalten, wird ganze Tage unter der Treppe eingesperrt, und bekommt selten satt zu essen, daher es denn Kuchen und Brod stiehlt, wenn Gesellschaft da ist, um auf den Abend heimlich davon zu essen, dabei ist das magere blasse Geschöpf äußerst lebendig und unbefangen. Es soll sehr eigensinnig sein, aber wer würde es nicht in solchen trauervollen Jugendtagen, und man sieht offenbar in den noch freundlichen, guten Zügen den Uebergang zu verzerrender Tücke. Zweimal schon ist es weggelaufen, aber jedesmal holte man es zurück. Unbefangen spricht es heraus zur Aebtissin: Gott! es sterben so viele Menschen, warum stirbst Du nicht einmal. Dies legt man ihm für Bosheit des Herzens aus. An einem Jahrmarktstage, wo ich es sah, verhinderte es der Regen, zu den Buden zu gehen, und für seine durch Stricken verdienten zwei Stüber etwas Eßwaaren zu kaufen, ach ich möchte so zum Fenster hinausfliegen! rief es lebhaft, und lobte mir denn doch gleich wieder denselben Regen, der doch all seine Hoffnung wegspülte, daß er die junge grüne Wintersaat auf dem Felde wachsen mache. Das Kind ist nicht durch Schönheit oder glänzenden Verstand ausgezeichnet, es hat nichts, was es seinem dunkeln Loose entreißen könnte, seine Ansprüche scheinen um so billiger, da sie auf gewöhnliche Menschlichkeit beschränkt sind. Dieses arme Kind rührt mich zur tiefsten Wehmuth! Welche Kinderzeit, um welchem Alter entgegen zu wachsen! Ich hoffe nicht von hier wegzureisen, ohne es auf meine Art mit irgend einer Heiterkeit erfreut zu haben. — Gegen solche Trübungen stellen sich mir dann die blühenden Gestalten glücklicher Jugendschönheit. Mein Oberst ist ein schöner Mann, wohl und groß

gewachsen, von edlem Ausdruck des Gesichts, feiner, wohlthuender Sitte, freundlich, sehr schön ernst, und nicht ohne Anmuth im Scherze. Dabei ist er heftig, böser Zorn ergreift ihn leicht gegen alles Niedere, und leider rechtfertigen ihn meist die Menschen nur zu sehr in seiner Meinung, auch die unteren Menschen, Bedienten und dergleichen oft so anzusehen. Jede Bildung und Kenntniß schätzt er, und ehrt sie in denen die sie besitzen, aufrichtig strebt er sie zu erlangen, aber um im 28sten Jahre es weit darin zu bringen, nicht angestrengt genug. Vornehm und wenn nicht reich, doch immer reich lebend, findet er die Einrichtung der Welt bequem, freut sich seines Standes, seines Ansehens, das er doch auch mit seinem Blute vermehrt hat, und weiß sich sehr gut in alles zu finden, was ihm das Glück gewährt hat; das Beste, was er in jeder Art findet, dünkt ihm eben auch für ihn recht, ein billiges, menschliches Gefühl, das er auch in Anderen voraussetzt. Die Frauen lieben ihn, er ist zart mit ihnen, belebt und sittig. Ehrgeiz treibt ihn zum Höheren jeder Art, Genuß hält ihm beim vorhandenen fest; die irdische Macht des Geldes weiß er nicht zu regieren, das ist sein Leichtsinn des Augenblicks, sein Regiment regiert er großartig, thätig und mit musterhafter Gerechtigkeit, dabei mit Güte. Menschen versteht er auf seine Weise sehr gut, und nimmt sie klug; eine gewisse Sorglosigkeit hält ihn von Untersuchungen ab, daher Meinungen auch nie heftig von ihm bestritten werden. Du siehst, das ist ein erfreuendes Wesen, eine freudige Gestalt, und angenehmer Karakter, der selten durch Mißlaune getrübt wird. Wenn nun der einzige Kummer, den er hatte, seine Schulden von ihm genommen sind, können die glücklichsten Tage ihm aufgehen. Zu mir hat er das vollste Vertrauen, und hat mich lieb, ohne daß er sich darüber genaue Rechenschaft geben kann, doch sieht er wohl ein, daß ich nichts beabsichtige, unbefangen und rücksichtslos bin, von treuem Sinn, und auf grabem Weg. — Seine Schwester Sophie ist ein bildschönes Mädchen von 16 Jahren, Raphaels Johanna von Arragonien gleicht ihr, gesund mit rothen Wangen, lebendigen starken Augen, kräftigen Gliedmaßen, die sich blühend ründen, gutem Gemüth, freundlichem Herzen, knabenhaftem Muthwillen und Wildheit. Sie fühlt wenige Gränzen, in der freien Oberherrlichkeit des vornehmen Lebens entwickelt sich der Sinn keck und edel, die Beschränkung mit ihren tieferen, schmerzlicheren und menschlicheren Gefühlen darf

selten nahen, und wo sie naht, ist sie höherer Art, dies gebiert die edelste freieste Thätigkeit und muntere Lebensfülle, aber auch leicht Uebermuth und Wehthun gegen Andere, wovon sich wohl auch hier dann und wann ein leichter, doch ganz unbewußter Anflug findet, den die Zeit mit ihren Schmerzen bald abhalten wird. Und wie von ganzem Herzen gönn' ich dem schönen Kinde ihr reizendes Glück! Möge es ihr lange bleiben das göttliche Gefühl der Gesundheit, der Schönheit, deren sie sich bewußt freut, und des feineren Thuns, und noch lange der unvermeidliche Schmerz, die Demüthigung des Menschengeschicks, sich von ihr entfernt halten! — Im Ganzen rede ich wenig mit den Menschen hier; ihre Weise ist doch nicht die meinige, ihre Erfahrungen haben sie anders gemacht als ich, und ich trage Scheu, sie wegen meiner Bequemlichkeit in meine Sprechweise hinüberzuziehen. Auch will ich nicht wecken, was schlummert, da ich das Erwachte nicht leiten könnte, der Schlummer führt Träume, und sie mögen oft besser sein, als was die wahren Augen sähen. Leicht gehen mir so die Tage, und meist friedlich: aber mich verlangt nach einem anderen Gedeihen! Ich lese einiges, war überhaupt nicht ohne Fleiß hier in Steinfurt, über Geschichte hab' ich viel gedacht, mein kurzer Feldzug bei Wagram hat mich gleichsam lebendig hineingeführt. Johannes Müller freut mich: was soll ich aber sagen von der Universalgeschichte Goethe's, des Göttlichen, die er in dem einzigen, wunderwürdigen Buche zur Farbenlehre giebt? Anbeten muß man diesen lieben Mann! Ueber so vieles muß ich Dir noch schreiben: es geschieht bald, noch ehe ich von hier abreise. Warum schreibst Du mir nichts mehr von Fouqué, und er nichts von Dir? Neumann schreibt mir gar nicht! Wie jauchzend ruf ich Eurer Universität Heil und Glück! Ich möchte das mit Augen sehen! Grüße alle Freunde, meine geliebte, einzige Rahel! Ewig bin ich Dein! Ich küsse Deine Augen, Deinen Mund, ich umfasse Dich mit verehrender Innigkeit, mit liebender Seele! Leb wohl, leb wohl! Dein treuer

Varnhagen.

Schreibe mir ja nach Lich!

An Varnhagen in Steinfurt.

Berlin, Montag, den 12. November 1810.

Ich kann gar nichts Beſſeres thun, als heute Abend gleich auf der Stelle auf Deinen Brief aus Steinfurt antworten. Ich weiß aber nicht wie! — beinah zum erſtenmal im Leben, — Du wirſt es ſchwer glauben wollen; ich habe die Grazie verloren; ich kann nicht mehr leiden, und lieblich ſchweigen. Das konnt' ich ſonſt, und habe es, ſo wahr ein richtender, wiſſender Gott lebt, lang geübt, und wie kein Erdenmenſch! Man kennt ſeine Kräfte nicht, ſo wie man nicht weiß, wenn man ſterben ſoll; nun kann ich es, mir ſelbſt plötzlich, nicht mehr. Richten, Schlichten, Sichten kann ich von weitem nicht, gar nicht mehr. Ich kann Unrecht haben, in Beurtheilung — ich habe es gewiß — der Erſcheinung Deines äußeren Seins: aber daß Du mich Zeit, Geld und Behagen, und Ruhe gekoſtet haſt, bleibt wahr, wie es wahr iſt. So wiſſe auch Du, daß Du es nicht wiſſen konnteſt, ohne es zu rathen; weil ich es Dir mit meiner jugendlichen Grazie verſchwieg, verbarg. Weil unſer Zuſammenſein — laß es mich ſo nennen — ein paar Jahre mein Ziel, mein Zweck war. Daß ich Dir die unbedingte Freiheit vorhielt, verführte Dich. Das war recht, muß ich noch einmal ſagen: es war recht, daß Du Leben, Welt, Krieg, Exiſtenz aus Deinen Mitteln, ſuchteſt, begehrteſt, fandeſt. Was aber in der Welt, ſoll ich dabei machen, als Dir gratuliren. Wär' ich jung, und Europa kindiſch, oder jung, oder jetzt eben reizend, ſo ſucht' ich mir auch ein Schickſal in der Welt. So aber bin ich nur auf die Natur verwieſen; und das Glück, was ich habe, beſteht noch in der Einſicht darüber. Sonſt wär' ich gar lächerlich, und in Agitation; elend. Du haſt weiſe geſehen. Ruhe will ich haben. *Lieber!* Wie haſt Du dies Wort ausſprechen können, und noch ſo viele andere?! Und wie kommt es, daß Deine Worte ſo in Liebe gedacht und geſchrieben mir das Herz aufreißen und drücken? Wie ſo verſteht alle Deine Liebe mir nicht wohlzuthun? Laß mich in der Ruhe, die mehr als Schlachten mir endlich eingedrückt hat! Laß mich, bis wir uns ſehen! Ich habe nach Dir einen Menſchen gekannt, von dem ich nichts mehr weiß, mit dem ich's auch ſcharf nahm. Ich kann nicht mehr anders. Ich habe gebüßt genug auf der Erde, mit dem *ganzen* Erdenleben —

(meine jetzigen Thränen, dies Schreien, und Herzpochen, ist kein Mensch, kein Glück werth. Laß mich ruhen!) — für die Lüge, daß ich nicht forderte, was ich verlangte, und gab. Laß mich endlich! Laß ab! Ich sterbe. Ich bin so kränklich. Kannst Du etwas Gutes für mich, so thue es; aber zerlege mein Herz nicht. Es ist verdammt hier, gewiß! und physisch krank. Laß mich, ernst, still, und sein wie ich kann. Nach meiner großen Verunglückung der Geburt und des Lebens, dacht' ich: die sagen, sie lieben mich, zu denen könnt' ich sprechen; auch nicht. Nun, gut! der Schmerz war nichts, gegen den anderen. Auch ist für mich, alles Schicksal, Entwickelung, Geschichte. Ich schiebe nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies ist meine ganze Religion; darin leb' ich. Aber laß mich endlich. Ich habe viel Unglück erlebt: dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos ist raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch torturirt werden: mit der Natur hab' ich noch zu schaffen. Laß mich! Ich bitte Dich! Sehen wir uns, so findest Du mich lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, sondern, zum Weiterleben, mit Geist, und Verstand, und aller redlichen, lebendigen Theilnahme fertig. Was sollt' ich wohl noch sagen! Weißt Du was?

Die Universität, wenn sie auch, als bloßer Anfang zu einer, verscheiden muß, ist schön; und wahrlich einem jeden hier nach seinen Kräften lieb. Sie ist ein Produkt des Geistes. Mitten in der Besiegung, der Armuth, ja der Furcht, der Störung, erdacht, entworfen, angefangen! Ein Grünen der Erde durch ihr eigenes Feuer, möge Phöbus gnädig leuchten, und keine Pfeile den Kühnen schicken! Neumann ist seit dem September noch mit dem Grafen auf den Gütern. Mit Fouqué bin ich durch meine Krankheit außer Korrespondenz. Doch lese ich viel von ihm; er und die Baronin schreiben Robert. Ich bin in Briefwechsel mit Gentz; mein einzig Vergnügen. Marwitz soll in Friedersdorf sein. Mad. Schleiermacher ist mir gut: ich liebe sie sehr. Bin aber ganz in Bettina Brentano verliebt. Die ich einigemal intim sah, aber nicht mehr. Ich mache nur in Geldsachen Demarchen: weil ich da — muß. Mad. Herz lebt geputzt; ohne zu wissen, daß man sich ausziehen kann, und wie einem dann ist. Mad. Frohberg ruht auf den Lorbeern, die ihr Goethe und der Philolog Wolf für ein grundschlechtes Geschreibe, Roman genannt, in Teplitz und Karlsbad

vorwarfen. Ich habe, ohne je verstanden zu sein, mich viel mit ihr gezankt. Wir sind nicht böse. Ich zanke mich nicht mehr mit ihr. Sie ist überzeugungsunfähig. Nämlich so: wenn sie auch keine Gegengründe mehr hat, und man glauben muß, nun sei sie überzeugt, so handelt sie im nächsten Moment wieder nach ihren alten reduzirten Ursachen, oder Gründen, wie sie es nennt. Berlin ist nicht schöner geworden, aber alles Uebrige häßlicher: also im Winter weiß man nicht wo man sich hinwünschen soll! Fürst de Ligne schreibt mir auch jetzt. Ich habe ihm sechs Seiten französisch geschrieben vorige Woche, mit dem härtesten Gewissen. Meine Franzosen verstehen mein Deutsch. Der Philolog Wolf, der in Wien war, lobt Friedrich Schlegel's Liebenswürdigkeit. Wolf schreibt göttlich wie kein anderer Deutscher. Aber ich denke vor vierzehn Tagen, als ich ihn eben las, und ganz anbetete, der Schlag rührt mich, ihn sächsisch singen zu hören; wie kann man in solchem Gesange solche Perioden ausgraben? Ja! er gräbt sie manchmal los! Als ich Schleiermacher'n Wolf's Zuschrift an Goethe so sehr lobte, meinte der, sie sei auf den Effekt geschrieben. „Nun da hat er gut gerechnet; auf mich hat sie den größten gemacht", sagt' ich pathetisch ernst; Schleiermacher lachte mir in's Gesicht; ich mußte gleich mitlachen. Brentano hat ein wunderschönes Gedicht auf die Einweihung der Universität gemacht.

Wie soll ich's denn machen, daß Du diesen Brief kriegst? Heute ist Montag der 12. November, und diesen Nachmittag bekomme ich den Brief vom 2. November. Soll ich nun noch nach Lich schreiben? Ich wage es. Adieu! Lebe wohl, und bedaure mich. Am Ende bin ich auch wohl zu bedauren, trotz meinem Rüttlen und Wunden und Steifhalten. Adieu!

R. R.

Eh' ich Dich nicht gesehen habe, kann ich de but en blanc nicht zärtlicher werden. Findest Du's häßlich? Mir ist zu viel geschehen. Du bist jung. Adieu! Die Liebe in Deiner kleinen Nachschrift ist nicht verloren gegangen. Weißt Du nichts von Jean Paul Richter? Minna Spazier soll Brockhaus heirathen. Man sagt auch, sie soll diesen Winter nach Berlin leben kommen. Minona, ihre jüngste Tochter, ist hier beim Vater Mayer. Die Cohen, die ich gestern auf der Straße sah, ist wohl. Mit dem Schreiben und aller Mittei-

lung geht's nicht, wenn man sich nicht sieht. Schreib größer; ich habe Augenweh: und such mir die Briefe franko zu applizieren; bist Du in Wien oder Prag, kann ich das auch. Adieu. Lebe vergnügt! —

An Rahel.

Burgsteinfurt, den 27. December 1810.

Ich höre Dich aufschreien, geliebte Rahel, wenn Du diesen Brief erbrichst, und siehst, daß er noch immer aus Burgsteinfurt kömmt; auch hatte ich mir vorgenommen, von hier aus gar nicht mehr, oder wenigstens nicht eher zu schreiben, bis ich zugleich die bestimmteste Nachricht von der Abreise geben könnte. Nun hat mich aber ein nothwendiger Brief, den ich in fremder Angelegenheit an meine Schwester schreiben mußte, wieder in Zug gesetzt, und ich will Dir sagen, daß wir leider noch immer hier aufgehalten sind, und unsere Abreise sich von einem Tage zum anderen verzögert. Wären wir doch wenigstens erst in Lich, wo wir zwar wieder, wenn das Unglück es will, festsitzen können, aber doch näher unserem Ziele sind, und ich wieder in menschliche Verbindung trete, denn alle meine Briefe, aus Berlin, Hamburg, Paris, Wien oder Prag habe ich dorthin adressiren lassen, wo sie bei der Fürstin von Solms aufbewahrt werden. Ich würde sie längst von dort haben hierher kommen lassen, aber mein Oberst will es nicht gern, und es ist wahr, jeder neue, aufdämmernde Tag kann die Abreise möglich machen, so daß wir immer auf dem Sprunge sind. Diese Möglichkeit, daß wir jeden morgenden Tag wegfahren dürften, hindert mich in allem, was ich beginnen will: ich mag und kann keine Einrichtung treffen, keine Arbeit anfangen, deren mir doch so viele und wichtige vor der Hand liegen, aber einige sind so, daß sie sich nicht abbrechen lassen, andere bedürften vieler Hülfsmittel, die sich hier nicht finden, und die, falls ich durch Geld und Mühe sie hier zusammenbrächte, dann durch die plötzliche Abreise verloren wären, oder dort fehlten, wo ich hinginge. Unlustig und ohne vielen Nutzen verbring' ich so die Tage, die zwar manche Annehmlichkeit des äußeren Lebens bieten, aber dessen entbehren, was jeden Umständen erst Werth giebt, freien erweckten Sinn, Liebe und Kraft unter Freunden. Mein Oberst ist von der äußersten

Ungeduld; und so lange wir hier sind, kann es nicht besser werden, die wichtigsten Angelegenheiten machen seine Anwesenheit in Wien jeden Augenblick nothwendiger. Lange darf es wirklich nicht mehr dauern, wenn nicht die größten Verdrießlichkeiten entstehen sollen; der Urlaub ist auch schon abgelaufen. Zum Unglück ist jetzt auch seit drei Wochen ein französischer Oberst hier im Quartier, dessen Gesellschaft die Reize dieser Wintertage nicht vermehrt, obwohl er ein ganz guter Mann ist. Das unaufhörliche, warme Regenwetter macht fast alles Ausgehen unmöglich, dabei stürmt es, daß man in dem alten Schloß, das frei und vom Wasser umgeben steht, vor Klappern und Heulen fast nicht schlafen kann, eben jetzt hör' ich auf dem Hofe ausgerissene Dachziegel niederstürzen, und zwanzigmal hab' ich schon gedacht, ein Stück Gebäude wird nachfolgen: das wäre etwas für Rahel, mein' ich! Solch sonderbares Wetter, das seit zwei Monaten kaum durch einige Nächte da es reifte, unterbrochen wurde, habe ich in dieser Jahreszeit nie erlebt, befinde mich auch gar nicht wohl dabei, und bin nur froh, so gesund durchzukommen, während rechts und links die Menschen von bösen Krankheiten plötzlich hingerafft werden. Ganz unvermerkt bin ich wieder in meine Lieblingslebensart hineingefahren, daß ich um Mittag aus dem Bette steige, und den größten Theil der Nacht lese, schreibe und Thee trinke. Der kurze Tag ist schnell vorbei, die Tafel, Billard nach Tische, Schach mit der Fürstin beim Theetrinken, nehmen die beste Zeit hinweg, und zerstückeln was übrig bleibt. Gespräch giebt es nicht viel, für mich eigentlich aber gar nicht, die Mädchen sind prosaisch (ich weiß diesmal kein besseres Wort), mein Oberst ist still, und ich auch eben nicht sehr beredt: wer mich am meisten freut, ist der herrliche wackere Erbgraf Alexis, dem es nur an wenigen Sachen fehlt, um mir ein lieber Freund zu werden: dazu gehört aber vorzüglich, daß man seine Lebensgüter, Ansichten und Formen aus gemeinschaftlicher Quelle geschöpft, oder mit gleichem Sinn durch dieselben Lebenswege gegangen sei, sonst kann wohl Uebereinstimmung, Zutrauen, gemeinsames Wirken, aber nimmer die holde Innigkeit und Freundschaft entstehen. Mit Bedauern seh' ich das auch an meinem Obersten, der mich liebt und schätzt, und von mir sehr geliebt wird: wenn er oft so innig freundlich zu mir spricht (er hat unwiderstehliche Gabe einnehmend und wohlthuend zu sein) und ich denke, jetzt sind wir auf gleicher Stelle mit

unſeren Gemüthern, nehmen mir plötzlich himmelfremde Worte meinen Wahn, und ich ſehe mit Schrecken, daß er mich nicht verſteht, und alles anders verſteht, als ich es verſtehe. Wie ſehr ſehne ich mich nach dem ehemals ſo gewohnten, ſo reichgewährten Umgang mit den Freunden! Oft glaubte ich Neumann müßte ſogleich zu mir hereintreten, und mein nächtliches Schreiben und Leſen mitmachen, wie ehemals in Hamburg und in Halle. Selbſt in Tübingen, dieſem Bußort meines Lebens, vergingen doch wenige Winterabende, daß nicht Kerner mich beſucht hätte. An Dich denk' ich mit tiefer Inbrunſt, meine einzige Rahel! alle Süßigkeit Deines liebreichen Weſens dringt mir in's Herz, und alle Fülle und Gewalt Deines Geiſtes verſammelt ſich um mich! Mit Liebkoſungen möcht' ich Dich überſchütten, und ohne Aufhören Dich umfaſſen! Neulich wurden mir die Gedanken an Dich ſo lebendig, daß ich in die Unruhe verfiel, die aus Sehnſucht zu einem fernen Gute, den gegenwärtigen Zuſtand vernichten will. Auch Deine Briefe mußt' ich weglegen, das Leſen brachte mir Sinn und Herz in zu gewaltſame Schwingungen. Hätte ich nur das ganze Paket! Ich verzeih' es mir nie, mich davon getrennt zu haben! — Ich ſtellte mir heute vor, wie Du, meine geliebte Rahel, wohl dieſe Tage verbringen magſt: den Weihnachtsabend haſt Du gewiß gefeiert, und Kinder geſehen und erfreut; ich freute mich des Rubins, den ich vor zwei Jahren in Tübingen von Dir erhielt mit ſo edlen Worten, und den ich täglich trage, an dieſem Abend doppelt! Sonſt gehſt Du wohl wenig aus, ſiehſt wenig Leute (ich wünſche Kleiſt noch) und lenkſt und ſchüttelſt die gebadete Gute! Wenn Du nur geſund biſt! Daß der Wind immer aus Süden bläſt, wird Dir nicht zuwider ſein! — Ich hoffe, geliebte Rahel, Du haſt meinen letzten ausführlichen Brief richtig erhalten, ich wäre untröſtlich, wenn er verloren wäre! Ich habe mich darin gerechtfertigt, wenn nicht durch den Inhalt, doch durch die Art und Weiſe, gegen viel Bitterkeit, die Du gegen mich ausgeſtoßen haſt: mir iſt Deinetwegen lieb es gethan zu haben, ich für mein Theil könnte jede Beſchuldigung von Dir ertragen, ſo lange ich mich der Schuld frei wüßte; meine Ergebenheit zu Dir hat keine Gränzen in mir, wenn ſchon der Umgang, und das Leben der Welt mich oft erſcheinen läßt als forderte ich ſie vielmehr von Dir gegen mich: auch jetzt flogen mich bisweilen Aufwallungen an, Dir

recht zornig zu schreiben, und ich mußte lachen mir gleich recht boshafte Ausdrücke unter der Zunge bereit zu finden, wie damals, da ich Dir sagte, ich möchte Dir alles Fleisch in ganz dünne Scheibchen schneiden, worüber Du mich gleich küßtest. Nun weiß ich noch gar nicht, wie Du meinen Brief aufgenommen hast, ob wild oder gütig, ob Deine Antwort schmerzlich ist oder munter, sie liegt wahrscheinlich in Lich — und ich schreibe Dir gleichwohl unbefangen weiter, wie sie auch ausgefallen sei, wir bleiben uns ewig, ich wüßte nichts, was mich und Dich entzweien könnte, an Deine Wahrheit, an Deine Rechtschaffenheit und Güte bin ich mit demantenen Ketten des innigsten Glaubens auf ewig gefesselt, wie ein frommer Christ es nur an den Erlöser sein kann, in welchem sich ihm das Beste des Himmels und der Erde offenbart hat! Es könnten mich viele der Abgötterei beschuldigen, aber es hat ja jede Kirche Heroen oder Heilige! — Was sprichst Du denn jetzt, meine liebe Rahel, von den neuen Gewitterwolken, die über die Staaten herziehen? glaubst Du, daß sie ohne Donner und Blitz vorübergehen werden? Vor etwa sechs Monaten riefst Du aus, was ich von einem neuen Kriege spräche, das sei einmal wieder ein deutscher Traum! Du siehst, nicht alle Träume sind leer, und war was ich sagte ein Traum, so war es ein wahrhaftiger von Zeus. Und schon früher, schon den vergangenen Sommer wär' er in Erfüllung gegangen, ohne die Tapferkeit der Spanier und Engländer. Wie es in dem bunten Wesen dann mir ergehen wird, weiß der Himmel, ich wage nicht das Geringste zu bestimmen, ich bin ganz ein Spiel des Zufalls, nur das weiß ich, daß ich nichts thun werde, was mich falls ich achtzig Jahr alt würde und ganz andere Zeiten erlebte, reuen könnte; aber gewiß ist mir auch verhängt, daß es mir nach Wunsch und Lust nicht ergehen wird, denn so geht es jetzt noch jedem deutschen Jüngling, daß er, will er thätig sein, manches schlimme in seine Thätigkeit aufnehmen muß, und will er ruhen, seine Ruhe vielem, was er befördern möchte, entsagen muß. Was macht denn Marwitz? hast Du Briefe von ihm? ich grüße ihn herzlich! — Diesem Briefe leg' ich einige Blätter bei, die Du Neumann mittheilen sollst und dieser Fouqué, ich will sie aber alle wiederhaben. Ich sehe auf einigen steht Dein Name: das kann mich aber weder abhalten, noch auffordern, sie Dir zu schicken. Oft rauscht unter vielem trüben Gewässer ein hellklarer, frischer Quell aus

meiner Feder, aber es ist eine Gabe, und ich bin ihrer nicht Meister. Manche allerliebste Anekdote hab' ich in meinen Papieren: aber in einen Brief will sich nicht gut alles fügen. — Von Büchern hat mich lange nichts so sehr erfreut als Arnim's „Gräfin Dolores", die Du nothwendig lesen mußt, ich binde es Dir auf die Seele! Willst Du mir nun, liebe Rahel, noch hieher schreiben? dann thue es gleich! Ich überlasse es Deinem Ermessen, wie mir ein Brief von Dir Licht und Freude bringen würde: aber Du bist vielleicht müde mir zu schreiben, und verdrießlich über die Irre, und daß ich Deine Briefe in Lich nun noch nicht gelesen habe; drum will ich jetzt kein Schreiben von Dir fordern. Im Fall Du mir aber hierher schreibst, und ich wäre schon abgereist vor Ankunft des Briefs, so bringt mir ihn der Erbgraf Alexis, der auf jeden Fall später reist, nach Lich mit, verloren kann nichts gehen. Leb wohl, meine innig geliebte, theure Rahel! Leb wohl, und behalte mich lieb! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Viele Grüße an die Gute, an Neumann, Kleist, Schede's.

1811.

An Rahel.

Wien, den 11. März 1811.

Vor zehn Tagen, meine geliebte Rahel, bin ich endlich in Wien eingetroffen, nachdem auch wieder in Lich und in Frankfurt unser Anfenthalt gegen Erwartung sich verlängert hatte. Vierzehn Briefe fand ich hier vor, größtentheils alte, die mein Leben vorigen Sommer in seinem Wendepunkt aufnehmen, und ihm jeder auf seine Weise eine eigene Richtung geben wollen; drei liebe Dichter schmeicheln mir mit süßer Rede um's Herz, und mahnen mich zum Dichten, Cotta will mir etwas am „Morgenblatte" zu verdienen geben, Nostitz ruft mich in das Riesengebirge und zur Herzogin von Sagan, Deine Briefe endlich bieten mir bei Dir eine Sommerzuflucht an: wunderbar ergriff mich dies hier ausgestreute Leben, das nicht aufgegangen ist, daß ich von Mährchenbildern eines sonderbaren Traumgeistes umschwirrt zu sein glaubte. Deine Briefe aber waren mir wie die Umgebung eines sturmgeschüttelten Waldes, wo die Aeste krachend an einander schlagen und brechen, und im heulenden Sausen das abgerissene Laub wirbelnd auf den Boden taumelt. Mir ist lieb, daß Du sie schreiben konntest, und ich liebe Dich doppelt dafür; denn tiefe Wahrheit ist in ihnen, so tiefe und unbezwingliche, daß sie Dich über das Bedenken, wie sehr sie Deinen vorigen Briefen widerspreche, hinwegführte, und zugleich mein innerstes Gefühl rechtfertigt. Hart und bitter hast Du die Endsätze meiner Verhältnisse aufgestellt, einmal gerathen, ich solle meinen Obersten um Gotteswillen

nicht verlaſſen, und dringend erſucht, auch ſeine Launen willig zu ertragen, dann mich verhöhnt, als der im Grunde doch nur ſein Bedienter ſei, und mich mit Knütteln von ihm losſchlagen wollen: Du haſt die Sache als Enden richtig geſehen und aus reinem Herzen in treuſtem Sinne nach meinem beſterkannten Bedürfniſſe behandeln wollen, und ich danke Dir's, Du biſt mir über alles lieb und werth, und wenn Du in meinen Worten einen Vorwurf zu finden meinſt, ſo verſtehſt Du ſie nicht: aber das Leben hat alles milder gefügt in meinen Verhältniſſen, und ſie waren und ſind ehrenvoll, offenherzig und liebreich, wie ſehr auch mein innerſtes Herz nach anderem gelechzt hat in tauſend Schmerzen. Ich ſehe, daß ohne einen ganzen Rock auf dem Leibe, ein gutes Paar Stiefel an den Füßen, und einige Gulden in der Taſche, abgerechnet daß ich die Reiſe zu machen gar nicht im Stande geweſen wäre, meine Ankunft bei Dir nur Verlegenheit erzeugt hätte, für die in mir gar keine, und in Deiner Güte und Klugheit nur wenige Hülfe ſein konnte. Du hatteſt freilich anders gerechnet, aber ich hatte mich vor Augen, und ahndete wenigſtens bei Dir den Irrthum, in welchem Du vielleicht noch biſt. Du weißt vielleicht noch nicht, daß ſeitdem ich von Hamburg weg bin, alle meine dortigen Geldquellen gänzlich verſiegt ſind, und ich keinen Kreuzer in der Welt beſitze, denn was mir der Kaiſer giebt, reicht kaum für Briefporto hin. Auch jetzt hab' ich nichts, als reichlich zu leben, was mir ſehr gleichgültig iſt, und ich nur eben weil es da iſt mitnehme. In einigen Wochen reiſen wir nach Prag, von dort werde ich Dir ſagen, was meine Ausſicht und mein Vermag iſt. Der ältere Bruder meines Oberſten iſt mit hieher gereiſt, um ſeinen Bruder zu rangiren; das macht ungeheure Summen, wird aber den Oberſten in eine ganz andere Verfaſſung ſetzen, und da ich, wie Du richtig bemerkſt, von ſeiner Unordnung keinen Vortheil ziehen will, werd' ich mit wahrer Freude jede Einſchränkung ſehen, die er wird machen müſſen, und die doch nicht allzu eng ausfallen wird. Was mein Verlangen, mein tiefſtes Sehnen zu Dir, geliebte Rahel, für Hoffnungen hegen kann oder aufgeben muß, darüber ſchreib' ich Dir nicht: Du kennſt mein Herz, ich fühle ſeine Liebe zu Dir, Du erkennſt meinen Geiſt, ich denke nur in ſeinem Schwunge zu Dir, aber ich habe auch die Bedingniſſe einſehen gelernt, unter denen mir die beſte Freude meines Daſeins gewährt werden kann, und will doch lieber klagend und arbeitend

am Strand umherlaufen, von dem ich die selige Insel erblicken kann, als ohne Schiff und Steuer mich in's Meer stürzen, weil ja noch die Hoffnung mein junges Leben erstarken macht. Sollte Marwitz, sollte ein Anderer der Wackersten jetzt plötzlich sein Leben in bestimmter Wahl der Arbeit gewinnen müssen, er wäre eben so unglücklich wie ich; wehe dem, der, weil er gar nicht warten kann, das erste nächste ergreifen muß. Wie grausam hast Du es mit mir vorgehabt! Also nach dem Sommer hätte ich Dich wieder verlassen, Hofmeister in Altona, oder Gefährte von Nostitz, oder wer weiß was werden sollen? nach der paradiesischen Fülle des beseligtesten Daseins? So darf ein armer Sünder bevor man ihn hinausführt einige Tage in allen Freuden und Wunscherfüllungen sein Leben berauschen! O mich hat dieser Gedanke unendlich geschmerzt! Du hattest aber, liebe Rahel, bei unseren Mitteln völlig recht, es so zu meinen, ich fühle im tiefsten Leben, was Du so sonnenklar über verarmendes Leben aussprichst, und konnte es nie anders meinen; aber Deine späteren Vorwürfe waren von der Art, daß sie mich glauben ließen, Du hättest es anders gemeint, und dann mußt' ich mich gegen Dich schuldig fühlen: die hier vorgefundenen Briefe aber (ist es meine Schuld, daß ich in Prag damals spätere von Deinen Briefen früher erhielt?) sprechen es aus, und zeigen, wir meinten gleiches, und nur Du irrtest Dich in meinen Mitteln, ich aber war unsicher über die Deinigen. Laß diese Erörterung Dich nicht verdrießen, ich will keine Ungerechtigkeit dulden von Dir, nicht weil meine Liebe zu schwach wäre sie zu ertragen, sondern weil sie mir Deine Liebe, Deine Neigung, das beste Gut, das mir die Welt in fünfundzwanzigjährigem Leben gegeben hat, verringern würde; Du bist mir ja für mein Leben das, was einem frommen Christen die Bibel sein kann, überall denkt er an sie, bezieht auf sie die Begebenheiten, und findet ihre Sprüche in allem, sie umfaßt sein Wissen, und den ganzen Kreis seiner Freuden und Leiden, sie wird immer mehr das Licht seines Lebens. Das kannst weder Du noch ich ändern. — Dein Brief mit den Nachrichten von der Universität hat mich in Lich getroffen. Deine Worte über Wolf sind treffend, auch ich liebe seine deutsche Schreibart, und weiß, Goethe in der „Farbenlehre" ausgenommen, keinen deutschen Schriftsteller, der mit jedem Worte an seiner Stelle in seiner Fügung soviel sagen will; denn bei Fichte wird dieses Bedeutenwollen seiner einzelnen

Worte zur Karikatur. Dein Geschichtchen mit Schleiermacher ist himmlisch! — Ich sehe Gentz öfters, Deinen Freund, und streite lebhaft mit ihm; er hält mich für jung und klug, und bei der Gräfin Fuchs gestern, wo sehr große Gesellschaft war, beobachtete er mein Betragen, das ziemliche gesellige Thätigkeit auf sich zog, von seiner Spielparthie her mit heimlicher Neugier. Ich liebe ihn außerordentlich, kann es ihm aber nur durch das heftigste Bekämpfen zeigen. Er ist leuchtender Verstand, spricht gut und wahr, wie wenige Menschen, weiß unendliche Dinge, die er handhabt einzeln und massenweise nach Gefallen, sein Herz kann nur heiß sein, aber nicht warm. So erscheint er mir nach dem wenigen Umgang, der eigentlich noch kein Umgang ist, weil ich ihn wenig angehe, und daher nur an ihn, nicht mit ihm um-, gehe. Finkenstein, den ich bei ihm traf, habe ich auch besucht, er ist sehr artig gegen mich, er hat etwas von Nolte. Sehr anziehend ist mir die Bekanntschaft mit Humboldt's, wo ich wohl aufgenommen bin. Ich erkannte Sie, als sie zu Schlegel's eines Morgens in's Zimmer trat, ohne sie vorher je gesehen zu haben; ich konnte gleich recht gut mit ihr sprechen, und sie lud mich ein. Gestern habe ich mit Schlegel's dort gegessen, es war sehr angenehm, er war sehr geistreich, sie liebenswürdig. Die jüngeren Kinder sind lustig und reden nur italienisch. Als ich vor einigen Tagen mit der Humboldt über anderthalb Stunden auf der Bastei spazieren gegangen war, merkte ich wohl, daß sie gewohnt sei mit Courmachern und Vertrauten zu gehen, so was von Anlehnen! ich dachte der Arm sei mir ausgerenkt. Bei Schlegel's bin ich oft, und besser als je. Den trefflichen Meyern hab' ich auch wiedergefunden; das ist ein Mann! höher als ihn acht' ich keinen in der Welt. Beyme's, die hier leben, hab' ich in der Gesellschaft mehrmals angetroffen, auch ihn schon besucht (wir wohnen in demselben Hause). Er sprach über Einiges nicht übel, scheint mir aber doch von beschränkten Einsichten. Gegen Marwitz ist er eingenommen, und erwartet nie etwas Großes von ihm, er hat sich in die frühere Saugeschichte desselben verbissen, und meint die spätere Geschichte in Olmütz müsse sein Gewissen beunruhigen, wer aber da nicht rein sei, wie wolle der etwas ausrichten in der Welt!!! Ich will für Marwitz wünschen, daß Beyme ohne Einfluß bleibe! Aber mir that gestern sehr leid auch Humboldt sagen zu hören, es würde Marwitz sehr schwer fallen, eine bedeutende Rolle zu spielen,

und daß der Krieg ihn am ersten dazu erheben könne: aber mir scheint Marwitz'ens militairisches Talent seinem überhaupt politischen weit untergeordnet; die Leute denken aber an keine Ereignisse, als die ihrer Büreau's, und ich meine der Drang, der unaufhaltsame, der Geschichte, wird schon Marwitz dahin stellen, wohin er gehört, daß er bis dahin noch mit vielem schwer wird ringen müssen, thut mir für ihn nicht leid, und die Welt wird nicht darunter leiden. — Hier sieht es im Ganzen nicht übel aus, viel Lustbarkeit und Wohlstand hat sich erhalten, aber die Banco-Zettel zerrütten, je länger je mehr wie den Staat, so auch jede Privatwirthschaft; an Einheit fehlt es überall, schwankende Partheien, die nichts wollen und können, spielen selbstsüchtig mit den Meinungen, aus denen das Vertrauen immer mehr verschwindet. Für einen, der sein Geld aus dem Auslande zieht, ist es hier unglaublich wohlfeil. Ich höre auf den Sommer kömmt die Herz hieher, und wird bei der Arnstein wohnen. Die wird sich putzen! Ich muß abbrechen, der Brief soll auf die Post.

Lebe recht wohl, meine einzige Rahel! Ich liebe Dich! — Schreibe mir nur hieher, ich logire im römischen Kaiser. Ewig Dein

Varnhagen.

Harscher soll ja in Berlin sein, siehst Du ihn?

An Rahel.

Kommotau, den 1. April 1811.

Ich bin Dir wieder um vieles näher gekommen, meine geliebte Rahel, seit ich Dir aus Wien schrieb. Der jüngere Graf Bentheim hat im Zweikampf einen Schuß in die Brust bekommen, und ich eilte von Wien sogleich hieher, um ihn zu sehen; gestern ist auch der Oberst hier eingetroffen, geht aber morgen wieder nach Prag, während ich noch hier bleibe, wenigstens so lange der liebe Verwundete noch in Gefahr ist. Ein toller, bildschöner, ausgelassener Mensch, den ich immer in Schutz genommen habe. Ich hoffe doch, daß er davon kommen wird, die Wunde ist eigentlich nicht gefährlich, nur das Fieber. Du weißt wohl, daß Marwitz hier in Kommotau gelegen hat, und so leid es mir thut ihn selbst nicht mehr zu finden, so

freut mich doch von dem Einflusse und dem Dageweſenſein eines ſolchen Lebens durch viele Spuren erinnert zu werden. Ich eſſe täglich mit ſeinem ehemaligen Schwadronskommandanten Rittmeiſter Selby, einem ſehr ſchätzbaren Manne, mit dem auch Marwitz in angenehmen Verhältniſſen ſtand. Die Offiziere im allgemeinen haben Marwitz wohl geachtet, aber gar wenig geliebt, und beim ganzen Regiment war keiner, den die gemeine Mannſchaft weniger gemocht hat; ſeine Tyrannei, und ungerechte Heftigkeit empörte alles, er ließ ſo unbarmherzig prügeln, daß ihm der Rittmeiſter das Recht zu ſtrafen nehmen mußte. Er konnte nicht einmal recht kommandiren, aus lauter Gift und Galle. Was ſagſt Du dazu? das iſt nicht der Weg zur Herrſchaft zu gelangen, die durch Liebe nur gewonnen wird, denn was man unter Menſchen beginnt, muß doch durch Menſchen und mit Menſchen geſchehen, das Glück ſcheint mir dagegen nur beiläufig; ich rede hier von einem freieren Wege, der allein Marwitz'en frühzeitig auf ſeine Stelle führen kann, einem Wege durch Weltbegebenheiten, wo die Menſchen als ſolche wirken, und die Perſon hervortritt, nicht von dem Wege durch eine eingerichtete Verfaſſung, wo man, à force de vivre, General und Miniſter werden muß. Kurz ich bleibe dabei, was ich einmal von Marwitz mir vorläufig als Gnade ausbat, daß er mir, wenn er König würde, ſogleich einen Paß ausfertigen ließe, um aus ſeinem Land hinaus zu reiſen, worüber er ſehr empfindlich wurde. Siehſt Du ihn viel, und Harſcher? wenn ich nur das wüßte, daß Du endlich mit dem in's Geſpräch gekommen wärſt! Grüße ſie beide herzlichſt! — Gentz habe ich in Wien faſt alle Abend bei der Gräfin Fuchs geſehen, auch bei Humboldt's bisweilen, wo ich wohlbekannt war. Ich bin eben nicht in der Stimmung zu ſchreiben, aber die Gelegenheit fordert mich heute dazu auf, und ich möchte nicht zu lange ſchweigen. Dies gelte alſo für einen Brief! Ich grüße Dich von Grund meiner Seele, ich liebe Dich unverändert, und bin Dir ganz ergeben! Leb wohl, meine innig geliebte Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Ich bitte Dich ſchicke mir endlich das kleine Päckchen Gedichte von mir, das in Deiner Verwahrung iſt, mit der

Post! auch das Blatt, das überschrieben ist: Schloß Bentheim, wenn Du es noch hast!

Meine Adresse bleibt nach Prag!

An Rahel.

Prag, den 6. April 1811.

Erst gestern, am Sonntag Mittags, bekam ich Deinen lieben Brief, meine geliebte Rahel; möge der meinige schneller seinen Weg zurücklegen, und Dir meine Aussichten, Hoffnungen und Gewißheiten mittheilend an's Herz legen. Ich bin schon von Kommotau zurück, mein kranker Freund aber ist noch dort. Ich wohne und lebe bei meinem liebenswürdigen Obersten, der in meiner Gesellschaft von seiner jugendlichen Hypochondrie auflebt, dem ich ein erfreuender Mitmensch bin, der einzige, dem er vertraut, der ihn belehrt, der ihm auf tausend Arten hülfreich ist, nicht zwar im Großen und in Werken, aber im Mitleben, was mehr sagen will. Mich freut es, so zu sein, auch wenn er es nicht wüßte und fühlte wie er es weiß und fühlt. Die kleinen Dienste und Geschäfte beim Regiment berühren mich gar nicht, ich bin der freieste Offizier in Prag. Die Schulden sind oder werden bezahlt, eine freie anmuthige Lebensart ist ihm gesichert. Diesen Sommer geht er nach Teplitz, auf drei Monate ist das Quartier bestellt, ich kann mitgehen, oder hierbleiben. Will ich versprechen im Dienst zu bleiben, so kann ich leicht wirklicher Lieutenant werden, dies Versprechen aber find' ich gefährlich. Will ich in Staatsgeschäfte übertreten, so wird mir das durch Metternich leicht werden. Meine Richtung innerlich ist politisch, ich kann, wenn auch jetzt, doch nicht für die thatenschwangere Zukunft dem eingreifenden Wirken entsagen, mein Arm, mein Kopf, mein Leben gehört meinem Volke! Ich lieb' es, wie sonst nie, mein Volk, ich vertraue ihm. Soldat kann ich nur für dasselbe, oder doch gegen seine Feinde sein, gottlob, daß wir hier wenigstens nicht mit diesen ziehen. Aber ich fühle seit langem auch eine klopfende Sehnsucht nach dem Meere, seine Wasserwogen und Sturmwinde kühlen mich von fern her. Wird es in Deutschland zu arg: frisch auf! dann werden die Anker gelich-

tet, und die Segel gestellt nach freien Inseln! Ich suche nicht mehr mein Glück; ich würde mich aus Deinen Armen, aus Deinem Geiste losreißen, um meinem blutigen Schicksal entgegen zu gehen. Aber das Beste was ich gewinnen kann für mich, der labende Thau meinem Gefühl, der warme Sonnenschein jeder Blüthe meiner Seele, das bist Du, geliebte Rahel, und aus vollem, freudigem Herzen schlag' ich ein in Deinen Antrag, Deinen freien, edlen Antrag, der unser Verhältniß über alle Kleinlichkeiten der Welt hinaussetzt! Auch ich kann nicht elend leben, ein schlechter Rock ist mir genug, aber ein zerrissener macht mich feige im Leben, die schlechteste Kost ist mir recht, aber eine gute, mit Sorgen und Mühe ängstlich bestehende, nährt mich nicht; ich denke darüber wie Du! Du sagst, nach einem Jahre wär' ich so intègre wie vorher; ja, aber nur sofern ich mir nicht selbst etwas nehme. Alles wohl überlegt, jede Gegenwart und Zukunft im Auge, darf ich meinen Abschied nicht nehmen, meinen Oberst nicht verlassen, es sei denn, daß der Krieg mich übereilte. Du kömmst nach Teplitz, willst in Prag leben: wir gehen von selbst dorthin, und Prag ist unser Wohnort. Alle Vortheile sind vereinigt, sie vereinigen zu wollen, wenn sie es nicht wären, würde thöricht sein, aber die vereinigten zu trennen nicht minder. Ich kann Dir das nicht alles so weitläufig sagen, Du kennst mich, und kannst Dich auf mich verlassen. Höre nun weiter! Am Freitage oder Samstage reise ich von hier nach Wien; allein, und daher zu nicht unbestimmtem Aufenthalt; gegen Ende Mai, eher früher, als später, bin ich in Prag zurück, dann bekomm' ich leicht soviel Geld, um nach Berlin zu kommen, Dich abzuholen; die Rückreise mit Dir freilich bezahlst Du. Dies ist mit meinem Obersten (einen anderen Chef giebt es nicht für mich) abgeredet, also verläßlich, er wird mit dafür Sorge tragen. Die Angelegenheiten, in denen ich nach Wien reise, sind theils öffentlich, theils privat; für mich von größter Wichtigkeit, und einst möglichem weit verbreitetem Nutzen; ich werde Metternich sprechen, und mich ihm empfehlen; Bellegarde muß ich sehen; und sicher auch die Bekanntschaft des Erzherzogs Karl machen. Ich bleibe um so kürzere Zeit dort, als es in meinem Ermessen steht, mein Geschäft abgemacht zu betrachten oder nicht. Sollte Dir manches nicht ganz gefallen, was ich hier schreibe: laß es! ich sehe Dich ja doch zu Anfang Juni auf jeden Fall. Ich hoffe nämlich, daß ich so kerngesund bleibe

wie jetzt, und nicht arretirt werde, denn das wären Hindernisse zu den Versuchen Karls. Mit Ungeduld erwart' ich die Herz; sie muß dieser Tage ja hier eintreffen. In Wien werd' ich sie kaum wiedersehen. Arnstein's wohnen auf dem Lande, und ich werde aus der weißen Uniform nur herauskommen, um seidene Strümpfe anzuziehen. Meine vornehmen Bekannten! Ein sich aufschwingender Jüngling! Die politischen Freunde! Die schönen Damen! Ausschneiden, Dichten, zärtlich sein! Den Gebildeten spielen und Weltmann! O je, da hätte die Herz Freude und Wohlgefallen an mir!

Ich grüße Marwitz von Herzen! Sag ihm ich hätte eine Kommotauer handschriftliche Chronik in vier Folianten exzerpirt, und könnte in seinem ehemaligen Quartier und der ganzen Gegend den Cicerone machen. Vier Tage lang war dort auch der liebe und gute Fürst Kinsky bei uns. An Harscher alles Schönste! Warum schreibt er mir nicht? Beifolgender Brief von meinem lieben Kerner wird ihm mitgetheilt, aber von Dir mir sorgfältigst aufbewahrt! Leb wohl! schreibe nur wieder nach Prag, ich bekomme Deinen Brief nach Wien durch den Kourier. Leb wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

Da ich zehn Monate erst kürzlich auf Urlaub war, so könnte ich höchstens einen von drei Monaten, nicht auf ein Jahr bekommen. Geh' ich mit dem Oberst nach Teplitz, so fällt das weg.

An Rahel.

Kommotau an der sächsischen Gränze, den 17. April 1811.

Das schönste Frühlingswetter lockte mich heute Nachmittags hinaus, ich stieg die Berge hinan, die sich von hier nach und nach zum Erzgebirge erheben; ein weites schwach von fernen Hügeln umgränztes Thal lag hinter mir mit der Stadt, Dörfern und im Felde zerstreuten Kapellen, seitwärts rauschte ein wildes Bergwasser aus einem engen Thal hervor, und ich stieg auf der felsigen, gekrümmt aufstrebenden Landstraße immer höher. Die ganze Gegend war außerordentlich still, am Himmel viele und mancherlei Wolken, Sonnenblicke hin und wieder

auf dem Gefilde zerstreut, vor jedem Hügel ein anderer Nebelduft, die Luft warm, als sollten die Vögel ihren ersten Gesang anstimmen, die Feldblumen ihren ersten Duft aussenden. Ich weiß nicht, welche Bewegung mich Einsamen ergriff, wehmüthig überblickt' ich die ganze Gegend, und wußte nicht welchem Gefühl ich angehörte, Ackergefild, Obstgärten, Mühlen, Dörfer, Landstraße, rauschendes Wasser, Wolkenzüge, wunderliche Steine, Moos und Kräuter, alles drang wie zugleich auf mich ein, und gab mir einen Eindruck von Unzulänglichkeit in mir, der sich in allem, was mir das Leben gegeben, was ich in Kunst und Wissenschaft gewollt und erreicht habe, das innerste Gemüth begehrt und die Jugend gehofft hat, wiederfand, und mir die Gegenwart mit mißmuthiger Verworrenheit überfüllte. Ich verließ den Berg, und stieg in das Seitenthal hinab, aus dem das Schwarzwasser über Steine zu einer nahen Sägemühle hervorrauschte. Hier fand ich gleich einige Blumen, der Pfad führte über eine grüne ebene Wiese, in der sich das Wasser hinschlängelte, von beiden Seiten mit hohen steilen Bergen umfaßt, flinke Bauermädchen, noch in der reinlichen wohlstehenden Sonntagstracht, weil heute ein halber Feiertag ist, arbeiteten mit Rechen in dem Grase, und grüßten mich; das Thal zog sich immer enger zusammen, Wiesen, Gebüsch, Ackerfeld, kahle Bergabhänge, worauf Ziegen weideten, wechselten ab, ich schritt munter vorwärts, hin und wieder pflückt' ich die schönsten der wenigen Blumen, die im warmen Wiesengrund schon aufgegangen waren. Weiterhin kam ich an ein paar künstlichen Wasserfällen vorbei, der Weg wurde immer einsamer, die Arbeiter und Hirten waren weit zurückgeblieben, und die hohen Wände zogen sich enger zusammen, die Sonne schien himmlisch herunter, nur aller Wind war ausgeschlossen. Ein Birkengebüsch, zwar noch ohne Laub, aber jeder Stamm von der zartesten weißen Rinde umkleidet, nahm mich auf, als sich der Pfad höher an der einen Wand emporzog, und über eine Brücke kam ich in das schönste, dichteste Tannengehölz, daß der Blick überall von freundlichem Grün wie von einem Zaubernetz umzogen war, Nachtigallen sangen, es war wie im tiefsten Sommer; ich hatte schon lange angefangen in alten Melodien fortzusummen, und indem die Worte herzuströmten verkörperten sich die Töne, im Gedränge der Bilder schlug wie von selbst ein Lied von einem Gärtner hervor, der einen Gärtnerjungen annimmt, und ihm nachher seine Tochter zur Frau geben muß, Inhalt und Form

war wie eingehaucht, die anmuthigsten Gedanken stiegen in mir auf, Reime, Silbenmaß, Wendung, alles trat wie von selbst in Vereinigung, und ich sang ein neues, eigenes, wohlgelungenes Lied, das erste das mir gleichsam im Schwunge freudiger Naturbegeisterung entsprang, frei wie aus dem Munde eines Improvisatore, und wie sein Lied verhallend. Ich kam drei Stunden nachdem ich ausgegangen wieder nach Hause, frohgestimmt wie seit langer Zeit nicht, mild und wohl in der Brust, und brachte einen kleinen Strauß von Feldblumen meinem Kameraden mit, der bettlägerig von den Vortagen des Frühlings nur den Sonnenschein durch das Fenster erblickt. Mein Lied aber ist verschwunden, und ich möchte die leisen Klänge, die mir dunkel davon im Inneren nachhallen, um keinen Preis durch besonnene Kunst zusammenfügen. Diesen Gang wollt' ich Dir erzählen, meine geliebte Rahel, ich habe Deiner dabei tausendmal gedacht. Im Tannengehölz war es so wunderbar, daß ich denken konnte, Du würdest plötzlich aus dem Dickicht mir in den Weg springen; aber zumeist doch muß ich beim Anschauen der Wolken an Dich erinnert werden, deren ewig wechselnde Beweglichkeit ich Dich so oft mit Deinen scharfen Augen verfolgen sah; sie sind auch das Bedeutendste einer Gegend, und nirgends sonst in der Natur wird von so kleinem, kaum bemerkbaren Fortrücken im Augenblick ein großes Ganze so völlig verändert. Sie sind es auch, die mich jetzt aus der Abgerissenheit, in der ich zu Dir stand, da mir immer schwer wird weiter zu schreiben bevor nicht mein erster Brief ist beantwortet worden, plötzlich zu Dir getragen haben, daß ich an Deine Brust sinken, und in Deinen Augen erst meine volle Freude finden möchte, die mir dieser Nachmittag zugeführt, und der Abend schon in seiner Dämmerung, die mir sagt, wie allein ich sei, wieder fortgerückt hat. — Die neue Lage, in der ich mich für den Augenblick befinde, und die eigentlich nur eben so weit abentheuerlich ist, als das Schicksal bedarf, um mich zu überzeugen, daß ich auf keine Weise unerwartetem Wechsel entrinnen solle, und wo ich ihn nicht selbst bereite, es ihn schon besorgen wolle, gewährt mir eine gewünschte Stille und Muße, die eine Zeit der Erwartung und des Ueberganges mit vielen unfreudigen Stunden seitwärts vorübergehen läßt. Der junge Graf Eugen von Bentheim ist hier im Duell in die Brust geschossen worden; auf diese Nachricht eilte ich sogleich von Wien über Prag hierher zu ihm, seine Brüder, der Erbgraf

und der Oberst folgten bald nach, ersterer ist aber wieder in's Reich zurückgekehrt, letzterer von zahllosen Geschäften zu dem Regimente gerufen worden. Solange noch Gefahr vorhanden war, wollte ich hier bleiben, ich werde aber auch jetzt, da sie verschwunden scheint, einige Wochen noch hier zubringen. Dieser Eugen ist ein bildschöner Mensch von zwanzig Jahren, gutmüthig, unwissend, ausgelassen und wild, ohne Ziel und Maß in allem was er thut, und er thut Sachen, die jedem Anderen die schrecklichsten Strafen zuziehen würden, und die ihm mehr, weil sie ihm so wohl anstehen und wegen seiner liebenswürdigen Schönheit, als wegen seinem vornehmen Namen, verziehen werden. Zu mir hat er ein unbegränztes Zutrauen, und wie ich sein Vertheidiger in der Familie war, so bin ich ihm dagegen ein strenger, scheltender Freund, ein zur Seite stehendes Bewußtsein. Der arme Schelm hat viel gelitten, und mancherlei kann ihm noch bevorstehen, seine Aerzte fürchten wegen der Kugel, die noch nicht heraus ist. Sehr leid hat es mir gethan Marwitz nicht mehr hier zu finden; ich lebe täglich mit den Offizieren seines Regiments, mit denen ich auf dem freundschaftlichsten Fuß stehe, alle begegnen mir mit einer zarten Achtung, sogar solche, mit denen ich eben nichts gemein haben kann. Marwitz'ens Rittmeister, Baron Selby, ist mein Tischgenosse, wenn Du Marwitz siehst, so nenn ihm noch die Namen Sartori, Fleisner, Molhart, Brühl, Nostitz; noch viele Andere kommen sehr oft zum Besuch. Ueber Marwitz ist nur eine Stimme der Achtung im Regiment, aber geliebt ist er gar nicht, man tadelt seinen heftigen unfreundlichen Karakter; seine Soldaten ließ er so hart und ungerecht prügeln, daß der Rittmeister ihm das Recht zu strafen nehmen mußte, die Soldaten konnten ihn unter allen Offizieren am wenigsten leiden, nie hat er einem ein gutes Wort zu sagen vermocht. Vielerlei habe ich darüber gehört, was zu erzählen zu weitläuftig wäre; auch von seiner unangenehmen Zerstreuung war viel zu sagen, nicht nur zu seinem Nachtheil war er zerstreut, auch zum Schaden Anderer. Ich glaube, Marwitz hat ein außerordentliches Talent zum herrschen, aber keines die Herrschaft zu erwerben, und ich weiß nicht wie er einen Thron besteigen will, da das Geschick ihn nicht darauf hat geboren werden lassen. Er kann nur im Gewirr der Weltbegebenheiten emporsteigen, die aber macht das Volk, mit dem er nichts gemein hat, das er verachtet und nicht kennt; zum Heucheln und Betrügen aber ist er

zu edel. Hätte er einen gewaltigen, dauerhaften Körper, ſo könnte der ihn beruhigen, aber ſo kann er nicht einmal viele Krankheiten, das einzige Milderungsmittel einer überreizten Perſönlichkeit, zu überſtehen hoffen. Sein Geiſt wird ihn nie untergehen laſſen, aber mir iſt daran gelegen, daß er emporkomme; ſein Gemüth wird ihm immer Einzelne gewinnen, aber ſein Talent fordert allgemeine Liebe, oder es wird unſittlich; er iſt aber, was allgemeiner Liebe innerlich am meiſten entgegenſtrebt, der irreligiöſeſte Menſch. Biſt Du vertraut mit Marwitz, ſo magſt Du ihm immerhin dieſes, was ich über ihn geſagt, mittheilen; es iſt anſpruchslos, und kann ihm, da er weiß daß ich längſt über ihn nachdenke, nicht unbedeutend ſein. — Ich glaube, ich könnte Dir, meine geliebte Rahel, auch über Gentz manches Treffende ſagen, aber ich bin in ſeinem eigenthümlichen Sein noch nicht geſchickt genug, um es ſchriftlich zu thun; wollte Gott, daß es bald mündlich geſchähe! Wie und wann das ſein kann, weiß ich nicht; nach Teplitz geh' ich höchſt wahrſcheinlich; wenn ich Geld bekommen kann, auch nach Berlin, um Dich wenn auch nur auf einige Tage zu ſehen; aber ich habe jetzt noch keins. Ueberhaupt ſieht es mit mir zweifelhaft aus, gegen Rußland zieh' ich nicht mit zu Felde, und muß deshalb vielleicht plötzlich den Abſchied nehmen, da ich dann hülflos und allein ſtände im fremden Land, nach Spanien zu gehen wäre mir dann wohl lieb, aber ohne anſehnliches Geld noch weniger möglich als alles andere. Es hat Zeiten gegeben, wo ich bei den Franzoſen hätte Dienſte nehmen gekonnt, und ein Uebermaß von Verzweiflung (gleichſam als könnte es da noch ein Uebermaß geben!) machte mir dies noch kurz vorher möglich, eh ich nach Oeſterreich ging: das kann jetzt nimmer ſein, die Frage iſt für zeitlebens abgethan. Ich kenne mein Volk mehr, als je, und lieb' es ganz, was ich von ihm erwarte, tröſtet mich über meinen Tod hinaus. Was aus mir werden ſoll, weiß ich nicht, doch iſt mir klar, kein Glücklicher. Das Leben rauſcht vorüber: noch bin ich jung und fühle mich in jugendlicher Kraft, aber ich kann auch alt werden; das Beſte iſt, daß das Leben nur ein Tag iſt, und die Nacht in gränzenloſer Freiheit dahinter ſteht. Was ich hier will, was ich kann, was ich hoffe, erliegt den irdiſchen Bedingniſſen, ein einzelnes Talent will ſich nicht aus meinem Leben ausſondern, ich faſſe mit hundert Armen in die Fülle um mich her, aber die Welt will von einem Arm, der weit reicht

ergriffen und bezwungen sein, dies gilt ja nicht bloß für das Schwert, dies gilt für jede Kunst. — Ich grüße von Herzen alle Freunde, Marwitz, Harscher, Fouqué, Neumann, Schede's, die Gute, Robert, und wen Du sonst noch sehen magst. — Schicke mir, ich bitte Dich dringend, mit der Post das Päckchen Gedichte von mir, und die Tübinger Blätter, die Du bei Deinen Briefen hast, dann das Tagebuch, das Wilhelmine Schede noch von mir hat; wenn es Dir nicht zu viele Mühe macht! Die Briefe von Dir, die Du verwahrst, besonders die an mich, hätte ich um alles in der Welt gern hier, aber ich zage, wenn ich denke, daß ein solcher Schatz auf's neue der Post sollte anvertraut werden! Vergiß nur nie, daß sie mein sind! Lebe recht wohl, geliebte Rahel! Schreibe mir bald wie es Dir geht, wie Du lebst und mit wem! Leb wohl, und behalte mich lieb! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Der Anfang des Briefs ist von gestern.

Adresse bleibt nach Prag.

An Varnhagen in Kommotau.

Sonnabend, den 27. April 1811.

Es ist schrecklich, mein Freund, Dir in dieser Stimmung — schon längst kann ich nicht mehr schreiben — schreiben zu müssen. Jetzt eben erhalte ich Deinen zweiten sehr lieben Brief aus Kommotau! Lieb ist er gegen mich. Der Worte — bin ich ganz überdrüssig. Also höre diese Inhaltsschwere. Die andere Woche reist die Hofräthin Herz nach Prag, und die soll Dir alle Schriften mitbringen, die Du forderst. Meine Briefe aber verwahre ich noch.

Ich habe zu verzehren zwölfhundert preußische baare Kourant-Thaler des Jahrs. Nun schreibe mir mit Ja oder Nein; glaubst Du, daß wir Beide mit einem Mädchen, die ich mitbringe, die unsere ganze Valetaille ausmachen soll, und das wohlfeilste ist, in Teplitz, oder einer anderen angenehmen kleinen Stadt, oder in Prag wohnen können? so will ich kommen. Johannis muß ich aufsagen. Ich setze mein Meubel

hier irgendwohin; und geht's nicht, kehre ich hierher zurück. Oder bietet ſich Dir etwas Schönes, woran ich nicht Theil nehmen kann. Ich will nicht großprahlerig leben, was ich hier, weil ich einmal Menſch bei der Stadt bin, noch mehr als ich es will, thun muß; dieſer Antheil an dem allgemeinen Aufſpannen im Leben, iſt was ich am meiſten haſſe; was mich tödtet, untergräbt. Ich kann mit einem Freund, mit dem was er und ich uns bieten, und mit einem ziemlichen Auskommen zufrieden ſein. Kannſt Du's auch? Ich kenne ganz die Welt, die Geſchichte, die Staaten. Was ſie zu bieten vermögen. Unergründlicher, noch tiefer wahr und unſchuldig als ſonſt, ſollſt Du mich finden. Du biſt der Einzige, der an mir hängt. Verlierſt Du den Gedanken, daß Du noch ſchöne Aventüren haben kannſt: ſo bleibt auch Dir nichts Beſſeres, als mich zu haben. Binden thue ich Dich ja nicht. Laß es eine Probe auf ein Jahr ſein. Fordere einen Urlaub, wenn Du den Abſchied nicht magſt, — auf ein Jahr. Von Johannis an. Und überlaß Dich mir. Ueberlege es Dir recht. Ob Du Dich an eine feſt beſtimmte Ausgabe binden kannſt, wie ich; denn Sorge erträgt mein Körper nun und nimmermehr. Sorge entſteht aus Unordnung und Schulden, oder Vorſchußnehmen, von ſich ſelbſt. Du biſt dabei in nichts gebunden. In keinem Annehmen eines Amts, in keinem Unternehmen, in keiner Liebesgeſchichte einmal. Reiſegeld habe ich nicht: um bis dorthin zu kommen. Aber dazu müßt' ich Rath ſchaffen. Ich verkaufte etwas Weniges, was ich habe. Mach' es möglich mich zu holen!

Und antworte gleich! Was hilft Sehnen in Wäldern? Weinen in Zimmern — wie ich thue —, Herzpochen, Angſt? Unternehmen wir etwas für und mit einander: im deutlichen Bewußtſein, den Zweck im klarſten Lichte: wie es ſo Viele trübe wollen, thun und ſehen. Und es gelingt ihnen Allen; vom bloßen Thun. Uns wird's auch ſo gehen. Soviel ſag' ich Dir; lieg' ich eines Tages gelb und geſtreckt im flachen Grabe, ich höre nicht mehr. Und nie findeſt Du eine Aehnliche: noch von mir Spur, oder Nachricht. Mein Grab iſt wie Louis's, und meiner Mutter ihres. Taub. Dann kannſt Du verzweifeln. Weißt Du, was das iſt? Ich weiß es.

Marwitz war von Januar bis vor drei Wochen hier, dann auf ſeinem Gut, und ſeit vier Tagen wieder hier. Il a passé sa vie chez moi. Ich lieb' ihn ſehr. Kenne ihn ganz. Er

liebt mich auch. Aber er ahndet nicht, daß auch er für mich leiſten könnte. Und, alſo, keine Trennung von ihm wird mir ſchwer; denn wir ſind getrennt. Des Probirens und Leiſtens bin ich müde; und vermag's nicht mehr. Kämen Griechenlands Götter zum zweitenmal herab, ſie fänden mich wie der göttliche liebe Marwitz mich findet. Alles Uebrige darüber mündlich. Harſcher iſt ſeit drei Monaten hier: gut mit mir, krank, hypochondriſch, und — außer im Kopf — ungewandt. Auch über den mündlich. Harſcher ſagt mir oft, er faſſe mich nicht ganz, und ich bin ſo aufrichtig! Adieu! wie immer! Rahel. Alle grüßen.

Das Vergnügen, den Krieg mitgemacht zu haben, die Probe, die Satisfaktion haſt Du gehabt. Nimm alſo Urlaub oder Abſchied; mit den Franzoſen dienſt Du doch nicht. Und ein Jahr iſt die Welt nicht. Du biſt dann ſo vollſtändig als zuvor. Laß den Inhalt dieſes Briefes ein Geheimniß ſein für jeden. Und trainire mich nicht. Adieu.

An Varnhagen in Prag.

Berlin, Dienstag, den 30. April 1811.

Ich ſchrieb Sonnabend zu ſchnell und zu ſeelenbenommen, und alſo nicht deutlich. Voilà de quoi il s'agit. Den 1. Juni reiſe ich feſt und beſtimmt von hier nach Teplitz ab. Mein Quartier hab' ich ſchon aufgegeben. Und nehme auch keins. Müßt' ich wegen ganz unvorhergeſehener Umſtände, nämlich wenn Du ſehr wünſchteſt in Berlin den Winter zuzubringen, wieder zurück, ſo nehm' ich chambre garnie; nur wohlfeiler, und da ich Meubles, Geräthe und Domeſtik habe, eben ſo bequem. Meine ganze Pointe iſt, den Sommer nie in Berlin zu bleiben; der Gegend wegen, ſonſt gefällt es mir ſchon wohl; wenn mir auch vieles nicht recht iſt; ſo bin ich am Ende doch hier zu Hauſe. Wegbleiben thäte ich aber darum gerne, um künftigen Sommer nicht wieder eine Reiſe nach einer Gegend zu machen, wozu ich immer kein Geld habe. Nun bitte ich Dich inſtändig, komm und hole mich ab! Die Hofräthin Herz ſchickt mir, daß er den 1. Juni von hier mit mir abreiſen kann, den Kutſcher von Dresden, mit dem ſie geſtern dahin abgefahren iſt. Nun kannſt Du Dich einrichten,

daß Du mit demselben hierher zu mir kommst. Das kostet nur wenig, und das bezahle ich Dir. Die Reise mit mir soll Dir natürlich nichts kosten. Hierauf schreib mir ein festhaltendes bestimmtes Ja; kein Nein. Und laß es endlich fest und sicher sein, daß Du mich abholst. Daran ist mir viel gelegen. Zum Schutz will ich es: und zur Freude. Wann willst Du mir denn gefällig sein. Nach dem Tode? Verlaß doch auf zehn Tage Deine Bentheim's! Und vor allen Dingen! und ich beschwöre Dich bei Deiner Ehre, antworte gleich, und bestimmt auf diesen Brief. Denn, kommst Du nicht, willst und kannst Du nicht, so muß ich andere Hülfe schaffen. Das übrige Zusammenbleiben können wir verabreden. Ich bin frei. Und was ich habe, weißt Du. Ich habe keine Laune — ich habe auch Kopfschmerzen — Dir einen Spazirgang mit Harscher und Marwitz im Thiergarten und beim Hofjäger zu beschreiben, wo ein unendlicher Regen uns überfiel, und wo es göttlich war, und wurde. Wisse soviel, daß alle Liebe, keine Liebe mehr, mich hält oder beseligt, oder nur einen Augenblick mich hoffen läßt, ruhen läßt, ohne den Gedanken des Zusammenbleibens. Ich bin kein Vagabund, und nichts kann sich in mir, aus mir heraus entwicklen, als die Urwünsche des edeln, unbestechlichen, nicht zu verwüstenden Herzens. Ich hoffe nichts. Und weiß nun, daß ich nie nichts hoffte von dem, was ich kannte: das Aechte, für mich von Gott Gemachte, hätte mich ergriffen, gefaßt mit seinen Händen, wie ich es gefaßt hätte. Auch Dir, mein Freund, würd' ich jetzt keine Vorschläge des Zusammenseins und Bleibens machen, wenn etwas Besseres für Dich da wäre, oder Du es glaubtest. So aber bist Du der meiner Freunde, der es weiß und sagt, daß nichts für ihn da ist. Und so ruf' ich Dich noch Einmal. Was sollte auch da sein? Vaterland; große Handlungen; in der, für die Idee leben; Religion haben: — sind Schalen. Schalen, bei den Menschen, die das nächste von Gott Gegebene nicht zu fassen wissen mit ihren Sinnen, zu halten, mit einem gottgekräftigten Herzen. — Ich erliege vor Kopfweh, von der gestrigen Feuchtigkeit. — Ich kenne auserwählte Menschen, die eine Welt bilden könnten, mit dem Vermögen, mit den Kräften und Kenntnissen, die sie haben; aber sie genügen sich nicht, wie sie mir genügen würden. Blieben sie bei einander, in einer schönen Gegend, besorgten ihre Lebensbedürfnisse, ihre Geschäfte, jeder für sich, und für die Anderen gelegentlich,

ſtudirten weiter, fänden Eheweiber, lebten feſt und freudig und ſicher, und ohne weiteren hohlen Plan, als dies zu wollen; auch Aufſehen zu machen würd' ihnen nicht entgehen, und ſie bildeten ſchon von ſelbſt einen lebendigen, einen weiterwirkenden Kreis um ſich her. Was iſt alle Geſellſchaft, aller Staat, und alle jemaligen Einrichtungen eines ſolchen, anders, als Mittel, Zweck und Folge eines ſolchen Lebens? Aber Ruhm wollen ſie; zehren, ſohne beizutragen: und nichts kriegen ſie. Beſſere noch, denken ſie, werden ſie finden, und nichts finden ſie. Mit Herr Jeſus liiren ſie ſich lieber, um es nur nicht mit ihren wahren Freunden und Brüdern zu ſein, denen ſie leiſten ſollen, die ſie ertragen ſollen, denen ſie opfern ſollen, um zu erleben, daß der Freunde Leben aufgeht, wie ein glücklich Gewächs! Harſcher ſprach ich geſtern in dem Sinn; und machte ihn ſehr unglücklich. Aber noch lange ſagt' ich nicht alles; ich verſchwieg die Details. Marwitz hab' ich dies noch nie geſagt; weil ich ihn zu ſehr liebe; und es zu perſönlich würde. Auch kann es mal hervorbrechen; und von weitem, ſind wir getrennt, gewiß. Millionen Dinge habe ich Dir zu ſagen! Du ſollſt die Wahrheit davon fühlen. Ich erzähle Dir alles über Marwitz, und Deine Briefe, die er geleſen hat. Er iſt gut. Ich vergöttere ihn. Er iſt mir eine große Sorge. Alles mündlich. Ich verlaſſ' ihn gern. Schmerzlich iſt mir unſer Zuſammenſein. Er ahndet's nicht. Und ſehr ſchmerzlich der Gedanke: den mußt, den ſollſt Du laſſen, bis er hin iſt, bis er unglücklich iſt. Sein Daſein, unſer Zuſammenſein, iſt mir auch ſo ſehr lieb! Doch bei jeder Trennung hab' ich's in acht Tagen verſchmerzt. Mündlich Kommentare. — Siehſt Du par hasard Mad. Herz nicht, ſo wende Dich, den Fuhrmann in Dresden zu finden, an die Predigerin Riquet, geborene Weguelin aus Berlin. Adieu! Und Antwort. Gleich. Bitte! R. R. Wenn Du nur nicht in Kommotau biſt, wenn Mad. Herz nach Prag kommt!

Donnerstag, den 2. Mai 1811.

Frau von Grotthuß hatte mich über den Abgang der Poſten konfuſe gemacht, und ich fand es nachher für beſſer, den Brief bis heute liegen zu laſſen. Die Hofräthin Herz, hör' ich, bleibt vierzehn Tage in Dresden: ich ſchicke ihr alſo meinen fertigen Brief erſt, wenn ich Antwort auf meinen vorigen von Dir habe: oder die andere Woche Montag. Das bleibt und

iſt gewiß, ich reiſe von hier den 1. Juni. Mein Reiſegeld liegt da. Holſt Du mich, ſo freu' ich mich. Einen Urlaub wirſt Du doch wohl kriegen. Das Andere denn — ſollteſt Du noch nichts gethan haben, — beſprechen wir weiter. In dieſem Augenblick komm' ich erhitzt und müde von einem weiten Spazirgang mit Marwitz aus dem Thiergarten. Der Arme, Liebe, war traurig, weil er unpaß iſt. Ich redete ihm die ganze Zeit vor und zu. Um 6 Uhr geht er, Harſcher, Mad. Liman und ich, den Judas Makkabäus hören von Händel. Lebe wohl, und antworte gleich. Den 1. Juni reiſe ich.

An Rahel.

Prag, den 9. Mai 1811. Donnerstags.

Du haſt gewiß ſchon meine Antwort auf Deinen erſten Brief empfangen, ich ſchreibe ungeſäumt dieſe Deinem zweiten vom 30. April, den ich geſtern Abends erhielt. — Ich bin kein Schauſpieler, der Eine Rolle in allen Stücken vortrefflich und in anderen gar nicht ſpielt, ich bin der Theaterdichter, der ſie alle ſchreibt, und manche lebendigere Ausführung doch nur anzudeuten vermag; ſchrieb ich mit der Feder ſtatt mit dem Leben ſelbſt, ſo wär' ich kein Vagabund, ſo aber bin ich einer, und es ſei Gott geklagt! Wundere Dich nicht, daß ich damit anfange, der Gedanke und das Gefühl, wo Du in Deinem Briefe ſagſt, Du ſeiſt kein Vagabund, hat mich am meiſten affizirt; Du zuckſt mit den Achſeln: und wenn ich nun lahm wäre? — Doch das gehe jetzt bei Seite! Höre, geliebte Rahel, was ich Dir zu wiederholen, was zu beſtätigen habe! Morgen reiſe ich nach Wien, alle meine Depeſchen ſind fertig; ich werde meine Geſchäfte beſchleunigen dort, dafür kann ich wohl ſtehen, und kehre in höchſtens vierzehn Tagen, vielleicht früher nach Prag zurück, dann nehm' ich Urlaub (allerdings jetzt für mich nicht ohne Schwierigkeit und nur durch die gütigſte, angelegentlichſte Verwendung meines Oberſten zu erlangen, denn ſeit zwei Jahren, die ich diene, war ich nur 10 Wochen beim Regiment) und komme, Dich zu holen. Ob aber grade am erſten Juni ich noch eben zu rechter Zeit komme, um Deinen forttrabenden Pferden in den Zügel zu fallen, das muß ich dem Himmel anheimſtellen, käm' ich zu ſpät und Du wärſt ſchon fort, ſo ſäße ich feſt in Berlin, und wüßte nicht einmal, wo und bei

wem! Aber Du wirst doch nicht strenger sein mit mir, als selbst das Regiment? Soll ich Dir rathen, mich ein paar Tage länger abzuwarten, oder doch am ersten nach Teplitz zu reisen, um Dich dort schon zu finden? Ich wählte das letztere, wenn Dir nicht so sehr daran gelegen schiene, daß ich Dich hole; und ich seh' es ein, liebe Rahel, daß es ganz ein anderes Beginnen, eine andere Stimmung, ein anderes Augurium ist, wenn wir zusammen aus Berlin fahren. Ich komme also! — den Abschied aber nehm' ich jetzt nicht, überhaupt nur in der höchsten Noth: verzeihe mir, Rahel, aber ich mag mich nicht Dir allein anvertrauen, ich habe warnende Briefe von Dir, ich fand sie in Wien, schrieb Dir darüber, und obgleich sie keine Liebe, keine Zuneigung zu Dir in meinem Sinn und Herzen verändern konnten, so haben sie mich doch mehr auf mich selbst zurückgeworfen, und ich übergebe mich Dir nicht unbedingt. Doch was schreib' ich so thörichtes Zeug, das durch sehen und reden ausgelöscht wird, und warum in Briefen sich abmartern, um sich zu sagen, wie man sich befinde! Wir sehen uns ja gewiß, wir finden uns wieder! Groß und schön sprichst Du über das Sein der Menschen, ihr Zusammenleben, und das Hervorquellen alles menschlichen Guten. Quellen sind es, Quellen, die zu Strömen werden, zwei Leute werden Staat, eine fromme Begeisterung Kirche; aber auch Sündfluthen brechen in die Geschichte, wie in die Natur herein, und da spielt Zufall mit Absicht. Mit meiner Absicht, meiner Hoffnung, spielt der Zufall; ich muß noch ringen; ob ich eine glückselige Kolonie froher Deutscher auf einer Insel im Mittelmeer, ob die Freiheit des Mutterlandes erlebe, ob dort in freudigem Wirken ein wellenschlagendes Leben, ob hier in unerforschlichen Stürmen Kraft und That oder blutigen Untergang, vielleicht in zu frühzeitigen Vorläufen, gewinne, das mögen die Götter wissen und fügen, aber Ruhe und Rast haben sie mir nicht gegeben, und — die Hunde! — (ich meine die irdischen Götter, die mehr um die Erde als um den Himmel sich bekümmern) Vermögen auch nicht. Eine glatte, nackte Haut, weder Horn noch Krallen, und überall, wohin ich sehe, bebaute Felder, überbrückte Flüsse, gebahnte Straßen mit Schlagbäumen; so trag' ich denn für erstere einen weißen Rock, statt des Horns einen Esako worauf steht „Franz der Erste" und für die Krallen, wenn es weit kömmt, einen Degen, auf den Brücken und Straßen aber erleg' ich meinen Zoll. Ich sehe nicht ein, wie

so ich es nun mit aller Kunst nicht zum wilden Thier gebracht hätte, die Einrichtung ist darnach, die Verfassung konstituirt wie sonst die Natur aus dem Lebensstoffe besondere Thierarten, und giebt ihnen Sitten, Neigungen und Weide. Könnten wir diese Thierkräfte beleben, es wäre wohl hübsch. Dein Weg, Deine Vorschrift ist lauter und sicher: aber ich weiß nicht, ob ich ihm werde folgen können, die Sterne sind über die Menschen. Wie ich nur in die konfusen Bilder hineingerathe, ich hasse sie, und mag sie nicht wieder überlesen. — In Wien hoff' ich für die Zukunft viel anzuknüpfen; ich müßte mich schämen, Dir das Lob zu sagen, das mein Oberst von mir für den Erzherzog Karl geschrieben hat; ich bin zufrieden, für's erste mit solchen Männern bekannt zu sein. Ungemein lieb war es mir, gestern den Exminister Stein kennen zu lernen, ein Mann voll heftiger Energie, und kenntnißreich. Ich war mit dem Hauptmann Pfuel bei ihm.

Grüße mir bestens Marwitz und Harscher. Ich würde mich sehr freuen beide wiederzusehen. Ich hole Dich ab, darauf baue, ich werde das Aeußerste thun, daß es, und daß es bald geschehe. Lebe wohl, schreibe mir nur nach Prag, entweder mein Oberst schickt mir den Brief nach Wien, oder ich finde ihn hier vor; ich schreibe Dir von Wien, und gebe Dir genaueren Bericht.

Leb wohl! Ewig Dein

Varnhagen.

Die Herz sehe ich also erst in Wien, vielleicht auch dort nicht, weil sie bei Arnstein's auf dem Lande sein wird.

An Rahel.

Wien, den 14. Mai 1811.

Theure, geliebte Rahel! Eilig diese zwei Worte aus Wien! Was hab' ich Unseliger Dir zuletzt geschrieben? etwa nicht kräftig, nicht entschlossen? Glaub es nicht! Ich bin fest entschlossen, Dich zu holen, mit Dir zu leben, Dich vor allem anderen zu ergreifen! Bereden mit Dir kann ich nachher alles. Welch himmlischer Brief ist Dein letzter! wie hast Du so über alle Zeit, Erde und Menschen hinweg den Flug Deiner Seherblicke doch wieder so liebevoll der Erde und den Menschen zugesandt? Ich liebe Dich, ich verehre Dich. Ja die Geschichte

verstehst Du, ganz, auf jedem Punkte, das bezeugen Deine Worte über Zusammenleben, über Marwitz. — Ich schreibe Dir in einem Augenblicke, der, wenn ich gegen seinen Einfluß nicht gestählt wäre, und Dich vor allem in's Auge faßte, einen so leichtsinnigen Menschen, wie ich bin, eher zu einer ängstlichen Bewahrung und Sicherung hinreißen könnte, als dazu, Dir zu sagen, daß ich bestimmt mit Dir sein will, und alles andere mir nur als zweites erscheint. Ich komme vom Erzherzog, der schön mit mir sprach, und lebhaft wünschte, ich möchte nie den österreichischen Dienst verlassen; er gedachte meiner noch von Wagram her, fragte nach meiner Wunde, und war so verbindlich, wie ich es nimmer erwartet hätte. Mein Geschäft, die Errichtung einer großen Schwimmschule in Prag, geht glücklich; der Graf Wrbna, Oberstkämmerer, wird Bentheim's darüber eingereichten Plan dem Kaiser vorlegen. Graf Metternich hat mich noch nicht gesprochen, aber heute zu Mittag eingeladen, und ich muß gleich hin. Der Erzherzog war lebhaft begeistert für Bentheim's wirksame Maßregeln zur Errichtung dieser Schule. Es wird sehr schön sein. Du kannst denken, wie ich eile; ich hoffe nach acht Tagen schon abreisen zu können; aber unvollendet darf ich mein Geschäft nicht zurücklassen. Mein Oberst wird sich freuen', daß ich die Sache geschickt zu führen wußte, ihn brauch' ich in aller Rücksicht, um zu Dir kommen zu können. Rahel, ich komme vielleicht erst den achten Juni, werde darüber nicht böse! reise auch nicht ohne mich von Berlin ab, es wäre dies ein unangenehmes, ein hartes, ein trübes Weggehen, wenn Du allein gingest, es ist alles anders, wenn ich Dich hole, auch Du und ich sind anders in Teplitz, wenn ich Dich geholt habe! Schreibe mir gleich nach Prag! hörst Du? ob Du warten willst? acht Tage sind viel, aber keine Ewigkeit! Und säh'st Du mich, nein, Du rissest mich nicht aus dem Unvollbrachten gewaltsam heraus. Den Winter wollen wir in Wien leben, wenn nicht dennoch vielleicht mein Blut den Krieg sucht, und der Krieg mein Blut. O wie freu' ich mich auf Dich! — Die acht Tage hier leb' ich im Getümmel, Generale, Minister, Fürsten, Grafen, die hab' ich zu besuchen, alle sind äußerst liebreich, gütig mit mir. Ich habe Equipage, aber nicht lange. Es kömmt mir ganz lächerlich vor.

Schlegel's, die Humboldt, Gräfin Fuchs besuche ich gern, die Anderen machen mir doch nur Langeweil.

Williſen, Meyern ſeh' ich täglich.
Leb wohl, geliebte Rahel!

Ewig Dein

Dienstags. Varnhagen.

An den Kaiſ. Kön. Herrn Rittmeiſter Baron von Selby in Kommotau.

Wien, den 17. Mai 1811.

Hochgeehrteſter Herr Rittmeiſter!

Es thut mir gewiß unendlich leid, Sie durch meine Schuld in die Unannehmlichkeit verſetzt zu wiſſen, über ein zufälliges Geſpräch Briefe zu wechſeln, ich würde untröſtlich ſein, Sie in ſo argem Irrthum über mich zu ſehen, wenn nicht wenige Worte hinreichend wären, den Geſichtspunkt zu verändern, aus welchem Sie vorläufig meine Handlung betrachten mußten. Sie wiſſen es zu gut, durch nicht Eines, ſondern viele Geſpräche, die ich mit Ihnen über Marwitz hatte, wie ſehr ich dieſen liebe und achte, und welchen Antheil ich an ſeinem Leben und Treiben nehme; ich fand in Ihnen die gleiche Geſinnung, und ſo war es natürlich, daß wir unſere nähere Kunde ſeines Weſens vertraulich austauſchten. Derjenige meiner Freunde, an den ich darüber ſchrieb, iſt mit Marwitz, dies bitte ich zu beachten, enger und näher verbunden, als Sie und ich. Könnten Sie meinen damaligen ganzen Brief leſen, ſo wäre Ihnen ſogleich alles klar; ich ſelbſt habe ausdrücklich darum gebeten, daß der Brief Marwitz'en gezeigt würde, und wußte, daß es geſchehen war. Was ich damit wollte? Seine Beſinnung aufregen, ſein Gemüth zur Milderung führen, ſein Wirken in der Welt, gehemmt durch ſeine gerügten Fehler, durch die Einſicht fördern, daß er ſie ablegen müſſe, was ich allerdings für möglich hielt. Mein Verhältniß, wie jener Brief es aufzeigt, meine Geſinnung und Abſicht, die darin ausgeſprochen ſind, bedürfen keiner Rechtfertigung. Aber der Vorwurf haftet auf mir, daß ich mich geirrt habe, daß ich Marwitz für zu großartig hielt, um ſich in ſolcher Schwäche zu zeigen, wie er gethan hat; denn Ihnen darüber mit Klagen und Beſchwerde zu ſchreiben, damit giebt er, ich geſtehe es, mir den deutlichſten Beweis, daß er von dem Geiſt und Karakter nicht erfüllt iſt

die ich ihm zutraute, und er bestätigt dadurch auf's neue, daß er zum „Feldherrn" wie zum „Minister" allerdings noch gar nicht reif ist, welches ich herzlich bedauern kann! Ist ihm meine Theilnahme jetzt eine unberufene, meine Freundschaft eine zudringliche, so war er wenigstens früher nicht so, und ich muß denn freilich nun die Achseln zucken, und mich damit trösten, daß ich ja seiner auch gar leicht entrathen kann. Ihnen aber, Herr Rittmeister, bin ich für die Rechtlichkeit und Genauigkeit, mit welcher Sie Marwitz'en alles, was zwischen uns gesprochen worden, wiederholt und bestätigt haben, ganz besonders verpflichtet; die Abschrift Ihres an ihn geschriebenen Briefes giebt mir die klare Gewißheit, daß ich in meinem Briefe keineswegs etwas übertrieben, sondern vielmehr manches milder ausgedrückt habe, als Sie es jetzt dem Vorgange gemäß berichten. Ich muß noch anmerken, daß ich in gleichem Sinn auch schon früher demselben Freunde ähnliche Urtheile über Marwitz, wie ich sie an anderen Orten vernommen, in der Absicht, dessen Nutzen zu fördern, mitgetheilt habe. Der Schein einer böslichen oder müßigen Zuträgerei verschwindet daher ganz und gar. Sie aber, Herr Rittmeister, sind durch mich um so weniger kompromittirt, da Sie mich als Marwitz'ens Freund kannten, und ich voraussetzen darf, daß Sie allen Tadel eben so gern ihm selbst wohlmeinend gesagt hätten, als mir.

Da Sie einige Herren Offiziere mit der Sache bekannt gemacht haben, so bitte ich von Ihrer Güte und erwarte von Ihrer Gerechtigkeit, daß Sie denselben Herren auch diese meine Antwort mittheilen mögen, und berufe mich auf deren Gefühl, ob sie nicht leichter unter gleichen Umständen einen Brief geschrieben hätten, wie jener in den erwähnten Verhältnissen von mir geschrieben war, als dazu kommen würden, Marwitz'ens Verfahren in seinem Schreiben an Sie nachzuahmen.

Schließlich bemerke ich noch, daß Ihre Güte und die Ihrer Herren Kameraden gegen mich allerdings zu ausgezeichnet und mir zu werth ist, als daß ich wünschen könnte, die Dankbarkeit, zu der ich mich Ihnen desfalls verpflichtet fühle, in meinem Innern dadurch ausgelöscht zu sehen, daß Sie mich daran zu erinnern für nöthig hielten.

Ich habe die Ehre zu verharren mit aller Achtung Ihr ꝛc.

Varnhagen.

An Varnhagen in Prag.

Donnerstag Vormittag, den 16. Mai 1811.

Den letzten Sonntag, mein lieber Varnhagen! erhielt ich Deinen Brief, der mir anzeigte, daß Du wiedereinmal nach Wien mußt; welches mir recht lieb iſt, weil Du Dich darauf zu freuen ſcheinſt. Du biſt ja ein wenig wie die Sonne, die alle Jahr nach denſelben Orten muß, oder vielleicht auch will; — was meint Steffens dazu? — Jedes Wort, was wir noch ſchreiben, iſt zu viel, da wir uns nun bald ſehen. Den 8. Juni bin ich gewiß ſchon in Teplitz; den 1. reiſe ich von hier ab. Genire Dich in nichts; von weitem geht und gelingt keine Verabredung. Jedes Tages Ende beſtärkt mich in der tiefen Meinung, daß bon gré mal gré die Freunde werden müſſen, die zuſammen leben; das Miteinanderleben nach Goethe'n — kommt am Ende — auch nach ihm — auf Winken hinaus. „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten." Jedoch werd' ich, thöricht, nicht ermanglen bis an mein Grab hin, Pläne und Vorſchläge zu machen. Denn ſelbſt die Einſicht — „in das Nichts", wie Schiller's Talbot ſagt — lehrt nichts! Eins nur! man hofft nicht feſt, oder gar nicht: und wendet ſchnell und leicht den Geiſt von Altem zu Neuem, von Einem zum Anderen. Treffe alſo keine Veranſtaltung, um hierher zu kommen. Die ganze Welt von Bekannten geht nach Teplitz; es wird eine rechte Hetze dort werden. Wie die aufgeſpannten Segel werden ſie dort aneinanderfahren; Adel, Bürger; Gelehrte, Philiſter; Hoffährtige, und weniger Eitle. Hab' ich etwa Humboldt'ſche Laune, ſo will ich ſie ſogar hetzen, da ich doch mit meinen Lappen mitſeglen werde. Man iſt ja noch lächerlicher, mitten darunter, nicht eitel ſein zu wollen. Doch viel mouvement kann ich mir doch nicht mehr geben. Die Gründe alle mündlich. Glück auf, zum Meere und ſeinen Stürmen! auch dahin kommſt Du gewiß. Lebe wohl! Sei glücklich. Grüße Frau von Humboldt. Will ſie noch was von mir wiſſen? Und ob ſich Fräulein Li noch meiner erinnert? Viel tauſend Millionen Grüße an meine Freundin Herz! Ihren Brief aus Dresden hab' ich erhalten: und von Teplitz, wo es ihr nichts koſten ſoll, will ich ihr ſchreiben. Geſtern ſchickt' ich Harſcher'n Juſtinus Kerner's Brief: noch hab' ich ihn danach nicht geſehen. Lebe wohl! auf Wieder-

sehen! Marwitz ist in Friedersdorf: ich habe keinen Brief von ihm. Mlle. Wucherer ist nun mit Schede verheirathet, und wahrscheinlich hier. Schleiermacher's seh' ich ziemlich viel.

R. R.

Antworte mir nicht mehr.

Sonntag, den 19. Mai 1811.

Ich hatte Einrichtungen und Ursachen wegen diesen Brief einen Posttag liegen lassen, und erhielt Donnerstag Abend Deinen zweiten noch aus Prag vom 9. Mai, der mir besser gefällt, als je einer von Dir; er drückt sehr wahrhaft, eine wahrhafte Stimmung und Meinung von Dir aus. Flüchtig und munter und lebendig, wie ein Fisch, in kühlem klaren Wasser. Ueber die Meinung darin, die Du von mir anführst, und groß nennst, und worauf Du auch mir antwortest, ist mündlich zu diskutiren; ich muß mich nicht ganz verständlich gemacht haben; ich meint' es anders, und Du wendest es anders. Daß Du Dich nicht auf mich verläßt, darin hast Du sehr Recht. Das, was ich für Dich, was man für Dich, thun müßte, liegt nicht in meinen Gränzen, und ist außer meiner Macht; — (auch war ich zu dumm, dies vor vierzehn Tagen in seiner ganzen Klarheit in die Augen zu fassen;) — es ist schon geschehen. Die theure, geliebte, unerschöpfliche Wahrheit ist unendlich; sie besteht in den Resultaten der Messungen unseres Geistes, unserer Intelligenz, an allen Gegenständen. Wie liebe ich jede Beute, die der sich erwirbt! Ich bin mit jeder Einsicht zufrieden, wenn sie mir das errungene Wissen in lebendigeren Zusammenhang, in größere Harmonie bringt: einziges Zeichen ihrer Aechtheit. Auch ich will mich an einem Ausdrucke in Deinem Briefe halten! Ja, lieber Varnhagen, ich will, — denn ich muß — „strenger sein, als Dein Regiment"; Dein Regiment verliert nichts, nicht seinen Wohnort, nicht seine Wohnung, derangirt sich den Sommer und den künftigen Winter nicht, wenn Du über den Urlaub und die gesetzte Zeit bleibst. Mit mir aber, in meinen beschränkten Umständen, wäre das alles eingetroffen, wenn ich mich in Warten eingelassen hätte. (Die Details mündlich.) Erstlich, meine hiesige Reisegesellschaft, mit der ich zu meiner Sicherheit, und Bequemlichkeit, und agrément, in einem Tag und Einer Stunde reise, hätte nicht eine Sekunde auf mich gewartet; da aller Vortheil nur auf meiner Seite ist; sie neh-

men, mir zu Gefallen, die keinen Wagen hat, schon Miethspferde anstatt Extra. Du aber, wie jeder Mensch in Geschäften, die wichtiger, als alle Weiber und ihre Badereisen und Entrevüen in der Welt, sind, hättest wegbleiben müssen, wenn die es erfordert hätten; und in die Länge zieht sich jedes Unternehmen, wenn es sich nicht präzipitirt; welches nie anders als unverhofft geschieht. Ich wäre dann hier gesessen; mit Briefen von Dir in der Hand, wie voriges Jahr. Gutgemeinte Briefe. Ich sehe sie vor mir, die Briefe! (Die Regentin im Egmont, das Konseil auf der Tapete!) Ich reise also den 1.; bin den 3. in Dresden bei Banquier Kaskel zu erfragen, weil der wissen wird, wo wir wohnen. Ich bleibe höchstens drei Tage in Dresden. Sollten hier bei meinen Reisegefährten Umstände eintreffen, die unsere Reise verzögren um einige Tage, so schreib' ich Dir noch Einmal nach Prag. Es ist Mad. Frohberg mit ihrer Schwester Mariane Saaling: ihre Mutter ist sehr krank. Mein hiesiges Quartier hab' ich auch von Michaelis an, auf ein ferneres Jahr gemiethet. Also besitze ich für dies Jahr hundert und fünfzig Thaler weniger. Allein will ich mich nach keiner Insel aussetzen, und ein Soldat muß jeden Augenblick weg, wenn der Generalmarsch geschlagen wird; der Soldat bist Du. Aber tief und unwidersprechlich Recht hast Du, es zu bleiben, so lange Dich nicht ein Glückszufall schöner stellt. Dieser Zufall bin ich nicht: und ich freue mich Deines Entschlusses, und Deiner abschlägigen Antwort. Frei sehen wir uns Beide wieder, und ohne Verabredung, ohne Plan. So ist es am besten. Goethe spricht von Menschen, die das Glück, die Gelegenheit beim Schopf nehmen müssen: ich kenne welche, die das Glück fassen muß. Nun und nimmermehr, niemals greife ich wieder: ich rege mich nicht mehr. Läg' ich in meiner Mutter Schoß noch; ich käme nicht an die Sonne, als durch Eisen. Denke nicht, Lieber, nach diesen Worten, daß Du mir weh gethan hast, etwas geraubt. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als Dein vorletzter Brief mir abschrieb. Wie elend müßte es mit Dir sein, wäre das das Schönste, bei mir zu bleiben; so wie ich bin! Gott bewahre: die Paralysirung, der Jammer darüber, theilte sich mir mit! Auch ich bin nicht zur Einschränkung geboren und erzogen. Ein Bauer könnt' ich sein; der wird man aber nicht. Und zu Arkadien, gehört die Liebe. Plätschre weiter, Fisch! Und fasse es fest in die Seele, daß zwei Existenzen sich nicht vereinigen

laſſen; eine Sehnſucht mußt Du ertragen; und ſchließt man ſie feſt an's Herz, ſo ſchmerzt ſie weniger! Ich will auch meine da wohnen laſſen, bis es erſtockt. Wenn ich bei Sinnen bleibe, ſo will ich keinen falſchen Verſuch mehr machen! Eine ächte Prätenſion iſt ja beſſer; das iſt Sehnſucht. Du aber kannſt wirklich noch durch die eine Exiſtenz die andere erhalten! Haſt Du Luſt, nach Berlin zu kommen, ſo thue es: ich habe mit meinem Kutſcher ausgemacht, daß ich noch einen Herrn mitnehmen kann. Den 1. um halb 4 reiſe ich aber, wenn Du nicht einen anderen Brief erhältſt. Für mich iſt aber keine andere Stimmung, kein anderes „Auguriren", kein anderes „Beginnen", wenn „wir zuſammen aus Berlin fahren". Ein Vergnügen, eine Freude, ein großer Genuß, die Reiſe mit Dir zu machen! Jedoch ſehen wir uns in Dresden, in Teplitz! und auch da iſt's ſchön! Donnerstag, mit Deinem zugleich, bekam ich einen Brief von Marwitz. Er iſt verſtimmt und gedrückt; mit meinem Blut, mit meinem Leben, mit dem Glück, was unergründliche Gottheiten mir noch ſchicken können, möcht' ich feines ergänzen. Er iſt ſo jung, ſo ganz; und ſo ſehr, wie ich's liebe. Die uns helfen können, mögen nicht: die da mögen, vermögen es nicht! In dieſem Sinne ſchickte ich Marwitz geſtern eine große Antwort, mit allem darüber was ich wußte. Aber keinen Troſt. Weil ich keinen habe. Im Gegentheil, ſcharf redete ich ihn an. Und kann Liebe von mir wohlthun, ſo thut ihm der Brief auch wohl. Geſtern ſchrieb ich dem Major Barnekow einen Zettel: „Ich bin jetzt Königin in meinem Hauſe; kommen Sie, und bringen Sie «die Krone des Lebens» mit; Sie, der Sie alles lieben, was wahr iſt, werden doch nicht ſtreiten, daß zur Freundſchaft auch Liebe gehört?" Adieu! Lebe wohl. Harſcher brachte mir einen Augenblick Kerner's Brief mit, und ſagte: „Der macht mich runter": aber weiter nichts. Viel über ihn mündlich.

R. R.

An Rahel.

Dresden, den 6. Juni 1811.

Seit dem erſten Juni wart' ich hier in Dresden (goldenen Engel No. 9) in peinlichſter Ungeduld. Glaubend Deinem Briefe nach, daß Du am 1ſten von Berlin abreiſen würdeſt,

was mir Mad. Bethmann in Teplitz bestätigte, konnte ich Dir nicht weiter entgegen reisen, ohne die Gefahr Dich zu verfehlen, weil es von hier zweierlei Wege nach Berlin giebt (über Luckau und über Dahme). Nun ist der dritte, da Du hier sein wolltest, vergangen, der 4te und 5te auch, der 6te beinah: nur wenige Tage kann ich noch warten, länger geht es nicht als höchstens bis zum 12ten, dann muß ich wieder in's Banco-zettel-Land nach Teplitz, wo ich Dich ferner erwarte. Lippe, Maler Meier, Rühl sind mein Umgang.

Varnhagen.

Donnerstags.

An Varnhagen in Dresden.

Berlin, den 7. Juni 1811.

Freitag den 7. Juni geht dieser Brief ab, Donnerstag Nacht um 1 Uhr schreibe ich ihn. Nur so viel, da ich nicht weiß, ob Sie ihn erhalten. Ich erhielt einen Brief von Ihnen aus Wien: worin Sie mir schrieben, in acht Tagen reisten Sie ab, um mich den 8. Juni von hier zu holen. Ihr Brief war vom 14. Mai. Darauf schrieb ich einen nach Prag, daß ich nicht warten könnte, und den 1. Juni abreisen würde. Ich schrieb Ihnen einen zweiten, worin ich schrieb, ich würde bis den 10. warten. Gestern erhalte ich einen vom 1. Juni von Mad. Bethmann aus Teplitz, die mir sagt, Sie seien seit dem 30. in Dresden mich zu erwarten! — Wie soll ich das verstehen? Ich möchte vergehen, für Sie und mich! Es bleibt mir nichts als Ihnen nun definitiv auf Ehre zu versichern, daß ich den 12. Juni Morgens von hier abreise, in Dahme schlafe, die zweite Nacht in Großenhain, die dritte in Dresden. Ich denke aber dabei, noch Sie vor dem 12. hier zu sehen.

R. R.

Sie haben natürlich einen Platz in meinem Wagen.

An Varnhagen in Teplitz.

Dresden, Montag früh gegen 10 Uhr, den 16. September 1811.

Lieber guter Varnhagen. Wie ist Dir? — Wie ist ihm; wie ist ihm jetzt? dacht' ich den ganzen Weg her; im schönsten Nebel, in der hellsten, reichsten, lichtesten Wundersonne; allein, und mit Anderen; bei Nacht und des Mittags. Gestern war Dir am ärgsten, gestern Abend: da war die Sonne rund um die Erde, und Du hattest Deine Liebste nicht gesehen: und viele solche Tage sollen vergehen! Lieber! Höre zum Troste, daß ich mich weit mehr über das Getrenntsein von Dir grämе, als ich's je gedacht hätte. Auch mir ist ganz ängstlich: ich fühle mich plötzlich so abgerissen, von Schutz, Sicherheit, und Liebe, daß ich rund um mich herum gehen könnte, um nur zu sehen, um nur zu finden: zu wem gehörst Du denn? zu was? Gestern machte ich gegen Abend den herrlichsten Gang mit Marwitz und Lippe, wohl eine Meile, die Ostrawiese hinauf. Du weißt, ob und wie ich Marwitz liebe, es waren zwei Freunde: wir gingen manchmal still, groß und göttlich war der weite Raum, die prachtvolle Sonne und Abendröthe, die ernsten und ganz anderen Bäume als in Böhmen, die unendlichen Alleen; allein ich mußte denken, allein und fremd bist Du hier, wenn diese Beiden nicht mitgehen wollen; allein und fremd, wenn sie auch neben Dir bleiben; Du bist nicht ihr Liebstes, sie beziehen nicht alles auf Dich. Wie gewiß lebt' ich bisher! Und ich war nicht undankbar, Varnhagen! nimm es nicht so roh, wie das Wort hier dasteht: es war nicht nur Dankbarkeit, es war liebende Sehnsucht; und mein Henzens-sehnen antwortete Deinem, mein Herz hielt Takt mit Deinem. Und so sind meine meisten Momente. Ein Berechnen was Du thust, ein Sehnen nach Dir, ein Jammern über Deine Sehnsucht. Marwitz war mir zu Anfang etwas fremd, seine Persönlichkeit: obgleich ich ganz roth wurde, als ich ihn krumm vorne über — Du kennst ihn — in Zehista gewahr wurde. So kamen wir, weil wir Pirna besehen hatten — wovon künftig — um 9 Uhr in Dresden an, ich blieb eine Nacht in einem Wirthshaus, und wohne jetzt in Marwitz Quartier, denke Dir! — wenn man die Brücke nach der Neustadt hin

zu Ende ist, das erste Haus rechts, meine Fenster sehen die Brücke gerad hinauf bis nach dem Schlosse, und beide Ufer. Göttlich! könntest Du es sehen! Du adressirst an Kaskel. Ich muß mich fördern, es hat 10 geschlagen; Marwitz, der jetzt im Wirthshaus wohnt, kommt um halb 11 zur Galerie: ich muß der Guten noch schreiben. Ich wohne in dem Häuschen, wo ich zu Dir im Vorbeigehen sagte: hier möchte ich wohnen. Gestern in der Kirche verlor ich Marwitz, ging mit Hebenstreit's, die ich fand; Becker's sah ich, die Generalin Palombini — mit der und der Familie reiste ich — Pitt-Arnim, Dalwigk, Grotthuß, d'Estourmel; den Unterstrichenen wich ich allen aus. Nun gehe ich nach der Galerie zu Kaskel, und Hebenstreit's. Grüß den Obersten; und schreib mir von ihm, ob er meinen Brief hat; und den „kühnen Käfer" [Eugen Bentheim]. Bei uns wird Krieg: was sagst Du dazu! Dies Vaterland geb' ich auf. Du weißt, was ich billigen kann. Selbst Marwitz sag' ich das nicht. Hier gefällt's mir sehr. Erwarte aus Berlin nur Nachrichten über unser Land, und unsere Situation von mir. Du schreibst mir hierher. Ich bin in Liebe von Dir geschieden, und liebe Dich sehr. Mein theurer Freund! Ich bin ganz von Deinem Besten in Dir überzeugt; und von Deiner Liebe zu mir. Ich küsse Dich mit liebendem Herzen. Rahel.

Ueber alles hab' ich nun mit Marwitz schon gesprochen. Ueber Künste denken wir ganz gleich. Er ist äußerst sanft und innig und nachgiebig mit mir; und sehr lieb, ehrlich und brav. Nicht ganz gesund. Il prend les armes, ou va à Potsdam pour étudier, comme il s'est exprimé. Grüße ja Beethoven's und unseren liebsten Oliva! B'hüt ihn Gott! Adieu, Liebster! Wenn ich so etwas aufbreche, was Du gewickelt hast! ein Schmerz und eine Liebe! Adieu. B'hüt di Gott etc.

An Rahel.

Prag, den 18. September 1811.

Ich glaube nicht, meine geliebte Rahel, daß mein bisheriges Leben einen schmerzvolleren Augenblick gehabt hat, als die Trennung von Dir bei Mariaschein war: ich rang die Hände, Dein wehendes Tuch schien mir noch herbeizuwinken,

und es fehlte wenig, so wäre ich unter der inneren Last am Wege umgesunken. Ich ging langsam zurück, über Dorne, wo ich die Heftigkeit des vorigen Tages dem Mann auf den Knien hätte abbitten mögen, wie furchtbar war mir die ganze mit Dir so oft durchwandelte Natur! Nur das laute Schluchzen weckte mich immer wieder aus dem verzweiflungsvollsten Wahnsinn. So hab' ich noch nie geweint. Den ganzen Tag! Ich lief in den Garten, auf dem Rande der Höhen beim Schützenhaus herum, und rief laut, laut Deinen Namen in die Thäler hinein, als müßtest Du es vernehmen, als sollte meine Seele sich in die Luft verhauchen. Laß mich schweigen von diesem Schmerze, Du geliebtes Herz! Möge mir nur Gott nicht lange Trennung von Dir auferlegen, rief ich aus, anderes, anderes suche er mir aus! Hab' ich je das brennende Gefühl der Sünde empfunden, so war es damals, als ich Dich hatte davon fahren lassen. Wüst und öde, abgestorben, trostlos war mir die Gegend und die Welt; ich hätte zu sterben gewünscht, wenn es in Deiner Nähe gewesen wäre. O ich höchst Unglücklicher! nicht mehr, wie ehemals, getheilt sind meine Wünsche, in Einen einzigen fließen alle zusammen, Dich zu sehen! und das soll mir versagt sein! Was sind alle Hoffnungen und Aussichten für Trost? diese Tage treten aus meinem Leben heraus, wie Schattenbilder einer todten Welt, und unwiederbringlich ist ihr Sonnenschein, ihr Blutes wogen. — Ich konnte kaum zur Frohberg auf's Schloß gehen, meine Stimme schluchzte, meine Augen waren roth, alle Leute sahen meinen Schmerz, ich floh sie, und nur Oliva konnte ich längere Zeit um mich leiden; er nahm gütig Theil an mir, und zeigte es, wie sehr er Dich im Herzen hegte, aber er selbst war von heftigen Auftritten, die er mit Beethoven gehabt, tief erfüllt. Der andere Tag war mir hart und dumpf, ich vergoß weniger Thränen, weil ich lebloser war. Abends kam der Oberst, beschäftigt und den Kopf voll unangenehmer Gedanken, aber gütig und theilnehmend. Ich reiste am anderen Morgen mit Oliva ab, war zwei Tage unterwegs, müde und stumpf; die schöne Gegend, die Wunderscheine, die darauf lagen, regten mir alle Sehnsucht zu Dir auf, und ich gönnte Dir die schönen Blicke! Gestern Mittag kam ich in Prag an: wie todt ist alles meinem Herzen, wie gestaltlos und öde! Ich hatte gleich zu thun, die Seele wollte zu den kleinen Zurüstungen meiner Lage kaum aushalten. Heute Mittag trifft der Oberst

mit Eugen von Thereſienſtadt ein; ich werde die erſten Tage unſäglich geplagt ſein, alles iſt in Unordnung und wird darin bleiben, und ich werde gleichwohl hin und wieder einige Ordnung mit meinen Kräften ſchaffen ſollen, in meiner Ordnung aber ganz geſtört ſein! Und ich habe ſoviel zu ſtudiren, zu lernen, zu ſchreiben! Aber treu will ich jeden freien Augenblick der Arbeit widmen, ſo viel ich nur kann! Ich muß jedoch ganz vorzüglich darauf ſehen, einiges Geld zu bekommen, durch ſchriftſtelleriſche Arbeit, um auf jeden unerwarteten Fall gefaßt zu ſein. Möge wenigſtens das gelingen! Des Oberſten Geldumſtände ſind verworrener als je, immer toller geht er hinein; es muß über kurz oder lang eine fürchterliche Exploſion erfolgen, was ſoll ich dann beginnen? Alſo einiges Geld zu erwerben geht mir über Franzöſiſch-Lernen und dergleichen, was darnach mein dringendſtes Geſchäft iſt. Vielleicht überſetz' ich ein franzöſiſches Stück für Beethoven in eine Oper, der andere Text könnte doch erſt ſpäterhin geſchrieben werden, jenes aber bietet ſchon alle ſzeniſche Ordnung an; es heißt „Giafar", und könnte vielleicht 8 bis 10 Dukaten bringen. Oliva reiſt in einigen Tagen nach Wien. Er grüßt Dich von Herzen. Beethoven hat ſich noch ſehr an mich angeſchloſſen. Ich ſchicke Dir die Vorerinnerung zu dem Büchlein über Goethe; ſchicke ſie mir umgehend korrigirt zurück: hörſt Du, liebe Rahel? — Was machſt Du jetzt? vergißt Du bei den anderen Freunden, im Genuſſe der herrlichen Herbſttage und Gegenden nicht ein wenig Deinen trauernden Freund? O nein, ich glaub' es nicht, meine Rahel! Du biſt mir gewogen, und ich Dir theuer! Deine liebevollen Worte klingen ewig in meiner Bruſt! Wie Du mich mit Namen riefſt, daß ich noch einmal an den Wagen zurücktreten ſollte, das ging mir durch Mark und Bein! den Ton hab' ich mir tauſendmal wiederholt! O meine Rahel, wie biſt Du mir alles! die Erfüllung aller Lebenswünſche! Wär' ich nur alt, damit der Wahn nicht beſtünde, ich ſolle noch etwas in der Welt wirken und thun, bei Dir ſein iſt meine innerſte Beſtimmung ja doch! — Wie geht es mit Deiner Geſundheit? biſt Du wohlauf und fröhlich? o möge eine höhere Hand mir alle Freude aus dem Herzen ſchneiden, und ſie in Deines verpflanzen! Dein Andenken iſt wie ein Kern in mir, an dem die lebloſen Tage noch einige Haltung gewinnen. Mich freut es noch, daß ich ſo geizig war mit Dir, daß ich mich immer wegſchicken ließ von Dir, daß ich eher Dein Zürnen

gewagt, als meine Reue? Ich habe in Teplitz nicht einen Augenblick vergessen, was Deine Gegenwart mir ist, ich wußte es immer deutlich, mit Dankbarkeit und Zufriedenheit, nur desto unglücklicher, wenn Du oft wolltest, ich solle es in etwas vergessen. Ich bebe schon jetzt vor Entzücken in dem Gedanken, daß Berlin uns vereinen wird, auf welche Art immer. Ich will gern den ganzen Tag arbeiten, wenn ich nur Abends Dich sehen kann. Auch Kaufmann wollt' ich werden, wenn das mir dazu verhelfen möchte. Du weißt ja mein Inneres!

Eben bringt man mir Deinen Brief! Du hast also eher geschrieben, o himmlische Wohlthäterin! Freundin, Geliebte Du! Wie erschüttert ist mein Herz! Wie freut mich Deine Schilderung! Dein Wohnen, Deine Gänge! Ja ich gehöre ganz zu Dir, und Du zu mir! Was soll ich Dir nur sagen? Der Brief muß eiligst auf die Post, und Oliva liest neben mir in Goethe's neuem Buche über Hackert, das ich in der Buchhandlung geborgt. Ich finde mich nicht zusammen, Deine Liebe macht mich ganz verschwimmen!

Gott grüße Dich; er erhalte Dich mir, und gebe mich Dir! Schreib mir ja bald über Dein Land, über uns! Soll ich denn nicht auch in gewissem Falle neue Waffen ergreifen? ich möchte Dich durch Todesgefahr ergreifen, erwerben! Ich thue nichts ohne Dich! O geliebte, einzige Rahel!

Ich soll Dich tausendmal von Oliva grüßen, er liebt Dich innig! Wie ich Dich liebe, wie ich mich zu Dir sehne, kann kaum mein Herz mit seinen Lebensschlägen ausdrücken.

Leb wohl, leb wohl, Rahel, Geliebte! B'hüt Dich Gott, B'hüt Dich Gott, mein tausend schöner Schatz!

Ewig Dein, ja Dein treuer

Varnhagen.

Mittwochs um 12 Uhr Mittags.

Der Oberst hat mir noch nichts von Deinem Brief gesagt. Schicke mir nur ja bald die Vorrede zurück! Leb wohl! mein Herz Du, süße Rahel!

An Varnhagen in Prag.

Dresden, Montag Vormittag, den 23. September 1811.

Mein wahrer einziger Freund, vor einer halben Stunde erhielt ich erſt Deinen Brief, obgleich er ſchon geſtern Abend hier war, wegen dem Sonntags zugeſchloſſenen Komtoir. Alle Deine Gemüthsbewegungen gaben auch meinem dieſelben! Thränen waren zwiſchen mir und dem Briefe. Faſſe Dich, mein Freund. Denn höre. Bei Naturen, wie die meinige, geht kein ernſtes Denken, kein Empfinden, kein ernſtes Wollen, keine ernſte Liebe wie ein Schatten vorbei! Biſt Du, wie ich es ſehe und weiß, ganz von meinem Daſein durchglüht und erfüllt, ſo werde auch ich in Deiner Nähe glücklich ſein, und Dich zu Schutz und Umgang wählen können. Ich fühlte es vor Deinem Briefe. Wir ſehen uns gewiß bald. Dies ſei Dein Troſt; ich will es und Du willſt es. Quäle mich nicht mit Kleinigkeiten, und wir können ein edles und ſchönes Leben führen. Findet ſich gar und gar kein Mittel, ſo kommſt Du unterdeß ohne Mittel, und es muß ſich nachher eines finden. Dieſen Fall ſetz' ich, wenn Du es nicht aushältſt und die Trennung Dich zu ſehr mordet. Erſt laſſe mich nur nach Hauſe kommen, und alles, ſowohl meine, als des Landes Lage, unterſuchen. Suche auf alle Weiſe unterdeß Geld — und wäre es nur einen Dukaten zu bekommen. Halte dieſen Brief nicht für unzärtlich, ich habe keine Zeit, und packte alſo das Weſentlichſte für Dich, ſo hieß mich meine Zärtlichkeit. Die Gute hat mir auch heute geſchrieben und mir Aufträge gegeben, ich muß ſie noch beſorgen, und habe ihr — lieber erſt — geantwortet. Ich verſäume die Galerie, und ſoll Nachmittag mit Marwitz nach der Meißner Gegend eine Meile von hier fahren. Bis jetzt haben wir alles zu Fuß abgemacht. Ich lebe ſehr eingezogen. Abends immer bei mir mit Marwitz, dem Maler Friedrich Meier aus Rathenau, Lippe, oder ein paar Dlls. Hebenſtreit und noch eine. Geſtern war ich mit Marwitz allein, und da laſen wir Novalis, und hatten die tiefſinnigſten Geſpräche. Wir leben wie zwei Studenten, wovon der eine eine Frau iſt; er ißt Mittags mit mir, dann und wann Meier auch. Lippe zankt ſich gehörigſt mit mir, und war geſtern nicht da, weil ich vorgeſtern bei ſeinem ſon-

derbaren Ernste lachen mußte. Marwitz ist mild und gehorsam, und wie ein jüngerer wahrer Bruder gegen mich; angeschlossen, aber ohne jede reizende und gereizte Galanterie. Mir lieb, recht, bequem und angenehm; wir haben den vielseitigsten reichsten Wortwechsel. Er spricht außerordentlich richtig, gütig und unbefangen, und oft, von Dir. Er denkt über Adel und des Bruders Geschichte anders, als ich glaubte; Du weißt also wie!!! Du würdest Dich über die Ausdrücke todt wundern. Er giebt Achim von Arnim in dessen Geschichte mit Moritz Itzig Unrecht. (Man erbricht hier die Briefe, wie ich höre.)

Militairdienste bei uns nimmst Du, wie die Dinge noch stehen, nicht. Die Vorrede ist in manchen Stellen unklar, aber im Ganzen äußerst geschickt und schön. Mittwoch kommt die Gute, ich denke wir reisen heute in acht Tagen. Vielleicht schreib' ich Dir noch Einmal. Vielleicht erst von Hause. Sei versichert, ich denke oft, oft, bei jedem Vorfall, Wetter, Schein, Bild, ja bei gutem Essen an Dich. Wie sollte ich nicht! Du hast mich gelehrt in einer Atmosphäre von Liebe zu wohnen; und alles berührt mich unheimisch und kalt ohne sie. Ich kenne Dich ganz und liebe Dich: und rechne auf Dich; und auf Dein Fortschreiten in jedem Sinn. Kannst ja schon lieben. Keine Undankbare! Adieu; ich küsse Dich herzlich! und tröste Dich.

R. R.

Grüße ja den Oberst; ich lasse ihn fragen, ob er böse auf mich ist? Der „kühne Käfer" soll den Hals nicht so steif über den Schultern grad halten. Grüße sehr Oliva. Dore schreit, ich soll Dich grüßen. Ich habe lange lange nicht so zärtlich geschrieben, wie ich Dich hege und an Dich denke. Ja kajolire Dich mit tausend Worten und That; es ging alles in den Plan Dich zu sehen über. Armer! Auch ich litt.

Grüß nur den armen Beethoven; und ich gedenk' ihm stets seine unerwartete Gefälligkeit, daß er mir gleich etwas vorspielte. Wie so hält er aber so viel von mir? Den Plan der Oper will ich durchsehen, er soll ihn mir nur schicken; und aufrichtig will ich sein, ich kann gar nicht anders.

An Rahel.

Prag, den 23. September 1811.

Mein erster Brief ist vielleicht mit der fahrenden Post gegangen, und kommt später an, als dieser, deswegen schreibe ich heute, wiewohl in der größten Eile, diese Zeilen an Dich, meine einzige, geliebte, verehrte Rahel! Wie tief wurzelt die Sehnsucht zu Dir in meinem Herzen! sie ist ja auch in Deiner nächsten Nähe kaum beruhigt, was soll nun in dieser Entfernung aus mir werden! Die Grundpfeiler meines Daseins scheinen mir umgestürzt, und mein Leben wie durch ein Wunder Gottes noch in freier Luft schwebend fortzudauern, seit Du mir entzogen worden! War bei Deinem letzten Abschiedskusse mein Schmerz wie eine gewaltige Sonne zusammengedrängt, so ist er jetzt durch alle meine Tage, durch jede Beschäftigung, jeden Blick und jedes Wort wie in tausenden von schimmernden Funken verstreut, und überall fehlst Du mir, Du innig geliebte Freundin, Besänftigerin meines Lebens, Licht und Frühling meines Geistes! Dich wieder zu gewinnen ist mein einziger Gedanke; in dem ertrage ich alles, auch meine verzweiflungslose Dumpfheit. Ohne den müßt' ich ersterben in Weinen und Wehklagen. Ich bin sogar thätig; nicht eine Viertelstunde gönn' ich mir von der Arbeit Ruhe, ich habe keine Freude ohne Dich, keine, keine; ich bedarf daher keiner Erholung. Gesellschaft ist mir verhaßt, ich sehe etwa nur Stein, der mir zu vielem behülflich sein kann, und geize desto genauer mit der Zeit, da ich so viele in trockenen Geschäften anwenden, so viele meinem Obersten zu lieb verbringen muß. Ich habe jetzt den ganzen Vormittag, bisweilen auch Nachmittags, mit dem Regimente zu thun, und muß fleißig sein, um Routine zu erwerben. Reiten werde ich auch in kurzem anfangen; dazu kömmt noch viel Tägliches, das Zeit wegnimmt, kaum alle Abende werd' ich mein nennen können. Meinen Freunden werd' ich noch hin und wieder schreiben, aber meinen Briefwechsel eigentlich nur auf Dich beschränken. Vor allem mache ich das Büchlein über Goethe fertig, weil ich hoffe, daß es mir bezahlt werden wird; dann kommt die Arbeit für Beethoven, die mir auch etwas Geld bringt. Ich muß durchaus Herr sein zu Dir reisen zu können, vorher läßt mich die Angst nicht los. O Rahel, geliebte Rahel! mein Wunsch, meine Freiheit Du! Wer jetzt

mit Dir über die Dresdener Brücke gehen könnte! Von der hiesigen sehe ich oft sehnsüchtig in's Wasser, ich brauchte mich nur hineinzustürzen, um, wenn auch nicht zu Dir, doch unter Deinen Füßen vorbeigetrieben zu werden, Du sähest mich, und hieltest mich auf! In Wahrheit eine Versicherung vom Glück, daß es sich nicht ganz abwenden wolle, ist es, daß Du in dem Häuschen wohnst, wo Du zu wohnen so verloren wünschtest! Reise doch nur ja über Meißen, oder von Dresden hin und zurück, ich denke, es könnte uns doch wohl ein Plätzchen dort beschieden sein. Du glaubst es nicht, Du konntest es auch nie erfahren, wie gern ich thätig bin, wie glücklich mich die Thätigkeit macht; kann ich es bis dahin bringen, daß ich etwas meinem Sinn gemäß dadurch erwerbe, Du solltest sehen, wie fleißig, wie glücklich an Deiner Seite ich im Fleiße sein würde! Ich überlege mir diesen Zustand vorzüglich auf den Fall, daß sich durch den Krieg mir die anderen Aussichten zerschlügen. Von diesen Sachen belehre mich nur immer bald, wenn es besonders wichtig ist, kannst Du Dein Schreiben unter Bentheim's Adresse dessen Freunde Zichy geben, der es dann durch Kouriere gelegentlich besorgte. Mein Oberst ist fortdauernd sehr gütig und liebreich, seine häuslichen Umstände aber bringen es mit sich, daß ich doch nicht ganz versorgt bin; Geschäfte und Dienst darf er mir nicht länger ersparen, zumal im Regimente Zwistigkeiten sehr ernsthafter Art sind, in denen das vorkommen könnte. Daß er mein Inneres nicht erkennt, darüber klag' ich nicht, und ihn wenigstens nicht an, daß er oft keine Ahndung von meinen Zwecken, meinem Wohlbefinden hat, z. B. aus dem innigsten Lesen mich zu der nichtigsten Unterredung ruft. Er ist ein herrlicher Mann, unserer besten Liebe werth; Deinen Brief hat er mit dankbarer Aufgeregtheit gelesen, Deine Blumen aus Mariaschein sehr liebenswürdig empfangen, er will Dir einen langen, ausführlichen, vertrauten Brief zur Antwort schreiben, damit er aber nicht schlechter werde, als nöthig ist, soll er aber bis zu seiner Rückkehr von Raudnitz verschoben bleiben, wohin der Oberst morgen abreist; bis jetzt war wirklich keine heitere Stunde dazu frei. Es giebt unglaublich viel zu thun. Eugen ist noch hier, und bleibt wohl noch einige Tage, an dem ist Hopfen und Malz verloren, er grüßt Dich jedoch bestens. — Bei Stein war ich gestern, er leiht mir Bücher. Wenn Kenntnisse und Verstand bei einem Menschen lange Zeit in einander wirkten, so giebt

dies den Schein von Geist, es ist aber kein ursprüngliches Leben darin, sondern nur ein Abglanz, der nicht wärmt, nicht sprossen macht, sondern höchstens verwaltet. Das ist Stein, gestern wurde mir's klar. Ach Rahel! welch trauriges, ödes, verlorenes Leben liegt vor mir! So wird es einst hinter mir liegen! Die Brust will mir aufspringen, und mein Herz beflügelt Dir zueilen! Ich sinke an Deine Brust, an Deine lebensquellende Pulse! Könnt' ich Dich sehen, Dich drücken, Deinen Athemzug empfinden! O ich liebe Dich über alles! Weißt Du es, süße Rahel? Gott segne Dich, mir zur Freude geschaffene! Ich will Dich wiedersehen! Ewig Dein, Dein! Ich küsse, küsse Dich!

Varnhagen.

Sonnabend.

Schicke mir ja die Vorerinnerung! Oliva ist fort nach Wien.

Dieser Brief ist wieder liegen geblieben bis heute, ein feindliches Schicksal wandelt über meinen ersten Brief! Daß ich Zeit habe, noch mehr zu schreiben, ach kann mir wenig werth sein; denn was wohl kann ich hinzufügen, was nicht mein Herz in lebendigster Bewegung Dir schon gebracht hätte? Mir will es sich nicht abstreiten lassen, daß meine Brust verödet ist, die munteren Bewohner sind ausgezogen auf kühne Fahrt, Argonauten einer neuen Argo; wenn es ganz stille ist, glaube ich in unendlicher Ferne ihre klingende Musik schwachtönend in zarten Lüfteschauern zu vernehmen. Ahndest Du es wohl in den weiten Nächten, in den abfliegenden Herbstnachmittagen, daß mein Herz mit allen Lebensgeistern um Dich herschifft auf dunklem Meere der wogenden Sehnsucht? Du kannst sie nicht sehen, die körperlosen Schatten! sie drängen sich mit angestrengtester Gewalt an Deine Lippen, Deine Augen, und Du streifst ruhig mit der Hand unbewußt wie Luft alle hinweg! Sie schreien in Dein Ohr mit verzweifelter Raserei, doch endlich gehört zu werden, und Du hörst die leisesten Pulse Deines Blutes, nur sie nicht! Das aber bin ich nicht, meine geliebte Rahel, meine Freundin! das sind meine Seelenstimmen, meine Herzensbilder: ich liege hier inzwischen dumpf und gedankenlos

in Prag, von keinem Schmerz durchwühlt, denn seine Beute schwirrt indeß in Deiner beseligten Nähe. Wenn ich bisweilen wehmüthige Thränen wiederfinde, so schaudert mir die Brust, als sollte sie zusammenfallen, da nichts Inneres sie emporhält. Auch Du, mein süßes Kind, mein liebliches Auge, auch Du kannst Dich unmöglich immer zusammenhaben: die vergangene Nacht besuchte mich ein Traumgebild von Dir; Du selbst warst es, ein Abglanz der Lebenden, und da ich Deiner nicht gleich gewahrte, denn ein anderer Traum hielt mich abgewandt, so zogst Du mich schnell am Arme, mir Deine Gegenwart zu verkünden, ich sah Dich, aber ach! mußte erwachen! Ich hätte geschworen, daß ich wahrhaft gezogen worden; auch träumte mir nicht, daß ein anderer Traum mich beschäftigt hielt, es war wirklich so, und wie aus anderen Reichen gesandt, warf sich Dein Traumbild in den anderen Traum hinein, und brach ihn ab. Woher nun dies? wer gab mir dieses Bild? Du mußt wahrhaftig, mit einem Sein, dessen wir nicht Herr sind und das in anderen Gebieten oben verwaltet wird, bei mir gewesen sein! O Rahel, inniggeliebte Rahel! Du bist ewig mein! Sieh, Träume mag ich Dir erzählen, meine wirklichen Lebenstage widern mich an. Bentheim ist nun fort, der Bruder, ein ungeschliffener Gesell, läßt sich nicht sehen, ich suche niemand auf, und so bin ich früh auf bei den Geschäften, Mittags beim Essen, Abends beim Schreiben und Lesen, ganz einsam, ohne jemanden, der mich irgend näher anginge. Das ist mir auch ganz recht: ich finde, daß mich selbst geistreiche Menschen nur stören, ja quälen würden. Mir ist so ganz wohl; die Arbeit ist mir lieb, nur das Untergeordnete darin hasse ich, da ich oft dem geringeren Zwecke das größere Mittel zuwenden muß. An sich wäre mir das geschäftige Wesen schon ganz recht, Geschäft ist ein Gegensatz zu Studium, der weltkräftige Gesundheit in das letztere zu bringen vermag. Ich sehe, daß ich an Deiner Seite bei vieler, auch den Musen völlig entfremdeter Arbeit, ganz glücklich sein könnte, nämlich daß das Arbeitenmüssen mich keineswegs im himmlischen Glücke stören würde. Im Gegentheil, soll einmal Arbeit sein, dann lieber Holz gehauen, als geschnitzt. Ich bin ganz gesund. Auch kräftigen Sinns; ich will nicht das Schicksal verwöhnen, es möge nicht unbestritten walten, vielleicht will es ganz freundlich ja nur, daß ich ernstlich nachjage meinem Glücke, Dir! Ich bin nach meiner Weise fleißig; das Büchlein über Goethe ist schon zu-

sammengeschrieben, es fehlt nur die Vorrede, die ich von Dir zurückerwarte; sie muß weicher werden, weniger schwülstig, sie kann, das sehe ich jetzt, da das Büchlein fertig ist, sich gemächlicher, heiterer zeigen. Könnte ich nur Dir vorher das Ganze zeigen, und mit Dir berathen! Vieles nimmt sich vortrefflich aus, für Goethe ist es gewiß eine herrliche Labung, aber den anderen Lesern gewiß ein seltsames Wunderding, dem sie die rechte Seite werden erst abgewinnen wollen. Ich nenne mich nicht; außer bei vorkommender Gelegenheit, bei Angriffen oder Mißdeutungen, die es erforderten. Das Büchlein wird sehr hübsch, über hundert Seiten sind es gewiß. — Staatswirthschaftliche Bücher werde ich lesen, und französische; vielleicht auch Abends mit dem Obersten militairische. Ich ringe der Zeit ihre Eile ab, aber es sieht doch aus, wie Faulheit, ich war schon fleißiger, aber frei dabei. — Dieser Tage erwart' ich die Herz, ich werde sie nach meinen Gedichten fragen, übrigens aber freut sie mich nicht; liebende Verehrung soll ihr ein gebildeter Jüngling zollen, so hat sie sich mit der Welt gesetzt, ich zolle sie ihr gern bei jedem Schlagbaum, den sie auf dem natürlichen Herwege gestellt hat. O Rahel, wie bist Du! ich versenke mich in Nachsinnen über Dich! Aus welchen Quellen hat Dich die Natur geschöpft? Sie eröffnete tausend Krystallbrunnen, tausend Flammenhöhlen, ich müßte in jede hinabgehen, um Dich zu ergründen; Deine Sinne, Deine Gedanken, Deine Herzensempfindungen sind Riesenblüthen der Natur in das Zwergengeschlecht der Geschichte gedrängt! Leb wohl! meine süßes Rählchen, meine geliebte, angebetete Freundin! Ich küsse Dich, Liebe! Ich umarme Dich mit innerstem Leben! Ewig Dein

Varnhagen.

Montag.

An Varnhagen in Prag.

Dresden, Sonnabend Abend um dreiviertel auf 12, den 28. September 1811.

Diesen selben Augenblick gehen Marwitz und Meier aus der Thüre. Dir meinem treuen geliebten Freund schreib' ich die wenigen eilenden Worte nur darum, damit Du sie — gewiß, der tollen Post wegen — um acht Tage früher in Hän-

den haſt, und um zärtlich aus dem lieben Ort Abſchied von Dir zu nehmen; da ich nun auch noch eine Gränze und viele Meilen weiter muß! Ich bin heute von tauſend Menſchen, Gängen und Ermüdungen ganz erſchöpft. Ich habe Deinen zweiten Brief nun von Prag, und Du mußt meinen von hier nun auch in Händen haben. Wenn es möglich iſt, mein Kind, ſo ſuche Dich zu beruhigen! und bedenke ja, was ſo Wenigen wird, daß Du keine Undankbare liebſt: und Hoffnung und Muth, ja ſogar Ausſicht und Gewißheit haſt, ſie zu ſehen. Mir ward es nicht ſo in der Welt, und während meiner Herzensgluth. Daß dieſe Geliebte Freund, Schweſter und alles zu ſein vermag. Bedenke noch, daß jedes Deiner Liebesworte eine Liebesſtelle in meinem Herzen hat und findet. Eins aber bedenke auch; ſprich, mir zur Liebe, nicht mehr unüberlegt! Sag nicht, ich ſoll von hier nach Meißen zum Beiſpiel; da eine ſolche Reiſe hin und her zwiſchen zwanzig und dreißig Thaler koſtet. Der Wagen hin und her wenigſtens ſechszehn. Es iſt eine Tagereiſe. Berechne den Reſt. Sondern: verlaß Dich auf mich und Dich. Und ſind wir gut, und werden wir immer beſſer, ſo finden wir keinen Beſſeren, und nichts Beſſeres, und kommen und bleiben zu und bei einander! Ich war hier äußerſt lebendig, und belebte, und beherrſchte Marwitz, und genoß hauptſächlich die Brücke, wo, und in Dresden, ich viel allein ging. Marwitz ſagte geſtern de but en blanc zu mir: „Wenn Sie Varnhagen ſchreiben, ſchreib' ich auch.“ — „Wie ſo?“ — „Ja, ich will ihm eine Liſte ſchicken von allem, was Sie hier geſagt haben.“ Du ſiehſt, wie lieb, freundlich und unbefangen. Auch habe ich enorm viel geſagt. Morgen um 5 reiſen wir, bis Dobrilugk, Montag bis Baruth, Dienstag zu Hauſe. Die Frohberg mit. De Ligne war einen Tag hier. Leb wohl, Geliebter, ſehr lieber Freund. Sei fleißig! Und denke beſtimmt, ich denke mit Sehnſucht an Dich, und gedenke thätlich Dich wiederzuſehen. Adieu! Ich erliege! Bei allem dacht' ich an Dich. Deine R. R.

Die Hofräthin Herz iſt ſeit geſtern hier; ich habe ſie heute Abend in Körner's Vorzimmer mit Meier geſprochen. Sterile, affektirt. Tauſend der ſchönſten freundlichſten Grüße an den Grafen Bentheim. Es freut mich, daß Du ihn ſo ſiehſt und liebſt. Marwitz ſogar denkt auch ſo über ihn. Auch de Ligne

lobte ihn noch sehr. Ich aber bin sein größter Stangenhalter; sag ihm dies alles.

Ich goß das Tintenfaß über den Brief; aber hier oben stehen die bekleckſten Worte noch einmal. Adieu.

Ja! noch Eins! Warum nennſt Du mein Leben ein großes in der Vorrede? Laß das weg. Wenn es auch mir und Dir so scheinen kann! —

An Rahel.

Prag, den 7. Oktober 1811.

Du biſt also jetzt in Berlin, meine geliebte Rahel! Dir sei tausend Dank für Deine letzten zwei Briefe aus Dresden, die mir neue Gewißheit Deiner Innigkeit, neue Hoffnung für unsere Vereinigung geben! Jeder Augenblick, der meinem Leben zugesetzt wird, vermehrt die Hinneigung, mit der ich Dir zugethan bin, und ich sehe mit hülfloser Betrachtung, daß ich bei jedem Wiedersehen als ein Unwürdiger vor Dir erscheinen muß, weil bei allem Liebesglühen für Dich doch die Zeit noch Tieferes in mir erzeugen wird, und Dir also in keinem Augenblick vollkommen zuwendet, was der stufenweisen Entwickelung nach möglich ist. Inzwischen sollte mich diese Ueberzeugung nicht einen Augenblick abhalten in Deine Arme zu fliegen, wenn meine kurzen Schwingen zu mächtigen Flügeln wüchsen: ich würde ja bei Dir in allem besser gedeihen, und auch in meiner Innigkeit! Glaube mir, es giebt Stunden, in denen, von allen äußeren Zuständen abgelöst, mein Herz nicht weiß, wohin es seine unruhigen Wellen schlagen soll, und gern irgend eine leibliche Wunde zu ihrem Ausgang wüßte, in denen einzig Deine Gegenwart mich trösten könnte. Andere Stunden giebt es, die mich durch tausend Reizungen des Unterdrücktseins, der willkürlichen Zerrüttung meiner Gedankenreihen und Gefühlsstimmungen in eine schwindlichte Wuth versetzen, daß ich in tiefer Kränkung innerlich zitternd vergehen möchte: dann wünsch' ich grade nicht unmittelbar so vor Deine Augen zu treten, aber ich fühle gewaltig, daß an Deiner Seite ich über solche Qual erhaben wäre, und diese Zustände, falls sie doch einträten, mit Weisheit und Muthwillen überstände. Was brauch' ich Dir hiernach noch erst zu erzählen, wie mir's geht? Der Oberst ist liebevoll gegen mich, wie Du es nur je gesehen hast,

aber wegen seiner eigenen, mehr als je verwickelten Lage, auch gegen mich ungleich, so daß ich, der ich seine Unordnung zu nutzen viel zu ehrlich bin, diese mitgenieße fast ohne die Vortheile davon. Sein Geist und Gemüth schmiegt sich sehr an das meinige an, er möchte mich gern bei allem mithaben, und dann plötzlich schließt er mich doch gewissermaßen aus, als wollte er nun die Schwingen allein prüfen. Ohne Bewußtsein davon zu haben, ist er höchst selbstsüchtig, er kann nur sein eigenes Gefühl fühlen, und weiß nichts von dem meinigen, noch von meinem Bedürfniß und Verlangen; ich kann ihm gleichwohl nicht böse sein darüber, doch leid' ich unsäglich davon. Mir wäre es gleichgültig, um mein Genähertsein und Entferntsein zu ihm in einem Bilde zu sagen, im ersten oder zweiten Stock zu wohnen, aber in augenblicklichem Wechsel bald den ersten bald den zweiten zu beziehen, das ist eine unwillige Ermüdung. Die Vormittage hab' ich ziemlich zu thun; eine englische Stunde, die grade in meine Dienstgeschäfte fällt, konnte ich bisher nicht mitnehmen, es geschieht aber jetzt doch, nicht eben weil ich es gewünscht, sondern weil er gemerkt hat, daß mein Mitlernen ihm sehr nützlich sein würde, und er sich dann auch zu jeder anderen Tagesstunde an mir üben könnte. Er ist bei allen diesen Vorgängen ganz unschuldig, und ahndet ganz gewiß nicht das Innere davon, und wäre ich frech und laut, so zöge ich so Nutzen von ihm, wie er von mir zu ziehen wünscht. Aber ich lasse alles leise vorübergehen, und lächle über mich selbst. Nachmittags lern' ich reiten, wobei ich sehr vergnügt bin, die Bewegung ist mir heilsam, und ich mache gute Fortschritte. Der Abend ist sehr unbestimmt; gewöhnlich bin ich eine Stunde im Theater, oft nicht aus Wahl, bisweilen aus dringendem Bedürfniß nach lebhafter Anregung, um die kleinen Sandkörner, die sich mir im Herzen knirschend reiben, durch die Wogen der Musik wegzuschwemmen. Dann wird gegessen, was mir Abends ganz unnöthig ist, und gegen elf Uhr bin ich müde, weil ich Morgens um sieben aufstehe, um mit dem Obersten zu frühstücken. Alle übrige Zeit wende ich gewissenhaft auf die Arbeit. Stein hat mir Bücher über die Staatswirthschaft gegeben, und ich arbeite mich tapfer hinein; das giebt aber höchstens einen leitenden Fingerzeig, noch keine feste Anweisung zu einem kundigen Führen eines künftigen Amts, das seine eigentliche Kenntniß selber mitbringen muß; wenn mir das letztere die besondere Einsicht, das Schwerste

dünkt, so seh' ich dagegen die meisten Menschen sich damit leicht abfinden, und die allgemeine Ansicht aus der Ferne als etwas Imponirendes verehren. Das deutsche Buch von Kraus hat alle Vorzüge deutscher Bücher, es ist durchdacht, reichhaltig, gründlich; das französische von Say ist lebhaft geschrieben, verständig, leicht, aber ohne alle tiefere Ansicht; beide folgen eigentlich dem Engländer Adam Smith, es scheint also nicht auf die Ansicht anzukommen, da beide sie geliehen haben, aber der Unterschied dringt doch in die geringsten Einzelheiten hinein. Stein ist sehr gütig gegen mich, sein Gespräch mir ungemein lehrreich, ich führe es meinerseits lebhaft, und selten kommen wir unter ein paar Stunden von einander los. Er wohnt aber am Ende der Welt. Andere Bücher bekomme ich von der hiesigen Bibliothek, doch meist unwichtigere für meinen nächsten Zweck. Als Doktor nur konnt' ich von da Bücher bekommen, die man dem Offizier verweigerte: meine gelehrten Gespräche aber setzten die Leute in solche Achtung, daß sie mir mit der größten Zartheit entgegenkommen. So geht es mir überall, Schauspieler und Generale, Frauen und junge Leute wollen die Bildung anerkennen, und ich erfahre täglich Züge, oft freilich sehr leise, da ich vermeide sie laut werden zu lassen, die meinem äußeren Range keineswegs gelten, und mich in wohlgegründeten Ruf setzen. Der Major Rostitz brachte einen ganzen Vormittag bei mir auf dem Zimmer zu, in vielen Gesprächen, die auch Dich betrafen, die er sehr theilnehmend grüßen läßt. Er sagte mir ausdrücklich, ich sei viel mehr, als er, und sage mir's allein, damit ich nicht der Anderen wegen etwas darauf zu erwiedern brauche. In unseren Verhältnissen ist das etwas Außerordentliches, und ich muß allerdings verwundert sein, daß meine Natur so wirken konnte. Mad. Brede, die eine geborene Berlinerin ist, aber etwas, doch nicht unangenehm, Sächsisch spricht, hab' ich zweimal besucht, bisweilen auch in der Loge, wo auch die Löwe war, gegen die ich mich, wie ich glaube, einnehmend betrug. Die Brede ist launenhaft lieblich, artig und natürlich, aber doch nur, so scheint's, eine dürftige Natur, mir gefällt sie für Andere, mich könnte sie nie reizen. Heer's hab' ich besucht, das sind gute Bürgersleute. Pflug's sind Deines Lobes voll, Du und die Ephraim, sagen sie, ihr wäret die einzigen Berlinerinnen, die natürlich sind; ganz unzufrieden sind sie mit der Lercaro, der Guten, und der Lautier; mir sind sie trotz dieser Urtheile langweilig. Um nicht ganz

ohne Ertrag die Theaterstunden verschleudert zu haben, schick' ich einen kleinen Aufsatz darüber an Cotta; wegen der Goethe'schen Bruchstücke hoff' ich von ihm günstige Antwort. O ich könnte ungemein viel schreiben, wenn ich Muße hätte, unzählige Erscheinungen steigen in mir auf, und müssen unergriffen wieder untertauchen. Vor einigen Tagen hätte ich vielleicht mein bestes Gedicht gemacht, ich brannte vor Begierde zu schreiben, aber ich mußte stundenlang müßig beim Rapport stehen, und begeisterungslos kam ich auf mein Zimmer. So geht es mit Novellen, Dramen, geschichtlichen Sachen, etwas Größeres wag' ich gar nicht anzufangen. Wird denn das gar nie besser werden?

Wenn ich acht Dukaten dafür bekommen kann, so übersetze ich vielleicht ein Racine'sches Trauerspiel in deutsche Jamben; besonders wenn Oliva nichts wegen der Oper für Beethoven schreibt: das unterbricht wieder meine vorhin genannten Studien, aber es ist nichts nothwendiger, als einiges Geld in der Hand zu haben, und wer weiß ob ich nicht dennoch durch unerwarteten Krieg überrascht werde, ehe ich genug habe um nach meinem Willen zu thun!

Ich freue mich herzlich über Deinen Aufenthalt in Dresden: ein Vater, der hört, daß es seinem Sohne auf der Universität wohlergeht, gönnt es dem nicht inniger, als ich Dir jede Lage, jede Gegend, jeden Menschen, der Dich erfreuen kann. Ich liebe Dich aufrichtig und ohne Neid, daß es Dir durch mich wohlergehen möge, das ist ein geringer Nebensproß meines hochblühenden Wunsches für Dich! Ich freue mich Marwitz'ens, und kann Dir heilig versichern, daß die unbefangene Zutraulichkeit, die Du mir von ihm schriebst, nämlich daß er mir von Dir schreiben wolle, seiner Lage in meinem Gemüth nicht den kleinsten Ruck zu geben vermochte; so rein von aller Selbstsucht war sie schon vorher in mir geordnet. Wenn es möglich gewesen wäre, so hättest Du Augenblicke des Hasses gegen ihn mir aufreizen müssen, aber mit der wahrhaftigsten Prüfung konnt' ich sie nicht entdecken; nur als den billigen, als den natürlichen Stand konnte ich den nicht annehmen lassen, in den er mich zu ihm gestellt hatte, ich kann gegen einen jungen Mann unter keiner Bedingung demüthig dastehen, und muß mich, wenn mir solche wie Marwitz zu übermächtig werden wollen, endlich nur freuen, daß es auch in den

äußerlichen Verhältniſſen einen Punkt giebt, wo alle inneren ſchweigen, und zwei Männer ſich gleich ſind. Die gegenſeitige Liebe kann wohl alle Erſchütterung ertragen, aber eine einſeitige beſteht bedingungsweiſe; Marwitz hat mich nie beſonders lieb gehabt, höchſtens ſchätzte er Geſinnung in mir, ich hatte aber Freude an ſeiner Perſon, er hätte den Geiſt verabſchieden können, und mir wär' er dennoch theuer geblieben. Dieſe zarte Atmoſphäre hat er allerdings zerſetzt, es iſt Lebensluft und Stickluft daraus geworden, und ich kann die Elemente nicht verbinden; wenn ich weniger Einen Athem der Innigkeit beim Wiederſehen aus ſeiner Atmoſphäre einziehen ſollte, ſo möge mir nicht die Schuld beigemeſſen ſein.

Den neuen Weltbegebenheiten, die diesmal auch für mich entſcheidend werden können, ſehe ich mit brennender Begierde entgegen. Laß mich zu rechter Zeit wiſſen, was mir davon taugen kann. — Die Hofräthin war bei Stein, hat mich aber nicht rufen laſſen. Wie bekomm' ich nun meine Gedichte? Mir iſt ſo ſehr daran gelegen, weil ich ſie möchte drucken laſſen! Höre, liebe Rahel! ich glaube ſie liegen noch irgendwo bei Dir, ſuche ſie doch noch einmal unter all' Deinen Papieren, vielleicht liegen ſie wo man ſie nicht zu finden meint. Mit den Tagebuchsblättern war es ja eben ſo. Ich lege das Format bei; ſie können ja ſchwerlich verloren ſein! Stein hat ſie von der Herz nicht bekommen. — An Nolte hab' ich einen tüchtigen Brief geſchrieben, ohne Zweifel thut er die beſte Wirkung. Bald ſchreib' ich wohl auch an die Humboldt.

Lebe wohl, meine geliebte, einzige Rahel! Die letzten Herbſtſonnenſtrahlen hätt' ich ſo gern noch mit Dir geſehen! Jetzt muß ich ſo unbefriedigt in den Winter hinein! Lebe Du wohl, habe mich lieb, und vergeſſe nie, daß Du das Kleinod biſt meines Lebens! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Bielefeld und Drieberg werden Dich von mir gegrüßt haben; erſterem habe ich etwas von meinen Wünſchen mitgetheilt, aber verſchwiegen durch welche Verbindungen ich ſie zu erreichen hoffe; indem er jene ſehr billigte, glaubte er, es könne mir nicht fehlſchlagen, obwohl er auch den Zweig, an dem er lange gehangen, nicht grün gefunden hatte, und mehr zu anderen rieth, ganz wie Jeanette Goltz. — Die Feſte in Raudnitz ſind vorbei, man war nicht ſo zufrieden, als der Aufwand

hätte bewirken gekonnt, es waren zu 150 Männern etwa 12 Damen da, man spielte und jagte. Aloys Lichtenstein erzählt, daß die Prinzessin Solms all' ihre Gunst den Zglinitzki gönne.

Bentheim hat einen Brief angefangen, ist aber nicht fertig damit.

An Varnhagen in Prag.

Montag, den 14. Oktober 1811.

Mit welchen Worten, lieber Varnhagen, soll ich wohl anfangen, da ich seit acht Tagen alle Seelenstimmungen durchgegangen bin; und trotzdem, daß ich heute den Morgen in der Probe von Righini's Zauberwald zugebracht habe, doch nun unpaß bin! Ich erwachte nämlich heute vor Tag, hatte Magenstiche, brach, ging in die Probe, und in Geschäften, aß, wollte schlafen, verlor nur einen Augenblick mich in Schlaf, erwachte mit Unbehagen, brach endlich auf Tod und Leben, mußte, anstatt Dir zu schreiben, mich hinlegen; nun schreib' ich mit Gewalt; zitternd. Aber es ist weiter nichts. Dies nur zu meiner Entschuldigung, wenn der Brief trocken und kurz klingen wird.

Heute vor acht Tagen, vor dem Schlafengehen, wurde mir von Moritz ein großes Billet überreicht — der schon in den ersten acht Tagen nicht mit mir aß, mich kalt und verlegen empfing —, in welchem er mir eine große Note von allem was ich — auch Geschenke — seit Mama's Tod ausgegeben, zum Unterschreiben vorlegte, mit dem Bedeuten, der Zinsfuß sei jetzt so schlecht, daß er mir nur vier Prozent geben könne, und ich mich also mit achthundert Thalern einzurichten habe; von welcher Zeit, da ich es doch nicht gleich können würde, ich ihm bestimmen sollte. Ich antwortete auf der Stelle: was er forderte, müßte ich; und sobald ich mein Quartier los sein würde, so wollte ich. Auch schlug er mir vor, mir Papiere zu geben, die zinstragend wären, wenn ich lieber mein Kapital wollte, aber gegen einen Revers, daß ich dann nichts mehr zu fordern hätte. Den Revers schlug ich rund ab, das Uebrige, schrieb ich, würde ich überlegen, da aber Papiere alle Tage noch schlechter, ja ungültig werden können, will ich es nicht: weil er dies mir selbst auch mit schrieb. Markus, den ich um

Rath fragen wollte, konnte ich in fünf Tagen nicht zu ſprechen kriegen; nachher erfuhr ich, wegen neuer, noch ſchrecklicherer Kalamitäten, die unſere wie vieler Preußen Papiere von polniſcher Seite betroffen haben. Ich habe in den acht Tagen alle Verzweiflung durchgemacht. Denn ich erfuhr jede Gemeinheit. Man mißbilligte mich ganz. Denkt, ich brauchte wenig, und ſo Etc. in aller Art. Machte meinen Freundinnen, für mich, die unſinnigſten Vorſchläge. Das habe ich alles durchgefochten, gewacht und geweint. Ich kann die Berührung des Unſinns und der Gemeinheit nicht mehr ertragen. Und hätte mich getödtet, wenn Du nicht wärſt, und die Unmöglichkeit, in eine Organiſation zu fahren. Tauſendmal wollt' ich Dir in meiner Unſinnigkeit eine Eſtafette ſchicken. Wäre nur Varnhagen da! dacht' ich, der Dich liebt, daß Du nicht verſinkſt! etc.

Du weißt, wie arm ich ſchon war, nun vierhundert Thaler weniger. Das heißt, hundert zum Quartier, hundert zu Holz, ſo bleibt mir den Monat fünfzig Thaler, das heißt den Tag ein Thaler ſechzehn Groſchen: davon Eſſen, Domeſtike, Kleider, Wein, Kaffee, Thee, Anſtand, Licht, Oel, Schuh, eau de Cologne, kurz oblique Ausgaben, Ambition, alles! (Jetzt tobt Moritz um mich her, fordert ſpaßhaft Thee, „damit der Tag ſeine Freude habe", er will Kuchen holen, hat ſich eine Dame aus Hamburg dazu gebeten: er iſt, und muß gut mit mir ſein, die Natur will es. Seine.) An einen Bedienten, an einen Wagen, an ein Sommerquartier iſt nicht zu denken, alſo an keinen Sommer. Denk Dir mich. Nichts blieb mir als Du. Denn nun dacht' ich mit Dir an jede Einſchränkung.

Als ich alle meine Hoffnung an Dich lehnte, brach ein neues Donnerwetter über mich. Da dacht' ich zu ſterben. Hände und Füße ſchliefen mir ein, ich verging. Die Frohberg warnte mich; erzählte mir ganz die Szene, die ſie mit Dir hatte. Daß Du eben ſolche mit Mariane Oppenheim gehabt habeſt. Daß ſich alle Berliner Teplitzer erzählt haben, Du habeſt ſchlecht von mir geſprochen. Du macheſt mir nur die Kour, weil ich Dich zwinge, weil ich Dir alle Morgen ein Billet ſchreibe etc. Auch iſt ein anonymer Brief, „Sidonia" unterſchrieben, hier angekommen, in welchem man Deine Hand und Deinen Stil erkennen will, wo Horreurs über mich und an Mariane Oppenheim ſtehen ſollen. Ich, die ich mich an Dich halten will, die Du ſchützen und ſtützen ſollteſt, muß

Dich nun auch mit durchſchleppen, Dich vertheidigen. Ich kann's. Denn ich wollte es. Aber beſſere Dich. Das kommt von Rohheiten, von Atrozitäten, von Lebenspauſen, die meine Natur nicht begreift. Kein Wort mehr hierüber. Die Frohberg ſagte: „Können Sie's ihm vergeben; ich verſteh's nicht, ſo kann ich's auch.“ Ich ſagte Ja. Und ſie hätte ſchon öfters erſt etwas von mir nachverſtanden. Ich glaubte aber zu ſterben in dem Augenblick. Sie beträgt ſich ſehr gut gegen mich. Und ich ſchone ſie mir ewig. Moritz thut alles leid und weh, wie ich ſehe; bei den achthundert Thalern aber bleibt es. Er hat mir nun vorgeſchlagen, im November mit ihm zu ſeiner Hochzeit nach Poſen zu reiſen, und von dort den Onkel in Breslau, es ſind von Poſen nur fünfzehn Stunden, zu beſuchen. Dem ſchreib' ich nun morgen einen Kunſtbrief, ob er mich will. In acht Tagen habe ich Antwort, dann ſollſt Du ſie haben. Will er mich alſo im guten Fall; ſo muß ich, in der ſchlechten Jahreszeit reiſen, den Winter in Breslau bleiben! bin arm; und eine Aventuriere! — jedoch iſt alles ſo ſchlimm jetzt geworden — unſere Geſchäfte auch —, daß ich mich nicht grämen kann, und friſch verſuchen will, ob mir etwas oder der Onkel günſtig werden kann! „Ich!“ — wie ich geſtern zu Marwitz ſagte — „die ſchon Enkel haben ſollte, die ihr kajoliren!“ Außer meiner Ruhe, wer weiß in welcher Lage, den Winter! Wie viel mir vom Sommer genommen war, weißt Du. Jedoch ich rechne auf Dich, auf Deine Freundſchaft, und ein Menſch iſt viel. Auch liebt mich Marwitz; ich ſehe ihn beſtändig, er weiß alles. Er war mir von unendlichem Troſt. Ich ſah nur ihn, er nur mich. Es iſt ein Engel. Uebermorgen verliere ich ihn. Dann geht er zur Kammer nach Potsdam.

Beyme iſt nicht in Aktivität. Der Pläne habe ich genug. Genug, zum Sommer näherſt Du Dich mir. Breslau iſt näher zu Prag. Freunde von mir wollen das Theater in Dresden übernehmen — ein tiefes Geheimniß! Ich werde alle meine Gedanken mit dem Onkel überlegen, und ihm ſo viel Wahrheit zeigen, als ich ihm Fähigkeit finden werde. Er iſt klug, mächtig, reich, und oft einſichtsvoll; er iſt achtundachtzig Jahr alt, ich muß alſo die Reiſe wagen, um mir nachher keine Vorwürfe zu machen. Ich litt ſehr. Bin aber meinem Gott näher gekommen; reicher in Einſicht, Muth, Thätigkeit, und Wahrheit.

Zwei Briefe ſchrieb ich Dir von Dresden; zwei erhielt ich dort von Dir; ließ Kaskel's meine Adreſſe; ſie haben mir aber noch nichts geſchickt.

Nun nicht mehr von uns! Sondern thätig für andere Unglückliche. In Dresden wohnte ich bei einer lieben ältlichen Mad. Fiſcher; die liebenswürdige Deutſchheit ſelbſt! Meiner Mutter ſehr ähnlich. Hier ſchicke ich Dir den Brief, den ich heute von ihr erhielt, damit Du ſie näher kennen lernſt; und die Einlage. Sie iſt unglücklich, ich habe ihre Thränen geſehen! Ihr Sohn war tapfer, ſechzehn Jahr alt! Er ſagte, er müſſe ſich als Bürgerlicher hervorthun —. Schaffe ihr Nachrichten. Die ganze ſächſiſche Armee hat ſich umſonſt bemüht. Sei Du glücklich! Wenigſtens antworte ihr direkt: und bald in allen Fällen. Dies verſpreche ich ihr. Je unglücklicher ich bin, je mehr möchte ich helfen.

Sei auch ſo gut, und ſchicke der Mad. Frohberg ihren „Voltaire" mit Mariane Saaling oder Ephraim's, wenn ſie durch Prag gehen. Ich bitte! Und Pfuel'n ſage nebſt den freundlichſten Grüßen von mir, ich hätte ihn durch vielfältige, reichhaltige Geſpräche mit Marwitz über ihn, erſt nachlieben lernen. Marwitz hätte mich grade nichts gelehrt, wir hätten ihn uns nur herausgeſprochen. Sag ihm noch, ich hätte noch bis jetzt bei jedem Mond an ihn gedacht, wie er den die Wolken aus ſeinem Fenſter jagen ſieht. Grüß auch Williſen. Auch von dem ſprach ich! Marwitz'en viel. Er hat ihm einen langen Brief geſchrieben nach Wien, das freut mich. Sei ja recht — ſo wie Du's kannſt — thätig für meine liebe Fiſcher. Und laß Dir von Lippe meinen Brief ſchicken, den ich ihm von hier ſchrieb, da wirſt Du meine erſte Stimmung draus ſehen. Schicke mir auch der Fiſcher ihren Brief mit Mariane. Schreibe mir ja! Lebe wohl! ich liebe Dich: und kenne Dich; und liebe Dich doch, und darum. Wie es mir geht! Wir kommen doch zuſammen, und ſollte es, wie Macbeth's Hexen, in Dampf, Moor und Flamme ſein. Adieu, der Brief muß fort. Fürſt Sapieha nimmt ihn mit. Den Mann kennen wir durch Fürſt de Ligne aus Dresden. Deine Rahel, in Eil wie Du ſiehſt. Verlaſſe Dich aber auf mich. Verlaſſe ich mich doch auf Dich. — Adieu. Lieber! Adieu!

Morgen gehe ich mit Markus'ens und Marwitz in den Zauberwald, Righini's Oper. Wie iſt die Welt!

An Rahel.

Prag, den 24. Oktober 1811.

Ich kam heute Nachmittag vom Essen (ich muß im Wirthshause essen, da der Oberst seit Wochen auf der Jagd ist) in ziemlich trostbedürftiger Stimmung nach Hause, und erblickte mit Herzklopfen Deinen Brief auf meinem Tische: das ist mein Trost, dacht' ich, und küßte in Gedanken die liebe Hand, die ihn geschrieben hat. Wie wurde mir beim Lesen! ich zitterte, und rothe Gluth stieg mir in's Gesicht. O meine Rahel, meine geliebte Rahel, Dein Leiden wurde mir so groß, daß ich fast keinen Antheil mehr daran zu nehmen wußte, daß es gleichsam über mein niedriges Haupt hoch hinüber zog. Auch was Du nicht grade schreibst, zwingt mir das Herz zusammen, wie das, was ausgesprochen ist; ich betrachte mit tiefstem Mitleid meinen Zustand, daß mein Arm, mein Sinn, mein Geist und meine Neigung die besten Eigenschaften der Natur vereint mit dem herzlichsten Willen, doch so nichts in diesem Augenblick vermögen, das rührte mich mit unaussprechlicher Wehmuth. Und Du vertraueſt auf mich, geliebte Rahel, ich war Dir ein Bild des Trostes! so darf ich ja vom Himmel fordern, es in der That zu sein, Dein Anruf adelt mich, wie der zerstreute Irrthum eines Königs! Ich bin Dein, Rahel, auf ewig! Und wenn wir an den Thüren sollten betteln gehen müssen, so will ich am freudigsten sein darüber, daß ich Dir ein Trost bin! Die Welt steht zu gedrängt um meine Brust, als daß in ihr der blitzende Gedanke an Rache hätte zünden gekonnt, auf einen Augenblick nur leuchtete er auf, und dann trat die ernsteste, schmerzvollste Betrachtung ein, wie es die Einzelnen nicht sind, wie jeder Sache schon der Lügenunsinn der Menschen anklebt, und nun ewig fortwuchert, ein Stück Holz, so wie der Tischler nur es angerührt hat, auch schon in dieses Lügenunsinns Gebiet übergeht; daß ich, um Rache wegen Dir zu nehmen, nur lächerlich Deine Brüder, Deine Unfreunde, Deine Stadt angriffe; nein, solche Rache vermag auch der mächtige Kaiser nicht zu nehmen, sondern nur das Geschick, das ihn sendet. Der Untergang der europäischen Sitten in allen ihren Bekennern wäre als Rache betrachtet doch nur der sanfte Alterstod eines Verruchten. Wie gering, wie nichtswürdig sind die meisten Menschen, und sie sind ja doch tausendmal besser

noch, als ihre Verhältniſſe, die zerſtückelt und verworren ſeit Jahrhunderten immer neu gezerrt werden. Unſer Zuſtand findet keine Bahn, das einfachſte, natürlichſte Streben keine Freiheit, als wenn in jene Netze wir uns verſtricken! Ich rechne mein Streben zu dem Deinigen wie meinen Zuſtand, denn ich beziehe ja beide ganz auf Dich, und dadurch werden ſie bei aller Verſchiedenheit eins. Glaube nicht, daß ich im Unmuth verſinke, er reizet mich zur Thätigkeit, zum Muth, er giebt mir eine ſtrenge Ueberzeugung, und ſetz' ich mich gleich nicht wie ein munterer Frühling an's Leben, ſo thu' ich's doch als ein ſcharfer Winter. So hab' ich jetzt in den letzten drei Wochen nicht mit Lächeln und Spiel, aber mit feſtem Eifer und gehorſamſter Kunſt das Trauerſpiel „Britannicus" in Verſen überſetzt, wobei mir oft die Luſt erſchlaffen wollte, aber es mußte geſchehen, ich hoffe wenn auch nur einigen Gewinn von dieſer Arbeit. Ich erſchrak, als ich las, Du habeſt oft gedacht mir eine Stafette zu ſchicken, denn ich hätte mich in entſetzlicher Angſt befunden, ſo gerufen zu ſein, und ganz ohne Mittel zu kommen! Wenigſtens dieſen Gräuel muß ich heben, ich thue dazu was ich vermag, und will wenigſtens gegen das Frühjahr ſo viel erworben haben, als ich brauche, um zu Dir zu kommen. Hier in dem Hauſe ſieht es betrübter aus, als je, der entſetzlichſte Einſturz muß endlich erfolgen, ich ſeh' ihn nahe, und iſt er zu entfernen, ſo kann dies nur durch größere Verwirrungen geſchehen. Ich erfahre jeden Nachtheil einer unordentlichen Wirthſchaft mit, doch ihre Genüſſe kann ich nicht theilen. Der gränzenloſeſte Leichtſinn tummelt ſich müde ohne mich, und möchte dann an mir ausruhen, an meiner Kenntniß, meinem Sinn, es gelingt ihm natürlich nicht recht, und es kömmt ein ſeltſames Gemiſch von gutem Willen und übler Laune heraus. Ich habe ordentlich kämpfen müſſen, um ein Geſchäft von mir abzuhalten, das mir in dieſem Winter keine Minute frei gelaſſen hätte. Der Oberſt wollte durchaus, ich ſollte Vorleſungen für die Offiziere halten über Geſchichte und Erdbeſchreibung, wobei er ſich etwas recht Elegantes dachte, wovon man ſpäterhin angenehm reden könne. Und es wäre hier überdies der geringſte Nutzen zu erwarten geweſen, denn eine verſäumte Schule nachzuholen, dazu gehören beſſere Willen, als hier gefunden werden. Ich thue übrigens meinen Dienſt, und der halbe Vormittag geht jedesmal damit hin; zahlloſe Störungen kommen jeden Tag, Vorſchläge, Fragen, Aufträge,

halbe Unterredung und dergl. hören nicht auf; hätte ich jenes Geschäft noch obenein übernommen, mir wäre von allen meinen Vorsätzen für diesen Winter nur ein traurendes Nachsehen geblieben. Es ist wahr, er hat mich wohl sehr lieb, aber er wäre bequem genug, nach und nach jede Rücksicht meiner, in einer Rücksicht auf sein Ich untergehen zu lassen, und es bedarf bisweilen der Mahnung, die zwar augenblicklich wirkt, aber thun zu müssen mich jedesmal betrübt. Im Anfang war es mir eine Ehre und Auszeichnung so gestellt zu werden, je länger es aber dauert, desto mehr verschwindet das in den Augen der Leute, und wird am Ende wohl gar nachtheilig, weil der Leichtsinn und die Unordnung mich mit umfließen, und mein Gewinn scheinen. Alles was ich wünsche, ist nur, daß vor dem Frühjahr, und ehe ich vorbereitet bin, nicht gewaltsam zerreiße, was ich gern lösen möchte, und was in keinem Fall auf die Dauer bestehen kann. Dagegen scheinen zu der Zeit, da ich in neue Verhältnisse eingehen möchte, grade dort die Krisen eintreten zu wollen, als ob ihre Unsicherheit sich nicht besser jetzt entschiede! Wenn ich dies betrachte, und zugleich, wie Deine Lage sich verändert, und dadurch sich noch verändern kann, so möcht' ich fast eine dunklere Beschäftigung einer helleren vorziehen, und wie Du sagst eine Stelle bei dem neuen Werk, das in Dresden errichtet wird, lieber annehmen, oder Sprachmeister sein, als im Staat ein Amt bekleiden, das zu höheren führt, und alsobald von Geklatsch und Dummheit umringt sein wird, die mich von Dir doch immer werden ablenken wollen. Doch muß ich auch das Glänzende ergreifen, wenn es sich anbietet, und wie jener Hallische Student Kuchen borgen, weil er das Brot nicht bezahlen kann. — Das elende Volk, das über uns klatscht! Die es Dir wiedersagen, sagen aber gewiß mehr, als sie gehört haben; müssiges Gesindel, das nicht ungestraft Dir eine bittere Stunde gemacht haben soll, begegnet es einmal mir, so denk' ich es ist ein Stück vom Teufel, und schlage darauf los, so lang es mir nicht begegnet kann ich nur über die Dummheit lachen: aber ich will mich bessern, liebe Rahel, Dir zur Liebe, und weil es besser ist, jener Pöbel soll nicht daran Schuld sein. — Mehrere Tage hindurch lag ich krank zu Bette, und war sehr böse auf Dich, daß Du nicht bei mir warst, ich fing an Dir zu schreiben, aber es wollte nicht gehen, wie sehr ich Dich lieb hatte konnt' ich Dir nicht einmal sagen. Meine Krankheit war aus Verdruß entstanden,

den mir an der Wirthstafel einer unserer angesehensten Generale durch mancherlei unziemlichen Tadel unseres Regiments und des Obersten gemacht hatte, auf eine Art, die zwischen Ernst und Scherz hin und her wankte. Ich schrieb ihm einen Brief, so weise ich konnte, und hätte mich mit ihm geschossen, wenn er in seiner mündlichen Antwort nicht alles zum Guten ausgelegt hätte, worauf wir in höchster Artigkeit schieden. Dabei war der Oberst schon fort, und ich durfte bei einem ernsten Vorfall nicht einmal auf seinen Schutz rechnen. Ich wäre ganz zufrieden gewesen, einmal die ernste Probe zu machen, ob ich wirklich noch weiter leben soll. Jetzt bin ich wieder gesund, ausgenommen etwas Schwäche, die von meiner Stimmung befördert wird. Du wirst Dich wundern zu hören, wer mich alle Tage besucht, und mich ziemlich lieb hat: Clemens Brentano. In meinen kranken Tagen war er fast immer bei mir, und las mir vor; anfangs hatte ich noch einige Auftritte mit ihm, weil er sich vieles erlaubte, das ich nicht leiden wollte, jetzt aber sind wir ganz unbefangen und vergnügt zusammen, seine Meinungen schmiegen sich durch längeren Umgang freundlich an. Die wichtigsten Umstände seines Lebens hat er mir erzählt, das ungeheure Schicksal, das er schon erlitten hat, rührte mich tief, das Unglück hat ihn geweiht, und er müßte es entsetzlich arg machen, wenn ich ihm etwas thun sollte. Von Dir spricht er jetzt anders, und sagte mir gestern aus freien Stücken, er würde Dich besuchen, sobald er wieder nach Berlin käme. Mein Wesen durchschaut er, was mir fehlt, weiß er fast so deutlich zu sagen, als ich selbst, was mir taugt, kann er sehr trostreich sagen, sagt es aber auch oft nur witzig. Vorgelesen hat er mir schöne, wunderbare Sachen, ganz ächte; „Die Erfindung des Rosenkranzes", ein großes Gedicht in vielen Romanzen, worin die Weisheit, die Liebe, das Leben, die Zauberei, der Glaube eines ganzen Jahrhunderts lebendig dargestellt ist, voll reichhaltiger Begebenheiten, mit aller Anmuth, Tiefe, Schärfe und Laune, deren seine anderen Bücher ihn fähig zeigen; das Mystische ist so rein, so gar nicht abgeschmackt, das Katholische so fromm und geschichtlich, daß kein gestörtes Gefühl, erweckt bei diesen Dingen durch die todten Scheinbilder anderer Schreiben, vor dieser Behandlung bestehen kann. Ich habe lange so Großes nicht gesehen. Dann las er mir auch Bruchstücke aus einem Roman vor, der das „todte Meer" heißt, und worin der Zustand einer H..., die nicht lieben kann,

aber geliebt ist, geschildert wird, ein Gegenstand, den gewiß nur Brentano so fassen kann. Ueber Staaten und Völker, Geschichten und Glauben, Dichtkunst und Menschen spricht er oft so gut und wahr, daß ich an Dich denke, und erstaune über die Familienähnlichkeit Eures Auffassens, die Du freilich geschickter bist einzusehen, als er. Den Franzosen ist er nicht so abgeneigt. Deutschland habe er nun, meint er, nach allen Richtungen genug durchzogen, aber für sein inneres Leben in dem ganzen Volke nur Arnim, Görres und Savigny gefunden, wenn er nun an St. Martin, Cazotte, Fénélon und solche denke, so müsse er glauben, daß ihm Frankreich im Stillen wohl eben so viele Freunde geboten hätte. Seine Natur ist immer freundlich, sein Geist oft hart und schneidend, und ohne Urtheil für die Wahl der Zeit und Person. Eine Frau kann ihn am Faden seiner Wunderlichkeit wie einen Maikäfer qualvoll herumsurren lassen. Er tritt auf, wie ein ehrenfester, würdevoller Mann im Staate, und verzieht sich bald in das Wesen eines munteren Studenten, den einige Jahre zuviel auf der Universität übereilt haben, bis er sich bei nächster Bekanntschaft, als ein schmerzzerrissener, leidenschwerer Gescheiterter zeigt, der Jugend und Alter, Tollheit und Weisheit durcheinander im Sturme gerettet hat. So viel von Brentano. Sonst sehe ich fast niemand, Pfuel nur äußerst selten, freue mich aber ihm Deine Grüße zu bestellen. Brentano sagte von Pfuel: er habe nie eine so honette Rohheit gesehen, und meinte es dabei ganz gut. Seitdem ich von den angefangenen Büchern über Staatswirthschaft abbrechen mußte, habe ich Stein nicht wiedergesehen, ich besuche ihn aber bald, denn auch zu jenen Büchern kehr' ich in einigen Tagen eifrig zurück. Zu Mad. Brede habe ich den Clemens geführt, sie gefällt ihm sehr gut, auch gefällt ihm, daß sie der Steffens ähnlich sieht, er sagt aber ihre Seele habe den Schnupfen, und stimmt mir bei, wenn ich fürchte, daß ihrer Lieblichkeit ein roth Mäuschen aus dem Munde fahren könne. Nostitz, ihr Freund, ist ab und zu hier in Prag, und gegen mich von sehr liebem, ja aufmerksamem Betragen, ich soll Dich herzlichst von ihm grüßen. Der Schauspieler Gerstel, den ich in Teplitz zu besuchen versäumte, ist hier mit Beifall aufgetreten, ich wollte ihn hier schon mehrmals besuchen, fand aber nur seine Frau, die in Wochen liegt, und hinter einem Schirm hervor mir die Freude schilderte, mit der ihr Mann mein Hiersein erfahren habe. Die Pflug's

hab' ich noch nicht wiedergesehen, sie sind mir etwas fatal, wie ein schlechter Kuchenladen; der Mann findet kein größeres Vergnügen, als im Wirthshause zu speisen! Die Heer's sah ich einmal, liebe, gute Leute, aber ich kann ihnen nichts sein, und sie mir wenig, besonders da sie am Ende der Welt wohnen. Eine große Freude habe ich darüber, daß mein „Britannicus" fertig ist; bis auf's Abschreiben, das jetzt beginnen soll, habe ich nur drei Wochen dazu gebraucht, und mit unzähligen Unterbrechungen, es sind doch fünf Akte lauter wohlgebildete Jamben, die Sprache rein und angenehm, und wenn ich glaube, daß meine Arbeit der Schiller'schen Uebersetzung der „Phädra" nahe stehe, so bin ich gewiß, daß sie besser ist, als die Voltaire'schen Trauerspiele von Goethe, woran freilich Voltaire mehr Schuld sein kann als Goethe, denn auch in der Uebersetzung ist Racine zu kennen, der ohne Abirren mit gesammeltem Gemüth und durch die Alten gestärktem Geiste treu seine Bahn verfolgte. Er hat etwas Edles, Gemäßigtes, und Feierliches, das angenehm erhebt, wenn auch nicht fortreißt. Als mir nur noch drei Seiten fehlten, sah ich, daß Falk ihn auch übersetzt und eben in Druck gegeben hat; aber er hielt es besser, in Alexandrinern ihn zu geben, ein wie mir scheint, thörichtes Beginnen: denn es gilt ja nicht, uns die wahre Gestalt des französischen Trauerspiels bekannt zu machen, da jedermann Französisch liest, sondern für unsere Bühne demselben eine schickliche Gestalt zu geben, also in unserem tragischen Vers, da der Alexandriner für uns dem Lustspiele zusagender ist, und darin immer gewöhnlicher wird; und sollte es auch gar nicht zur Aufführung kommen, so möge es doch der Leser in dieser Bedeutung nehmen. — Für das „Morgenblatt" habe ich Kleinigkeiten abgeschickt, die paar Goldstücke, die ich mir da verdiene, sind das einzige, worauf ich bestimmt rechnen kann, doch weiß ich nicht, wenn sie ausgezahlt werden. Meine Rezension des Buches von Carnot stand verstümmelt in der Wiener Zeitung, die scharfen Wendungen waren fortgeblieben, aber mein Name stand ganz darunter, „von Ense" sah ich zum erstenmal gedruckt. — Zugleich mit Deinem Briefe bekam ich gestern einen aus Heidelberg vom Buchhändler Braun, der wirklich die Fragmente über Goethe gern in Verlag genommen hätte, aber einmal nicht kann; doch will er die gemachte Bekanntschaft mit mir nicht so gradezu wieder fahren lassen. Nun erwart' ich noch Antwort von Cotta. Könnte mein Fleiß eine

beruhigende Beziehung erhalten, könnt' er in einem warmen, häuslichen Leben wurzeln, sich meine Sinne im Anschauen und Bewußtsein Deiner glücklichen Gegenwart auf den Genuß froher Umgebung beschränken: wie fleißig würde ich sein, wie fruchtbar und wie frei und munter! Kann ich ja doch schon hier, in einem Zimmer, das mir nicht einmal meines scheint, in zerrissenen Stunden, und ohne ein Gesicht zu sehen, dessen Anblick mir wohlthut, jede Minute der mir überlassenen Zeit sorgsam benutzen, und Jamben schmieden von früh bis spät, vor und nach dem Rapport, vor und nach dem Mittagessen, und wenn der Oberst im Theater ist, und wenn er sich schlafen gelegt hat, daß mir solche Tage ganz begebenheitslos vorübergehen, und ich nicht wüßte, daß sie da gewesen sind, wenn ich nicht ihr Erzeugniß, die Jamben, vor mir sähe! Ich würde ein sehr reines Leben führen, wenn ich nicht fast immer durch aufgeblasene, überhitzte Thätigkeiten meine Stelle behaupten müßte. Glücklicherweise bedarf ich nicht mehr, wie sonst, daß meine Arbeit eine gelehrte sei, ja als Arbeit ist mir fast eine ganz weltliche Arbeit lieber, und ich zöge vor den halben Tag auf einer Kanzlei zu schreiben, als wie Winckelmann einst dem Grafen Bünau Auszüge zu dessen Reichsgeschichte zu machen. Was meinst Du, liebe Rahel, wollen wir nun mit Goltz anfangen? eine Anstellung durch ihn, fürcht' ich nur, könnte mich von Dir scheiden, und dann wär' ich eben so gut im Mohrenlande; wenn Du vollends in Breslau bliebst! Glaubst Du aber, daß dennoch die Anerbietungen seiner Frau zu benutzen sind, so wäre wohl Zeit anzufangen, und ich müßte zuvörderst die Handschrift über Paris, die Neumann noch hat, mit einem verbindlichen Brief einsenden; oder willst Du sie lieber übergeben? Auf jeden Fall lies die Blätter vorher. Neumann soll sie Dir geben. Dieser Tage schrieb ich nach Wien wegen einer Scheere, die meinige ist mir durch einen hiesigen Schleifer unbrauchbar geworden; ich will aber für Dich ausschneiden. — Von Beethoven und Oliva hör' und seh' ich nichts; der letztere muß die Oper, die ich aus einem französischen Melodrama machen sollte, und ein anderer unglücklich angefangen hatte, nicht herausbekommen können. Brentano liebt den Beethoven sehr, Bettina rechnet ihn zu ihren liebsten Menschen. — Deiner lieben Fischer werd' ich recht bald schreiben, und mir alle Mühe geben, etwas von ihrem Sohne zu erfahren, muß aber dazu den Obersten abwarten, der die Mittel und Wege weiß.

Ich fürchte aber doch, es wird vergebens sein. In Ungarn starben damals so viele Menschen, und man achtete auf den Einzelnen kaum. Der Brief gefällt mir sehr, er ist so wohlgezogen treuherzig, und recht verständig gebildet.

Ich schließe, damit der Brief noch auf die Post kommt. Lebe wohl, meine geliebte, einzige Rahel! könnt' ich nur auf mich nehmen, was Dir weh thut! Ich fühle ganz deutlich, wie wenig mir ein Schmerz wäre, den Du nicht empfändest, weil ich ihn empfände! Lebe wohl! verleihe Dir der Himmel allen seinen Segen! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An den k. k. Herrn Feldmarschall-Lieutenant Grafen Hieronymus von Colloredo. Inhaber eines Infanterie-Regiments und Kommandeur des Marien-Theresien-Ordens.

Hochgeborener Reichsgraf!

Hochgeehrtester Herr Feldmarschall-Lieutenant!

Wenn während meines Aufenthalts in Paris und im Reich jemand dort von den Kaiserlich-Königlichen Waffen in meiner Gegenwart ungünstig gesprochen hätte, so wäre dabei für mein Betragen nur Eine Richtschnur gewesen, die jeder kennt, dessen Brust vom Gefühl militairischer Ehre glüht, und ich schmeichle mir, daß in einem solchen Falle mir die Zufriedenheit des Herrn F.-M.-L. völlig zu Theil geworden wäre. Ereignet sich nun, daß, nicht im Auslande, sondern innerhalb unserer Gränzen, nicht ein Bürger, sondern ein Militair, und nicht ein Gleicher, sondern ein Höherer, an offener Tafel seine Unzufriedenheit bezeigt gegen ein Regiment der nämlichen Armee, zu deren ausgezeichnetsten Offizieren er selbst einstimmig gerechnet wird, und daß ein Offizier dieses Regiments, der zugegen ist, sich vergebens bemüht, so viel der Ort und die den Vorgesetzten schuldige Achtung erlauben, das Regiment gegen die, wie ihm dünkt, ungerechten Angriffe zu vertheidigen: so muß für jeden Unbefangenen, bei Erwägung obiger Umstände, sogleich sonnenklar einleuchten, daß jenem Tadel, falls er auch mitunter etwas bitter gewesen wäre, ein bloßer Scherz zum

Grunde liege, und ich wage es den Herrn F.-M.-L. inständigst zu bitten, daß mir erlaubt sei an jenes Gespräch als an einen heiteren Scherz zurückzudenken.

Gewiß, das Regiment, in welchem ich die Ehre habe zu dienen, müßte einen tiefen Schmerz empfinden, die Unzufriedenheit eines Herrn Generals, dessen Verdienste zu preisen von mir allzu kühn wäre, in wahrem Ernste auf sich gezogen zu haben, und würde sich bessere Sachwalter wählen, als ich bin. Inzwischen würde auch ich in solchem Fall, obwohl an Rang wie an Fähigkeit der geringste unter meinen Kameraden, keinen Augenblick anstehen, dem Herrn F.-M.-L. die Gesinnungen an den Tag zu legen, die meinem Stande, wie meinem Karakter gebühren, und von denen alle Offiziere unseres Regiments durchdrungen zu wissen demjenigen zur ausgezeichnetsten Freude gereichen muß, dem, wie dem Herrn F.-M.-L. das Wohl und die Ehre der Armee so innig am Herzen liegen.

In der vertrauensvollen Hoffnung, daß die Reinheit der Ursachen, die mich zu diesem Schreiben bewegen, nicht bezweifelt werden könne, habe ich die Ehre mit tiefster Hochachtung zu verharren

Hochgeborener Reichsgraf,
Hochgeehrtester Herr Feldmarschall-Lieutenant

Dero gehorsamster

Varnhagen.

Prag, am 18ten Oktober 1811.

An Varnhagen in Prag.

Dienstag Vormittags, den 12. November 1811.

Ich überlese nochmal Deinen Brief vom 24. Oktober, und bin nur bis an das Wort „Rache" gekommen. Ich muß Dir danken, mein Freund, für all Deine Liebe, und empfinde sie. Dieser Dein Brief aber wimmelt von lauter Ansichten und Meinungen, die mündlich zurechtzusprechen wohl einen Tag kosteten, wie aber soll das in Briefen geschehen! Dies vor mir, mein lieber Varnhagen, hielt mich so lange ab, diesen hier zu schreiben! Sei nicht böse, Lieber! Sei es nicht! Versäumt, Wesentliches zur Einrichtung des künftigen Lebens, hab' ich nichts, denn es war nichts zu versäumen, sonst hättest Du

ſchon Nachrichten und Berichte, was Du brauchſt. Du dankſt es mir, ich weiß es, mein Freund, anſtatt es mir zu verzeihen, daß ich mich mit meinem Schmerz an Dich wendete! und magiſch hat er auch verwundet und verwirrt. Der Gedanke, Dir eine Eſtafette zu ſchicken, wäre mir nicht in den Kopf gekommen, wenn ich dazu nicht noch das Geld in Händen gehabt hätte; völliger Unſinn in Thaten, wenn auch nur zur Ausübung von mir ſelbſt mir vorgelegten, hat ſich bis jetzt meiner noch niemals bemeiſtert. Ich bin ganz gelaſſen geworden; mir iſt eigentlich nichts geſchehen, als daß ſich auch meine Armuth ſo entwickelt hat, als ich ihr längſt, längſt! entgegen ſah; meine Einſicht, und mein Handlen und Sprechen dagegen, hat bei meiner Mutter nicht gewirkt; rechtmäßig hab' ich an die Brüder nicht einen Sous zu fordern. Was mir Moritz giebt, iſt reine Großmuth: und iſt viel in ſeinen Umſtänden, wenn auch für mich knapp. Daß er mir die Verringerung meiner Einkünfte auf eine inkonſequente, harte, brüske Art ankündigte, iſt eben ſo natürlich; weil er manchmal in dieſe Irrgänge hingeriſſen wird, und allda ſich ſelbſt nicht beſſer behandelt: auch das hätte ich wiſſen ſollen; denn ich wußte es. Aber die Abgründe meines Karakters, in denen ich noch oft befangen bin, erhielten mich darüber im Dunkeln. Ich büßte es hart; mit Schmerz. Und auch dies verzeihe ich nun mir wieder; weil mir immer und immer entriſſen ward, und verſagt: und diesmal mir das äußerlich Letzte geraubt ſchien, und auch wirklich beinah iſt. Mein lebendigſter Schmerz beſtand in dem Gedanken, im Sommer keiner Reiſe mehr fähig zu ſein; noch ihn auf irgend eine Weiſe hier im Markſand genießen zu können: dann, mein erregendſtes Sein aufgeben zu müſſen, nämlich Geſellſchaft. Dies waren aber alles alte Gedanken und Meinungen, mit herübergeſchleppt in meinen jetzigen Lebensmoment, der anders lautet. Dieſen Sommer war ich in dem ſeit dreizehn Jahren zurückgewünſchten Teplitz. Karg und eingeſchränkt mußt' ich leben; ſo, daß meine phyſiſchen Kräfte mir nicht erlaubten (und meine pekuniairen Mittel nicht ſie zu ergänzen erlaubten), — einmal die Gegend nach Gefallen zu durchſtreifen. Was ich ſonſt für namenloſen, unſäglichen, beinah die ganze Zeit vergiftenden Aerger und Verdruß gehabt habe, weißt Du. Und das von dem Menſchen, der mich am meiſten liebt. Was ſoll man ſich alſo wohl Beſtimmtes ſo heftig wünſchen?! — Meine Geſellſchaften? die konnt' ich auch mit

dem, was ich hatte, nur schlecht, mit Sorgen, und Drehen und Winden, aufnehmen: hat man nicht Stand, nicht Namen, Talent, Schönheit, so muß man Opulenz haben; war ich opulent? je? Ich sah schon seit Mama'ens Tod deshalb wenig Menschen; sie haben sich schon verloren, und ich misse sie nur auf eine solche Weise, wie ich sie nicht haben kann. Ja, ich misse alles was ich liebe; außer persönliche Freiheit und Bequemlichkeit (die oft an die Gränzen des Vermögens anläuft und sich stößt), — und ich liebe vieles! Meine Seele ist aber jetzt ruhig. Etonnirt, daß sie in keinen quälenden Emotionen ist: wie beinah zeitlebens. Die Wahrheit, die Beschaffenheit der Dinge um mich her, wird mir immer klarer, ich sehe ein, daß ich nie nichts hatte, und warum ich nichts haben kann, und bin still in mir. Ausdrücken auf'm Papier kann ich's schlecht; aus den Gesprächen würd' es sich ergeben; und wären sie über Federposen oder Feuerzangen. Mein Onkel hat mir geantwortet: und in den gütigsten Ausdrücken geschrieben; im Winter hätte er mir nur eine Stube, die nicht heizbar ist, im Erdgeschoß zu geben: er lebe sehr eingezogen mit einem alten Bedienten, ließe sich sein Essen von einem verheiratheten Manne herunter schicken, der in seinem Komtoir arbeite, und in seinem Hause wohne. Ob ich wohl im Winter von solchem Leben Vergnügen haben kann. Ich soll Markus fragen, ob das nicht alles genau sich so verhielte. Gleich nach Ostern aber — er weiß nichts Näheres über meine Revenüen — soll ich auf seine Kosten nach Breslau kommen; dann wolle er mit mir nach seinem Gute (sieben Meilen von Breslau; ein großes geistliches) oder nach den schlesischen Bädern reisen; wohin ich wollte. Dafür hatte ich mich nun sehr zu bedanken, und mußt' es annehmen. So steht nun mein Sommer für's erste. Weil ich mein Quartier doch nicht auf der Stelle los werden kann, so bekomme ich für jetzt noch hundert Thaler den Monat. Ich behalte es also noch bis Michaelis, weil es mich nur fünfzig Thaler mehr kostet, als wofür ich doch eins miethen würde. Bis Weihnachten will ich aber nur die hundert Thaler nehmen; und dann den neuen Etat angehen lassen. Ich lebe schon streng ökonomisch, um wenigstens meine geringen Schulden — die bei dem alten Etat keine waren — zu bezahlen, und Quartiergeld zu behalten. Ich esse noch wie sonst. Kleider hab' ich noch. In der Komödie war ich viermal; zweimal be-

zahlt, zweimal nicht. Allein leb' ich viel. Gesund bin ich. Spaziren geh' ich, auch meist allein. Harscher seh' ich alle acht Tage; Neumann beinah nicht. Marwitz Einmal, seit er in Potsdam ist. Wir schreiben uns viel; der Nähe wegen. Mit meinen Brüdern bin ich gut. Warum sollt' ich denen grade nicht verzeihen? wozu mich ohnehin Verhältniß, Natur und Welt, und Geld zwingt; und viel Gleiches in uns. Verliere auch Du den Muth nicht, und denke nicht an Staatenumsturz; dränge Dich hinein, in welchen es geht und Dir gefällt, fällt er auch; Alle fallen nicht mit; und Manche sogar stehen immer oben, darunter gehörst Du, und sogar auch ich: wie ich stand, steh' ich ungefähr noch. „Von Geklatsch und Dummheit umringt, welches einen ablenkt von denen, die man liebt", und am meisten ehrt, ist man absolut nur so viel man es an sich kommen läßt. Dies denk' ich alle Tage fester und bestimmter. Denkungsart, und Karakter, ist stärker als alles in der Welt; ist aus einer anderen. Von Exemplen dafür wimmelt die Welt, wie für alles was man behaupten will; und auch hier wieder, sucht sich jeder Karakter die seinigen.

Ich bin Dir außerordentlich dankbar, daß Du Dich bessern willst! Wie soll ich aber daran glauben, mein Freund, nach diesen Worten, die vorhergehen: „Das elende Volk, das über uns klatscht!" Klatscht man über uns, wenn man mir endlich erzählt, was Du thust, über mich sagst? [!!!] Wenn ich großentheils es schon von Dir selbst weiß? [!??] „Die es Dir wiedersagen, sagen aber gewiß mehr, als sie gehört haben." Mehr? „Müssiges Gesindel, das nicht ungestraft Dir eine bittere Stunde gemacht haben soll, begegnet es einmal mir, so denk' ich, es ist ein Stück vom Teufel, und schlage darauf los, so lange es mir nicht begegnet, kann ich nur über die Dummheit lachen, aber ich will." — Lieber Freund! „Gesindel?" diesem Gesindel küssest Du Hände und Wangen [??], Du magst es nachher mir erzählen wie Du willst! Dieses Gesindel sind Frauen! die Dich alle ungeschoren lassen; meine Bekannte, mein Umgang, meine Intime! Und auf diese willst Du losschlagen?!! Bessere Dich wirklich! Schreib mir nicht so, und bringe mehr Einheit in Deine Natur, da Du das Unglück hast, solche Steppen in Dir zu tragen: Du bist gebildet, darum nur lieb' ich Dich: gebrauche diese seltene, große, alles ersetzende Gabe dazu. Dies versprecht Deiner nicht zu hintergehenden Freundin!

Du mußt großen Aerger mit dem General gehabt haben, sonst wärst Du ja nicht krank geworden! Konnt' ich Dich doch in Teplitz nicht umwerfen! — Ich bitte Dich um Gottes willen, wie soll ich es verstehen, und wie nehmen, sag Du es mir, daß Clemens Brentano alle Tage bei Dir ist? Hast Du vergessen, was Du von ihm erzählt hast? was sich hier die ganze Stadt wiedererzählt; womit man mich fragend bestürmt hat; und worauf ich immer antworte, ich wüßte es nur auch von Dir, hätte Clemens nicht gesehen, und liebte die Geschichte nicht. So muß ich sagen; denn so würd' ich sagen. Sag mir, wie soll denn das werden? Was Du mir über den schreibst, ist alles vortrefflich. Ich hatte ja immer einen Hang zu ihm von weitem Jeher. Es soll mir lieb sein, ihn zu sehen. Wenn Du ihm nur keine Briefe gelesen hast! Wie so sollte er sonst besser von mir sprechen? Vom Hören könnte er nur still zuhören. Wann kommt seine Schwester Bettina hierher. Ich finde auch die „Familienähnlichkeit": ich glaub' ich hab's Dir schon gesagt. „Das Unglück hat ihn geweiht, und er müßte es mir entsetzlich arg machen, wenn ich ihm etwas thun sollte"; wie geht denn das nun? Ich bitte Dich! Hast Du denn gar kein Gedächtniß? —

Mad. Brede gefällt mir auch ungemein, ich habe noch immer eine große Anbetung für sie von Leipzig. Sie zieht sich wie eine Göttin an, und spielt die Komödie wie nur Französinnen. Sag ihr Schönes von mir sonst Unerbittlichen im deutschen Theater. Ueber Racine bin ich Deiner Meinung.

Gehst Du etwa nach Wien, oder auch von Prag aus, — laß Dir den Namen bestätigen, es ist zu tausend Dingen gut; und Adliche haben oft die verrücktesten Erbschaften; und da Du ihn nun schreibst, muß er ganz legitim sein. Schreibe Du der Gräfin Goltz. Ich sehe sie nicht. Auch stehst Du als Mann, Dichter, Offizier etc. besser bei ihr, als ich. Ich ging zu ihr, als ich nach Berlin kam, da ich ohnehin in Dresden gehört hatte, daß sie acht Tage zehn Meilen von hier krank gelegen habe. Sie ließ mir heraus sagen, sie packte aus — sie hatten in Charlottenburg gewohnt — ich habe keinen Fuß wieder hingesetzt. Sie muß höflicher mit mir, als mit einer Gräfin sein, weil ich keine bin.

Ich kann noch immer wohnen in welcher Stadt ich will: und nicht bestimmt darüber zu sein, ist mir angenehm: ist man

nicht verschlungen glücklich, ist frei sein gewiß göttlich! Also thu alles was Dich vorwärts bringt. Schicke dem Grafen Goltz Deine Pariser Blätter, Neumann kann sie einsieglen, schicke mir nur den Brief. Warum soll ich sie vorher lesen? Lebe auch Du wohl! Und verzeih mir, daß ich so lang nicht schrieb! Millionen Stimmungen, alle schreibwidrig, hielten mich zurück, und daß ich Dir Hartes sagen mußte. Leb recht wohl, und sei meiner wie Deiner versichert! Wo Du Dir nicht fehlst, bin ich auch. Ich umarme Dich freundlich! Deine

R. R.

Schon in Dresden, als ich Marwitz Deine Briefe nicht lesen ließ, und er unbefangen nicht wußte warum; sagte ich ihm, ich hätte Dich seine nicht lesen lassen, und nun hätte ich Dir das Gleiche über Deine Briefe versprochen. „Warum haben Sie ihn meine nicht lesen lassen? Er kann sie alle lesen.“ Ich sagte ihm die rechte Ursach nicht. Du warst zu verstimmt gegen ihn, und in Vergleich meiner Stimmung zu ihm. Die Briefe waren Ergießungen in harten Unglücksmomenten; und mir also zu zart, für unliebendere Augen als meine. Als ich ihm neulich die Stelle über ihn aus Deinem Brief las, sagte er: „Ich weiß nicht was er will; ich schlage mich nicht, denn ich bin nicht roh, und will sich Einer mit mir schlagen, so setzt er sich als roh; das kann bei uns nicht kommen!“ ganz gelassen, ganz unangefochten; spekulativ fragend. Sein Umgang stärkt mich sehr. Er ist von beiden Seiten ausschließend. Wie zwei Studenten, und doch wie ein Mann zu einem Weibe. Er theilt mir alles, Lektüren, alles was auch anscheinend sich gar nicht schickt, mit: ich ihm wieder meine Kleinigkeiten, die ihm auch nützlich sind. Manchmal beneidet uns Harscher. Jedoch ist Marwitz in Potsdam: und ich bereu' es nicht ganz.

Ich habe hier in Berlin zwei Briefe von Dir. Hunderttausend Komplimente an den Grafen Bentheim. Mit der ersten schönen Muße schreibe ich ihm! —

An Varnhagen in Prag.

Sonntag Abend halb 11 Uhr, den 1. Dezember 1811.

Seit gestern, lieber Varnhagen, habe ich so großes Verlangen zu Dir, daß es zur wahren Sehnsucht geworden ist, und mit ihr ist auch gleich die Besorgniß um Deine Gesundheit bis zur Angst gestiegen. Den 11. November habe ich Dir geschrieben; Du hattest mir geschrieben, Du warst unpaß? hättest Du mir wohl schon wieder schreiben können? Bist Du auch nicht krank? Ich habe seit dem Montag ein Flußfieber gehabt, das erst seit gestern weg ist. Ich bin ganze Tage ganz allein, und kann nicht immer lesen. Heute auch. Gestern Abend schon hätte ich Dir geschrieben, aber ich war zu hin; nach einem langen Brief an Fouqué, der mir mit einemmale, zu freundlich und lieblich aus der Seele geschrieben hatte, als daß ich ihn noch länger hätte ohne Antwort lassen sollen, acht Tage mußt' ich's ohnehin des Fiebers wegen, und er hatte mir so schon geschrieben, ich habe ihm vorlängst nicht geantwortet. Meine Sehnsucht nach Dir war zu stark, ich sah, ich fühlte Dich; um 8 etwa war's, und früher auch: daß ich mir einbildete, Du müßtest davon wissen, und auch an mich denken!

Heute war nun Posttag; mein Blut aber zu sehr in Wallung, die Nerven zu dröhnend; ich konnte nicht schreiben! Jetzt aber kann ich auch nicht mehr lesen, und es fiel mir ein, daß, wenn ich morgen den Brief ganz früh nach der Post schicke, der Brief doch noch mitkommt, und um acht Tage später kommt, wenn ich künftig schreibe. Nimm sie also hin, die Grüße der Sehnsucht! und der größten Freundlichkeit! Wie bös, getrennt zu sein! Wie schön unter jeder Bedingung, unter allen Umständen, zusammen zu leben, wenn man so geschеidt ist, wie wir es doch eigentlich sind: wie schön unser Zusammensein, wenn Du gut sein willst! Heute Abend unter manchem Lesen ist es mir recht klar geworden, daß ich doch mit Dir leben muß und soll. Daran dacht' ich nun nicht, — aber über Ehe ist mir auch viel klar geworden. Das sag' ich aber niemanden als Dir; aber nicht heute, nicht schriftlich. Auch ist es trivial: nur nicht bei mir, die ewig so fromm war; Andere dürfen es nicht denken.

Lieber, was machst Du denn? Schreib mir; und ein bischen groß! Meine Reise nach Schlesien, wenn sie noch Statt hat, — wie alles in der Welt, was kommen soll, — hindert mich an nichts; mein schmales Geld aber an allem. Nur nicht am Hierbleiben. Gedenkst Du noch zu kommen, wenn es geht? Sprich doch! Ich sehe beinah niemand; weil ich Gäste vermeiden muß; auslaufen kann ich auch nicht, das weißt Du; ich bin nicht gemacht, und gewöhnt, ein Gast — ohne Wagen und Bedienten noch dazu — zu sein. Marwitz kommt alle vierzehn Tage oder drei Wochen her, und wohnt dann bei mir; eine, auch wohl 2 Nächte. Montag war er zum „Torquato Tasso" hier, wo er nur zwei Akte aushielt, ich aber die Vorstellung, die ich nicht so schlecht fand. Bethmann den Tasso, über jedes Erwarten. Sie, schrecklich, „die kleine verschmitzte Mittlerin" meinte sie. Die Prinzessin, Mlle. Maas, mehr als denkbar, im Guten. Lemm schrecklichst, den Antonio; von den Akteurs, die den Alba spielen, verführt. Beschort den Fürsten, etwas zu alt, und zu bieder, und zu soldatesk, und zu Fleck'sch! Jedoch war das Ganze von Wirkung, und herzzerreißend bei der Katastrophe. Ich habe Bethmann, *ihm*, sein Fehlen, oder vielmehr er es mir gesagt, und ich es ihm bestärkt: es wird eine Probe bei ihnen gehalten, wo ich zugegen sein soll, und dann wird es wiederholt. Voyons!

Morgen will ich zu Sched'ens gehen, und sie fragen, ob sie den Abend bei mir zubringen wollen; Minna Schede schrieb mir gestern; aber da konnt' ich sie nicht annehmen, ich war zu nervenirritirt: sie werden mich aber, da es Montag ist, zu sich bitten, und übermorgen zu mir kommen. Dies alles, damit Du nicht denkst, ich lebe ganz im Keller. Seit acht Tagen sah ich aber nur die Geschwister: außer diesen Morgen Mad. Lercaro und einen Abend einen Hrn. von Lüttwitz; einen großen, abgelebten, konfusen, geschliffenen *Spieler* — glaub' ich, — nicht dumm; von allem wissend, und nicht wissend; preußisch; Lust zur Bildung, Lust daran. (Bruder der Frau von Schuckmann.) Harscher seh' ich bald mehr, bald weniger; er ist etwas vigouröser: *will* diesen Winter fechten, zur Stärkung des Körpers. Mich lobt und liebt er bald, oder vielmehr lieben eigentlich nie, bald mache ich ihn verwirrt, und ich bin ihm nicht geheuer, und nicht sittlich, wie *er's* faßt! Ich bin es nun satt; und — wünsche *uns Geld*! — Ich weiß nicht, warum ich Dir grade seit gestern crescendo gut bin! und

Gut, und Geld, und Glück Dir, anstatt mir wünsche. Leb wohl, lieber Freund! Könnt' ich Dich heute wirklich umarmen! Dir und mir dadurch wohlthun! Es ist schöner Mondschein! wärst Du hier, so hätten wir ihn trotz meiner Unpäßlichkeit genossen! Leb wohl! Verein' uns Gott vor dem Tod; Du weißt doch, daß sich Heinrich Kleist erschossen hat: er sich in den Mund, und einer Mad. Vogel in's Herz; bei Stimming: wenn man von Potsdam hierher fährt. Der Tod ist so schwarz, und das Leben will doch nicht gehen! Adieu. Ich küsse und liebe Dich. Deine Rahel.

An Rahel.

Prag, den 8. Dezember 1811.

Du giebst mir das Leben wieder, geliebte Rahel! Deinen Brief hab' ich so eben durchlesen, o ich hatte ihn so nicht erwartet. Wenn ich in einem Kriegsheer stände, das ganz schändlich unerhörte Grausamkeit gegen edle Feinde verübte, so könnte ich von diesen nicht mit mehr Wehmuth und Ergebenheit mich mißhandeln sehen, als in meinem Gemüth war nachdem ich Deinen früheren, größeren Brief gelesen hatte: mich übernahm damals ein zu starkes Herzklopfen, es war, als wolle mein Leben sich beschleunigen nur um schneller abzulaufen. Ich eilte durch die nächtlichen Straßen, fand den Minister Stein, führte mit diesem ein langes Gespräch, glaubte mich zerstreut, und kam nach Hause, so wenig zerstreut, daß vielmehr mein ganzes Wesen auf dem Punkt einer Nadelspitze gesammelt ruhte, und sich immer tiefer in die blutige hineinriß. Ich kann Dir die Traurigkeit nicht aussprechen, in der ich verging. Auf Dich böse zu sein, und in lebhaftem Zorn zu neuer Thätigkeit auszubrechen, war mir unmöglich: o Rahel, wie weh Du mir auch thatest, ich dachte nur liebevoll an Dich, und senkte meinen Kopf ergeben den grimmigen Streichen, denn ich wußte ja immer und vergaß nicht einen Augenblick, daß meine Landsleute, die Menschen, alles Unglück an Dir verdient haben, und wollte nicht murren, daß mich träfe, was ich, der ich ja auch zu der Welt gehöre, in ihr, von der ich mich nicht losgesagt, verschuldet habe. Vieles hast Du mir zu verzeihen, und thust es vielleicht nie, allein das habe ich nicht gethan, das büße ich für mein Geschlecht der Menschen, daß Du mit scharfen Messern

über die Liebesarme fährst, die Dich mit der hingebendsten Sehnsucht umfassen wollen. Meine tiefste Innigkeit war, als ich Dir das letztemal schrieb, wach geworden, ich dachte nur an Dich, es fiel mir unmöglich etwas anderes zu denken, als eine bloße Richtung zu Dir, nur Dich nicht zu verletzen, Dir tröstend zu schreiben, war ich bedacht gewesen: ich wußte mich nicht zu fassen, als ich Deine Antwort bekam, aber ich war Dir nicht böse, meine Rahel. Entsetzlich weinen mußt' ich, daß Du mir nun auch die Möglichkeit abgeschnitten hattest, mich mit meiner Angst Dir an's Herz zu werfen, vergebens sucht' ich einen Anfang Dir zu schreiben, es war kein Weg da, Dir in's Herz zu reden, da jene Worte so verhöhnt abgewiesen worden, und ich, der ich gegen alles Weh, gegen alle Verhältnisse, gegen jede Abwendung meiner Freude eine Zuflucht in Dir hatte, ich fühlte jetzt, daß ich mit diesem Weh zu keinem meiner Freunde fliehen konnte, die mir in dem Augenblick zu Schatten wurden, und sah mich ganz verlassen. Es soll mir auch das nicht glücken, dacht' ich; und ich schämte mich jemals die Verzweiflung, die ich so einsichtsvoll in Tübingen gefühlt, vergessen zu haben. Ich wandte mich zu Gott in meiner Angst, aber wir sind zu wenig vertraut, und ich konnte ihn nicht unmittelbar vernehmen. Ich dachte an alle gute Leute, die mich lieb haben, an Neumann, Kerner, Willisen, an meine Schwester, aber, wenn ich mit Rahel nicht bestehen kann, dacht' ich, wie sollen jene mit ungemein leichteren Banden mich halten. So sah ich mich unter den Menschen allein. Ich zitterte, es zu denken, und doch sah ich nicht ein, wie ich dazu kommen möge, den Briefwechsel fortzusetzen, kein Zweck, kein Ton war dazu gegeben, alles vorige war dazu zerschmettert, ich sah die Weisheit nicht, wie ich es neu hätte schaffen können. Dich wiederzusehen, wurde mir ein fürchterlicher Gedanke, denn vertrauenslos und ungewiß hätte ich neben Dir leben müssen, ich hatte Dir die Füße küssen wollen, und Du hattest mich weggetreten, ich mußte fürchten, durch jedes Wort selbst, durch das ich eine Zärtlichkeit wiedererlangen wollte, sie nur entscheidender zu verlieren. Und doch dacht' ich keinen Augenblick deshalb aufzugeben, was ich, Dich wiederzusehen, einzig beginne und erstrebe. Scheinbar ruhig, ziemlich arbeitsam, aber einen nagenden Wurm am Herzen, hatte ich so mehrere Tage verlebt. Eines Abends ging ich früher, als gewöhnlich, zu Bette, und indem ich wach in der Dunkelheit lag und nach-

dachte, ergriff mich so die innigste, verzehrendste Sehnsucht zu Dir, daß ich Dein Herz glaubte zu sehen, und alle meine Sinne von Dir erfüllt waren. Leben, Jahreszeit, Nacht, Gestirn, und jedes Bruchstück des Daseins erhoben sich mir aus dem Schlaf, und traten in ein zauberhaftes Licht, in welchem mir oftmals zu unaussprechlichem Glück des befriedigten Herzens früher die Welt erschienen ist. In Gedanken an Dich schlief ich ein. Seit der Zeit war ich etwas getrösteter, viel frische Luft schien mir sagen zu wollen, sie könne bei mir einkehren. Hat Deine Sehnsucht, geliebte Rahel, meine, oder meine die Deinige erweckt? dann gewiß war es an dem nämlichen Tage! Heute dacht' ich ängstlich, daß ich Dir doch schreiben müsse, allein ich fand bestätigt, daß ich auf jenen Brief, den ich gleich bei Seite gelegt und nicht wieder gelesen habe, nie antworten könne, und mußte mich dem schrecklichen Zufall anheim stellen, ob Du mir einen anderen Brief schreiben und nicht vielleicht immer auf meine Antwort hartnäckig warten würdest! Jetzt habe ich Deinen Liebesbrief, Du geliebte, meine Rahel! Gottlob, daß ich erlöst bin von dieser Qual. Ich dachte ein großes Spiel spielen zu müssen, etwas in der Welt zu gewinnen, und Dir, was es nun sei, dann anzubieten; gelungen — nun wohl, so hätte ich geheim die Zeit beweint, die ich von Dir entfernt im Streben zugebracht; — mißlungen, so hättest Du mich noch vielleicht für treulos gehalten, oder der Tod einen von uns hinweggerafft, ohne das Bewußtsein gelebt zu haben nach vergönntem Maß. Für mich, wenn es Dich befriedigen kann, ist höchster Wunsch bei Dir zu leben, das weißt Du, aber ich hätte es versäumt, in der zweifelhaften Hoffnung, Dir einst mehr zu sein, als ich jetzt sein kann. O geliebte, theure Freundin, Du Trost meines Lebens, wie häng' ich an Dir! Ich kann Dich nie verlieren, denn ich gebe mich auf für Dich, aber Du hättest mich diesmal scheinbar verlieren können, denn ohne Deinen Brief — ich hätte trostlos und verzweifelt nicht wieder anzuknüpfen gewußt! — Es ist gewiß ein Fehler und sollte nicht sein, daß ich das Innerliche meines Lebens mit so kleinbildnerischen Gestalten, so straffen Bewegungsfäden, und harten, abgeschnittenen Reden in Deinem Herzen darstelle, ich weiß, auch Dir selbst kann nicht immer liebreich sein, was liebevolle Absicht hervorbringt, und es wäre ganz recht, wenn ich auch Dich äußerlicher nähme, allgemeiner, biegsamer, weniger grüblerisch, und wo möglich talent-

voller mein Leben auf das Deinige bezöge: ich glaube wohl bisweilen, daß mein Gemüth und mein Geist sich in lebhafte Unbefangenheit verändere, wahrzunehmen, und daß mein ganzes Regen und Bewegen stätiger nach Einer Richtung gehe, einzusehen; allein die tausendfach verkümmerte Stellung, die ich in der Welt mir muß gefallen lassen, zerstört wieder das ruhige Strombette, und wilde Risse geschehen, die nicht von den Wogen, die von anderen Kräften gemacht werden. Wenn ich ruhig, in einer natürlichen, durch keine Spannung von Gegensätzen verzerrte Lage, bei Dir zu leben erreichte, so würde bald von selbst, wie liebreich auch für Dich, das von mir fallen, was mich jetzt entstellen mag. Laß mich abbrechen von allem diesen, und mich der reinen Freude überlassen, die mir Dein heutiger Brief in das Herz gesenkt hat. Ja, geliebte Rahel! Du hast mir das Leben wiedergegeben, ich bin ganz fröhlich geworden, die reinste Liebe quillt aus meiner Brust, meine Augen scheinen mehr Licht zu fassen. Die schönsten Sterne stehen draußen am winterkalten Himmel, Dein Lieblingsstern leuchtet mir so triumphirend entgegen, daß ich meine, er weiß von uns und unserem Sehnen! — — Ich will Dir jetzt erzählen, wie ich gelebt habe; nach meinem Verdruß mit dem General wurde ich bald wieder besser, aber doch ohne das volle kräftige Gefühl der Gesundheit, das auch jetzt nicht alle Tage in mir ist; mein Oberst kam von den Jagden zurück, und war seitdem ununterbrochen hier, übrigens in nichts verändert, als daß er so viel Zeit abgelebt hat, und vielleicht der Katastrophe um einige Tage näher steht. Die Gewohnheit hat ihn noch freundlicher und vertrauter mit mir gemacht, und ich verzeih' ihm gern manche üble Laune, die ich sehr schwer empfinden würde, wenn ich nicht wüßte, daß sie mit seinen Nervenzuständen zusammenhängt, und ihn also noch liebevoll beklagen müßte. Wir haben eine Fahrt nach der alten Burg Karlstein gemacht in einer hübschen Gesellschaft (Generalin Gräfin Klebelsberg ꝛc.), davon kam Bentheim etwas unpäßlich zurück, und blieb mehrere Tage zu Hause, wir lasen dann einiges. Jetzt ist er wieder ganz gesund, und grade beim Fürsten Auersperg um eine Musik anzuhören, wobei unsere gemalte und gepuderte Longhi das Beste thut. Ich habe dieses Thier oft besuchen müssen, und mancherlei für sie zu thun gehabt, wofür sie mich aus Dankbarkeit an ihren Leib drückte mit dem geflüsterten venez-donc, mon petit ange! Ich aber betrachtete

gelassen ihr überpudertes Gesicht. Sie hat es so zu machen gewußt, daß der Oberst ihr Beschützer ist, und da er genug wird zahlen müssen, so war es mir ordentlich lieb, ihm wenigstens die Gänge zu ersparen. Es machte sich ganz von selbst, daß ich nach seiner Rückkehr Brentano'n weniger sah, was diesem sehr leid ist, mir aber jetzt in einer Rücksicht lieb, denn Brentano's Bruder hat vor einigen Wochen hier einen schlimmen Auftritt mit einem Major gehabt, der auch auf Clemens einige Unthulichkeit des Umgangs wenigstens für Offiziere wirft. Sonst hab' ich ihn aber sehr gern, und er mich recht von Herzen lieb. Laß Dich das nicht wundern, auch Steffens liebt ihn, und geht vertraulich mit ihm um, obgleich er in früheren Zeiten die beleidigenden Reden Brentano's mit Ohrfeigen zu rächen bedacht gewesen. Die Teplitzer Geschichte braucht nur zur Sprache zu kommen zwischen ihm und mir, und es soll ihm nicht vergönnt sein nur zu mucken; da er aber trotzdem mich besucht, und nicht davon spricht, so kann ich wohl die Erinnerung davon ihm schenken. Niemanden, weder Pfuel, noch der Brede, noch Anderen, die alle den Vorfall wissen, fällt es hier auf, daß wir ferneren Umgang pflegen. Briefe von Dir habe ich ihm gar nicht gezeigt, er denkt besser von Dir aus einer natürlichen Folge heiterer Gewöhnung an mich, und da er die Sachen nie so scharf nimmt, wenn er sie auch scharf ausdrückt, so denkt er bequem, es könne mit Dir ja auch wohl ganz gut sein, ja er schließt es unbedingt aus meiner immer sichtbaren, unerschütterlichen Verehrung für Dich, die ohne Wahrheit und tiefe Wirksamkeit von Deiner Seite in mir ehrlichen Kerl nicht ausdauern könnte. Die Brede hat einigen Eindruck auf sein Herz nicht behauptet, ihr Liebliches wird nicht von Tiefe unterstützt, sie ist eine kleine, verständige Frau. Für Dein Lob, das ihr sehr geschmeichelt hat, ist sie Dir mit vielen Grüßen von Herzen dankbar, ich gab es ihr auf ein Blättchen Papier abgeschrieben, sie wurde vor eitlem Vergnügen beim Lesen roth. Jetzt höre von einer neuen Bekanntschaft die ich gemacht, selbstständig, auf eigene Faust, und so etwas glückt mir immer. Bei einem Wortwechsel über die Miethe unseres Quartiers, die nach dem Patent muß fernerhin gezahlt werden, wurde der Kontrakt hervorgeholt, in den der Oberst eingetreten ist, als ihm die Wohnung von der Gräfin Pachta in seiner Abwesenheit voriges Jahr überlassen wurde; indem ich die Unterschrift „Josephine Gräfin von Pachta, geb. Gräfin von

Canal" erblickte, überfiel mich ein plötzlicher Schrecken, denn die Worte waren wie von Deiner Hand; dieser Aehnlichkeit dacht' ich mit Vergnügen nach. Die Folge war, daß ich am folgenden Tage den Professor Meinert, wie ein Gelehrter den anderen, besuchte, nach der günstigsten Aufnahme und mehreren gelehrten Gesprächen, worin ich mich gehörig bewies, sprach ich von der Gräfin Pachta, und daß ich durch Dich viel von ihr gehört, ich wolle sie, falls es ihr recht wäre, kennen lernen. Den Tag darauf kam Meinert zu mir, und bestimmte mir die Stunde. Ich kam, fand eine einfache, ruhige Frau, mit vielen Spuren ehemaliger Reize. Ein frischer Knabe von fünf Jahren, ein sittsames Mädchen von dreizehn (mit dem sie schwanger ging als sie in Berlin war) gaben ihr eine beruhigende Umgebung. Sie war freundlich und wohlwollend, und bis zur Stille ruhig. Wir sprachen natürlich nur von Dir, sie mit inniger Theilnahme, aber so sonderbar und unpassend auf Dich, daß ich alle Fassung verlor, ihr auf eine eigene Weise artig und kühn auseinandersetzten, wie es mit ihr beschaffen sei, und warum sie so urtheile, daß jede Andere hätte erstaunt sein müssen, sie aber zeigte sich gleichmüthig, und schien oft ernsthaft nachzudenken. Ueber Ehe und Heirathen, sagte sie, wäret ihr verschiedener Meinungen gewesen, darüber habe der Briefwechsel aufgehört. Ich sagte grundfeste Wahrheiten, dann ging ich. Zu Hause war ich dann noch mehrere Tage beschäftigt, einen großen Brief zu schreiben, worin ich den klarsten Aufschluß gab über alles, was sie in Dir nicht richtig gefaßt hatte, und Dich als weiblich und als menschlich insofern Du ein Weib bist, rechtfertigte. Von Deinem Geiste war nicht die Rede, wohl aber von Deinem Schicksal. Der Brief wurde zur Abhandlung, mitten darin bekam ich Deinen Brief, der mich so betrübte, und in aller Zerrissenheit schrieb ich an meinem weiter, ebenmäßig, ungestört, mit aller Innigkeit; dies ist der größte Beweis, Rahel, den ich von meiner Liebe zu Dir gefunden habe! Doch meint' ich, Deine Gerechtigkeit und Wahrheit wolle mich bestrafen, daß ich zu sehr, mehr als es erlaubt sein mag, mein Wesen auf das Deinige bezogen, und wolleſt mich nicht annehmen mit dem zu großen Aufgeben meiner Selbstständigkeit. Das dacht' ich aber bloß, weil ich es nicht ertragen konnte, ohne Erklärungsgrund, ohne Rechtfertigung Deiner mir von Dir so wehgethan zu sehen. Ich gab den Brief der Gräfin; noch ehe sie ihn gelesen hatte, nahm sie

mir das ganze Herz ein durch großartige Worte, die sie mir unbefangen über ihren Zustand sagte, der der Welt so tadelhaft scheint. Seitdem sah ich sie öfter, und immer lieber. Du würdest Freude an ihr haben, sie an Dir unbegränzte, wenn ihr euch nur sähet. Sie ist ganz glücklich, lebt still und wohlhabend, hat Wagen, Pferde, Bediente u. s. w. Meinert ist ein frommer, lieber Mann, von vielen Kenntnissen, menschlichem Gefühl, redlichem Sinn, dem Geiste nach mit Delbrück zu vergleichen. Eine edle bürgerliche Tugend, dem Kühnen nicht abhold, aber ihm nicht zugewandt, scheint in beiden zu walten, das völligste Vertrauen zu einander strebt in zarter Aufmerksamkeit hervor. Sie sagte mir, ich hätte ihre Bekanntschaft auf keine Weise so angenehm für sie machen gekonnt, als durch Meinert. Er ist gar nicht schön, aber Gutes spricht aus allen seinen Zügen. Ich habe mit ihm tausendfache Berührungen, und er scheint sich meiner Unterhaltung auch zu freuen. Er ist Philolog, auch Dichter, hat aber bisher seine Kräfte mehr in unmittelbaren Lebensarbeiten, Unterricht und dergleichen verbraucht, als in freien litterarischen Erzeugnissen angewendet. Jetzt ist die Tochter der Gräfin krank, das arme Kind, und deswegen alles bestürzt, ich gehe fast täglich hin mich zu erkundigen. — Bei Heer's war ich einmal zu Mittag eingeladen mit Pflug's, ich hatte sie im Konzert bei Polledro wiedergesehen, und sie kamen mit Freundlichkeit mir zuvor. Heer's scheinen in den besten Umständen zu sein, ihre Einrichtung ist elegant, beinahe reich, und das freute mich am meisten bei den guten Leuten. Pflug's hakten diesmal mich fest, ich mußte sie besuchen, besonders auch um die Fräulein Pape zur kleinen Goldschmidt zu führen, die ihr einen Platz hier bei Juden verschaffen soll, einen Platz, um den sich auch — unglückseligster Gedanke! — Minna Spazier durch die Goldschmidt bewirbt. Diese habe ich denn auch wiedergesehen, sie wohnt aber so weit, daß sie öftere Besuche nicht einmal verlangen kann. Nun könnte Dir scheinen, geliebte Rahel, ich lebte in einem großen Gewühl, besonders da wir auch fast jeden Mittag Gäste, und oft große Mahlzeiten haben: mit nichten! ich lebe ganz einsam, alle diese Leute sehe ich nur auf Augenblicke, und niemand spricht meine Seele an. Es ist eine Arbeit die mir unangenehm ist, mit den Leuten zu reden, und alles macht sich in einem Gang vor dem Mittagessen oder vor dem Theater ab. Auch die Pachta, so lieb sie mir ist, läßt mich nicht recht

froh werden; denke Dir, die Leute gehen schon um neun Uhr zu Bette, und so ist die ganze Lebensart dem, was mir lieb wäre und gewohnt, entgegen. Ich kann mich nicht darein finden, dies Land bliebe mir mit seinen Bewohnern auch nach zehn Jahren noch fremd. Pfuel ist nun endlich nach Wien berufen, und schon abgereist, Brentano wird ihm wohl bald nachfolgen. Meine Tage gehen übrigens in größeren Zeitabschnitten; dann kommen nacheinander einige stille, dann geräuschvolle, dann beschäftigt mich der Oberst, dann bin ich ganz mir selbst überlassen, dann geh' ich mehrere Abende hintereinander in Konzert und Theater, dann sitz' ich abgeschieden zu Hause und arbeite, vorzüglich Englisch, weil ich die Zeit benutzen will, da mir Eccles noch zu Gebote steht, die Staatswirthschaft hat schon eher Zeit zu warten, da bedarf ich bloß der Bücher, und auch die werden mir ohne den rechten Nutzen bleiben, so lange ich nicht praktische, lokale Einsichten erlangen kann. Ein fester, treuer geschichtlicher Sinn erlaubt mir nicht, Verhältnisse, so wankelmüthig und umkehrbar wie diese, bloß aus verständigen Schlußfolgen zu beurtheilen, und ich wünsche unaufhörlich wirkliche Zustände vor Augen zu haben. Das Englische muß ich doch meist auch für mich allein lernen, ich bin gewissenhaft fleißig, und denke es in diesem Winter, wenn ich nicht gar zu grob gestört werde, in der Hauptsache zu bezwingen. Einen Tag um den anderen gehe ich in die Fechtstunde, welches meiner Gesundheit sehr zuträglich ist, dagegen reite ich seltener. Die Tage vergehen mir in Rücksicht der Arbeiten, die ich vorhabe, unbeschreiblich schnell und unfruchtbar, in Rücksicht des Lebens unbeschreiblich langsam und träge. Zersplittert sind alle, darein muß ich mich schon ergeben; ich sehe aber, daß ich, in konzentrirtem, reinem Verhältniß, sehr viel arbeiten könnte, auch als Geschäftsmann, wozu ich mich täglich tauglicher finde. Meine Uebersetzung des „Britannicus" wird diesen Winter hier aufgeführt werden, zwar bekomme ich dafür nichts, aber desto eher darf ich hoffen, ihn in Wien bezahlt zu bekommen. Auch freut mich der ganze Spaß, ich höre zum erstenmal meine Worte auf der Bühne. Die Schauspieler sind mir hier sehr gewogen, so weit ich sie kenne, und werden alles thun, um etwas, das von mir kommt, zu heben; ich habe die Rollen auf's Beste vertheilt. Von Beethoven und Oliva höre ich kein Sterbenswort; ich hatte gerechnet, eine oder zwei Opern diesen Winter zu schreiben, für einiges Geld, das scheint

also fehlzuschlagen. Von Cotta habe ich Antwort erhalten; ich habe das ganze Manuskript mit beifolgendem Brief an Goethe geschickt, billigt der's, so hab' ich acht Louisd'or verdient, und wenigstens das Reisegeld zum Frühjahr sicher. Ja, meine Rahel, ich denke eifrigst auf Geld, nur um zu Dir zu kommen. Ich will und muß den Sommer nach Preußen, gelingt es mit einer Anstellung, so will ich gern den Sommer über Dich in den schlesischen Bädern wissen, und eifrig arbeiten, wenn ich nur auf Deine Wiederkehr hoffen darf. Ich stehe noch an, Schritte zu thun, die bei der jetzigen Unentschiedenheit eben so gut zum Schaden als zum Vortheil ausschlagen können, und namentlich mit G. scheint es mir bedenklich, denn überall spricht sich Verachtung gegen ihn auf die härteste Weise aus. Ich erwarte mehr von B. wenn eine günstige Wendung kömmt. Da ich noch nicht sehr große Eile habe, so will ich wenigstens abwarten, daß mir eine Stunde zu solchem Schreiben glücklich sei. Daß Du meine Reisenachrichten über Paris nicht erst lesen willst, thut mir recht weh, ich schicke sie nicht eher an G. als bis ich Dein Urtheil darüber weiß. — Beifolgend schicke ich Dir ein Blättchen des österreichischen Beobachters mit einer kleinen Rezension von mir, die Neumann in Wolf's Hände bringen mag, ich glaube gezeigt zu haben in diesen wenigen Zeilen, daß ich zu schreiben verstehe. Ganz zufrieden aber, meine geliebte Rahel, wirst Du sein mit meiner Rezension von Goethe's Leben, die eben dort gedruckt werden wird. Ich rechnete dabei auf die Wiener, wie ich sie kenne, und suchte besonders einigen zu erwartenden Einwürfen zu begegnen. O liebe Rahel, wenn ich auch nur Dir ein Freund erschienen, und so glücklich gewesen bin in wenigen Gemüthern dem Schönen und Aechten ein lebendiges Wort geredet zu haben, so acht' ich mein Leben reich an Erfolg und Bestimmung! Goethe hat mich zu Thränen gerührt, ich erwartete nicht, ihn so rein und erhaben zu sehen, und erschrak, ihn so unerschrocken mit dieser göttlichen Einfalt in ein Publikum treten zu sehen, das ihn liebt und verehrt, aber nicht grade immer um seines Guten willen. Pracht, Fülle, Weisheit, Geschmack, wollen alle von ihm sehen, und werden glauben kümmerlich abgespeist zu sein, weil sie das Köstlichste, das sie genossen, in der unscheinbaren Hülle nicht erkannten. Brentano ist ganz meiner Meinung über dies Buch, ihm ist jene ganze Welt vertraut, mir wenigstens durch Aehnliches bekannt. Meinert und die Pachta

waren auch ganz hingerissen. Gleich darauf las ich Alfieri's Leben, das ist eines der angenehmsten Bücher, die ich kenne, der dichtete, wie er mit dem Pferd über Zäune setzte, heftig, wild, geschickt, aus reiner Willenskraft, ohne Noth und doch wacker und schön. Die sonderbare Strenge und Menschlichkeit in seinem Wesen, die Wahrheit und Leidenschaft seines Gemüths, von dieser Welt umgeben, bringen die eigenthümlichsten Züge hervor. Laß Dir doch ja das Buch bringen! Wie erschrak ich über die Nachricht von Kleist's Tod! Brentano brachte sie mir zuerst, ihm hatte es Savigny geschrieben. Kurz vorher hatte ich den zweiten Theil seiner herrlichen Erzählungen gelesen, und mich seines blühenden Talents mit inniger Neigung gefreut! Das ist nun zerstört. Ich war erschüttert: seine Seele schwebte mir vor, und ich hatte Einsicht darein! Der Arme! welch ein ungeheurer Schmerz muß in ihm gewüthet haben, eh er sein Talent aufgab, das er in seinem verwüsteten Leben wie den unzerstörbaren Talisman eines verheißenen Glücks betrachtete! — — Sage mir doch was Neumann macht, er schreibt mir nicht, und Fouqué äußert in einem Brief an mich, er sei nicht mehr bei Redern; wo denn also? was hat er vor? Wenn sich für ihn freie Lebenswege finden, so freut es mich doppelt, seinetwegen, da ich ihn so herzlich liebe, und meinetwegen, weil ich denke, es müsse dann mir ja auch wohl gelingen. Ich kann nur in dem Einen Gedanken mich beruhigen: Dir zu leben! nicht bloß bei Dir, auch mit Dir und für Dich; was damit unverträglich in meiner Lage sein mag, wird mir ewig die glänzendste zur Pein machen, und einen Thron nähm' ich nicht auf die Bedingung an! O wie tröstest, wie streichelst Du mein wundes Herz durch Deine süßen Worte, durch Deine Liebessehnsucht! „daß ich doch mit Dir leben muß und soll!" ein guter Engel hat Dir solche Worte für mich abgefordert! Auch ich verlange nach Deiner Umarmung, Deinem Herzensdruck! meine liebe, liebe Rahel! Wenn ich Meinert und die Pachta ansehe, so denk' ich immer an uns, und bin gewiß, wir würden noch glücklicher sein, als die. Hoffen wir denn auf einiges Glück, wo nicht, so mög' uns das Unglück, das wir abgesondert erfahren, wenigstens vereinigen! Ich baue noch auf das Leben, man stirbt nicht so leicht, wenn man nicht will. Ich will nicht fehlen da, wo etwas gethan werden soll. Grüß Dich Gott, b'hüt' Dich Gott, meine Rahel, mein tausendschöner Schatz! Ich flehe

für Dich in die dunklen Nächte hinein, und rufe jedes Weh auf mein Haupt, das Dich treffen sollte, und ein Opfer begehrt! Grüße unsere Freunde, sag ihnen Gutes von mir! Besonders Marwitz, dann Harscher und Neumann. Für Wilhelmine Schede spricht immer einige Vorliebe in mir, und mich freut, daß Du sie siehst. Ich umarme Dich, mein theures Herz! Ich küsse Dir Augen und Mund! Behalte mich lieb, und thue mir nicht wieder so weh! Vor meiner Brust biegt sich kein Eisen um, es dringt grade hinein. — Verzeihe mir, daß ich nicht größer schreibe, es will mir nicht gelingen, die Züge wohl, aber kein Inhalt. Ich bedaure Deine lieben Augen! Sollt' ich aber weniger schreiben? Größer als sonst ist es ja doch! Sieh wie lang dieser Brief geworden ist! der an die Pachta war um ein Drittel länger! Bleibe mir recht gesund und munter, und freue Dich meiner! Mit ewiger Ergebenheit und Treue Dein

Varnhagen.

Bentheim trägt mir die herzlichsten, liebevollsten Grüße für Dich auf, und ich soll Dir alles erdenkliche Schöne sagen, dies sprach er mit Zartheit und Sorgfalt aus; auf einen Brief von Dir, den Du in der ersten schönen Muße ihm versprechen ließest, freut er sich ungemein. Auch Heer's und Pflug's grüßen Dich von Herzen. Die Truchseß pflegt in Preußen auf dem Lande ihren gichtbrüchigen Eheherrn, den sie aber im Sommer nach Teplitz bringen will. Der Ort gefiel ihr. Die „maskenartige Schönheit" ist längst im „Morgenblatt" abgedruckt.

An Goethe.

Prag, den 20. November 1811.

Ew. Exzellenz werden aus der Vorerinnerung der beifolgenden handschriftlichen Blätter erkennen, daß sie nicht darauf berechnet waren, früher als gedruckt vor Ihre Augen zu kommen. In der festen Ueberzeugung gegen Ew. E. dadurch nicht verstoßen zu können, von meinen Freunden aber und dem Publikum Dank zu verdienen, bot ich meinem Freunde, dem

Dr. Cotta in Tübingen, diese kleine Schrift zum Drucken an. Seine freundliche Antwort zeigt ihn dazu geneigt, allein er bittet mich zugleich, falls sie bei ihm erscheinen solle, vorher die Zustimmung Ew. E. zu erlangen, weil, wie er sagt, er selbst so wenig wie ich etwas thun möchte, das Ihnen vielleicht unangenehm wäre. Ich glaube, wenn Herr Cotta die Schrift gesehen hätte, so würde er mich an bedachter, zarter Gesinnung für Ew. E. nicht zu übertreffen scheinen; da ihm ihr Inhalt nur angedeutet worden war, so kann ich nicht anders, als mich über seine Besorgniß freuen.

Wenn ich in früheren Jahren, bewegt von Dichterwerken, die meine Seele mit ahndungsreichem Leben durchschauerten, mich so hingerissen fühlte, daß mir unerträglich scheinen wollte, in keiner, auch gar keiner Berührung mit Ew. E. zu stehen, die mit anderen deutschen Männern das Leben mir reichlich gewährt hat, so hätte die übereilende Begeisterung eine Gelegenheit wie diese nur zu heftig ergriffen. Jetzt, da meine liebevolle Verehrung in eben dem Grad gestiegen, als das Bedürfniß sie stürmisch zu äußern verschwunden ist, jetzt, da eine nähere Bekanntschaft nur dann, aber dann auch einen unschätzbaren Werth für mich hätte, wenn sie sich glücklich ereignete, ohne daß ich ausdrücklich sie machen müßte, bin ich verlegen, wie ich mit Ew. E. eine Sache verhandeln soll, die ich Ihrem Ausspruch nur in Folge meiner innigsten Zuneigung, von der Sie jedoch nichts wissen, anheimstellen kann. Ich bitte aber Ew. E. die beifolgenden Blätter für mich reden zu lassen, und ihren Inhalt als Liebeszeugniß für mich, den Sammler, wie für die Verfasser anzunehmen!

Ich übergebe daher das Ganze Ew. E. Händen; erhält es, wie ich hoffe, Ihre Zustimmung, so mögen Sie es entweder unmittelbar an Hrn. Cotta, oder mir zurückschicken; um dieses letztere bitte ich jedoch auch in dem Fall, daß die Bekanntmachung von Ihnen nicht gewünscht würde: ich habe keine Abschrift, und mir wäre ungemein leid, diese Bruchstücke, wenn auch Andere nicht Theil daran haben sollen, für mich selbst zu entbehren.

Die Urschrift des Briefwechsels besitz' ich nicht mehr; gern würde ich sonst im Vertrauen durch größere Mittheilungen Ew. E. überzeugt haben, daß ich nicht zu rühmend davon gesprochen. Könnte noch ein Zweifel walten, ob diese abgerissenen Stellen wirklichen Briefen angehören, bei deren Abfassung

an keinen solchen Gebrauch gedacht wurde, so will ich Ew. Exzellenz, da man wohl das Publikum so zu betrügen für erlaubt hält, die Wahrheit mit meinem Ehrenwort verbürgen. Nur dadurch, daß sie gleichsam absichtslos aus der Natur hervorgegangen, können die sorglosen Aeußerungen Theilnahme erwecken, die von jeder künstlichen Abfassung zerstört würde. Gern würde ich sagen, von welcher Hand die mit G. bezeichneten Stücke, als die bei weitem bedeutendsten herrühren, allein ich müßte erst die Erlaubniß dazu. einholen, welches wegen allzugroßer Entfernung jetzt unmöglich ist. Die Zeitangaben sind alle nach der Wahrheit, die Oerter auch, nur Hamburg vertritt die Stelle eines anderen Ortes, der nicht genannt werden durfte.

Indem ich nun an dem Ende dessen bin, was ich Ew. E. eigentlich zu sagen hatte, und, im Bewußtsein, an wen ich schreibe, den Vorrath unzähliger Gefühle, die aus segenreichen Stunden, von Ihnen belebt, in meiner Brust gedrängt zurückblieben, die alle seit Jahren Ihnen zumeist sich zuzuwenden strebten, und deren vergebliches Ringen in leisen Schlummer überging, wenn ich dieser Gefühle ganze Geschlechter überblicke, so kann ich nicht anders, als mit inniger Wehmuth von Ew. E. Abschied nehmen, da ich die armen aus ihrem Schlafe nicht erwecke, und bedenke, daß diese Gelegenheit, der sie wachend mit Heftigkeit zustürzen würden, auf die der schönste Theil ihres Daseins sich bezogen, und die sie jetzt versäumen, vielleicht für sie niemals wiederkehrt!

Ich habe die Ehre mit tiefster Verehrung und unbeschränkter Ergebenheit zu verharren

Ew. Exzellenz

gehorsamster

K. A. Varnhagen von Ense.

An Varnhagen in Prag.

Sonntag, den 15. Dezember 1811.

Um 11 Uhr erhielt ich Deinen Brief, ich war eben aus dem Bette gestiegen (weil meine Nächte noch schlaflos, und meine Tage eben nicht besonders der Mühe werth sind, daß ich es mit Muth verlassen könnte, Du sollst schon verstehen, wie so das), als mir Dore Deinen Brief überreichte. O! mein

lieber, in gewiſſem Sinne, einziger Freund! hätten doch alle die guten Gefühle, die Gefühle der ernſteſten, wahreſten Freundſchaftsliebe, die des Beifalls, der Vorſätze, der Anhänglichkeit, kurz die ganze Liebe mit all ihrem Inhalt, ſich zu Papier ſetzen wollen, die mir dieſer Brief ablockte! Als es klingelte, dacht' ich: ein Brief von Varnhagen; und er war es! Wer mich nicht warten läßt, und in keiner Liebe mich täuſcht, biſt doch Du. Wenn's wirklich drauf ankömmt. Wiſſe auch Du, daß als ich keinen Brief, und keinen Brief von Dir bekam; ich wohl fühlte, Du könneſt meinen reproche — nicht Vorwurf, nicht Verweis, beides aber — anders noch genommen haben, als er aus mir hervorging, und der Gedanke bildete der Sehnſucht das Thor. Ich dachte: zeig es ihm, wie Du doch von ihm denkeſt, wie er bei Dir ſteht; und an wen ſich Deine Seele wendet, wenn ſie ſich überlegt hat, und ſieht, und fühlt wie allein ſie iſt, und was auf der Welt ihr bleibt. Nein, dies Glück, daß ich einem Menſchen ſo wichtig als Dir geworden bin, ſoll mir nicht umſonſt begegnen, muthig und klug will ich's ergreifen, was mir noch ein Gnadenblick der Götter gönnt. Das Größte, der größte Beſtandtheil zum Größten, iſt mir ja in Dir, in Deiner Liebe dargeboten; ich nehm' es an. Wahr darf ich ganz mit Dir ſein, mich ganz zeigen, wie ich mich mir nur ſelbſt zeigen kann, und Du liebſt mich doch. Ich habe den verſtändigſten Freund; und frei ſollſt auch Du in allen Dingen bei mir ſein, und bleiben. Zuſammenleben wollen wir aber coute qu'il coute. Und auch meinem Onkel zu ſagen, wie ich von Dir denke, wie wir ſtehen, wie Du von mir denkſt, bin ich geſonnen. (Dieſer Brief kann nur wieder, was er enthält, kurz berühren: ich kann noch nicht gut ſchreiben.) .Donnerstag vor acht Tagen verſucht' ich's auszugehen bei etwas beſſerem Wetter, bekam aber Empfindungen an den Drüſen, die zwiſchen dem Hinterkopf und Hals liegen, die wurden zu Schmerzen, die Schmerzen zu inwendigem Kopfweh, welche höhere Grade ich wohl nicht mehr ertragen kann; und nach fünf Viertelſtunden bekam ich Nervenanfälle, wie ich ſie nie hatte. Zittern und Dröhnen im höchſten Grade: ich wurde gehalten, ſprach im Anfang unaufhörlich; von halb 10 ging's an, um halb 4 Nachts lief Line zu Nettchen; Böhm, den ich jetzt haſſe, der Lüge wegen, wollt' ich durchaus nicht. Oft konnt' ich nicht ſprechen, mein Geſicht grimaſſirte. Ich rief nach Dir: und in Augenblicken, wo mir Zunge und

Gaumen kalt wurden, und das Gehirn aufhören wollte, dacht' ich zu sterben. Ohne Angst. Vorher in der Nervenangst hatte ich gräßliche: aber noch nicht solche, wie ich schon genossen habe. Als Line weg war, kam das Dröhnen auf's äußerste! Die Zunge wurde nach einiger Neigung zum Erbrechen — welches wohl an vierzehnmal geschah — ganz kalt; Zittern und Dröhnen hörten plötzlich auf; ich ward wie müde; glaubte, so stirbt man, und sagte zu Dore: Grüß Varnhagen! weil ich mehr nicht sagen konnte, mir alles bei dachte; und meinte, Du und die Anderen müßten sich auch alles bei denken. Da trat Nettchen herein; ich kam zu mir, sprach, und bewirthete sie gleich. Sie ging bald, ich ließ mir endlich Thee geben, und die Mädchen zu Bette gehen, gegen 7 schlief ich ein. Den ganzen Tag schlief ich krankhaft, mit einem Nebel um's Gehirn; ich trank schwarzen Kaffee um es zu bändigen; kam in Agitation; heilte mich langsam mit Stillliegen und Limonade. Töne konnt' ich nicht ertragen. Lesen, und Töne und Schreiben noch schwer. Ich gehe aus. War vorgestern zum erstenmal wieder im Theater, in „Tasso" von Goethe; war diesen Morgen bei Markus, der unpaß ist, und auch besser. Ich zog mich erst an, und machte den Besuch bevor ich Dir antwortete, weil das Lesen Deines Briefes mich zu sehr angestrengt hatte. Das Buchstaben ziehen affizirt mich sehr. Also verzeih die Trockenheit des Briefes, er soll vor Tische fertig, weil er vor 7 auf die Post muß, und soll heute fort, damit Du ihn, Lieber, Guter, Geliebter, — eigentlich cher amant! — geschwind bekommst. Ich kurire mich selbst; und bin sehr wider das Kuriren, nicht wider Aerzte, noch ihre Wissenschaft und Kunde. Wie man aber gewöhnlich kurirt, ist zu unsinnig, ja gefährlich. Ein Arzt muß mich kennen, übersehen, oft sehen, und vom Gang meines Innren wissen. Böhm sieht mich nie. Meine eigne Elastik muß mir helfen, oder mich tödten. Die Esel können, habe ich erfahren, beides nicht. Meine Krankheit war rheumatischer Reiz, auf Drüsen und zerstörte überreizbare Nerven, herabgestimmt vom Teplitzer Baden, und vom Stagniren des höchsten Organs; des Herzens. Dies hat zu viel gelitten: und leidet zu viel, es muß der Zugwind der Freude hindurch, des Reizes! Es liegt gefangen, und beleidigt da! Das geht wohl vor den groben Augen der stupiden plumpen Prätendenten! — aber Natur und ihr Werk läßt sich nicht umgehen, sie nimmt ihr Wort zurück, wenn's auf's äußerste kommt. Das ist der

Tod und arge Krankheit. Erschrick Dich nicht! Ich genese noch oft! Und Dein Dasein, die Hoffnung, das Bestreben mit Dir zu leben, erhält mich. —

Gieb Dir Mühe bei Beyme, hierher zu kommen! Ich bitte Dich! wenn Golz zu sehr verachtet ist. Neumann soll — wie ich weiß zu Neujahr — von seinem Grafen, und hat Hoffnung zu einer Anstellung. Ich seh' ihn gar nicht. Marwitz war Dienstag hier, ich werd' ihn grüßen. Ich bin in allen Dingen seine Verwalterin, er zeigt mir alles was er schreibt, schreibt mir alles was er liest; kurz, die größte edelste Freundschaft: mit mir ist er nicht stolz. Sondern wie mein Kind; wie ein liebes Kind. Harscher war gestern Abend bei mir. Er hat nichts Großes in der Seele. „Wie ist Graf Bentheim?" frug er mich gestern; denn durch ein Wort denkt er jede Kenntniß und Kunst beim Schopf zu kriegen, und will mir meines besonders abfragen. Ich strömte in des Grafen Lob, und sagte, ich hätte lange keinen Mann gesehen, der mir so gefiele; und auch seine Person. Zum Verlieben. Uebrigens aber ist mein Gemüth so sehr von Bentheim's überzeugt, daß ich in jeder wichtigeren Sache mich, meine Ehre, und mein Glück, ihm ganz anvertraue; das ist aber nicht genug; ich traue seiner Seele auch jedes seine Verständniß einer anderen feinen Seele zu, und find' ihn mir in Blick und Gefühl ohne Mühe, unwillkürlich natürlich verwandt und lieb. Sag ihm, ich wäre seine wahre Freundin, und er solle das nicht kühn finden; denn man hätte keine anderen Freunde am Ende, als die einen lieben können; und das konnt' ich gleich, wie ich ihn sah; der erste Eindruck ist aber nur ewig wahr, und richtig. In meinem Schlafzimmer hab' ich Prinz Louis Ferdinands Büste, und trotz dies mein geliebter verlorener Freund ist, so ist mir die Büste doch auch wegen des Grafen Aehnlichkeit lieb; und dies ist sehr viel! Ich weiß aber, Louis selbst wäre damit zufrieden. Dies lies ihm alles. Ja sogar seinen Bruder hab' ich durch ihn lieb, der leisen, doch verbreiteten Aehnlichkeit wegen. Sag dem Grafen, wie ich jetzt nicht schreiben kann; mir es aber vorbehalte; wie erfreut ich von seinem guten Gruß bin, und daß er mir noch wohl will. Bleiben wir leben, so entgeht er uns nicht: wir leben noch viel mit ihm. Ich nehme an allem, was ihn betrifft, den regesten Antheil. Dem Geheimrath Wolf werde ich das Blättchen mit ein paar Worten schicken. Dienstag Abend, grad' als Marwitz kam,

mußt' ich hin zu ihm zu einem Thee, wo Woltmann's und Mad. Frohberg waren: ziemlich tiède, aber doch natürlich alles: ich noch mehr todt als lebendig. Benutze, lieber Freund, diesen Winter dazu, in Oesterreich Dir Deinen Namen bestätigen zu lassen. Es ist nothwendig; und ich bestehe darauf. Da Du einmal Dich so signirst, und Adel lebt. Kann Graf Bentheim Dir darin durch seinen Einfluß, Rang, Kreuz und Geburt nicht nützen? Sag, ich bitte ihn darum. Wende alles dazu an; jede Bekanntschaft.

Mir gefällt der Vorfall mit Goethe'n und Dein Schreiben an ihn. Wenn er wissen will, wer die Verfasser sind, mich kannst Du nennen! und alle meine Türpitüden! — wie Gentz mir einmal schrieb, ich schriebe Briefe, wo die Blüthen und Früchte drin liegen, mit sammt den Wurzeln und der Erde dran aus dem Boden gezogen. Und Würmchen. Dies ist meine Türpitüde. Mir liegt, außer wegen des Pekuniairen für Dich, gar nichts dran, ob es gedruckt wird: wenn Goethe es nur gesehen hat; er nur weiß, welche bewußte Liebe für ihn schon mit ihm zugleich lebt. Wie vergöttert er in Deutschland, in Berlin wird. Das Publikum hat ihn in seinen Schriften, und die, die ihn nicht mit Herzschlag und allen Sinnen verehren, hegen, ewig zu ihrem eignen Erstaunen und Freude immer von neuem lieben, die werden doch die Anderen nicht verstehen, die das manchmal von sich geben mußten. Ich hab' ihm seit drei Wochen, wo „Tasso" zum erstenmal gegeben wurde, alle Tage anonym schreiben wollen. Auch Krankheit hielt mich ab; dort wurd' ich es. Ein einzig Publikum, Leute mit Büchern sitzen und hören's da. Junge Offiziere, gespannt wie bei Schlachten, stehen und horchen. Meine Wonne! Es mußten achthundert Menschen Goethen's Götterworte hören und in die Seele einnehmen. Es wurde weit besser gespielt, als man je denken sollte. Ich bin aber zum Bericht zu echauffirt. Referire mir ja von Goethe. Ich glaub', er leidet es nicht. Gott! wie verabgöttre ich den immer von neuem. Gottlob, daß Du sein Leben gelesen hast. Wie weint' ich im „Tasso" bei jeder Stelle; wie der Souffleur im „Meister"; aus Schönheit. Wie Tasso das Gedicht giebt; welch ein Moment! die Fürsten wie edel, wie einsichtig. Welche Lehre, wie großartig! Ich höre nicht auf! —

Man muß sich von weitem nicht schelten: man versteht sich dann noch weniger, als in der Nähe! Also — halten wir

uns an die Folge all dieser Schelte. An Dein- und meine Liebe. Ich umarme Dich aus Herzensgrunde! Nehme all Deine Liebkosungen an; und ermuntere Dich zu jedem, was Dich mir näher bringt. Ich drücke Dich in Liebe an mein Herz und meinen Mund. Leb vergnügt! Ich habe beinah kein Vergnügen. Die Bekanntschaft mit Gräfin Pachta freut mich äußerst. Sag ihr, wie ich von ihr denke: — und daß ich sie gewiß besucht hätte, wenn ich wußte, sie kenne auch mich ganz im Guten. Rekommandire mich bei ihr durch alles Gute, was wahr ist. Grüß auch Heer's und das Fräulein Pape. Von der Pachta hast Du mir sehr gut geschrieben; wie denn Dein ganzer Brief sehr gut ist. Für Deine Liebe aber kann ich Dir nur mit meiner danken, und mit der Einsicht über das Glück, von einem Menschen geliebt und eingesehen und getraut zu sein. Schwache Worte! Du, der Du so wenig lieben kannst, liebst mich! aber Dein Sinn bedurfte derber Speise. Ich verstehe Dich. Und das — liebe ich in Dir. Lebe wohl! Ich mag auf vieles nicht geantwortet haben; mit den ersten Kräften, künftig. Mir hat Barnekow, Goschitzki, und auch Fouqué wieder geschrieben; denen soll ich nun allen antworten! — Es wird schon ganz dunkel. Adieu Lieber! Ich seh' Dich an. Nicke Dir! küsse Dich! Deine treue — trotz Sturm und Schelte — die Dich liebt und kennt. R. R. Deine Bekanntschaft mit Gräfin Pachta freut mich weit mehr, als ich es geschrieben habe; ganz überaus.

Die Aktrize freut mich! Ich kann mich auf ihren Namen nicht besinnen. Die olle Longhi ist eine Trine! Das sag auch dem Grafen. — Mit Minna Spazier bin ich gut: und sehe sie dann und wann: sie wird wohl nicht nach Prag kommen, wie ich denke. Du emotionirst sie noch.

An Rahel.

Prag, den 19. Dezember 1811.

Hier ist die Antwort, meine geliebte Rahel, die ich von Goethe heute erhalten habe. Was Goethe von mir wissen konnte, mußte höchst ungünstig, was ihm persönlich bei mir einfallen mußte, konnte nur ein Mißbehagen sein, das ihm unsere Scherze, falls er sie gelesen, verursachen mochten; rechne dazu, daß Zurückhaltung überhaupt ihm eigen, und er den

jungen Leuten, die ihn nur verehren, abgeneigt ist, und Du wirst mir gern vergönnen, liebe Rahel, diesen Brief über sein bestimmtes Dasein hinaus, als ein Gelingen überhaupt, willkommen zu heißen, und im Triumph Dir vorzuzeigen! Mit Dir hab' ich diesen Sieg erfochten, Dich hab' ich als unbezwingliche Waffe geführt. Und wenn ich Dich, Geliebteste, im Dank des Herzens freudig dafür küsse, so magst Du auch wohl ein wenig mir danken! Das hab' ich zuwege gebracht, daß wir nun von dem weisesten Dichter die edelsten Aussprüche über Deinen Geist besitzen, daß ihr wie Geister euch im dunklen Nebel entgegenwinkt! Ihm ist eine Freude zu Theil geworden, er weiß daß er im Sterben nicht untergeht, und nicht erst durch wüste Jahrhunderte sich durchkämpfen muß, um den liebevollen Geist, der ihn lebendig begreift, zu finden; ich bin gerührt, daß ich ihm diese Freude zuwenden konnte. Er weiß nicht wer G. ist noch wer E., aber mit schlauen, strengen Blicken erkennt er unfehlbar die Menschenart, und ergänzt aus wenigen Angaben die Karaktere solcher Naturen. Zum Weinen rührend ist mir der schöne Spruch: „Jene urtheilt eigentlich nicht, sie hat den Gegenstand, und in so fern sie ihn nicht besitzt, geht er sie nichts an." O des trefflichen Meisters, der auch meine Liebe zu Dir, nicht etwa aus zufälligen Winken, die wohl hin und wieder zerstreut sind, nein, aus der Geisteswendung erkennt; urtheile nun, wie tief und wahr sie sein muß! Gern lasse ich mir die fast zur Ironie gewandten Züge meines Abbilds gefallen, und lächle mit, wenn sie den Freunden Lächeln erregen und Gelegenheit zum Muthwillen gegen mich verleihen will: ihre Wahrheit spricht meine Wahrhaftigkeit an, und wie ich sein möge, ich seh' es gern gesagt. Mir genügt auch in dem Briefe dieser Ton ruhiger, geselliger Achtung, und die Würdigung, die er meinem Sinn dadurch geschehen läßt, daß er sein Urtheil einzeln dargiebt, und jeder andere Ton, wäre er auch zärtlicher, wie für einen Günstling, gewesen, hätte mir weniger Freude gemacht. Er ehrt mich schon dadurch, sofern er mich als gebildet voraussetzt. In der That, wie schlecht auch meine Zuschrift gewesen sein mag, ich lobe sie sehr, da sie eine solche Antwort zurücksandte. Und nun, liebe Rahel, darf ich Dich ihm doch nennen? ihm mehr, doch sollst Du es ausfuchen, von Dir mittheilen? Ich muß ihm ohnedies bald wieder schreiben, um ihm meine Rezension seines Lebens, die wohl in kurzem abgedruckt sein wird, zu über-

schicken. Leid ist mir die Verzögerung des Drucks unseres kleinen Buchs, das für gar so klein zu halten, ihn meine Handschrift verführt. Aber das mag tausendfältig ersetzt werden durch den ungeheuren Vortheil, den Stern eines freundlichen Verhältnisses zu dem weisesten Vorsteher unserer Litteratur, am Horizont heraufdämmern zu sehen, der, wenn er auch bald wieder unterginge, doch seinen Schimmer auf meiner Bahn zurückläßt!

Seit meinem letzten Brief war ich jeden Tag bei Meinert; das Faulfieber, woran schon damals die dreizehnjährige, aufgeblühte Tochter litt, wurde gefährlicher, den trostlosen Eltern schien mein Zuspruch kräftiger, weil er von ärztlichen Kenntnissen ausging, die bald aber keinen Trost mehr begründen konnten; sie ist gestorben. Die Betrübniß der Eltern ist unbeschreiblich, ihr ganzes Leben bezog sich auf dieses liebe Kind. Ich war bei dem Leichenbegängniß, das sehr feierlich statt hatte. Die guten Leute betrachten mich als ihren wahren Freund, die Gräfin rechnete mich neulich zu Meinert's besten, auf eine Weise, die sehr unbefangen und für mich rührend war. Meinert, reich an Kenntnissen, rechtschaffen in Gesinnung, und fein in seinem Gefühl, eine Verbindung von Eigenschaften, die aus seinem fast weiblichen Wesen doch eine Erscheinung mannhafter Stärke hervorruft, thut mir den großen Gefallen, und geht mit mir meine Gedichte durch, und auf seine richtigen und strengen Bemerkungen habe ich schon vieles ausgestrichen. Unsere wissenschaftlichen Berührungen sind die mannigfaltigsten, und wir in vielen Dingen als Leute, die gleiche Studien durchgegangen, gleiche Bücher gelesen haben, ganz einstimmig. Die Gräfin scheint an seiner Seite recht glücklich zu sein, obwohl ihr Geist und Gemüth über ihn die Oberhand hat; ich vergleiche sie vielleicht nicht unrecht mit der guten Cohen, nur daß ihre Lage sie freier hält, und sie das Unglück, in welchem jene ihren Untergang findet, die schlechte Ehe, überwunden hat. Ihr Leben ist äußerlich ganz reich, sie leben im Sommer meist auf einem ihrer zerstreuten Güter: ich finde aber auch hier, daß der Reichthum schon abgemessen ist, und jeder meist seine Lebensweise bis an die Gränze, ohne es zu wollen, führt, und eigentlich dann nur wohlhabend mehr ist, weil ihm der Spielraum fehlt, der mit dem Begriff des Reichthums verbunden ist. Ich kann Dir nicht sagen, geliebte Rahel, welchen Eindruck der Anblick des todten Kindes auf mich gemacht hat. Durch einen Sturm-

wind verworrener Bilder wehte an mir der Gedanke vorüber, Du, meine Rahel, lägest so vor mir, und auf der Stelle hörte alles Denken in mir auf. Abgewandt erholt' ich mich langsam, nicht aus dem Schmerz, nein, aus einer Ohnmacht des Gefühls, in der ich schmerzlos versunken war. Die Trennung von Dir in Teplitz war das Aeußerste, was meine Fähigkeit für lebendigen Schmerz ertragen konnte, darüber hinaus wird er todt. O mögen solche verzweiflungsvolle Tage nie wiederkehren. Sonnenschein lag so träumerisch auf den grünen Bergen, so lieblich standen die Bäume noch geschmückt in der lauen Luft, hin und wieder gingen Menschen, und ich konnte der überschwellenden Thränen mich keinen Augenblick erwehren! Ich habe Mitleid mit mir, wenn ich daran denke! Wann werd' ich bei Dir sein? wann nicht mehr nöthig haben, nach kurzem Wiedersehen zu scheiden? Vielleicht wird dieser Winter mir verhängnißvoll, und führt mich wider meinen Willen in ein Meer von Zufälligkeiten. Sollen wir plötzlich ausrücken, so kann ich nicht zurückbleiben, sondern höchstens um den Abschied einkommen, und inzwischen mitgehen, hernach aber ohne Geld, ohne Sicherheit in einem dann gewiß auch nicht unbestürmten Lande Dich aufsuchen! Dies ängstet mich, doch faß' ich guten Muth, und will überstehen, was ich nicht abwenden kann, doch keine Thätigkeit versäumen; aus allem werd' ich doch die unbezwungene Neigung und Liebe zu Dir hervortragen! Mir könnte das Leben noch entzückend wohlgefallen, ich habe viele Fähigkeit froh zu sein!

Gern wäre ich fleißiger, aber ich kann meinen Vorwürfen nicht entgehen. Unpäßlichkeit von Erkältung, Husten u. dergl. hindert mich an manchem, mehr aber die ganze Lebensart. Seit zwei Stunden war ich dreimal beim Obersten, er zweimal bei mir, und wenn ich fortfahren will, wo ich meine Arbeit gelassen, so sind' ich andere Gedanken, andere Stimmung in mir, und besonders, wenn ich geschrieben hatte, oft die Unmöglichkeit, mich wieder hineinzufinden. — Ein recht gutes Werk habe ich dieser Tage ausgeübt. Mein Oberst nimmt sich höchst edel einer armen Familie an, wo der Vater das Bein gebrochen, die Frau aber den rechten Arm verrenkt hat. Die arme Frau, eine Niederländerin, von guter, bürgerlicher Herkunft, war wegen ihrer bedürftigen Umstände von dem Wundarzte vernachlässigt worden, so daß ihr Arm nur mit den entsetzlichsten Schmerzen wieder eingerenkt werden konnte, eine Opera-

tion, die unsere Militairärzte, ungeachtet ihres höchst zweifelhaften, und selbst im Fall des besten Erfolgs, lebensgefährlichen Ausgangs eifrig unternehmen wollten; die Frau kann aber ihren verrenkten Arm zu ihrer feinen Handarbeit einigermaßen gebrauchen, und dabei ein hohes Alter erreichen, nur hatte sie Angst, wenn sie sich nicht den vom Obersten gesendeten Aerzten ganz hingäbe, würde man sie des Eigensinns beschuldigen, und ihr die einzige Unterstützung entziehen, da sie denn lieber alles ausstehen wollte, um ihre vier Kinder nicht hülflos zu lassen. Die Aerzte aber freuten sich auf die Operation, und bei der Verwirrung der Sprache, die noch hinzukam, da sie nur deutsch, die Frau nur französisch spricht, wäre die Unglückliche beinah an den Rand des Verderbens gekommen, sie hätte selbst nicht gewußt wie, gewiß ohne die Schuld des Obersten, der die edelste Gesinnung, aber natürlich keine Einsicht in den Krankheitszustand hat. Ohne meine Eigenschaft als Arzt hätte auch ich sie nicht davon retten können, so aber wußt' ich theils die Sache zu wenden, theils mit entschiedenen Worten darzulegen, und gab der Frau meinen Rath, sich der Operation nicht zu unterwerfen, nachdem ich sie in den Stand gesetzt, zu wählen. Wie grausam wäre es gewesen, sie zu zwingen! Zwanzig gegen eins war zu wetten, daß die Einrenkung nicht gelingen würde, und beim Gelingen wie Mißlingen war höchst wahrscheinlich, daß sie an den Folgen der angewandten Gewalt noch sterben müsse. Jetzt kann sie, zwar genirt, aber doch nicht ganz, weder am Bewegen des Arms, noch am Ausgehen, gehindert, zwanzig Jahre inmitten ihrer Familie weiterleben, und sich der verbesserten Lage erfreuen, die ihr durch den Obersten zu Theil wird. Man wagt jetzt nicht mehr, da sie sich auf mein Zeugniß beruft, ihr mit der Operation zuzusetzen. Ich dachte unaufhörlich an Dich, geliebte Rahel, und wie ich gewiß in Deinem Sinne und mit Deinem Beifall so verführe! Alles Menschliche in mir schaut auf Dich!

Man hat hier allerlei Gerüchte über Berlin, bald sind die Franzosen dort eingerückt, bald sind auf Verlangen des Fürsten von Eckmühl eine Menge Personen verhaftet worden. Es ist gewiß eine schwierige Zeit für mich, mit schriftlichen Sollizitationen etwas zu erreichen, und von so weit her, wo ich nichts beurtheilen kann. Wäre ich gegenwärtig, so könnte mir diese Unruhe und Schwankung vielleicht eben so vortheilhaft

nützen, als sie jetzt nachtheilig für mich ist. Lasse mir es nicht an Nachrichten fehlen, wenn Du mir wichtige geben kannst, und geheime schicke unserem Minister Zichy unter Bentheim's Adresse.

Ein Meisterwerk gelehrten Scharfsinns ist Niebuhr's römische Geschichte, ein Buch, das unserer Nation und Sprache Ehre macht, und nur hin und wieder einer Besserung des Stils und ergänzender Erzählung bedürfte, um den schönsten Geschichtsschreibungen an die Seite gesetzt zu werden. Dieser Mann, vorher wenigstens mir ganz unbekannt, tritt als ein Stern erster Größe hervor, und verheißt uns, denen so vieles erstarb, und so große Männer erloschen, eine noch würdige Fortpflanzung der Tiefe und des Fleißes, woran es den Deutschen, nach Goethe, nie gefehlt hat. Ich freue mich, daß dieser auch der Berlinischen Universität gehört. Siehst Du Fichte, so grüße ihn von mir aus ganzem Herzen; und Wolf eben auch. Nolte antwortet mir nicht, wahrscheinlich aus Verlegenheit. Ueberhaupt bekomm' ich keine Briefe von Berlin! Neumann schweigt ganz. An Fouqué habe ich geschrieben. Von Oliva hör' ich gar nichts, so wenig wie von Beethoven. Da mein Oberst mich wahrscheinlich hier läßt, wenn er nach Wien geht, so werd' ich dem Grafen Clary schreiben, er möge mir das Buch von Mlle. Luzan schicken; ich schreibe dann doch die Oper, die mir immer zu rechter Zeit einiges Geld bringen wird, wenn auch in diesem Winter nicht.

Bentheim grüßet Dich auf's allerbeste, und läßt Dir viel Schönes sagen. Er würde sich sehr freuen, von Dir einen Brief zu erhalten.

Lebe wohl, geliebte, einzige Rahel! Behalte mich lieb, und wisse, daß ich Dir ganz zu eigen bin! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Varnhagen in Prag.

Donnerstag 11 Abends, den zweiten Weihnachtstag 1811.

Vorgestern beim Bescheeren dacht' ich an Dich, und wußte, daß Du an mich dachtest! — Aber weg mit diesen alltäglichen

Erinnerungen — ſagt Hamlet. Seit Goethen's Brief vor mir liegt. Wie eine Ueberſchwemmung iſt es über mich gekommen: ein Meer iſt alles; und es muß ſich erſt jedes nach und nach daraus bilden. Ob ich Dir danke — Du weißt es; Du wirſt es erfahren. Du weißt, ob ich eitel nach Beifall ſtrebe, den ich mir nicht ſelbſt gebe; ob ich große Bemühungen anſtelle, um gelobt zu werden. Aber meine wirklich namenloſe Liebe und bewundernde Verehrung dem herrlichſten Mann und Menſchen einmal zu Füßen legen zu können, war der geheime, ſtille Wunſch meines ganzen Lebens, ſeiner Dauer und ſeiner Intenſivität nach. In Einer Sache hab' ich meinem tiefſten Innerſten gefolgt, mich von Goethe ſcheu zurückzuhalten. Gott, wie recht war es! Wie keuſch, wie unentweiht, wie durch ein ganzes, unſeliges Leben durchbewahrt, könnt' ich ihm nun die Adoration in meinem Herzen zeigen. Durch alles, was ich je ausdrückte, geht ſie hindurch, *jedes* aufgeſchriebene Wort beinah enthält ſie. Und auch er nur wird es mir anrechnen können, wie ſchwer es iſt, ſolche liebende Bewunderung ſchweigend ein ganzes Leben hindurch *in* ſich zu verhehlen. Wie beſchämt ſchwieg ich vor zwei Jahren, als Bettina mir einmal als von dem Gegenſtand ihrer größten Leidenſchaft feurig und ſchön in dem von Herbſtſonne glänzenden, ſtillen Monbijou von ihm ſprach! Ich that, als kennt' ich ihn gar nicht. So ging's mir oft; ein andermal ſchwatz' *ich* wieder. Du kennſt es. Jetzt muß es Marwitz aushalten. Alle unſere Geſpräche fangen mit ihm an, und hören mit ihm auf. Nun wieder ſein Leben. Die „Propyläen" las mir Marwitz geſtern vor. Und ſo geht es immer weg mit ihm: urtheile, da Du mich ganz kennſt, wie ſich meine Seele freut, daß er weiß, wie man ihn liebt; und er weiß es *nicht*. Alles müßt' er ſehen, wiſſen, hören. Nenne mich nur, wenn Du willſt. Er wird ſich zwar doch unangenehm wundern, daß es eine ſo nichtsbedeutende Perſon iſt; in Welt und Litteratur. Aber mein ganzes menſchliches Sein ihm darzulegen ſcheue ich mich nicht; und bin daher nur halb verlegen, daß ich es nur bin. Vor allen Dingen muß der Mann nicht mehr rathen, und ich ſtände lieber als der größte Plötzer da, als ihn wie vor einem Räthſel zu ſehen. Du kennſt meinen gränzenloſen Haß gegen Räthſel, Errathen u. dergl. Nein, welch einen Goethe'ſchen, allerliebſten Brief er Dir ſchickte! Der iſt wohl klug! Ich gönne Dir die lieben himmliſchen Worte. Wie gütig! So gütig, glaub' ich, hat

er noch nicht geschrieben an unbekannte Leute. Ich danke Dir auch recht umständlich und ausführlich. Wie froh ich aber bin, daß das Büchelchen erst unter dem Schutz seiner Beurtheilung erscheinen soll, das glaubst Du nicht! Du weißt, ich traute dem Dinge nicht gar sehr; und war schon zufrieden, daß er erführe, wie geliebt, wie geehrt er ist; und nun findet er es gar thunlich, ich glaubt' es nicht. Nun wird es aber gewiß ganz schicklich. Von „Wohlwollenden" spricht er! In seinem Leben schon entzückte mich das bescheidene tiefe Wort bis zu Thränen; Marwitz mußte es gleich auch finden. Freilich Wohlwollende! „Freunde, Gleichgesinnte, nur herein! „Und nun schreibt er Dir gar Wohlwollende. Ich halt' es nicht aus! Gerne gäbe ich ihm, was er nur von dem Buchstaben G zu sehen wünscht; wühlte ihm das tiefste Herz auf, spannte alle Ressorts des Gedächtnisses. Aber wie soll ich unter den Briefen wählen? Sie nachlesen ist gräßlich. Wenn Du sie hättest, könntest Du ihm alles zeigen, und was er nur wissen möchte. Leg mich ihm huldigend wie dem größten Fürsten zu Füßen.

Nach diesem herzberührenden Glück mußt' ich gleich den Tod des Kindes der Pachta lesen. Sag Josephinen, ich möchte sie in meine Arme schließen. Ich habe hier mit ihr geweint, bin hier mit ihr erstarrt. Gnädiger Gott! warum grade dies Kind? müssen wir Leidtragenden fragen. Lieber Varnhagen, tröste sie ja! stehe ihr recht bei. Eigentlich meine beste Freundin, meine verehrteste. Liebe, beste Josephine, ich weine, und umarme Dich. Liebe, Arme! Wie hart! —

Nun höre Du, Varnhagen! Nicht vom Winde des Ungefährs wollen wir uns umtreiben lassen. Höre also. Du kennst meine Finanzen. Aber fünfzig Thaler hab' ich noch frei, aus meinen débris gerettet, von denen niemand etwas weiß. Diese kannst Du zum Frühling haben. Die Reise hierher ist damit gedeckt, auch der erste Moment. Du kommst noch wenn ich hier bin, wenn Du willst; bin ich weg, so wohnst Du frei bei mir. Willst Du erst später kommen, und vorher noch versuchen Goethe in Böhmen zu sehen, wohin ich von Schlesien mich durch den Onkel zu bettlen nicht verzweifle, so thue auch das. Nur fordere den Abschied, ehe der Krieg angesagt ist. Du kannst ja als Civilist noch einen Moment bei Bentheim bleiben. Kurz, überlege es! Heute muß ich aufhören. Es ist 12 Uhr, ich gränzenlos echauffirt. Adieu. Leb wohl, und

wiſſe mich ewig Deine Freundin, weil ich wahr mit Dir ſein kann. R. R.

Marwitz war die Feiertage hier, wohnte aber diesmal im Adler. Der Geheimrath Wolf hat mir gleich eine ſeiner Schriften für Dich zurückgeſchickt den anderen Morgen, als ich Dir zuletzt ſchrieb. Ich ſchicke ſie mit einem Reiſenden, die Perſonen des Geſandten ſind nachläſſig. Sie heißt: „Zu Platons Phädon"; und iſt voller Griechiſch und Latein. Morgen um 9 Uhr geht die Poſt zu Dir. Der Brief muß um 7 hin. Adieu, Guter, Ehrlicher, gegen mich! Nein, wirklich lieb. Adieu! Du ſchriebſt ſo innerlich liebenswürdigſt beſcheiden. Dafür küſſe ich Dich ſehr und zart. Adieu, Lieber!

Laſſe um Gottes willen Goethe'n rechte Zeit, und es ihn ganz machen wie und wann er will. Er wird es ſchon erlauben, da er es einmal für thunlich hält. Wann ſchreibſt Du ihm Antwort? —

1812.

An Rahel.

Prag, den 6. Januar 1812.

Der Rapport war vorüber, und ich ſtand mißmuthig in meinem Zimmer am Ofen, die Menſchen und Bücher, die ſich mir darboten, gingen trübe an meiner Einbildung vorbei; da fiel mir ein Ausdruck von Dir ein „der Zugwind der Freude müſſe durch Dein Herz" und ja wohl! dacht' ich, bedarf auch ich eines lebendigen Reizes, wenn nur ein Brief von Rahel käme, die wieder ſo lange ſchweigt, dann könnte ich wohl wieder mit Luſt etwas beginnen! Und den Nachmittag kam Dein Brief! nicht mit Angſt, mit freudiger Ungeduld brach ich ihn auf, und las mit Entzücken Deine lieben, goldenen Worte! Wie die Sonne plötzlich in einen Regentag ſcheint, und vorher ungeachtete Gräſer und Blätter ſichtbar macht, ſo ging mir durch Deinen Brief das Herz auf, und es war gar nichts mehr ſo ſchlecht! Wie Du durch meine Gedanken, durch meine Träume ziehſt, das könnt' ich Dir ſchwerlich ganz ſagen; ich gehe niemals Abends über die Straße, daß ich nicht an den Geſtirnen die Richtung mit Wohlgefallen ausſuche, in der ich zu Dir gewendet bin, und in der ich gehen muß, um zu Dir zu kommen. Ich erwartete, Dich ſo über Goethe'n erfreut zu ſehen, wie Du es zeigſt. Mir gereicht es ordentlich zum Troſt, Dir dieſe Freude bereitet zu haben, und in dieſer ſchwimmt meine Freude, wie ſehr auch ſonſt an und für ſich dies Ereigniß mir einzig an Werth iſt! Meine Antwort wird alles das aus Deinen letzten Briefen enthalten, was ihn be-

trifft, so begleitet von mir, daß überall, wo es etwa noch zu fürchten wäre, das Aufdringliche dieser freien Mittheilung sich ihm in das Gefühl einer nothwendigen Pflege auflösen muß, eines Handreichens auf dem Eise, eines Morgengrußes auf dem Spaziergang. Doch schreibe ich noch nicht: ich möchte gern meine Rezension seines Lebens mitschicken, und die ist noch immer nicht abgedruckt, ich weiß nicht warum. Sie wird seinen besten Beifall gewinnen, noch viel mehr, als die Worte über Wolf, die ja schon Glück machten, dessen Beifall erwerben. Ich habe an Goethe sehr viel Angenehmes zu schreiben, unter anderen will ich ihm erzählen, daß ich sehr überrascht war, meinen Oberst vorzüglich von den biblischen Geschichten angezogen und bei ihnen verweilen zu finden, die doch von allen Seiten als hors d'œuvres verschrieen und für ein Mittel, das Buch größer zu machen, gehalten werden; so schön und herrlich wirkt er auf ein unbefangenes, edles Gemüth! — Die Schrift bleibe ihm ganz überlassen, doch will ich ihn aufmerksam machen, ob sie nicht in dem „Neuen Deutschen Museum", das Fr. Schlegel herausgeben wird, stehen könnte. Daß ich Geld dafür haben will, werde ich zwar nicht ausdrücklich sagen, aber auch nicht verschweigen, und von Schlegel, falls es dahin kommt, bestimmt fordern. — Für den äußersten Nothfall also wäre ich wohl durch Dich, meine theure Rahel, gedeckt! Ich danke Dir mit der innigsten Liebe! allein auch ich, wenn ich es nur abwarten kann, muß einiges Geld zusammenbringen, ein paar Louisd'or vom „Morgenblatt", für meinen „Britannicus", wenn er nur hier erst aufgeführt worden (was ich betreibe), gewiß ein zehn Dukaten in Wien, und vielleicht auch von Cotta eben so viel für eine Novelle, die ich ihm aber noch nicht anbieten kann. Uebrigens ist bei uns jetzt die größte Armuth zu Hause, aber nichts desto weniger Verschwendung auch, und ich bin überzeugt, es nimmt kein gutes Ende, in das ich nicht hineinleben mag. Solcher Leichtsinn wächst auf so schönen Anlagen! Nur die dringenden wachsenden Verlegenheiten sind Schuld, daß Bentheim noch nicht nach Wien gegangen ist, wohin ich bestimmt nicht mitgehe; es könnte aber sein, daß er mich ein paar Tage nach seiner Ankunft, wenn ihm alles unangenehm wird, und ihm der Gedanke aufsteigt, es wäre doch alles anders, wenn Varnhagen hier wäre, nachkommen ließe. Wenigstens wäre das eben so konsequent, als wenn er, um zu sparen, seine Küche einschränken will, und gleich acht Personen einladen läßt. Er ist

aber außerordentlich liebenswürdig und gutmüthig; mir thut es leid um ihn, aber ich kann ihm nicht helfen. Bestimmten Einfluß auf sein Inneres vergönnt mein Verhältniß zu ihm nicht, das ich, mit oft bestätigter Vorsicht und Klugheit, durchaus in seinen äußerlichen Rechten halte. Mittelbar, durch anderweitiges Gespräch, Kenntniß und Lernen, findet zwar einige gute Wirkung von mir auf ihn Statt, aber seltener, wegen seines zerstreuten Lebens, und weniger tief wegen seines zerstreuten Gemüths. Die Longhi, die noch hier ist, beschäftigt ihn ein klein wenig; das Mädchen hat sich aber geirrt, sie glaubte seine Neigung gewonnen zu haben, und er meinte nur, es wäre elegant und schicklich, eine an ihn adressirte Künstlerin auch als ein hübsches Weib zu protegiren, und es klänge ganz ordentlich, wenn man etwa sage: O, der Bentheim, der hat gewiß das Beste von ihr! — Was meinen Adel betrifft, so meint Bentheim und Stein, den ich deswegen zu Rathe zog, es würde niemand daran zweifeln, und letzterer versicherte mir, das gedruckte Buch, das er recht gut kenne, gelte statt aller Urkunden. Er selbst hat in Essen einen Bürgermeister Varnhagen gekannt, der sich zwar nicht adlich schrieb, aber schon seine Stelle nicht hätte bekleiden können, ohne von patricischem Geschlecht zu sein. Die Bestätigung vom Kaiser sei jedoch nöthig, damit ich gerichtlich auftreten, und Recht auf Stiftungen u. dergl. erlangen könne, Bentheim würde sie wohl ohne große Schwierigkeit auswirken, der gewöhnliche Weg aber daure Jahre. Nun habe ich sogleich nach Hamburg geschrieben, um die vorhandenen Taufscheine, und dann muß ich nach Anleitung des ältesten derselben in Westphalen aus den Kirchenbüchern die noch fehlenden zu bekommen suchen, damit ich vermittelst dieser Taufscheine an das gedruckte Geschlechtsregister genau anreihe. Da ich den Taufschein von meinem Großvater noch in Hamburg besitze, so ist vielleicht die Lücke mit zweien ausgefüllt, diese zu erhalten, wird jedoch Zeit und Mühe kosten, und so lange sie fehlen, kann ich nicht füglich um Bestätigung einkommen. Ich besorge indeß das Nöthige, und bekomme ich den vollständigen Beweis auch erst dann zusammen, wenn ich vielleicht nicht mehr in Kaiserlichen Diensten bin, so würde doch überall die Bestätigung von Staat und Oberherrn, wenn auch einem minder erlauchten, zu erlangen sein. — Stein besuche ich wieder öfters, seit ich mich etwas wohler befinde; ich bestätige mein Urtheil über ihn täglich, Verstand und Kenntniß, beide

in außerordentlicher Fülle, gewähren den Schein des Geistes durch ihre lange gegenseitige Reibung. Weit entfernt ihn damit tadeln zu wollen, glaub' ich das größte Lob vielmehr auszusprechen. Er spricht sehr aufrichtig gegen mich, immer in der Sache, immer gehaltvoll, nie förmlich, und so bin ich auch mit ihm so frei und unbefangen, als spräche ich mit Neumann; wo ich seiner Meinung, ja seiner Lage entgegenrede, geschieht es mit ihn ehrender Freimüthigkeit, die er als solche anzuerkennen scheint. Käme der nach Berlin, so wäre mir geholfen; er hat mir gleichfalls wie Beyme von der preußischen Diplomatie ganz abgerathen, aber sehr für die preußische Administration zugerathen, und mich besonders auf den Geheimrath Sack aufmerksam gemacht, der zu allen Stellen die Leute vorschlägt, und die Westphälinger als seine Landsleute ganz besonders liebt, ein Vorwurf, den man uns von jeher macht, zu unserem Ruhme. — Wolf's gütiges Geschenk erfreut mich sehr angenehm, ich wünsche es bald zu bekommen; solltest Du erfahren, daß der Prinz von Hessen-Philippsthal nach Prag abreise, so kannst Du es dem ohne Weiteres unter meiner Adresse zuschicken, so wie auch mein Stammbuch, um welches ich recht sehr bitte! Du hast es bei den anderen Papieren, die damals aus Tübingen ankamen. — Von Goethe einen Brief, von Wolf ein Geschenk, was könnte einem jungen Litteratus Angenehmeres begegnen! — Stein lobte mir sehr den Niebuhr, als einen der geschicktesten Geschäftsmänner, die er kenne; er war Direktor der Kopenhagener Bank, dann in den preußischen Finanzen angestellt, und hat sehr thätig gewirkt; jetzt giebt der junge Mann uns eine römische Geschichte, die dem Volke zum Ruhm gereicht, und zu der, man weiß nicht woher, er Zeit fand die ungeheuren Studien zu machen. — Meinert besuche ich fortdauernd oft, er ist noch nicht getröstet, auch Josephine nicht, was Du für sie schriebst, durft' ich nur ihm vorlesen; die guten Leute sind noch immer wie in Gefellschaft des Todes. Beide sind mir gut, mir wird bei ihnen immer wohl; nur Josephine ist mehr, als meinem Sinn zusagt, auf Meinert ängstlich beschränkt, und ihr wäre ganz recht, wenn ich zu ihr gar nicht; sondern nur zu Meinert spräche, der ihr dann sagte was meine Meinung sei. Auch seh' ich sie nur wenig, und bin meistens mit Meinert allein. Er wird an dem „Deutschen Museum" Friedrich Schlegel's mitarbeiten. An Fichte'n, den er in Jena gehört, hängt er sehr. Nächstens führ' ich den Brentano hin.

Dieser schreibt ein Trauerspiel, der Stoff ist derselbe, den Mad. Tencin in dem Cominge zur Erzählung ausgebildet hat, er nahm ihn aber anderswo her, und verlegt die Zeit zu Ende des Camisardenkriegs. An Leben wird es sehr reich sein, die Ausführung ist bisweilen shakespeare'sch, aber im Ganzen sehr übereintönend mit dem Ponce de Leon und den lustigen Musikanten, und Clemens überall darin mit seinen eigensten Launen. Seine Dichtung kömmt mir vor wie Wasserkraft, es ist alles darin aufgelöst und kann alles daraus entstehen, es spiegelt den Himmel und läßt den tiefen Grund sehen, wohin man faßt ist alles weich, nachgiebig, in angenehmen Wogen, und das Ganze wirkt doch mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Weiber sind besonders merkwürdig, zart, dunkel und heiter, wie ein italiänischer Rembrandt sie malen würde. Wir leben still und gut mit einander, was er mir bei einer vorübergehenden Spannung sehr schön geschrieben, schreibe ich Dir ab. Ich ging sogleich zu ihm. Berührt er jemals die Teplitzer Geschichte, so ist alles vorbei, ich würde das Abläugnen von seiner Seite niemals ertragen, und ihn auf alle Weise zwingen, die Wahrheit einzugestehen, so leid es mir auch thäte. Bis zu dieser möglichen Explosion leben wir in gutem, vertrauensvollem Frieden, und ich wünsche, daß er nie gebrochen zu werden brauche. Er findet sehr schön und würdig in mir, daß ich Dir so zugethan bin. — Heer's lassen Dich bestens grüßen, ich war neulich Abends bei ihnen, und bin zu einem Thee, wo die Gräfin Hessenstein dort sein wird, eingeladen, „damit ich doch auch", sagt die Heer, „einen artigen, feinen Herrn der Gräfin vorsetzen kann". Die Pflug, die bei jeder Gelegenheit wiederholt, daß Du und die Ephraim ihr so wohl gefallen hättet, und von der Frohberg, Lercaro, Oppenheim und besonders der Lautier sehr übel spricht, ist glücklich von einem Mädchen am Neujahrstage entbunden worden.

Grüße recht herzlich Marwitz von mir, und laß ihm wissen, daß Selby quittirt, um die Knäuschel zu heirathen, weil man, wie mir der Oberst Spiegel erzählte, keine verheiratheten Offiziere in diesem Regiment gern sieht (es müßten denn die Weiber Fürstinnen oder Gräfinnen sein). An Wolf, an Fichte, an Neumann, an Schede's und an die Deinigen alles Schöne! Leb wohl meine geliebte Rahel, ich drücke Dich zärtlichst an mein Herz! O wie glücklich kann ich noch werden! Ewig Dein

Am heil. 3 Königstage. Varnhagen.

Heer, der früher den preußiſchen Dienſt ohne Karakter verlaſſen hatte, bekam dieſer Tage vom König durch des Grafen Henkel Verwendung den Hauptmannskarakter und die Erlaubniß Uniform zu tragen.

An Varnhagen in Prag.

Donnerstag (Freitag), den 9. Januar 1812.

Lieber Varnhagen! Ich habe Dich heute ſehr lieb! Wenn Du wüßteſt bei welchem Geſchrei zu Gott, ich Deiner heute gedachte, Dich wünſchte: Dein ganzer Werth, Dein beſtes Sein mir gegenwärtig ward! Doch dies ein andermal; ich bin zu fatiguirt!

Wiſſe ſo viel, ich hatte Urquijo geſprochen: und als er ging, ſchrie ich wie in einem Tempel laut zu Gott; wie er mich ſo verdammen kann, an ein Unthier, ein simulacre, und ob auf ewig ein Herz veräußert ſein kann, ohne das man doch nicht leben kann! Es iſt die frechſte Sünde, dies niederſchreiben zu wollen. Aber zu Deinem Verſtändniß! An Dich dacht' ich; an Dich wollt' ich mich lehnen, in Deinen Armen dieſe Thränen weinen; dies ſchreien. Ich erwarte ſehnlichſt Deine Antwort. Es iſt 12 Nachts. Ich ſchreibe jetzt nur, um Dich inſtändigſt zu bitten, eh er nach Wien verſchwindet, dem Hrn. von Noſtitz ja ſeinen Traum von Prinz Louis und Schiller's „Geiſterſeher" abzufragen, und ihn genau aufzuſchreiben! Auch laß Dir Louis's Tod genau erzählen, und ſchreib ihn auch auf. Mir erzählte er beides göttlich: ſo naiv, ſo darſtellend, ſo unbewußt ſchön: ſo natürlich; mahn ihn an, daß er's wieder ſo mache: aber ſag ihm nicht, zu welchem Zwecke. Er liebt es gewiß nicht. Ich fand ihn ſehr zu ſeinem Vortheil verändert. Einfache, angenehme, kriegeriſche Haltung; wahrhaft einfach, angenehm. Unſchuldig, liebenswürdig, und ſo herzlich als ſchicklich gegen mich, und erforderlich gegen den Reſt. Wir ſprachen innig von unſerm geliebten Freund, Noſtitz wie ich's nur wünſchen konnte. Grüß ihn ſehr von mir, als einer großen „Wohlwollenden". Marwitz konnt' ich gar nicht genug von ihm erzählen: der quälte mich eben ſo, in einem Briefe, Dir dieſen noch heute zu ſchreiben: da ich ihm einmal das Projekt, Du ſollteſt Tod und Traum aufſchreiben, hatte laut werden laſſen. Leb ſehr wohl. Wie ein

Phönix gehst Du heute aus meiner Leidenschaft hervor! Schreib mir: und trau mir! —

Gestern war ich bei Schede'ns, vielfältig war die Rede von Dir, und Minna grüßt Dich auf's beste. Deine

R. R.

Noch Eins! Wolf war sehr geschmeichelt von Deiner Rezension: und es schien ihm sehr leid zu sein, daß das Blatt (Oesterreichischer Beobachter) hier nicht gelesen wird. „Wie hat er denn das so schnell dort?!" — O! er hat schon Niebuhr, und Goethe'ns Leben. — „J! so! — Nun, Goethe'ns Leben hat man wohl." — Er hat alles. — Kurz, er war überaus charmirt. Gleich den Abend drauf als ich Dir schrieb, kam er. Lebe wohl! Ich erliege sonst. Künftig, liebes Kind, schreib' ich Dir, wie Du Dich artig haben mußt, wenn Du bei mir lebst: und mich nicht Einmal ärgern mußt. Weil es gar nicht nöthig ist, und ich es nicht ertragen kann; meine Gesundheit meine ich, die ist so schwach, daß sie der Rest des Restes ist, von allem, was ich besitzen sollte, und je besaß. Adieu. Antwort. Gewiß kommt in diesen Tagen Dein Brief. Adieu!

An Varnhagen in Prag.

Sonnabend, den 11. Januar 1812. Mittags 3 Uhr.

Ich habe zuletzt Clemens Brentano's Brief gelesen, also fange ich von ihm an. Der Brief gefällt mir sehr, und ich habe mich in Clemens nicht geirrt. O! hätte ich doch ewig meinen wahren Blick über Menschen befolgt, ewig dem Ausspruch gefolgt, der mit so unumstößlicher Wahrheit mitten in meiner Seele über jeden mir Vorkommenden zu mir heraufstönen will. Ich finde eine unaussprechliche Milde und Biegsamkeit in diesem Briefe: und ich muß Dir wieder sagen, eine außerordentliche Aehnlichkeit mit mir darin. Auffallend, und sehr unvermuthet war mir gleich die Handschrift; nie hätte ich sie von ihm so erwartet. Ganz wie von einer Frau, ich kenne tausend solche. Mich interessirt sein Gemüthe so, und mich dünkt ich kenne es so sehr, daß ich für mein Leben gerne wissen möchte, womit Du ihn so gekränkt hast, daß es ihm das Herz

zerſchnitt. Auch ſehr meine Art mich auszudrücken, dieſe Stelle. Wenn ich ihm doch die heilende Entſchuldigung unter Deiner Geſtalt hätte machen können! ich hätte ihm unendlich geſchmeichelt, ſeinem Herzen; ich hätte es verſtanden, wie man es machen muß. Du ſchriebeſt mir ja, er wäre nach Wien, und ſo ſagte ich hier auch immer aus. Mir iſt die Geſchichte oder Anekdote, woraus er ſein Stück ſchreibt, wie das Meiſte, was ich geleſen habe, nicht gegenwärtig; und Du ſprichſt mir davon wie zu einer Mad. Staël, die alles an den Fingern herzuzählen weiß; Du ſchreibſt gut über ſeine Art zu ſchreiben; ich aber wünſche nun ſchon von ihm eine ſtrengere Manier; Du weißt, ich will die Schriftſteller ſchreitend; und immer mehr Herr ihrer eigenen Manier. Von mir hat ſich Herr Clemens, wie ich von einem Oeſterreicher (Noſtitz) in ſeiner Naivetät erfahren habe, wieder plaiſant geäußert; was er geſagt hatte, wollte mir der Menſch gleich nicht erzählen, als er ſah, mit welchem gar nicht zurückgehaltenen Begehren ich haſtig danach fragte; und wollte das Ganze wieder beſchönigen. Ich that das gleich ſelbſt: und erfuhr auch nicht was er geſagt hat: frug auch nicht zu welcher Zeit. Es ärgert mich nur in ſo weit, als es der etwanigen Bekanntſchaft zwiſchen ihm und mir in den Weg tritt, weil es doch eine vorgefaßte Meinung verkündigt, die ihn darüber ganz nachläſſig, oder abgeneigt dazu machen muß: ich fürchte mich aber gar nicht, daß wenn ich ihm nahe käme, ihn nicht durchaus zu gewinnen: ich weiß was er ſich an Menſchen wünſchen muß; und ich habe den großen Vortheil über ihn, daß ich wohl ihn, er aber nicht mich geleſen hat. Daß er aber nicht beſonnen genug iſt, lieber über eine ausgezeichnete Perſon, die er nicht kennt, nichts zu ſagen und zu meinen, das verdrießt mich am meiſten; und daß ſein Inneres, ſein Schickſal und das ſeiner Freunde, ihn nicht dazu beſtimmen, grade das Gegentheil von gemeinen, rohen, weitſchichtigen Urtheilen zu denken; wie ich es mit ihnen mache. Das gilt auch ſeiner Schweſter Bettina; die mich gut, mehr als noch rein menſchlich, behandelte nach dem Eindrucke, den ich ihr machte, ehe ſie wußte, wer ich war; und als ſie es erfuhr, nicht ſchön ſich über mich äußerte, und ich ſchäme mich zu ſagen, nicht wahr — — nach den Reden von Clemens gegen Dich, — ich aber umgekehrt, hatte alles mögliche Ungünſtige von ihr gehört, glaubte nichts, weil meiner Vorſtellung die Perſon fehlte, auf die alles ankommt: ich ſah ſie, und eine

übernatürliche Liebe berührte mein Herz; die ich aus Bescheidenheit, gegen sie, darin fest hielt. Bettina hat unaussprechlich dadurch bei mir verloren. Denn alles erlaube ich einer Solchen, aber ordinair sein, nicht. Dies lies ihm alles. Sage ihm auch, wenn er Mitleid mit mir haben wollte, solle er nicht Rahle und nicht Fouquet, sondern Rahel und Fouqué schreiben! — Warum lobst Du mich auch so sehr! Lieber! dann kann man Dich natürlich leicht ärgern und mich attakiren. Ich liebe es aber doch! Lieb und lobe mich nur! kommen doch schlechte Menschen durch falsches Lob empor; so müssen bessere, da man ihnen keine Stelle vergönnt, auch durch übertriebenes gehalten werden. Adieu für heute, es wird ganz dunkel, und ich will essen. Adieu Lieber!

Abends 6 Uhr.

Das Komischste in der Welt ist, daß ich ganz überlesen, und unbedacht gelesen hatte, daß Clemens schreibt: „Da wir ja auch über Rahel, Fouqué, Arnim, und Grimm, und mich selbst anderer Meinung sind" ꝛc. ich also eine Art Rolle in dem Streit, und in den vorgelegten Versöhnungspunkten habe! Wenn Du es nun für unschicklich und arrogant scheinend ansiehst, theile ihm das Obige nicht mit: arrogant, weil es so sehr unpersönlich war. Ich habe erst jetzt seinen Brief noch einmal gelesen; und was ich schrieb, bezog sich auf Sonstiges, und was er — dies hab' ich mich der Zeit nach nun auch besonnen — bei seiner Ankunft in Prag, in der Berliner Erzählung von mir vorgebracht haben soll. Vorzüglich aber war alles darauf gemünzt, daß ich ihm gut bin und der Schwester das nicht vergessen kann. Manche Stelle in seinem Briefe verstehe ich nicht; zum Exempel die: „Ich habe Ihnen auch gesagt, daß meine Nachlässigkeit aufhört, wo mich irgend eine Würde an das Einzige, was ich ihr entgegensetzen kann, erinnert, überhaupt wo man mich erinnert, daß wir in keinem Paradies wohnen?" etc. Was ist das? Erkläre es mir. Was ist das für ein Mann, den er nennt, wie Du ihn lieber hättest schimpfen sollen? Also Männer kneifst Du auch? Wie erkenne ich Dich an den Zitaten, wo Du ihm „peinlich" warst! bei der Butter, und solchen Dingen! da kannst Du auch zur Pein werden! — Ich würde gar Abends nicht schreiben, sollte der Brief morgen nicht auf die Post, und ich für einen letzten

Tag immer Störungen, von Menſchen, Geſchäften, Aufträgen, und Kränklichkeit fürchtete. Du mußt gar nicht recht nachrechnen, wie ſchnell ein Brief geht oder nicht, wenn Du ſagen kannſt in Deiner Seele, Rahel ſchreibt ſo lange nicht. Nun leſe ich Deinen Kritzelbrief bei Lichte noch einmal, und dann will ich antworten. Fettig Papier und eine Gräuelfeder habe ich! — Eh' ich es vergeſſe! Neumann ſehe ich gar nicht: bei Schede'ns erfuhr ich daß er bei Fouqué iſt, den 14. kommen Fouqué's zum Winterbeſuch nach Berlin.

Lieber Varnhagen! Wenn Du Goethe'n ſchreibſt, laß ihm nur rechte Zeit, und ihn durch wahre Beſcheidenheit ſehen, wie hoch Du ſeinen weiſen gütigen Brief ſchätzeſt. Marwitz hat mir ganz göttlich drüber geſchrieben, und kann die Güte, den Ton des Briefs nicht genug bewundern. Der iſt unſer Konfident. Was der von Goethe alles ſchreibt und ſagt, möchte ich ihm auch ſpediren. Ich — für mein Theil, bin ganz beſchämt und geſtört, daß ich ihn nicht mehr ſo heimlich liebe; und daſtehe wie Andere. Heimlich aber wird es ewig bleiben; denn ich ſelbſt, kann es nicht ſo herausſpinnen aus dem Herzen, und weiß ich, was er noch ſchreibt und thut? was ich noch erfahre? Volumes hätte ich Dir zu ſagen, wenn ich Dir mittheilen könnte, wie verblüfft ſein Leben ſie wieder macht; wie ſie auf mich fallen, auf mich: und was ich manchmal glücklich redneriſch erſchöpfend antworten kann, wie ich manchmal königlich ſchweige, zur höchſten Konfuſion der Redenden, nicht weil ich ſchweigen will, weil ich ſchweigen muß: und ſie ſehen es. Manchmal gelingt es mir, mit zwei Worten an Stellen im Buche ſelbſt zu verweiſen; „Ueberleſen Sie doch nicht, welchen Rath Ihnen Goethe ſelbſt giebt, den Geſichtspunkt, den er für ſolche Biographieen angiebt, daß er die Zeit ſchildert in bewußter meiſterhafter Unſchuld: zeigt und ſagt, wie ſich ein Menſch in und an ihr entwickelt, entwicklen kann und muß." So frug mich Graf Egloffſtein eigends in einem dazu angeſtellten Beſuch: „Was denken Sie von Goethe's Leben?" Erſt wollt' ich nicht reden; er brachte mich doch dahin. Ich konnte ihm in ſehr klaren, bündigen — nicht meine Force — Worten eine ordentliche Erklärung vortragen; er lächelte häufig, meines guten Sprechens, der für ihn neuen Gedanken, und ſagte, ganz ehrlich und froh am Ende: „Sie haben Recht, nun weiß ich, was er meint." Der muß mir nun in die Leſekabinette, und das Caſino und ſeine tauſend

Gesellschaften. Vornehmen thue ich mir dergleichen beinah nie; aber es fiel mir doch nachher ein. O! wie babylonisch ist die Welt; Clemens hat Recht: wo ich ein Dolmetscher sein muß!

Siehst Du, daß ich Recht habe, Bentheim so zu lieben? Auch auf mich haben die biblischen Stellen den größten Eindruck gemacht, als die reinste beauté. Wie erhaben, wie abgezogen: das reifste Beschauen und Begründen aller Geschichte, mit dem unbefangensten, kindlichsten Auffassen gepaart! Wie göttlich! Mein alter Spruch: widersprechende Eigenschaften, in Harmonie gebracht, machen den großen Mann. — Das Buch hat aber das größte Aufsehen gemacht, und hat die größten Verehrer, wüthendsten Anhänger. Wolf sagt zweitausend Exemplare wären gleich weggewesen. Schade bracht' es mir ehrlich; die vergöttern es. —

Nun von uns, mein Lieber. Für's Erste das Alte wieder. Suche diesen Winter mit nach Wien zu kommen: und, ich bitte Dich, betreibe die Bestätigung Deines Namens dort. Du kennst meine Gründe dafür; aber das ist mir auch ein sehr wichtiger, daß sie Dir hier, da Du ihn doch nun einmal genommen hast den Adel, ihn anfeinden und lächerlich zu machen suchen werden ohne diese Bestätigung, aus reinem Neid. Ich weiß es. Darum allein sollst Du nicht nach Wien, es ist für alles gut; Du siehst die Menschen dort wieder. Gieb Dir Mühe zur Bestätigung, Du bist im Finden und Schreiben so thätig, ich weiß es. Adieu! Ich wollte Dir noch heute alles schreiben, ich bin aber zu schwach, und davon zu echauffirt. Morgen das Letzte! Adieu.

Aber doch noch! Du weißt, mit welcher Liebe und Einsicht ich Dir meine letzten fünfzig Thaler angeboten habe; und sie sind auch noch Dein, wenn Du kein anderes Mittel fortzukommen hast. Hast Du aber irgend andere, so gebe ich sie nicht. Ich habe nichts zu irgend etwas Extraordinairem, zu keinem Flußfieber: lebe jetzt schon so eingeschränkt, daß es meiner Gesundheit schadet. Denn ich brauche Zerstreuung und gute Nahrung; beides kann ich mir nicht schaffen. Nun hab' ich noch das ziemlich bequeme Quartier — ohne den Entresol; — brauchst Du aber die fünfzig Thaler, so muß ich's Ostern aufsagen, zu Michaelis; und muß die mühsamen Anstalten treffen, auszuziehen während ich in Schlesien bin, und mir vor meiner Abreise ein Quartier schaffen. Eine mir unleidliche Sorge, bei den Erfordernissen eines solchen für mich,

meine Gegend der Stadt, und meinen Preis, und meine jetzige Gesundheit, die sich im Winter unter den Umständen wohl nicht wird fassen können. Ausziehen muß ich des Preises wegen in jedem Fall: nur hab' ich, mit den fünfzig, ein Jahr länger Zeit: und bist Du in Berlin, häng' ich an der nachbarlichen Gegend gar nicht mehr; nur an einer edlen, und einem stillen Hause. Ich soll, Miethe und Holz zurückgelegt, von einem Thaler und sechzehn Groschen den Tag leben, d. h. die Mädchen bezahlen und nähren, kochen lassen, Brot, Getränk, Zucker, Licht (Bougie, wenn ich auch nur Eine brenne, Lichte, und Oel), Kaffee, Thee, Wein halten; Kleider, Abgaben, Almosen, oblique Ausgaben — das ist das Meiste, geuereuse! — meinen Arzt! unmöglich! Nun aber, auf meine Ehre! mußt Du doch das Geld, — welches ich doch Gott Lob! habe, — wenn Du nicht anders loskaufen kannst, mit keinem anderen, — nehmen. Kurz, vous en usez avant d'en avoir d'autre. Dich frei zu wissen, ist mir das Wichtigste. Kannst Du mir's nachher wiedergeben, desto besser! Ich muß doch ganz aufrichtig gegen Dich und mich sein. Und Du machst mir nicht eine solche Szene wie die mit Buquoy, und auf der Wurst, und dergleichen wie in Teplitz! Ich muß bei Gott! sonst nach Potsdam zu Marwitz laufen, denn aushalten kann ich nichts mehr (das habe ich diese Woche erfahren bei einem leichten Domestikenärger), und will auch nichts Unwürdiges mehr, von Dir, meinem einzigen Freunde, gar nicht. Prüfe, und stärke Dich, eh' wir uns sehen! ich weiß, Du kannst alles. Ja, ja! Könnte Dir Baron Stein keine Empfehlungen hierher geben? Auch mache Dich darauf gefaßt, nicht so splendid wie in Prag zu leben, und keine bonne chère zu machen: und sei nachher nicht überrascht, und übler Laune. Adieu. Ich kann auch seit meiner großen Migraine wenig lesen, obgleich mir Marwitz Tische voll Bücher legt. Ich bin beinah nicht aus, und sehe wenig Menschen; der Gesundheit, der Wagen, der Kosten überhaupt wegen.

Es tutet 12 Uhr. Noch ein Wort. Varnhagen! ich sehe Dir ernst in die Augen; und schmeichle Dir sehr jetzt! Mißverstehe meine Worte nicht, die ohne Ton und Blick hier stehen! Sag mir nicht etwa, Du willst nun die fünfzig Thaler nicht. Vergiß nicht, daß Deine Freiheit mir das Wichtigste ist, und sein muß — nicht aus Pflicht etwa verstanden — und daß es ganz von Dir abhängt, daß auch Deine Nähe mich

sehr glücklich macht. Nur laß mich zu Ostern Deine Pläne wissen. Gute Nacht! Ich umarme Dich jetzt zärtlich. Laß Dir's auch nicht leid sein! denn wisse, zunächst und zuerst, ich wollte es nur nicht eher sagen, bis es Noth war, verwahrt' ich die fünfzig Thaler für Dich, zu Deinem Kommen: denn als ich sie weglegte, wußte ich noch nichts von der Schmälerung meines Lebens; ich sparte sie mir kärglich von der Reise; that manches desfalls nicht. Gute Nacht! Verstehe mich wohl!

Sonntag Mittag 3 Uhr.

Es war grade so wie ich es befürchtet heute, mit den Störungen, die langweiligsten, gräßlichsten, und doch unvermutheten, mich überfallenden Familienbesuche, und Frauenbesuche, ich bin ganz erstorben. Gnädiger Gott! dergleichen ertrag' ich nicht mehr. Empfehle mich Frau von Pflugk und Fräulein Pape. Auch den Heer's bitte ich mich zu empfehlen. Daß Josephine Pachta so beschränkt ist, weiß ich sehr wohl: dies allein machte, daß ich nicht gleich, als ich sie kannte, bei ihr blieb. Nicht allein ich will mich absolut mit höchster Einsicht nicht beschränken; und hätte ich eine dahin neigende Natur, so würde ich mich zum Gegentheil zwingen; sondern, ich kann mich nicht beschränken, und könnte diese meine Natur nicht bezwingen. — Lieber, ich habe alle meine Papiere durchsucht, und kann keine Gedichte von Dir finden. Ich möchte vergehen! aber machen kann ich doch keine! Dein Stammbuch — sag mir um Gotteswillen, was Du damit willst — schicke ich Dir nächstens. Dem Prinzen von Hessen-Philippsthal kann ich doch de but en blanc nichts zuschicken! Es soll es ihm aber irgend Einer appliziren. Denk Dir, daß ich vorgestern Abend einen Brief an Dich auf die Post sandte, in der Idee, es sei Donnerstag, es war aber schon Freitag. Und nun wird er wohl mit diesem zugleich ankommen. Wenn Du es für nöthig findest, kannst Du Clemens die Versicherung geben, daß es ist als ob das Grab seinen Brief gelesen hätte. So ist es auch. Gestern erst erhielt ich Deinen. Adieu.

R. R.

Ich denke ich soll wahnsinnig werden für Glück, wie Goethe immer in die hohe Kammer geht, „die Gewitter abzuwarten". In meiner tiefsten Kindheit that ich das auch schon, und noch

berücksichtige ich alle Quartiere danach, ob man zu einem Gewitter viel Himmel sieht. Jetzt hab' ich Elende auch das nicht. Worauf dies aber alles in einem Menschen deutet, das weiß ich; und seine Konstitution kenne ich auch. Erinnerst Du Dich des Gewitters in Charlottenburg, wo Du mit Markus und Bribes ankamst? da fürchtete sich die Schwägerin, und ich wurde ganz grausam: ich hasse die Leute, die sich vor Gewitter fürchten. Adieu! Nostitz wird über Berlin quer-ein schimpfen. Rechne ab. Lebe wohl!

An Rahel.

Prag, den 20. Januar 1812.

O meine geliebte, theure Rahel, wie soll ich Dir genug danken für Deine liebevollen Briefe, die mich bis zur Bestürzung mit fortdauernden Liebesthaten überschütten! Wisse nur, ich hatte mich schon zitternd darein mit gesenktem Haupte ergeben, daß nicht ohne Wechsel ich in dieser schönen Witterung stehen würde, und erwartete nach Deinem zärtlichen Briefe mich von Hagel und Schlossen wieder gescholten zu sehen, aber Du strahlst nur gütiger und wärmer mich an, und ich sehe mit Entzücken an meiner Seite alles glänzen und prangen! Ich war zu Thränen gerührt über Deinen erstern Brief, ich fühlte mich glücklich und beruhigt durch Dich, geliebte Rahel, und wie begeistert sah ich in die Welt hinein, voll Muth und Jugendgluth. Könnt' ich Dir nur sagen, wie Deine Briefe immer zur rechten Zeit kommen! Bundestruppen, auf die ein kluger Feldherr im entscheidenden Augenblick gerechnet, die eintreffen, und den Sieg aus schon halb verlorener Schlacht herauskämpfen. Dann kam zwei Tage später, gestern, Dein zweiter Brief; ich kann ihn gar nicht beantworten heute, ich schreibe Dir nur, damit Du nicht ohne Nachricht von mir bleibest. Ich werde bald stillere Muße haben, Dir ausführlicher zu schreiben, denn Bentheim reist in acht Tagen nach Wien, wo er wohl zwei Monate bleiben wird, während ich hier bleibe. Er hätte mich auch ohnedies nicht mitgenommen, aber daß Trogoff mit ihm fährt, und also kein Platz im Wagen bleibt, wäre für jetzt ein unüberwindliches Hinderniß gewesen. Mir thut es in vieler Rücksicht leid, aber in mancher kann es mir lieb sein,

hier zurückzubleiben, glaube mir's. Er wird sich dort der Verlegenheiten genug anschaffen und ich hätte sie zu theilen gehabt. Hier kann ich Dir übrigens mit Gewißheit sagen, daß seine Umstände spätestens im Juni eine solche Hauptkrisis erleiden, daß mir höchst peinlich und vielleicht verderblich wäre, dann noch bei ihm zu sein, zumal ich ihm nicht im geringsten nützlich sein könnte. Durch diese Reise nach Wien aber, da er mich zurücklässt, löst er zuerst die bisherige Gestalt unseres Verhältnisses auf, und ich kann ihn mit größerem Rechte späterhin auch verlassen, was ich doch nicht ohne leisen Vorwurf meines Herzens gethan hätte. Sage nicht, ich hätte ja Dich auch schon ehemals verlassen, warum ich denn jetzt so zart sein wollte? Von Dir ging ich jedesmal in Verzweiflung in ein trübes Loos, von ihm gehe ich, um glücklich zu sein. Es bleibt ausgemacht, daß ich zum Frühjahr zu Dir, nach Berlin komme. Ueber die Mittel und Wege dort will ich mir nicht bange sein lassen, seitdem ich durch Deine Güte über die Mittel zur Reise gesichert bin. Selbst wenn Du nach Schlesien gehst, finde ich doch Neumann, der ja jetzt wieder ein freier Student ist, Fouqué, bei dem ich auch Monate lang umsonst leben kann, und andere Freunde. Ich hoffe aber bestimmt, die Reise noch von meinem eigenen Gelde bestreiten zu können: 10 Dukaten wird mir wohl der Bentheim in Wien für den „Britannicus" schaffen, ein paar Louisd'or sind mir von Cotta gewiß, und wenn die kleine Schrift über Goethe zum Druck kommt, oder meine Novelle angenommen wird für den Cottaischen Damenkalender, eins von beiden kann ja leicht geschehen und vielleicht beides, so hab' ich noch 6 oder 8 Louisd'or mehr. Was Du mir über die 50 Thaler schreibst, ist mir vollkommen einleuchtend, ich sehe ein, wie Gesinnung und Lage sich zu eigener Weise der Betrachtung hiebei verknüpfen, und kann Dir nur aus inniggerührtem Herzen danken! Daß Du mir schon jetzt die Sache vertrauest, um mich bis dahin nicht in der Ungewißheit angstvollen Trost zweifelhafter Hoffnung suchen zu lassen, rechne ich Dir sehr hoch an! Jede Faser Deines Wesens, Deines Gefühls und Deines Sehens, erkenn' ich durch mein ergebenes, überzeugtes Gemüth! — Um mir den Erfolg des „Britannicus" zu sichern in Wien, betreib' ich eifrig die — gratuite — Aufführung in Prag, die vielleicht in fünf Wochen schon Statt findet, bis dahin habe ich viel zu thun, mit dem Direktor, mit Abänderungen, mit den

Schauspielern, mit Lesen. Doch geht das alles in einer bescheidenen Stille vor sich, und ohne daß mein Eifer als solcher hervortrete, auch wird mein Name nicht genannt. In Wien ist mir gar nichts an der Aufführung gelegen, wenn sie's nur bezahlen. Die Zeit reut mich am meisten: wie könnt' ich fleißig lernen statt solchen Treibens, das sich mit meiner ganzen Noth an Kenntnissen und höheren Richtungen schlecht verträgt! Aber ein bischen Geld muß mir jetzt mehr sein, als eine ganze Staatswirthschaft und alle Reichthümer der englischen Sprache. Indeß auch darin thue ich, was mir nur möglich ist.

Wegen meines Adels habe ich nach Hamburg dringend um meine Taufscheine geschrieben, und nach Potsdam an Natorp einen Brief, den Dir Neumann zeigen wird. Ich forsche inzwischen auch hier nach dem gedruckten Buche. Kann ich die fehlenden Zwischenglieder durch erst mühsam und weitläufig aus Westphalen zu erlangende Urkunden einschalten, und Bentheim ist noch in Wien, da kann er persönlich beim Kaiser es wohl durchsetzen, aber ich zweifle, daß alles zur gehörigen Zeit beisammen sein wird; auch gehen die Geschäfte bei uns so langsam, daß ich vielleicht schon aufgehört habe, dem Kaiser zu dienen, bevor meine Sache zum Vortrage kommt. Inzwischen wollt' ich doch sehen, wer mir etwas anhaben wollte! Neiden, Spötteln u. dergl. verliert sich bald vor standhaftem Ernst, der gar nicht dergleichen thut, und nöthigenfalls würde ich mit ein paar Pistolen rasch bei der Hand sein. Ich heiße so, und niemand kann und soll mir's wehren. Doch will ich gewiß nichts verabsäumen, schon weil Du es wünschest; auch Stein meint, es sei besser. Mein Brief an Natorp wird Dir gewiß angemessen dünken: ich möchte Dir alles gleich zeigen, was ich glaube gut gemacht zu haben!

Nostitz ist noch nicht hier; wir wissen nicht wo er bleibt, ich freue mich aber recht, ihn wiederzusehen, und den Traum und die Erzählung von Louis Tod ihm abzugewinnen. Er wird hier sehr erwartet; seine Freundin, Mad. Brede harrt seiner als eines Retters, denn sächsische Schulden verfolgen sie hieher, und er wird sie gewiß großmüthigst bezahlen.

Vor einigen Tagen kamen von einem Staatsrath Klüber aus Heidelberg einige Anfragen in Bezug auf meinen Aufsatz im „Morgenblatt" über das alte Schloß Bentheim. Er wünschte mehreres genauer zu wissen, und ich habe ihm nach meinen

Kräften mit aller gelehrten Freigebigkeit zu willfahren gesucht. Nach dem, was ich später erfahren habe, ist ein großer antiquarischer Streit dieses Gelehrten durch meine Angaben von mir unbewußt gegen seine Behauptung entschieden worden.

Die Geschichte mit Brentano war einfach diese: ich sollte ihn zu Meinert führen, und da sagt' ich ihm, er müsse mir aber versprechen, sich zusammen zu nehmen, und nicht, wie ihm oft unwillkürlich geschehe, beleidigend zu werden, ich verstünde das wohl, aber nicht jeder, zu würdigen. Als er dann die Thatsache läugnete, führte ich ihm an, wie er neulich dem Buchhändler Temsky, als dieser sagte, er sei aus Heiligenstadt, mit hastiger Freude höhnisch entgegengerufen: ach so sind Sie aus der lächerlichen Stadt? — Du kennst diese Art, die mehr in Ton und Miene, als in Worten liegt. Da bracht' er nun mancherlei durcheinander, sagte, die elenden Leute könne er gar nicht beleidigen, die müssen froh sein, daß er ihnen nicht Ohrfeigen gebe, u. dergl., läugnete, daß er mit den Leuten wie Temsky, und solche, umginge (obwohl er sie doch täglich stundenlang besuchte), wollte von der Mad. Brede, in die er verliebt war, die ich ihm auch anführte, als eine, die so ohne Noth von ihm wäre in meiner Gegenwart vielfach beleidigt worden, gleichfalls sagen, er sei nicht mit ihr umgegangen (da er ihr doch während vierzehn Tagen täglich einen Bogen geschrieben hatte), und wollte zuletzt mich als ganz toll und abentheuerlich mit meiner Forderung darstellen. Dieses Läugnen von Thatsachen und Umbiegen von Worten erbitterte mich, und ich sprach kurz und wahr. Sein Brief rührte mich als von seinem Gemüthe her, aber für den Verlauf der Sache hat er mich, der ich so leicht Reue fasse, mit keiner Ueberzeugung erweicht. Uebrigens, als wir vor acht Tagen darauf dann bei Meinert waren, betrug sich Clemens außerordentlich gut, und fragte nachher mit Selbstgefallen: Nun, war ich denn nicht ganz mild und gut? — Ich las ihm gestern Abend bei mir vor, was Du über ihn schreibst, er nahm es ganz schön auf, halb betroffen, halb gerührt, und sagte mehrmals schöne Lobesworte über Dich: das ist eine sehr gescheute Frau, ja, das ist ein sehr gutes, unbefangenes Wesen u. dergl., aber ihm ist entsetzlich peinlich, sich in irgend einer Verfassung zu sehen, wo er auf eine Art bezwungen ist, und so mochte er nicht bei seinem Unrecht verweilen. Ihm, der leicht, ohne Konsequenz und Ordnung, jeden Gegenstand, der sich, einerlei ob in Wahr-

heit oder Lüge, als gegeben vorfindet, mit Witz und Sprüchen behandelt, und das Menschliche insofern einer allgemeinen poetischen Ansicht unterordnet, war jeder unüberlegte frühere Tadel gegen Dich nach seiner Meinung richtig, weil es ihm gleich galt, ob der Gegenstand ein wirklicher, wahrhafter Mensch, oder ein überkommenes, oder selbstgemachtes Scheinbild desselben war, und nur dem letzteren konnte es gelten. Den Hauptpunkt in Deinem Briefe, wegen seiner und Bettinens Unmenschlichkeit, und daß Du ihnen nicht erlauben wolltest ordinair zu sein, hat er nicht so tief und bedeutend aufzufassen vermocht, die Sünde, den Frevel darin verdeckte ihm seine dichterische Einbildung, die mit den Gegenständen und und ihren Afterbildern so spielt, daß sie sie bald verwechselt, und wohl gar das Nichtseiende durch das Denken als Seiendes ernstlich annimmt. So rein, wie Du, meine Rahel, so züchtig und ehrbar im innersten Gemüth und im freiesten Spiel des äußerlichsten Gesprächs ist kein Anderer mehr! Ich verehre Dich mit scheuer Innigkeit, Du Liebe, die Du im heiligen Herzen keinen Schmutz je aufnehmen kannst! Clemens wird Dich, wenn er nach Berlin kommt, jetzt gewiß besuchen, nur fürchtet er, Du möchtest ihm zu geistreich sein, und dann werde ihm ganz weh; wenn er mit Bettina sei, kälberten sie nur, und mit Arnim mache er lauter Possen, dabei sei ihm viel wohler. Ich habe ihm darauf genug gesagt; ein närrischer, lieber Mensch ist er, aber gewiß desto mehr muß in ihm das abgeschmackteste Vorurtheil mich erbittern. Er bekannte, daß gewiß sonst niemand, wie Du, so großartig und unschuldig fortfahren könnte den mit Liebe zu betrachten und einzusehen, welchen man in ungerechtem, bitterem Vorurtheil gegen sich befangen weiß. Ich bin dennoch voller Zorn, wenn ich daran denke! Meine Rahel, meine angebetete Rahel soll nicht deren gewiß sein, die sie für die Ihren erkennen will? Er muß Dich mehr lieben, mehr verehren als ich, wenn ich ihm das je vergessen soll! Darum bin ich auch minder mitleidig, über das Schicksal, das seiner harrt, wenn unser Teplitzer Sehen zur Sprache kommt. Warum war er auch damals so dumm!

Josephine ist etwas krank; Meinert sehr besorgt. Sie grüßet Dich von Herzen. Ich glaube, ich könnte sie sehr amüsiren mit meiner Lebensansicht und Einsicht, aber sie ist gefangen in Meinert's verständiger Abrechnung der Dinge, die aus einem verständigen Nachdenken alle Philosophie aufbaut. Sein

Verstand hat ihm auch in der Dichtkunst alles geliefert, was er brauchte, die Gränzen fanden sich von selbst, und so die Beschränkung. Meinert veredelte sich durch die gräfliche Frau, und man sieht es ihm an, daß er getragen ist in höherer Sphäre; die Frau mußte aber umgekehrt sich verbürgerlichen durch den Mann, und man erkennt, daß sie herabgezogen ist. Allein auf der anderen Seite verdankt sie doch vieles, nicht nur an Glück und Genuß, sondern auch an Karakter diesem Manne, der mir nur weniger lieb ist, als vorher, seitdem ich aus sicherer Quelle erfahren, daß er Josephinen, durch die er doch außer der Geliebten auch noch alles andere hat, z. B. Reitpferd und lederne Hosen und Bücher und feine Hemden, öfters hart und grob behandelt habe.

An Goethe schreib' ich diese Woche. Ganz wie Du es verlangst, gewiß dankbar, ergeben, und ohne Dringen. Doch will ich mich litterarisch an ihn wenden, und ihm den „Britannicus" für Weimar anbieten, leise genug soll es geschehen, fürchte nichts! Ueber ihn nächstens mehr.

Lebe denn wohl, mein geliebtes Herz, und bleibe mir hübsch gesund und munter! Ich küsse Dich viel tausendmal, und drücke mich innig schmiegend an Dich! Leb wohl, meine Rahel!

Ewig Dein treuer Varnhagen.

Mein Stammbuch wäre mir sehr lieb; ich möchte hier gern viele Namen darin sammeln. Dem Prinz könntest Du's immer de but en blanc schicken, es ist ein guter, armer Junge.

Sieh, wie mein lieber Fouqué von meiner geliebten Rahel schreibt! Ich empfinde dabei die reinste Freude, als wäre jedes seiner Worte in meinem eigenen Herzen für Dich aufbewahrt! — Grüße die Freunde, besonders Marwitz und Harscher! Auch Wilhelmine Schede bestens! Dein

Varnhagen.

An Varnhagen.

Was für ein herrliches Gemüth ist Rahel! Sie hat mir meinen Brief mit Worten erwiedert, welche die Seele zugleich entflammen und kühlen, mit Worten, wie sie vielleicht in keines anderen Menschen Gewalt stehen. Und wie groß, kräftig und zart hat sie das alles aufgefaßt, und im hellen Lichte wiedergegeben! Ich bin zu einem zweiten Briefe dadurch erweckt worden, in welchem ich ihr noch von einer anderen, von der

religiösen Seite, mein Herz aufthat, wohl wissend, wie verschieden wir dorten anschauen, aber unfähig, ihr eine so geheiligte und mein Leben durchstrahlende Stätte meines Inneren zu verbergen, überzeugt auch, daß Rahel alles Mißdeutens unfähig ist. Fouqué.

An Rahel.

Prag, Freitag, den 24. Januar 1812.

Du empfängst, meine geliebte Rahel, mit diesem Briefe wahrscheinlich zugleich einen von Brentano, wenigstens früher kann er nicht kommen, als der meine. Ich sah ihn heute früh, er las mir die ersten Seiten seines Briefes, den zu schreiben ihm wider mein Erwarten eingefallen war, sogleich vor. Ich wurde betrübt über die verworrene Laune, die ich für Dich zu schlecht fand, und schwieg erst lange; dann aber dacht' ich plötzlich: nein, so will ich es nicht bewenden lassen, und fing an zu reden; bei aller Gluth blieb meine Rede einfach und überzeugend, auch sagte Clemens sehr ernsthaft zu mir: Sie reden wie ein rechtschaffener, braver Mann, und nun ich das alles weiß, will ich auch noch ganz anders schreiben und alles Gute. Nach einigen anderen Worten verließ ich ihn. Auf den Abend sah ich ihn im Buchladen wieder, er las mir das Uebrige, und ich fand mit mißmuthiger Verwunderung eine leichtfertige, gar übelangeordnete Blumenlese aus dem, was ich gesagt hatte; um witzig zu sein, hatte er Bilder und Formen aufbewahrt, und, sich selber eigentlich zum Spott, die innere Bedeutung davon, die ihn doch ergriffen und gerührt hatte, vergessen. Ein Wort der Mißbilligung von mir hätte vielleicht seinen Brief vernichtet, ich schwieg aber ganz still, und wollte auf das Zurückbehalten oder Abschicken desselben keinen Einfluß haben. Wie es auch sei, Deinen Antheil wird er immer erregen, so wie er den meinigen erregt hat, ungeachtet ich darin wenig geschont werde. Sollte das Vorlesen eine Versöhnung des Inhalts bedeuten? auf jeden Fall ehrt er mich durch das Vertrauen, mit dem er wagt, mir zuzumuthen, daß ich unbefangen meiner Verspottung als einem Lustspiel beiwohnen soll. Ich erkenne tief die Wahrheit von vielem, was er von mir sagt, und bin nie gesonnen, mich höher anzuschlagen, als ich mich werth fühle, worüber mir keine Täuschung waltet: allein frech bleibt es immer, das Badewasser zu untersuchen,

um zu erfahren, welcherlei Schmutz einer sich abgewaschen hat, und bin ich auch noch nicht rein, so kann ich doch sagen, daß ich hoch über meinen Fehlern stehe. Eine Anmaßung ist es von Brentano, daß er sich vornehm über unsere Art zu schreiben, zu denken, und alles zur Einsicht bringen, verwundern und lächeln will. Er selbst ist mehr, als wir sogar, so gewendet in seinem Geiste. Hat er nicht etwa mir selbst allerlei Schilderungen von mir aus seinen Briefen vorgelesen? Hat er nicht etwa ganze Tage verbracht mit Aufschreiben aller seiner Gedanken und Schritte in Briefen an Mad. Brede, die ich vor ihr gelesen habe? Ist nicht dieser sein Brief an Dich der treffendste Beleg einer verwunderlichen Sonderbarkeit, die er darin finden will, daß ich Dir seinen Brief geschickt, und Du mir darauf geantwortet hast? Sorgfältig über ein Pettschaft, eine Miene, ein Möbel, konnt' er an Mad. Brede lange Auseinandersetzungen schreiben, Lieder dichten, Nächte durchwachen zu Hause und unter ihrem Fenster, und das alles mit beständigem, gegen mich deutlich ausgesprochenem Bewußtsein der lügnerischen Spielerei, die ihm auf einige Wochen das Herz erwärmte. Und dann, als die flüchtige Schauspielerin seinen „geschnörkelten, geknöppelten, kritzlichen, schnippelichen" Ausführlichkeiten kaum antwortete, und ihn selber wohl gern hatte, aber auf den brieflichen Bericht seiner Gefühle kaum Rücksicht nahm, hat ihn grade das so erhitzt und aufgebracht gegen die arme Frau, daß er damit geendigt hat, Spottlieder auf sie zu machen, und durch meine Hülfe alle seine Briefe ihr wieder zu entwinden. Er verklagt uns des Geistreichthums in unseren Mittheilungen, und er läßt schriftlich oder mündlich kein Wort unangetastet, ob es sich nicht dem Witze günstig zeige, und die Freudenmädchen sind dem geübten Libertin freilich meist willig! In diesem allen liegt eine Unwahrheit und Selbstsucht, die mir den Eindruck dessen, was er oft so wahr und tief ausspricht, wieder auslöscht, und die Liebe zurückstößt, zu der ich mich für ihn geneigt finde. Ich habe ihm das alles schon gesagt, und vorgehalten, aber er vergönnt der Wahrheit keine Kraft, als nur wenn sie auf seinem eigenen Boden gewachsen ist, jede von außen eindringende, wenn er sie auch als ächt zugesteht, behandelt er doch wie Kontrebande. Dieser Zug in ihm ist unmenschlich, und alles Gütige, Mitleidige, Schonende mit der heiligen dunklen Scheu vor dem schaudervollen Beben eines tiefen Lebens dadurch ausgeschlossen. Mir hat noch nichts von

ihm so mißfallen, als sein Brief an Dich, besonders die zweite Hälfte, die nur ein unredlicher Versuch ist, die Achtung, die er Dir insgeheim hegen muß, zu umgehen; und so befleckt seine Darstellung vorzugsweise die Punkte, von welchen aus er am meisten Deinen Werth erkennen mußte, und verschreit, zu seiner eigenen Bethörung, in mißhandelnder Wiederholung, die Töne der einsichtsvollen Begeisterungsstimme, die ihn aus meinem Herzen entzückt hatten. Vielleicht lindert Dir, meine geliebte Rahel, diese meine Begleitung seines Briefes, den unangenehmen Eindruck, den Dir das Lesen desselben mehr oder minder gehässig inmitten vieler Ermunterung zurücklassen muß, und dies war meine Absicht. Ob Du ihm antwortest? ich will es Dir nicht abrathen, aber Dir auch keinesweges zureden; mit Treue wird er Deine Antwort, wenn auch aufnehmen, doch im Verfolg der Tage nicht bewahren. Es ist auch falsch, daß ihm nur Redtel und ich Gutes von Dir gesagt hätten: er hat mir selbst erzählt, daß Arnim, sein Abgott, Dir ehmals mit verehrendster Anhänglichkeit und Bewunderung zugethan gewesen, aber jetzt, weil ihm eingefallen, Du seist eine Jüdin, von Dir abgelassen hätte. Warum verschweigt er das? vergessen kann er es nicht haben. Wer soll ihm aber Gutes von Dir sagen? Alle die es könnten, von welcher Seite immer, Wolf, Schleiermacher, Fichte, Fouqué, Neumann, Schede's, Reimer, die Sander und Herz, alle sind ihm nichts, und nur Görres in Koblenz, Grimm in Kassel und Savigny sind ihm etwas, außer Arnim, der allein von diesen Dich kennt, und in den Ausdrücken über Dich, nach Brentano's Erzählung, nicht viel anders überströmend gewesen sein muß, als ich. Was soll man nun mit so viel Unsinn anfangen? Diese Verworrenheit und Zuchtlosigkeit in Gedanken und Empfindungen sind mir zuwider und ermüden mich schon, und in der Mischung von albernem Vorurtheil geht auch der tiefste Verstand verloren. Ich breche ab, um sobald nicht wieder darauf zu kommen. —

So weit hatte ich vor mehreren Tagen geschrieben, und seitdem keinen Augenblick zum Weiterschreiben gefunden. Ich habe den Schauspielern meinen „Britannicus" vorgelesen, und den größten Beifall gefunden; wenige Zeilen nur fallen weg, und noch wenigere bedürfen einer Veränderung. Das Stück wird recht gut aufgeführt werden, und wird wenigstens die Gunst, die es vor seinem Erscheinen findet, auch nachher behalten. Den Rest der Zeit war ich mit dem Obersten beschäf-

tigt; gestern im Schlitten mit ihm, und dann, mir zum größten Widerwillen, auf dem Balle. Er befahl mir fast, hinzugehen (er ging mit anderen Leuten), und das bloß um meinetwillen, damit ich Vergnügen hätte, und so zwang er mich seltsam genug viel Geld auszugeben, das ich lieber noch in meiner Tasche wüßte. Sonderbar gehen solche Angelegenheiten in seinem Kopfe. Die bevorstehende Abreise setzt schon jede Stunde alles in Bewegung; und jede Berechnung der Zeit, der Geschäfte, des Aufwandes und Ersparens, schlägt fehl. — Gestern, als ich vom Schlitten stieg, hört' ich meinen Namen hinter mir schreien, ich gehe dahin und finde Nostitz, der mich mit herzlicher Liebe bewillkommte, mir gleich von Dir erzählte, daß Du sehr gütig gegen ihn gewesen, und er Dich nur nicht ganz so oft gesehen, als er gewünscht. Wir gingen zwei Straßen zusammen, dann mußten wir verschiedene Wege einschlagen, er erzählte mir nur noch eilig, daß ihn in Hamburg alle Leute nach mir gefragt, und zwar Leute, die ich nicht kenne, daß er dann wie Reineke erst den sich Besinnenden gespielt, dann aber plötzlich ausgerufen habe: Ah der Varnhagen, der bei Wagram ꝛc. ꝛc. Und wenn auch das letztere gelogen sein sollte, um mir etwas Angenehmes zu sagen! Ich soll auch eine Schrift mit ihm durchgehen, die er über das nördliche Deutschland aufgesetzt, und unserem Chef des Generalstabs, Grafen Radetzky, einem sehr lebhaften, fleißigen, thätigen Manne, der große Gedanken wenigstens auffaßt, mittheilen will. So bleibt er wohl einige Zeit hier, und ich finde alle Muße, ihm Traum und Todesfall abzufragen und aufzuschreiben.

Friedrich Schlegel giebt den Kindern des Fürsten Johannes Liechtenstein Unterricht in der Universalgeschichte; litterarische Vorlesungen wird er bald anfangen. Mich hat er durch seine Frau auffordern lassen, an seinem „Deutschen Museum" zu arbeiten, und namentlich soll ich etwas aus meiner Pariser Reise geben, das geht aber nicht an, und ich weiß überhaupt nicht, ob ich ihm etwas dazu schicke, das „Museum" gefällt mir nicht. Dorothea meldet, daß gewisse blaue Augen meiner noch nicht vergessen hätten, und ich oft mit Antheil erwähnt würde. Was mich aber sehr bestürzt hat, ist die Nachricht, daß der liebe Williſen seit längerer Zeit darniederliegt, und wir ihn vielleicht verlieren werden. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich diesen Schmerz denke. Sage es

doch an Marwitz, der vielleicht etwas für ihn einrichten oder anordnen kann, ich kenne seine Verhältnisse nicht genau.

Josephine ist wieder gesund. Clemens las dort neulich Abends den „Ponce de Leon" vor, ohne alle Wirkung, niemand wollte sich freuen, niemand lachen, und er las ihn göttlich, wie eine ganze Truppe vollendeter Schauspieler, er allein! Dieser Stumpfsinn hat mich sehr aufgebracht. Aber ich thu' wohl Unrecht die guten Leute über ihrem Standpunkte zu betrachten, sie haben doch unendlich viel Gutes, und warum soll ich mit dem Professor der Aesthetik grade über sein Fach sprechen? In der Poesie wollen er und ich das Allerentgegengesetzteste; indeß dank' ich ihm sehr den guten Willen, mit dem er alle meine Gedichte sorgfältig prüft, und oft zieh' ich Vortheil von seinen zahlreichen Ausstellungen.

An Schleiermacher habe ich geschrieben wegen einiger aus dem Griechischen übersetzten Gedichte, die er mir schicken soll. Mein Brief kann ihn nur freuen, ich habe ihm Dank und Achtung bezeugt, ohne mir etwas zu vergeben. Gewiß, Du hast Recht, mit der Feder bin ich rüstig und thätig; wo diese etwas auswirkt, werd' ich nichts versäumen; aber im Leben, im Gehen, Sprechen, Bekümmern und Besorgen verläßt mich oft mit der äußerlichen lebhafteren Stimmung auch alle Fähigkeit.

Die beifolgende Rezension ist für Neumann zu beliebigem Gebrauch. Sie liegt schon seit zwei Monaten bei mir, ich will sie nicht hindern zu erscheinen.

Grüße mir alle Freunde! Lebe wohl, meine einzige, geliebte Rahel! Ich küsse Dich mit innigster Liebe!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Varnhagen in Prag.

Donnerstag, den 30. Januar 1812.

Lieber Varnhagen! Ich werde Dir auf alles nur kürzlichst antworten, alles Dir nur flüchtig mittheilen. Ich kann das Schreiben nicht ertragen: lesen aber kann ich noch gar nicht: es nimmt

mir besonders davon ein leiser Versuch ganze Nächte, und Ausgehen durch die Kälte dasselbe; ich bin wohl öfters ganz verzweifelt, klage aber aus dem reinsten, tiefgefühltesten, stärksten Ekel nicht mehr: bin auch seit gestern, ohne alle Ursache, außer, daß ich in einigen Tagen der Zerstreuungen wegen, die mir meines Bruders junge Ehe abzwingt, gar nicht zu lesen versucht habe, körperlich vergnügt, wegen zwei Nächten Schlafs. Ernestine, Mad. Robert ist angenehm — hübsch. Vorgestern hatte ich die Familien, Hamburger Fremde, Minna Spazier, die ich oft und gerne sehe, Fouqué und Marwitz zum Thee. Wolf, der Minna kennen lernen wollte, ließ mir spät absagen. Marwitz war seit Freitag bis gestern in Erbgeschäften hier. Wir sprechen uns ganz klar.

Fouqué sah ich viermal; er veralbert sich ganz. Trotz seines Lobes, welches er mir zukommen läßt, muß ich's finden, und Dir sagen: Minna Spazier war in demselben Sinne ganz erstaunt, ihn kennen zu lernen, seines Aeußeren wegen, so Marwitz, so Markus. Er sprach, wie immer — ohnerachtet seiner Briefe, mit denen er mir ernste, gutgemeinte Antworten abpreßt — nichts mit mir. Aeußerte sich aber über Goethe'ns Leben so gegen mich, daß er eine unverständliche Welt zwischen uns schob, und auch ich perplex in Stummheit sank. Er habe keine Religion, Goethe. Er spräche von Abrahams Göttern, nicht von Gott. Dann sprach mir Fouqué von seinem Christenthum. Das muß ihm Herr Jesus verzeihen: denn er denkt es im Ernst zu meinen. Noch erzählte er mir, er habe mit Fichte'n eine halbe Nacht über diesen Gegenstand gesprochen; der sei, dem Kopfe nach, anderer Meinung darüber als er; die Herzen wären aber einig! — Dafür hat ein Höherer gesorgt! „nennt es Gott, nennt es Natur". Fouqué bringt in der Beweisangst den Magnetismus drunter; und auf Fragen von mir, sagte er mir: es wären allerdings auch vor Christus Menschen erlöst gewesen, aber aus bloßer Ahndung und Vorgefühl seines Kommens! — Ich kenne sehr wohl diese Art von Beweisführung, und Aufbauung von Systemen; jeden beliebigen Punkt in der Natur kann man sich wählen, und daherum den Rest des Universums spielen und sich bewegen lassen: geschieht dies aber befangen und eigensinnig, so mag der Erfinder noch so geistreich sein, er wird närrisch und riskirt es zu bleiben. Ein großartiges Verfolgen aller nur zu erfindenden Systeme, ein solches Lossagen davon, ein starkes Er-

geben in alle Möglichkeiten, die ein höherer Geist in seinen Händen hält, ein natürliches Anerkennen der Dinge, die für uns sind, ein ehrliches Verfahren in den Tiefen unseres eignen Geistes, dies dünkt mich ist fromm, und gottgefällig; und gefällig allen seinen Gesandten und Geweihten. Basta!

Frau von Fouqué sah ich zweimal, einen Mittag aß sie unverhofft, — weil sie mich einmal verfehlt, und keine andere Zeit mehr hatte, — mit ihren Töchtern bei mir, Marwitz blieb auch, Hanne hatte ich für Clara genöthigt. Frau von Fouqué ist ganz liebenswürdig. Aeußerst wahr in allem. Ganz natürlich: und freundschaftlich und gut mit mir. Sie hat unser Aller höchsten Beifall. Heute Morgen ist Robert mit ihnen nach Nennhausen gereist. Sie frug mich nach Dir, und nach Deiner Uniform, und meinte, sie müßte Dir sehr gut stehen. (Meine Schwägerin! — Sie war nicht zehn Minuten hier.) Sie ist in allem so gütig und unbefangen, als wie sie dies sagte.

Gestern schickte mir Schleiermacher was ich Dir hier einlege. Also der ist gut mit Dir. Wenn Du kommst, Lieber, ich bitte Dich, mache nur alle Leute wieder gut und keine neue böse; es ist mir unerträglich; und in jedem Briefe werd' ich Dich darum bitten müssen. Ich bin gar keine Zänke und Szenen gewohnt; und eine gewisse Tagesruhe und Ebenheit ist der ganze Rest menschlichen Glücks, was ich besitze; dies und persönliche Unabhängigkeit, sehr von meiner Börse, aber von keinem Menschen beschränkt. Ich bitte Dich um Gottes willen! raube und störe mir dies Letzte nicht!! Teplitz steht mir zu sehr vor der Seele mit seinen unsinnigen Szenen. Ich bin zu alt und zu reif dazu; und zu gerieben und zu krank. Und warum auch dies, Varnhagen? Du hast grade alle Mittel, Dich bei Menschen angenehm zu machen — und dies wird Deiner Lage nach noch besonders nöthig — und bei mir auch: wolltest Du das nicht? Ich bin mit Marwitz und Anderen ganze Tage, und ganz vertraut: und nie entsteht eine Szene; und keiner als Du macht mir den Vorwurf unvernünftig zu sein, unverträglich, und launenhaft: und mit Dir zanken sich so Viele. Auch weißt Du's sehr gut. Du liebst mich ja! Laß mich's empfinden! Leids ist mir, bei allen Himmeln! genug geschehen! Mich loben und lieben von neuem, trotz meiner äußerst beschränkten Lage, alle Klassen von Menschen meiner Geselligkeit wegen: sie ist nichts als Güte:

und die wollteſt Du nicht fühlen? ſie uns läugnen? Nein: Du wirſt beſſer ſein: und Herr dieſer unbegreiflichen Anwandlungen. Du haſt Dich ja ſchon ſo unendlich gebeſſert.

Neumann war — ſeit einem Jahre — Sonnabend bei mir mit dem Brief an ihn. Er ſchreibt Dir auch heute; und über Deine Angelegenheiten, und die Lage der Dinge hier. Du mußt durchaus Empfehlungen zu einer Anſtellung haben. Ich habe keine Kanäle. Kann Hr. von Stein Dir keine Empfehlungen geben? Weſtphalen werden befördert von ihren Landsleuten: aber ſag mir, wird Dir, welches mir mit Schrecken eingefallen iſt, die Nachſuchung Deines Adels nicht die Konſkription nachziehen? bei Entdeckung Deines Vaterlandes? oder Straffälligkeiten.

Nun möcht' ich Dir am Ende des Bogens gerne für alle Deine Liebesworte danken; ich habe Dir eben in dieſem Briefe nicht geſchmeichelt; ſei verſichert, ich fühle ein jedes, und nehme es in's Herz auf, wie es aus Deinem kommt: das iſt die Hauptſache; und ſo wird auch kein Betragen an mir vorbeigleiten. Du biſt noch über niemanden ſo tief und klarſehend geweſen, als über Clemens Brentano, und ſo wohlberedt und worttreffend: ich meine nicht allein in Deinem letzten Briefe; ich fand's ſchon früherhin, vergaß aber öfters es Dir zu ſagen. Sei wahr gegen ihn und ſanft. Seine Schweſter ſollte die vorige Woche eintreffen, ich weiß nicht, ob ſie gekommen iſt. Fichte, mein lieber Herr und Meiſter, hat mich durch Fouqué grüßen laſſen, und mir Vorwürfe machen laſſen, daß ich ihn nicht ſehe: mir ſehr erwünſcht: aber ich kann nicht in die Kälte gehen; ſie iſt jetzt erſt ſtreng. Grüß und pflege Joſephinen: es iſt ganz ſo wie Du von ihr ſagſt. Empfiehl mich Heer's, Hrn. von Noſtitz, wenn er wieder erſcheint, Graf Bentheim beſonders, und Varnhagen zu allem Guten!

Rahel.

An Varnhagen in Prag.

Sonnabend, den 1. Februar 1812.

Vor ein paar Stunden gab man mir zwei Briefe, einen von Deiner Hand, und einen von einer fremden: erſt las ich

Deinen, der zweite war von Clemens Brentano: ſag ihm, ich habe ihn erhalten.

Und nun Antworten auf alles was Du mir ſagſt. Alles was nun folgt, theile keinem Sterblichen mit, das fordere ich Dir auf Deine Ehre ab. Ich habe Verdruß genug gehabt. Erſt wollt' ich Dir und Clemens ſchreiben, nämlich nur Dir, ich hätte zwar Deinen, aber nicht ſeinen erhalten; dann dacht' ich: er ſetzt ſich hin und ſchreibt einen zweiten, und das wollt' ich wegen des Poſtgeldes nicht. Ich bin in meinem Leben nur dreimal beleidigt worden, einmal von einer Frau, das zweitemal von einem Mann, das drittemal, von Clemens. Bei mir entſteht das Gefühl von Beleidigtſein nur dann, wenn ich ſehe, daß man ſich eine Behandlung unterſteht, die man nur glaubt mir unbeſtraft zufügen zu können: denn ſich die Hölle anzuthun, fühlen ſich die Menſchen genug aufgelegt; ſie fürchten ſich nur. Im Anfang dacht' ich, ich hätte etwas aus Clemens Brief gelernt; nämlich, daß ich nicht ſoll klüger ſein wollen, als alle Menſchen, und glauben, ich habe eine beſondere exquiſite Manier auch Verrückte zu zwingen, und daß ich den hätte für boshaft halten ſollen, den man ſo boshaft nennt; Freund und Feind. So iſt es aber nicht: ich habe nichts gelernt; und muß künftig doch wieder ſelbſt unterſuchen; dumm wär' es geweſen, Clemens auf Hörenſagen ſo zu glauben, und bornirt, nicht jedes, was vorkommt, dreiſt, und Luſt ſelbſt vorzunehmen. Ich ſchwöre Dir, daß ich nicht gewußt habe, daß es ſolche Bosheit außer den ſchlechten Büchern, worin ich ſie immer falſch fand, giebt. Er ſpricht mir ja mit einem wüthenden Wünſchen von meinem Tod, als wär' ich eine böſe alte Kaiſerin, die ein Serail von jungen Schönheiten hätte todtmartern laſſen, worunter ihm eine Geliebte war. Er iſt ein Eſel; und weiter nichts. Und ſag mir um Gottes willen, wo nimmt er das her, daß ich ſo ſehr ambitionire, unglücklich ſein zu wollen? Hunger wünſcht er mir auch sous cape. Ich habe mich ſehr geärgert — nachher die Urſach —, aber zweimal mußt' ich doch lachen; als er ſagte, „ich ſei ſitzen geblieben" — und „ich ſei nicht ſchön", damit meint er häßlich. Jetzt erſt find' ich es ſo gemein, wie in dem Bierhauſe hinter dem Teplitzer Garten; beſoffen. Lachen mußt' ich, weil es ſo fehl ſchoß mit dem großen Effort. Betrübt aber, wie Du meinſt, hat mich nichts. Mein Brief muß ihn gräßlich geärgert haben; und da er ihn nicht gut zu nehmen ver-

mochte, ſo iſt das recht, und freut mich. Ich habe Deinen und ſeinen Brief Linen gegeben, daß ſie ſie in ihren Koffer legt; damit kein Bruder, kein Freund, kein Sterblicher ihn finden kann; ich will nicht erleben, daß ſie mich könnten ſo beleidigen laſſen: und will auch nicht, daß um ſolche Lumpenſache Einer Verdruß hätte. Il y a des offenses qu'il faut dissimuler. Erſchöpft haben Franzoſen alle geſellſchaftliche Verhältniſſe. Du mußt aber komplet die Beſinnung verloren haben, daß Du ihn dieſen Brief abſchicken ließeſt! So pronitſt Du mich! und ſo läßt Du mich beleidigen, wenn einige Hiebe mich ſchützen können? Du wirſt begreifen, daß es jetzt dazu durchaus zu ſpät iſt: und das Ridikül auf unſerer Seite wäre. Denn die Sache würde dadurch divulgirt; und Jeſus und alles käme zur Sprache! Warum ſprachſt Du ihm von Pauline? Warum trägſt Du mein Inneres zur Schau! Bedenke ja! jetzt, daß ſeinem Buckel eine Tracht Prügel nicht mehr ſchadet, als ſchon geſchehen iſt, und daß in Deinem Stande eine Berührung Dich entehrt. Warte alſo lange, auf eine andere, ganz günſtige Gelegenheit. Nun kein Wort mehr der Schmach, in Koth getreten zu ſein. Darum ſchrieb ich auch noch heute zur morgenden Poſt, damit heute alles darüber vorbei ſei. Ich danke Dir für Deine Beſorgniß; obgleich ich Dir für was anderes danken möchte. Ich begreife nicht, wie Du Dich haſt ſo beleidigen laſſen können! Leb wohl!

R. R.

Ich war grade mitten in einem Brief an Campan, und konnte beinah die kleinen Handſchriften nicht mehr leſen; und war ſehr echauffirt. Viele ſeiner Faxen habe ich gar nicht verſtanden, mit dem Thier, und der Radix, etc. Fang um meiner Ehre willen nur bei dieſer Gelegenheit keine Händel mit ihm an!!! Aber wo Du Deine Sinne hatteſt, weiß ich nicht. — Nimm dieſen Brief noch viel ruhiger, als er klingt; ich bin unpaß, und dann ſchwingen ſich Nerven leicht in Aerger, und ſchwer daraus. Adieu!

Ich laß ihm ſagen, daß ich ſeinen Brief habe, damit er keinen zweiten ſchreibt, und ſich nicht zu mir wagt. Das ſage ihm nicht. Sage abſolut nicht, daß ich mehr von ihm geſchrieben, als den Anfang.

(Auf besonderem Blatte:)

Sonntag, den 2. Februar 1812.

Ich muß diesen Brief heute wieder aufmachen, weil mir einfällt, Sie können ganz geschwind nach Wien an Frau von Humboldt oder Mariane Saaling schreiben, daß die Damen, denen es so leicht fallen muß, etwas, das Erste, Nöthigste für den kranken Landsmann thun. Mariane am Geschwindesten durch Hrn. von Pfuel: Frau von Humboldt durch ihre Küche. Ich schreibe natürlich heute Marwitz, und bin auch von ihm überzeugt, aber seine Hülfe möchte und müßte doch noch ein paar Posttage länger dauern. Marianen grüße ich hunderttausendmal, freue mich recht innig wenn sie Vergnügen hat, und will ihr schon den ganzen Winter für ihre sehr lieblichen Grüße durch einen Brief danken — werde auch noch. Frau von Humboldt empfehl' ich mich in alten Gnaden!

R. R.

Ihnen hab' ich in diesen Tagen noch einen anderen Brief geschrieben, als diesen hier, er soll aber erst Freitag abgehen; nicht wegen dem Briefsteller en question halt' ich ihn zurück; er betrifft ihn nicht.

Lasse Dir diesen Brief nicht aus den Händen reißen. Zeige keinen, und nenne solchen Menschen meinen Namen nicht!

An Rahel.

Prag, den 7. Februar 1812.

Wir haben hier nach dem heftigsten Frost plötzlich Thauwetter, von allen Dächern rinnt und plätschert es herab, und die weitläufigen Straßen schwimmen in schmutzigem Schneewasser, das die Löcher zwischen den zerschmelzenden Klumpen ausfüllt. Der Anblick der Stadt ist so unangenehm, daß ich alle Mühe habe, das letzte, was mir noch rein blieb, die Gedanken, vor diesem unreinen Zergehen zu bewahren. Die weiche, neblige Luft hat meine Seele bis zur dünnsten Faser abgespült und ihre Hüllen weggethaut, lange dürfte es nicht so

fortfahren, so zerginge auch der letzte Rest. So mißgestimmt, abgemattet, unerfreut komm' ich heute durch allen Patsch nach Hause, und denke mich höchst unglücklich, so allein sitzen zu müssen und alle Tropfen draußen fallen zu hören. Aber ich habe Deinen Brief bekommen, meine inniggeliebte, theure Rahel, und grade weil er streng ist, macht er in mir dem Thauwetter ein Ende, und stärkt mich mit zusammenziehendem Frost zu innerer Erwärmung. Wie Du es anfangen magst, meine einzige Rahel, Du schmeichelst mir doch immer, bis in Deinen Schatten brennt das Liebesfünkchen, das ich nur mit beiden Backen anzublasen brauche, um bei hellen Flammen des Wintersturms zu spotten, der mir den brennenden Zunder herbeiweht. Glaube mir, mit wohlmeinender Innigkeit empfang' ich Deine Weisungen und Rathschläge, und denke darüber reiflich, besonnen, liebevoll nach. Ich möchte so gern dem entsprechen, was ich mir denke, daß Dir am wohlgefälligsten wäre, aber ich möchte es sein, und nicht bloß spielen, daher verzeihe mir, wenn ich nicht immer schon so leicht den mühsamen inneren Weg des Handelns finde, als der äußere daliegt, den ich dann oft aus Ungeberdigkeit zu vermeiden scheine. Habe Geduld mit mir, geliebte Rahel, und sieh mich gutmüthig und aufrichtig bemüht, Dir zu folgen. Diese Bemühung wirst Du auch an meinem zweiten Brief an Goethe erkennen: ich weiß wohl, daß ich ihm besser hätte schreiben können, aber es fügte sich 'grade so, und ich dachte, es sei ganz gut, daß ich jugendlicher Mensch grade vor ihm die Spuren meines Alters, meiner Bildungsstufe und Sinneswendung trage. Dich mußt' ich loben, ich mußte mir darin Genüge leisten, und ihm, dem in Deinem Lobe ganz behaglich warm werden muß. Gegen Deine Worte, die ich dem Brief beifügte, stechen meine freilich entsetzlich ab, und mir fielen mitten im grünen Wald die Metallblätter ein, von denen Brentano spricht, aber wie soll ich mich denn los werden, und wo um Gotteswillen meine Haut und Haar veräußern? ich blieb also zuletzt gelassen in meinem stolzen Periodenbau sitzen, und strecke die Fühlhörner so lang hinaus, als ich nur kann. Doch kann gewiß dem lieben Mann kein Wort meines Briefes persönlich unangenehm, oder auch nur nicht wohlthuend sein. Du siehst, von dem Druck habe ich lieber gar nicht wieder angefangen, und es kann Dir lieb sein zu hören, daß nicht erst Dein Rath mich so bescheiden stimmte, sondern alle Deine liebevolle Besorgniß für die Schonung des herrlichen Mannes mit der

meinigen verschwistert aufgewachsen ist. Der andere Brief, den ich Dir abschriftlich beilege, soll Dir auch das Lob meiner Mäßigung entlocken, darum schick' ich ihn Dir, denn ich sage Dir's, ich lege es darauf an, von Dir gelobt zu werden, wobei ich doch auch Deinen Tadel als ein Lob annehme, das Du meiner Liebe giebst. Du wirst sehen, wie mich der Mann geärgert hat, und begreifen, daß ich krank werden konnte, auch sagte er noch Sachen von Bentheim, die ich diesem gar nicht wiedersagen mochte; ich wußte nicht, daß jederman diese rasende Wuth zu schimpfen in dem Mann schon kannte und würdigte, aber eben deswegen nichts dagegen wirkte. Er ließ mich kommen, war sehr verwundert, sagte es sei Scherz gewesen, er meine es nicht übel, und hörte nicht ungern, daß ich ihn im anderen Falle auf Pistolen gefordert hätte. Dann legte er sich mit mir in's Fenster, setzte meine Brille auf, sprach ganz vertraulich, und grüßt mich jetzt überall auf's freundlichste, ja zuerst, wenn ich ihn später erkenne, als er mich. Und das ist einer der tapfersten Männer der Armee, in zwanzig Schlachten bewährt, und berühmt wegen zahlloser und mörderischer Duelle! Bentheim war damals auf der Jagd, und ich folgte nur meiner eigenen Eingebung. — Es wird Dich freuen zu hören, daß ich unter den Offizieren in Prag einer allgemeinen Achtung genieße, und jeder mir wohlwill. Ganz fremde und vornehme Frondeurs, die sonst auf alles was nicht ihren Weg mit lebt, etwas absondernd herabsehen, geben sich mit mir wie Einverstandene, Gleichgesinnte in's Gespräch und in's Grüßen. Alte Hauptleute und Stabsoffiziere fassen mich unter den Arm, und keinem fällt es ein, daß ich nur subaltern bin; dagegen vergesse ich das keinen Augenblick, und gewiß sieht keiner die Ansprüche, die ihm der Staat und die Sitte verliehen hat, von jemand ihm mehr erhalten, als von mir. Ist etwas zu schreiben, abzufassen oder anzuordnen, so wendet man sich, wenigstens beim Regiment, gewiß an mich. Jetzt, da Bentheim seit acht Tagen in Wien ist mit dem Major Trogoff, und ich im Wirthshause essen muß, berührt mich der militairische Umgang mehr, als sonst, und ich mache mit Freude die obige Erfahrung. Auch auf Bällen, deren ich einige (z. B. beim Kurfürsten von Hessen) halb gezwungen war zu besuchen, denn man meint, das stehe dem Regiment gut an, wenn die Offiziere fleißig in der Gesellschaft erschienen, und die Infanterie der meist reicheren und vornehmeren Kavallerie darin nichts

nachgäbe, habe ich seither viel mit Kameraden verkehrt, und immer sehe ich wehmüthig ein, wie schön das sein könnte! Aber nicht bloß unter diesen bin ich beliebt, auch andere Leute loben mich, und Deine Pflugk's, die Dich bestens grüßen, haben der Goldschmidt so von mir gesprochen, daß die nicht begreifen kann, wo mir auf meine alte Tage die Liebenswürdigkeit wächst. Das schreib' ich Dir alles Deinetwegen, und um zu der Liebe, die Du unter den Menschen durch Deine gütige Geselligkeit erwirbst, meinen Einsatz hinzuzulegen, damit wir mit dem Ganzen zu beiderseitigem Nutzen wuchern.

Bentheim läßt Dich herzlich grüßen; er war ungemein liebreich, als er abreiste; weil Trogoff mitging, mußte ich hier bleiben, wo er jedoch gut für mich gesorgt hat. Heute erhielt ich einen höchst freundlichen Brief von ihm, er schreibt, daß alle Leute sehr beklagten, daß ich nicht mitgekommen wäre, besonders die Gräfin Düben, von der ich es doch gar nicht vermuthete; aber Frau von Humboldt läßt mich nicht in Vergessenheit gerathen, und ich gestehe, daß ich ihr unverholenes Eingestehen und Auszeichnen des wohlgefälligen Andenkens an mich sehr schön finde. Bentheim ist ganz glücklich in Wien, Freunde, Vorgesetzte, Frauen, alles zeigte sich ihm herzlich, gnädig, günstig. Er fragt mich nach seinen Pferden, und meint, er könne vielleicht in kurzem sie sehr viel brauchen müssen. Das wäre mir sehr unerwünscht. Besonders da ich noch kein Geld habe; doch hoffe ich für den „Britannicus" bald etwas zu bekommen. Trogoff, der mir ein ganzes Paket seiner Gedichte abgeschrieben hat, weil er sich geschmeichelt fühlte, sie in meiner Hand zu wissen, wird den Graf Palffy zu so hohem Preis als möglich stimmen, und um die eigenen Poesieen in Bentheim's Augen recht hoch zu setzen, machte er diesem schon ein übermäßiges Lob des poetischen Talents, womit er diesem doch etwas imponirte, daß er dachte, es müsse doch etwas viel Bedeutenderes sein, Verse zu machen, als er sich bisher vorgestellt, und mich mit größerem Erstaunen seitwärts ansah. Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir eine klassische Anekdote erzählen, einen für diese Länder geschichtlichen Zug. Ich stand mit Brentano im Buchladen, und wir disputirten beide sehr anständig gegen einen würdigen und nach seiner Art geistreichen hiesigen Gelehrten, Abbé Jellinek (der unschuldig zehn Jahre auf einer entlegenen Festung des Lichts be-

raubt gefangen gesessen); ein Doktor der Jurisprudenz hörte von weitem zu: „O", sagte er leise zum Buchhändler, „der wird mit denen nicht fertig; das sind ein paar Ausländer!" —

Was soll ich Dir sagen, herzensgeliebte Rahel, über Deine Betrachtungen Fouqué's und seiner Religionsmeinung? So ganz vortrefflich, so tief wahr ist alles! Und Deine Bezeichnung dessen, was fromm ist! O ich hatte wohl Recht, Dich fromm zu nennen gegen alle, denen ich von Dir sprach. Und bei allen thörichten Vorwürfen, die ich Dir jemals gemacht, habe ich Dir doch nie gesagt, Du seist nicht fromm. So schön hast Du das ausgesprochen, so lebenreich und weisheitsvoll! „Ein großartiges Verfolgen aller nur zu erfindenden Systeme, ein solches Lossagen davon, ein starkes Ergeben in alle Möglichkeiten, die ein höherer Geist in seinen Händen hält." Ich gönne mir es nicht, das alles wie ein Gierhals für mich allein zu genießen, ich muß es mittheilen, und zunächst Goethe'n, doch ohne Fouqué zu nennen. Wie treffend schilderst Du den! über die Frau bin ich nicht mit Dir einverstanden, die ist und bleibt mir zuwider, ihre Sinnlichkeit, ihr Verstand, ihr Geist, alles ist wie ein Gypsabguß mit wohlerhaltenen Nähten, der von der Marmorstatue, wie sehr Schleiermacher auch beide gleich genügend finden mag, so verschieden bleibt grade wie Gyps von Marmor. Mir ist sehr angenehm, daß Schleiermacher die Epigramme mir so bereitwillig geschickt hat, ich denke, er hat keinen Groll gegen mich; ich habe gewiß einen großen Hang zu ihm immer bewahrt, aber liebevolles Vertrauen kann ich nicht mehr zu ihm fassen, obwohl jedes bürgerliche und wissenschaftliche. Neumann hat mir die Ankündigung eines neuen Journals geschickt, das er mit Fouqué herausgeben wird. Mir scheint nicht das Publikum, sondern die Schriftsteller haben ein Bedürfniß zu Journalen; es ist das Herausgeben eines solchen Blattes ein Bild des gemächlichen, angenehmen Regierens, des Leitens und Unterordnens Anderer und dergl. mehr. Nun vollends eine Quartalschrift! ein wöchentliches, recht ordinaires Klatschblatt wäre mir viel lieber. Indessen können recht gute Sachen hineinkommen, sie haben die besten Mitarbeiter, auch Fichte; ich werde meine Theilnahme nach dem Honorar bestimmen, das mit dem zweiten Heft anfangen soll. Ich wünsche übrigens nicht, daß Neumann's festes und eigenthümliches Schreiben, das immer Hand und Fuß hat, sich von Fouqué's

schneller Thätigkeit, die fast nur Füße hat, außer Athem bringen lasse.

Liebe Rahel! erinnerst Du Dich noch jedes Wortes in Deinem Briefe? weißt Du wie Du mir mahnend und halb strafend zuredest? weißt Du wie ich Dich dafür an mein Herz drücke? wie tief mich der Nachhall jener Auftritte, aus deren unwillkommener Erinnerung jene Mahnungen hervorbrechen, schmerzt und betrübt? Nein, das weißt Du nicht, und kannst es nicht wissen! Aber wag es nur mit mir; ich würde Dir abrathen, wenn ich nur noch die Ahndung behielte, daß Du etwas dabei wagtest, von dieser Seite! Ich habe ja auch einen frommen Sinn und viele freundliche Güte in mir, sollten die nicht zugenommen haben in neuen herben Trennungsmomenten? Und ich folge Dir so gern! Schöne Versprechungen! aber schriftlich kann ich doch nicht mehr thun!

Lebe wohl, geliebte, theure Freundin! sei gesund und fröhlich! Du liebes Herz! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Wegen der Konskription sei ohne Sorge; ich werde behutsam sein, aber wahrscheinlich damit in gar keine Kollision kommen, außer wenn ich dort lebte. Ich muß jetzt Antwort von Natorp aus Potsdam abwarten, dann werd' ich wohl nach Westphalen schreiben; es wird weitläufig genug werden!

Pfuel soll in Wien nicht sehr zufrieden sein.

Ist die Geschichte mit Riquet wahr, der in Stettin soll erschossen worden sein?

Zweiter Brief an Goethe.

Prag, den 3. Februar 1812.

Wenn ich einige Zeit gezögert habe, das überaus freundliche Schreiben Ew. Exzellenz zu beantworten, so lag dies mehr an der unaufgelösten Verwirrung, mit welcher ich das Neue in meiner Beziehung zu Ihnen betrachtete, als an äußeren Abhaltungen, die ich doch auch gehabt habe. Indem ich ausging, Ihre, mir zur Bedingung gemachte, Billigung für

das Bekanntwerden jener Bruchstücke zu erlangen, durfte ich nur hoffen, auf litterarische Weise Ihren Antheil zu erwecken, und ich dachte mich allzuglücklich, mit Ihnen, wenn auch noch so fernher und leise, in einer unmittelbaren Berührung gestanden zu haben, ein Glück, das in meiner Erinnerung wie das glänzende Bild eines herrlichen Jugendanblicks bis in das späteste Alter freudig fortscheinen sollte. Die milde Freundlichkeit aber, und die persönliche Theilnahme, womit Sie in jene Eröffnungen gütig eingingen, und die Neigung, mit welcher Sie denselben nachfragen, rückt mich unverhofft aus meiner bisherigen Stelle in eine andere hinüber, die meine freieste Hoffnung nie erflogen hatte, und auf welcher ich mich nicht ohne Beschämung und Verlegenheit finde. Ich soll Ihnen mittheilen von wem jene Bruchstücke sind; gern hätte ich Ihnen gleich in meinem ersten Briefe das gesagt. Allein ich fühlte bald, daß mein innigstes Empfinden und Denken in seiner persönlichsten Eigenheit an jedes Wort, das ich Ihnen darüber hätte sagen mögen, sich anschmiegen würde, und obgleich ich keinen Augenblick zweifeln konnte, Ihnen alles, was sonst Gewohnheit, Schonung und Scheu, Scham oder Stille vor der Welt zu verbergen suchen, unbedingt hinzugeben, denn Sie waren ja längst der geliebteste Vertraute, und dem Inneren wohlbekannt: so nahte ich Ihnen doch mit zu ehrfürchtiger Liebe, als daß ich aufdringlich Sie hätte veranlassen wollen, gegen mich, wenigstens durch Höflichkeit, ein Verhältniß zu erwiedern, mit dessen einseitiger Pflege so viele Bessere als ich Ihnen ungekannt zugethan sind. Jetzt aber bringt Ihre Güte selbst mir die Gelegenheit liebreich entgegen, die ich zu ergreifen Scheu getragen hatte, und so ist mir denn bei Ihnen eine nicht mehr bloß litterarische, sondern eine menschliche Theilnahme gewonnen, die mich mit tiefster Rührung erfüllt! Gleichwohl, wie entzückend auch diese Wendung mir ist, so würde mich doch die Wehmuth, zu der sich die Betrachtung meiner selbst bescheiden muß, vielleicht verhindern, dies dargebotene Glück zu erfassen, wenn ich nicht meinem schwachen Beginnen Nachdruck und Licht gegeben sähe durch ein Gemüth und einen Geist, denen ich durch liebevolle Innigkeit vertraut bin, und die würdiger Ihnen gegenüber stehen! Der Briefwechsel, welcher jene Auszüge gegeben hat, ist zwischen Rahel Robert und mir, und alles mit dem Buchstaben G. unterzeichnete ist von der Hand meiner hochverehrten Freundin. Seit mehreren Jahren habe ich das

Glück sie zu kennen, und keinen Augenblick seither wankte die Ueberzeugung in mir, daß die Welt, wie ich sie kenne, etwas besitze, das mir einen tieferen Wunsch geben könne, als den, mit und bei jener zu leben. Und weil ich meistens von ihr getrennt, und in andere Verhältnisse verschlagen war, so konnte ich desto besser, durch täglich neue Erfahrung, jene Ueberzeugung bewähren. Ich habe niemand auf der Welt lieber, und die herzlichste Zuneigung, die ich sonst zu vielen Freunden trage, steht weit zurück gegen dieses Verhältniß, welches dadurch, daß meine Freundin in ihrem Herzen weniger auf mich und meine Anhänglichkeit beschränkt ist, in ihrem Geiste selbstständiger lebt, und in ihrem Handeln unbedingter wirkt, an seinem schönsten Genügen selbst für mich nichts verliert. Dieses aus den wenigen Worten so glücklich von Ihnen erkannt, so klar ausgesprochen zu sehen, war mir ein heilvolles Wahrzeichen des innersten Zusammenhanges; und wie die Liebenden inmitten des Gefühls, dem nichts von außen scheint zuwachsen zu können, doch heiliger an ihre Liebe glauben nach dem Segen des Priesters, so fand ich meine Freundschaft mir selbst beglaubigt mit heiligen Worten, die der Dichter darüber gesprochen hat! — Durch lange, schmerzliche Trennung habe ich die Briefe erkauft, die mir vor allen Schriften, wie Rahel vor allen Menschen, lieb und theuer sind; ungern ließ ich den größten Theil derselben in Rahel's Verwahrung, die aus Besorgniß sie mit nach Berlin nehmen wollte, als sie im vorigen Sommer von Teplitz dahin zurückkehrte. Die wenigen, die ich zurückbehielt, und die ich seitdem bekam, hätte ich Ihnen gern sogleich zugeschickt, wenn ich nicht fürchtete, sie der Post anzuvertrauen, und wenn nicht überdies, ohne die zusammenhängende Folge aller, grade das Leben darin unverständlich erschiene, und unvermeidlichen Mißverständnissen erläge. Dieses reine Geschöpf, von großartiger Innigkeit erfüllt, unschuldig, zart und wahrhaft in unerschütterlichem Bewußtsein, menschlich und liebreich, wie das erhabenste Bild der Geschichte, und edel und schön in jeder Handlung, vermochte nicht der schmählichsten Verfolgung böser Nachrede zu entgehen, und nie hat sie sich gerechtfertigt, oder dem Scheine gefügt: aber in ihren Briefen sind überall die Triebfedern ihres Lebens, das fremde Einwirken, und ihre innersten Regungen aufgedeckt, und das zerreißende Unglück ist dort aufbewahrt, dem ihre Bestimmung auf der Erde erlegen ist. Es ist nicht möglich, einen so stren-

gen, vom Schicksal gebrauchten Zusammenhang, als der ihres Lebens und der Aeußerungen desselben ist, zu umgehen, und vergebens würde ich suchen durch größere Bruchstücke das Bild vollständig zu machen, oder das Schroffe der früheren mit dem Leben zu verbinden; es würde immer einzeln und schroff jedes Neue dastehen, und nur als unschlossener Scharfsinn erscheinen, der, so wie all ihr Geist und Talent, wie gewaltig er sein möge, verschwindet gegen das quellende Leben ihrer Brust! Ja, lassen Sie mich vielmehr vergessen, wenn ich von meiner Freundin rede, daß ein hoher Geist in ihr wohnt mit allen seinen reichen Geschlechtern des Scharfsinns, Witzes, der Einbildungskraft und Vernunft, daß ein Urquell reinen, begeisterten Schauens der Natur und Geschichte ihr Gemüth durchströmt, und die Züge der edelsten Wahrhaftigkeit unvertilgbar in ihr aus allen Lügenbildern der Welt alsogleich hervordringen: viele Dichter und Weise bietet die Welt, und mancherlei nicht schlechtere Wahl des Lobes und des Anschließens kann man treffen: aber die Unschuld und Kindlichkeit dieses wahrhaften Menschenherzens ist das Schönste, was jemals meinen Augen sich aufgethan hat. Wie würde ich mich glücklich preisen, Ihnen dies rührende Bild zu eröffnen, dem nichts gefehlt hat zu seiner Vollendung, als daß es solche Augen gefunden hätte! Mit innigem Verlangen gehen meine Gedanken den Weg, den sie mir zur persönlichen Bekanntschaft versprechend andeuten, und ich lasse mein Entzücken kaum durch die Furcht stören, daß vielleicht bis dahin über meine unzuberechnenden Tage ganz anders verfügt werden muß! Vergönnen Sie mir indeß, Ihnen für einen der Ihrigen zu gelten, und erlauben Sie dem strebenden Muth diese angeknüpfte Bekanntschaft als die glücklichste Förderung seines geistigen Weiterkommens dankbar festzuhalten, und in dieser Rücksicht Ihre Gunst lebhaft anzusprechen!

Hier folgen Stellen aus Rahel's letzten Briefen! Ueber Goethe; sein Leben; die Aufführung des „Torquato Tasso", seinen Brief u. s. w.

K. A. Varnhagen von Ense.

An Rahel.

Prag, den 10. Februar 1812.

Gestern Abends, meine geliebte Rahel, komme ich im abscheulichsten Wetter mit starkem Kopfweh nach Hause, und erblicke Deinen Brief auf meinem Tisch; eine Ahndung sagt mir, er werde mich nicht freuen, und mit Unbehagen eröffne ich ihn. Da fällt mir nun die ganze Trauer wieder ein, von der ich erfüllt war, als Brentano mir seinen Brief vorgelesen hatte, und in seinem Wahnsinn mich gutmüthig um Beifall ansah, dem er wunder wie sehr gedient zu haben glaubte für sein Verstümmeln und Verunehren der liebsten Bilder, die ich ihm anvertraut hatte, als Gegenstände meiner Verehrung. Gleich gestern setzte ich mich hin, und schrieb Dir eine ganze Seite, aber der Kopf that mir so weh, daß ich aufhören mußte, und ich hatte so klein geschrieben, daß ich fürchten mußte, das Lesen würde Dir auch Kopfweh machen, und es daher wieder zerriß. Jetzt, nachdem mir die ganze Nacht Schmerzen und Träume durch den Kopf gedröhnt haben, will ich versuchen Dir zu antworten! Du weißt es, liebe Rahel, welch rührende, menschliche Seite Brentano gegen mich enthüllt hat, und noch jüngst bei Gelegenheit seines Briefes an mich, empfahlst Du mir, sie zu schonen. Inmitten seines größten Vertrauens, während er mir sein ganzes Herz ausschüttet, all seine Leiden erzählt, und mir seine eigenen Worte zum Zeugniß wider ihn in die Hände liefert, überrascht er oft durch höhnische Beleidigungen, daß ich betroffen still stehe, und haarscharf auf der Gränze zögere, wo ich ihm entweder mit Liebe verzeihen oder ihn mißhandeln muß. Man hat rein die Wahl, in der Ueberlegung giebt nichts den Ausschlag, drum muß ihn der Zufall geben, ich würfelte in Gedanken um sein Schicksal, und mehrmals fielen die Würfel zu seinem Glück. Er näherte sich mit immer liebevollerem Zutrauen, schmiegte sich an, und fügte unsere ganze Bekanntschaft in meine Zeiten, meine Gänge, meine Launen; wie konnt' ich mit einem Menschen verkehren, der durch so viele Gedanken, Gefühle und Einsichten mit mir einen unwillkürlichen Zusammenhang hat und fördert, ohne ihm meinerseits vieles mitzutheilen, was sich auf diesen bezog, und ihn z. B. über Pauline aus ungünstigen Irrthümern zu reißen, die sich durch leichte, übrigens nicht ge-

heimnißvolle Nachrichten zerſtreuen ließen? Und dennoch hab' ich ihm nichts vertraut, das uns ſchaden könnte; meine Verehrung für Dich hab' ich nicht verhehlt, das Gleichniß mit Jeſus war, wie innerlich von mir auch gemeint, äußerlich für ihn doch nur ein ärgerndes Erinnern an die Landsmannſchaft, die ihm fatal iſt, ausgeſprochen. Wie er es wiedererzählt, das darf Dich nicht irren, denn was wäre nicht zu entſtellen durch freche Willkür?

Als er mir den Brief vorlas, würfelte ich, es ging um Leben und Tod. Die Würfel fielen noch gut für ihn: ich hielt den Brief nicht zurück, den eine freie Bewegung erzeugt hatte, und der einzig durch ſeine Richtung wieder gut machen konnte, was er enthielt. Denn löſt er nicht die Mißachtung, die ſein Inhalt ausſpricht, zum Theil durch die thatſächliche Hochachtung wieder ein, die darin liegt, daß er Dir ihn zuſchickt? Und ſeine Abſicht kann um ſo weniger mit böſem Bewußtſein ausgedacht geweſen ſein, da er mir es vorlas, mir, den er fürchtet, und der ihn vielleicht auch darum nicht geſchlagen hat, weil ich weiß, daß er ſich ſchlagen läßt? Ich hätte es eine Anmaßung gefunden, einen Eingriff in Deinen Sinn, wenn ich Dir den Brief vorenthalten hätte, und Du haſt gewiß Unrecht mir vorzuwerfen, daß ich mich beleidigen laſſe! Brentano denkt bis dieſe Stunde noch gar nicht, Dich verletzt zu haben, ſondern ſpricht davon wie er Dich in Berlin beſuchen wolle, und meint ſich in Witz und Humor pudelnärriſch vor Dir herumgewälzt zu haben. Die Beleidigung ſitzt alſo tiefer, nicht in ſeinem Willen, ſondern in ſeiner Natur; ob Du dieſe beſtrafen wolleſt, das maßt' ich mir nicht an zu entſcheiden; von der Gerechtigkeit zum Frevel war nur ein Schritt, mein Gefühl ſchwieg in Trauer, mein Verſtand ſah mitleidig zu, und das Loos — fiel ihm günſtig aus, der Brief mußte alſo abgehen. So viel zu meiner Rechtfertigung! Ich ſchwöre Dir, Noſtitz oder Barnekow hätt' ich nicht in ſolcher Zweideutigkeit gelaſſen, die ich dem Verzwickten, ich ſehe es jetzt ein, zu lange vergönnt habe! Aber jetzt ſtehen wir anders: bei Dir ſind ihm die Würfel anders gefallen, er hat verſpielt, und ſoll bezahlen mit allen Pfändern, die er eingeſetzt hat! Du fühlſt Dich beleidigt, und damit hört alles auf. Eines nur kann ich dabei beklagen, daß die Rache ſo gar leicht und gefahrlos iſt; aber das wird freilich nie anders ſein, denn welcher wackere tapfere Mann würde Dir jemals etwas

thun? Inzwiſchen dieſem wird die Strafe nicht ausbleiben, wenn ich auch, folgſam Deinem Rathe, ſie klug verzögere. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß, da er einmal das Unglück gehabt hat, aus ſeiner Zweideutigkeit bei Dir auf die ſchlechte Seite zu fallen, wozu es ihm bei mir alle Tage auch kommen konnte, und wovor ihn bisher nur ein außerordentliches Glück, bei dem er auf dem Spiele ſtand, bewahrt hat, ihm jetzt ſelbſt Deine eigene Fürbitte keine Gnade mehr auswirken kann. Ich bin dabei ganz in meinem ruhigſten, ſtillſten Bewußtſein, und werde nicht im geringſten aus der Folgereihe meiner alltäglich wachſtehenden Gedanken gezogen. — Ich leſe Deinen Brief noch einmal, und komme auf den Gedanken, daß mir Brentano wohl am Ende beim Vorleſen manches überſchlagen habe, denn Du berührſt Sachen, von denen ich nichts weiß: beſtätigt ſich mir das, und alſo die Beſchuldigung ausgeſuchter Bosheit, dann könnt' ich ihm bei Gott! ein Ohr abſchneiden, oder ſonſt etwas! Ich ſagte ihm einmal, er habe etwas Teufliſches, und da fing er an zu weinen. Iſt er aber ein Teufel, und kann weinen, dann ſollte man ihm Blei in die Augen gießen! Du ſchreibſt auch: „Sag mir um Gotteswillen, wo nimmt er das her, daß ich ambitionire unglücklich ſein zu wollen?" und ferner: „Warum trägſt Du mein Inneres zur Schau?" Darauf muß ich Dir antworten, daß ich erſteres nicht weiß, und es augenſcheinlich von mir nicht kommen kann; daß ich aber das letztere niemals gethan habe. Aber Brentano hat ja lange genug in Berlin und mit Berlinern gelebt, um zu wiſſen, was man von Dir weiß; wenn er nun im Geſpräch z. B. über Pauline fragte, wie Du nur mit ihr habeſt umgehen können, ſo ſagt' ich ihm wohl, daß die Bettina, als verrückt verſchrieen, ja wohl die Eigenſchaften beſitzen könne, die er an ihr lobe, und Pauline ihren üblen Ruf für ihre Freunde durch eben ſo große und ſchöne erſetze. Doch was rechtfertige ich mich? der Erfolg thut dar, daß jedes Wort mit jenem zuviel war, und deſto mehr ein vertrauendes! Ich büße es mit vielem herben Verdruß, den ich ſchon empfunden habe, jetzt empfinde, und noch kommen ſehe! — — Nun noch ein Wort über unſeren lieben armen Williſen! Es iſt ganz unnütz, daß ich wegen ſeiner Pflege nach Wien ſchreibe. Mariane könnte dabei wohl gar nichts thun; Frau von Humboldt aber kennt und liebt Williſen, ja ſie hat ihn wohl öfter geſehen, als mich, und mir ihn ſehr gelobt; ſie hat gewiß ſchon gethan, was ſie thun wollte,

und wäre es wenig geblieben, so würde meine Bitte nicht mehr erzielen und nur verletzen. Zudem ist aber Dorothea Schlegel in Wien, die gleichfalls Williſen sehr gern hat, und sich seiner von Herzen annimmt; grade weil sie ärmer ist, baue ich in dieser Rücksicht mehr auf sie, als auf die Anderen. Durch sie allein weiß ich, daß unser Freund krank ist. Williſen ist übrigens ganz wohlhabend, und Marwitz sollte nur deshalb Verfügungen treffen, daß die Vormünder oder Verwandten irgend eine größere Summe für ihn schicken. Gott lohne Dir indeß, Du liebe Seele, Deine zärtliche Sorgfalt! Wie wird es meinen Freund, wenn er geneſen ist, erquicken, zu hören, daß Du solche Theilnahme für ihn gehegt! Ich erkenne darin ganz Dein innerstes Gemüth! Und Deine Gedanken nehmen unmittelbar dieſe Richtung nach dem abscheulichsten, eigenen Verdruß! O Du liebe, liebe Rahel! — Ich umschließe Dich mit aller herzlichen Inbrunst! Du mir einzig Geliebte, Theure! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Rahel.

Prag, den 14. Februar 1812.

„Sei also mild, und antworte mir; wir können beide sterben!“ So sagst Du gegen das Ende Deines letzten Briefes, den ich gestern erhielt; diese Worte wecken mich auf, sonst hätte ich wohl heute noch nicht geantwortet. Aber Du bist krank, und sprichst eine Menge düsterer Worte. Ich wollte Dir in keinem Falle fehlen, und schreibe also diese wenigen lieber, als gar keine. Deinen Brief habe ich mit entsetzlicher Erschütterung geleſen; man lebt unwachsam in die Jugendjahre hinein, und sieht sich unerwartet zum Böſewicht geworden aus einem guten Kinde. Ich glaube, Du hätteſt mir das früher oder noch nicht sagen sollen, was Du mir mittheilst, und was ich von dem Gipfel ahndungsvoller Vermuthung, die mir zuerst in Steinfurt recht lebendig wurde, bei meiner letzten Anweſenheit zu Berlin in den Abgrund leerer Einbildung gestürzt hatte. Was soll ich thun? die Gelegenheit mich todt zu schießen habe ich in Tübingen beſſer gehabt, und doch verſäumt: da ich nun am Leben geblieben bin, und neue Bande mich daran feſſeln, so ist freilich alles verfehlt. Untreu bin ich,

im höchſten Grade, und werd' es, wie Du ſagſt, bleiben. Einſicht habe ich für Dich nicht mehr, ſeit dem Briefe von Brentano, Du kannſt Dich alſo auch als Freundin auf mich nicht verlaſſen. Weder geliebt von der Welt noch von ihr ausgezeichnet erblickſt Du mich, und beides werd' ich wohl mehr und mehr verſäumen, jemehr ich bloß von Dir es zu werden ſtreben mag. Kann ich Dir ſo, mit zerſplittertem Verſtand, mit zerriſſenem Herzen, mit verworrenen, unreinen Verhältniſſen, Freude bringen? Gewiß nicht! Der Gedanke nach Berlin zu kommen tritt mir in entlegene Ferne, und mir verdunkeln ſich die Augen! Käme ich dann auch, wie zerſtörend würde jedes meiner Verhältniſſe mir werden, wenn Du ſelbſt mich von Dir auf ſie zurückwieſeſt, und verlangteſt, das zu Dir ſolle Licht, Nahrung und Boden von jenen nehmen, die ich doch nur ſuchte um Deinetwillen. Wie gern möchte ich neue Proben anſtellen, ob mich das Leben noch länger haben will, mir ſollte ſein Nein nicht unwillkommen ſchallen! Seit Deinem Briefe iſt jede Geſinnung in mir umgekehrt, der Krieg, der mir geſtern früh noch zum Abſcheu war, kann mir auf den Abend ganz erwünſcht dünken! Liebe Rahel! Ich bin Dir innig ergeben, ich verehre Dich mit jedem Tage mehr: aber ich kann mich freiwillig von Dir entfernt halten, wenn ich ſehe, daß ich Dir nicht tauge! In Deine Gerechtigkeit gegen mich miſcht ſich auch Ungerechtigkeit, und ich ſehe, wie ich Dich empöre. Die verzweiflungsvollen Schmerzen, die ich darüber empfinde, ſind meine Strafe! — Glaube mich nicht ſchwach; ich habe Frevelmuth genug in mir, um weiter zu leben, Beſonnenheit genug um in Thätigkeit zu beſtehen, für die mir kein Gemüth und kein Geiſt bleibt! — Unſer Briefwechſel macht mir keine Freude mehr, Du rufſt immer von Zeit zu Zeit ſchwarze Punkte aus der Vergangenheit, und kämpfeſt ſie ab, wie Hexen, die unnöthig beſchworen worden. So wird nie Ruhe kommen! Glaubſt Du denn thöricht, ich könnte nicht auch Tauſendes ſagen, wenn ich nicht lieber zehntauſendmal ſchweigend mein Unrecht nähme, als einmal Dich bewußt verletze? Du biſt immer auf's neu meiner unverſichert, und nicht immer iſt es meine Schuld. Ich will von nun an, Dir und mir zur Beruhigung, nichts mehr thun und denken mit dem Seitenblick auf Dich, ich will meine Sachen einrichten, als wäreſt Du nicht auf der Welt, und wenn ich nach Berlin komme, ſoll es ſein, als hätte ich gar nicht gewußt, daß Du dort biſt, und

daß die Sonne dort scheint; Du sollst keine Veranlassung gewesen sein, mich nicht hingesprengt haben. Wundere Dich nicht, wenn ich komme, auch nicht, wenn Du hörst, ich habe einen anderen Weg genommen! Was mir das schönste Glück, das einzige Heil und Sehnen auf Erden gewesen wäre: ich weiß es! und glaube nie, daß weil ich es nicht habe, ich es nicht wisse, es einen Augenblick nur vergäße!

Sieh, liebe Rahel, so hab' ich Dir nicht schreiben gewollt: was kann ich nun dafür? Wärst Du nur erst recht gesund, ich zittere für Dich! Liebe, gute Rahel! Du siehst doch nicht in mein Herz! O nein! das seh' ich wohl an Deinen Worten. Ich kann es niemals sagen, wie ich empfinde, und muß es geschehen lassen, daß Du mich hundertmal mißverstehst! Es geht doch nicht so schlecht darin her; doch bekenn' ich mich schuldig.

Du irrst, wenn Du sagst, ich würde jetzt zu späte Reue fühlen über das Absendenlassen des Briefs, und Du fühlest ganz meinen zu späten Schmerz: ich habe sehr rein gehandelt in der ganzen Sache, und verdenke mir es nicht! Freilich in der tiefen Seele schmerzt es mich, daß Dir etwas geschehen ist, und ich werde Dich rächen; aber ich konnte nicht wissen, ob es ein Ball war, den Du künstlich rückschlagen wolltest, oder ein Stein, der Dich verletzen würde: da Du sagst, ich sei darin auf gleiche Weise beleidigt, so siehst Du doch, daß ich mein eigenes Sein nicht zarter gefühlt habe, als Deines; auch räch' ich nicht mich, sondern nur Dich an dem Unglücklichen.

Vergieb, liebe Rahel! ich schreibe in zu erregtem Zustande, als daß ich alles recht zu sagen wüßte. Auch diesen Brief zerrisse ich, wenn ich morgen Zeit hätte einen anderen zu schreiben! Ich möchte Dir nur alles Liebe sagen, denn ich denke nur Liebes für Dich!

Ich werfe mich schmerzlich an Deine Brust; und könnte ich es nur wirklich thun, so würde mir wohl da das Weh vergehen, das ich nun mit mir herumtragen muß! Bei Dir Sanften, Lieben ist es mir, als wiche jedes fluchende Geschick von mir! Leb wohl, leb wohl! werde nur bald wieder gesund, meine geliebte Rahel, und behalte mich wenn Du kannst lieb! Ewig Dein

Varnhagen.

An Varnhagen in Prag.

Sonntag, den 16. Februar 1812.

Ich gebe Dir mein Ehrenwort und ſchwöre Dir bei Gott! daß ich in der Beſſerung bin. Ich war ſehr krank. Seit morgen vierzehn Tagen in meinem Bett. Saliviren, Erbrechen, geſchwollene Drüſen, böſer Hals und Huſten. Heute bin ich aus dem Bette, und Marwitz hat bei mir gegeſſen. Nur macht mir Schreiben Nervenacceß. Alſo nur dies Wort! Bei Deiner Ehre, Du thuſt Clemens nichts, bis ich es ſchreibe. Ich habe ihm in der Krankheit verziehen, wie allen Menſchen. Und ſo etwas iſt ein Akt, der unwiderruflich iſt; und beſteht in nicht Rache nehmen. Ueber Deinen Brief an Goethe heute kein Wort. Er hat mich ganz beſchämt, und hätteſt Du und er nur „auch mein beſchämt Gemüth" geſehen! Künftig davon. Dein heutiger Brief, ſo weiſe er iſt, hat mich emotionirt: thu Clemens nichts. Ich fürchte mich nun noch mehr vor der Emotion, die mir Dein künftiger machen muß. Wundere Dich alſo nicht, wenn ich nicht bald antworte! Vielleicht leſe ich ihn ſogar nicht gleich. Lebe wohl. Tauſend Millionen Dank für all Deine Liebe; ich erkenne ſie. Clemens und Du, ihr meint es anders als ich. Gott ſchickte mir die Krankheit, und die hat es geändert. Sag dem Eſel kein Wort. Und beſänftige Dich über die meinigen! Marwitz kam in Angſt aus Potsdam, weil ich ihm nicht antwortete, er war ſehr erſchrocken. Geſtern acht Tage ſind einhundert Konventionsgulden von ihm an Williſen abgegangen. Welches, da der ſelbſt Vermögen hat, mir ſehr leid thut, weil Marwitz auf allen Seiten gerupft wird. In Liebe und Freundlichkeit Deine

R. R.

Beunruhige Dich nicht, ich bin ſehr beſſer. Emotionen, Schreiben, und Leſen, kann ich nur nicht vertragen. Adieu! Mit einem Kourier möcht' ich dieſen Brief ſchicken, wegen Clemens; nach Deinem heutigen. Den mit der Abſchrift an Goethe erhielt ich Donnerstag.

Wenn Du Clemens nichts thuſt, ſeh' ich ihn auch: und erwähne nichts.

An Varnhagen in Prag.

Donnerstag Abend, den 20. Februar 1812.

So eben, mein Freund, erhalt' ich Deinen Brief, den ich so fürchtete. Ich hielt ihn, in Betten auf dem Sopha, zitternd; und erbrach ihn doch. Allen Dank! für Dein Maß, und Deine Schonung, und Klugheit! Das Ende, daß Du Dich an meine Bruſt wirfſt, iſt das Beſte. Hier halt' ich Dich ſchon; denn hier (und ſo, ich über Dich, und uns) ruhſt Du am beſten. Kann ich aber ändern, was Natur an Dir, und Du in der Welt thateſt? Oder glaubt mein Freund, kannſt Du glauben, daß eine gute Faſer an Dir iſt, die nicht in der Tiefe meines Herzens lebt, blüht und gedeiht? Iſt Dein Tempel, Dein réfuge nicht da? Thue nur nichts Verkehrtes, und komme in meine Nähe, zu mir, in Ruhe. Bei mir wird alles klarer und mild; ich bin, ich weiß es, Deine Urheimath. Was aber, Lieber, könnteſt Du mir Kränkendes ſagen? Was hab' ich verbrochen? verkehrt gemacht, was ich nicht geſtünde? So meine ich's ja auch, wie Du ſagſt: daß auch Du für Dich Clemens ausgelaſſenes Betragen nicht verſtanden haſt. Daß Du mich eher als Dich beleidigen laſſeſt, iſt mir noch nie in den Sinn gekommen. Alſo biſt Du wohl mein Freund. Mein für mich leidenſchaftlicher, ernſter, romantiſcher Freund; und ob ich's ſchätze und hege!?! Geh; ich umarme Dich! Und laß Dich von keiner Wahrheit, die gethan und geſagt iſt, ſtören: ertrag' auch meinen Karakter. Und ſei mein, ſo lang ich Dir gefalle und genüge. Da Du Clemens nicht verſtanden haſt, ſo ſei die Rede nicht mehr von ihm! Und es bleibt bei meiner Bitte vom letzten Brief! Blut ließ ich drum, wenn Du jetzt herein träteſt! (Obgleich ich keine Menſchen, noch Emotionen ertragen kann.) Du haſt in jedem Worte im heutigen Briefe mir das gezeigt, was ich in Dir liebe. Ich kann nicht mehr! Doch beſſere ich mich ſehr. Böhm ſagte heute, in acht Tagen könnte ich aus: ich wollte heute ſchon. Möchte dieſer Brief ſo auf Dich wirken, wie ihn mein Herz erdacht hat. Ich umarme Dich herzlich, Lieber! Vorgeſtern iſt Marwitz wieder nach Potsdam; und nun, daß er weiß, daß Williſen Vermögen hat, thut's ihm ſehr leid, daß Du nicht lieber machteſt, daß er, Marwitz, an die Vormünder

ſchrieb. Kannſt Du nicht noch machen, daß das Williſen thut? Denn Marwitz haben ſie für den Augenblick alles abgenommen; und wegen Williſen iſt er mir Bettler fünfzig Thaler ſchuldig, und ich wieder Markus, wegen Böhm und Medizin. Adieu, Lieber! Schreib mir, ob Du mir wieder gut biſt. Adieu. Nämlich, ob Du Dich gefaßt haſt: ob Du dieſen Brief gefühlt haſt. Ach! ich bin ſo in Schweiß, ich hab' vielleicht gar nichts Gutes geſchrieben; es nur gemeint. Deine

Rahel.

Ich beſſere mich ſehr, nach einem verſchriebenen Bruſtthee. Millionen Taſſen den Tag. Adieu. Dein Brief iſt ſehr lieb, zu gut! Adieu.

Was ſchreibſt Du denn, daß ich wie 'ne Hexe komme? Was kann ich denn für's Geſchehene? Aber das ſchadet alles nichts. Deine beſte Seele war im Brief, und die liebe ich. Adieu.

An Rahel.

Prag, den 24. Februar 1812.

Theure, geliebte Rahel! Nur ſehr Weniges werde ich Dir heute ſchreiben können. Dein Brief, obwohl er mir verſichert, daß Du auf dem Wege der Geneſung fortſchreiteſt, hat mich ganz erſchreckt, und obwohl ich jene Verſicherung glaube, ſo bleib' ich doch in angſtvoller Sorge! Meine Gedanken verweilen nur bei Deinem Krankenbette, mich ohne Dich auf der Welt zu denken, reichen ſie nicht aus. Wie hab' ich Dich ſo lieb, und wie bin ich von Dir gerührt! Ich möchte jedes Leiden für Dich übernehmen, und könnteſt Du ſie brauchen, willig verlör' ich all meine Empfindung, all mein geiſtiges Leben in Deine Regungen! Werde mir nur recht bald wieder geſund, meine Liebe, und laß mich nicht ſo mit all meiner Geſundheit Dir gegenüberſtehen, ohne daß ich ſie Dir geben kann! Mir wäre es ganz recht, wenn Du meinen letzten Brief noch nicht geleſen hätteſt: ich weiß nicht, ob der vorhergehende das Beiwort weiſe, das Du ihm giebſt, verdient, und ich gönn' es ihm auch nicht, aber dieſem wirſt Du es gewiß nicht geben; doch weiß ich nicht mehr was ich geſchrieben habe. Ich habe

mir ſchon lange, lange vorgenommen, nur da mich gegen Anklagen von Dir zu vertheidigen, wo mir ſcheint, daß es Dir weher thäte, die Anklage durch mein Schweigen auf mir beruhen zu ſehen, als ſie durch die Beſchuldigung Deiner Ungerechtigkeit von mir abgelehnt zu finden. Wie weh mir oft dabei iſt, das kannſt Du nicht wiſſen, und ich ſage das hier nur deshalb, damit nicht ſolcher Unwille wieder Dich ergreife, aus dem Du mir neulich ſchriebſt, Dir ſtünde der Verſtand ſtill, daß ich mit Deiner allgemeinen Phraſe mich beruhigt und es dabei habe bewenden laſſen. Komme nicht in dieſen Unwillen gegen mich, liebe Rahel! nicht um mich, ſondern Deinetwillen! Und laß mich ſchweigen, wo ich mit Bedacht nicht reden will, weil es weitläufig, nachträglich und erfolglos wäre. So will ich auch über Brentano Dir heute nur ſagen, daß ihm Dein Verzeihen allerdings zum Nutzen gereicht, allein eine natürliche Entwickelung ihren eigenen Gang gehender Stimmungen hier in Prag nicht aufhalten kann, und daß er wird bezahlen müſſen mit allen Pfändern, die er eingeſetzt, oder ich ihm abgelockt. Mein Gehirn zuckt, mein Blut fließt, und meine Sinne wirken, gleich den Deinen; möcht' ich auch meinen Bewegungen die Deinen als Muſter erlauſchen; die Erfahrung zeigt, daß nur deſto größere Verwirrung entſteht, und ſo will ich lieber mit voller Freiheit meine Lebensaugenblicke erzeugen. Genug von ihm, der mir ſchon ſo langweilig im Schreiben wird, als er mir heute Abend bei Noſtitz war, wo er hinkam, um ſich wieder einmal darzuſtellen. Noſtitz liegt ſeit zwölf Tagen im Bett, an rheumatiſchen Schmerzen und anderen Uebeln krank, ich bringe den halben Tag bei ihm zu, und Abends macht Mad. Brede den Thee dort, weil gewöhnlich einige Freunde kommen. Heute kam denn auch Brentano, der aber die ſchöne Frau zum Sterben langweilte, und dem Kranken von jeher unausſtehlich und recht aus Grundſatz zuwider iſt. Noſtitz hat mich recht lieb, was ich an ganz beſonderen, ihm ſelbſt vielleicht nicht ganz deutlichen Zügen in dieſen Tagen erkannt habe. Er beträgt ſich wirklich vollkommen liebenswürdig, ſelbſt wenn er den Unliebenswürdigen ſpielt. Ich bitte Dich, geliebte Rahel, laß mich nur umgehend wiſſen, wie es Dir geht! Ich rechne darauf, beſſer! Wäre ich nur bei Dir! Ich habe Dich noch nie in einer Krankheit pflegen gekonnt, und doch warſt Du ſchon ſo oft krank, ſeit ich Dich kenne! Das iſt ordentlich ein gutes Zeichen für mich, daß Du niemals krank wurdeſt,

wenigſtens nicht dauernd, wenn ich bei Dir lebte. Ich weiß es, Du wärſt gegen mich als Deinen Wärter ſehr hart, aber ich Dir darum nicht minder erwünſcht und nützlich, und du würdeſt mich um Dich leiden können. Lebe wohl, lebe wohl, meine Liebe! Einzige, theure Rahel! Ich grüße Dich! Ich winke Dir Geneſung und Liebe zu. Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Montags in der Nacht.

Die Verbündung Preußens mit Frankreich wiſſen wir hier als gewiß; unſere iſt mehr als wahrſcheinlich: ich halte zu wenig auf mein Leben, als daß ich es von da, wo es völlig zu Grunde gehen kann, ohne Noth herausheben ſollte. Der Himmel weiß was werden mag!

An Varnhagen in Prag.

[Zwei frühere Blätter fehlen.]

Donnerstag, den 27. Februar 1812.

Ich habe dieſen Brief liegen laſſen, um erſt wieder einen von Dir zu haben; denn mit Briefen an Dich, die Dir nachlaufen mußten, iſt es mir ſchon zu ſchlimm ergangen: auch war ich zu unpaß, zu unglücklich, zu ennuyirt. Ich bin allein, ohne leſen zu können, — ſeit drei Tagen geht es etwas — und ohne Menſchen ertragen zu können: unzufrieden mit den Geſchwiſtern. Ohne Luft, Muſik, Augenweide, oder nur =Punkt. Ohne Hoffnung für irgend ein Glück, oder Amüſement; den Sommer fürchtend: und ganz in einem großen Meer, von zahlloſen Tropfen des Mißlingens. Ohne Narrheit, ohne eine jene Welt. Denn dieſe iſt mir eben ſo gut eine jene. Kurz! in der langweiligſten Verzweiflung! Es dauert zu lange; zur Probe, zur Buße, zu was es ſei. Für ein edles Geſchöpf. — In Worten geht's nicht mehr! Den Muth, mir den Streich des Todes zu geben, den hab' ich nun bekommen. Nur Gedanken halten mich noch ab: daß man ſo viel Unwillkürliches mit thut; auf dies Leben hoff' ich nicht mehr. Ich kenne nichts Elenderes, als ſo bis ſechzig hinan

zu warten; mit Hoffnung. — Mir geht's ja Schritt vor Schritt ſchlechter durch jedes événement durch! Und kein Menſch kann mir nur ſagen, thun Sie dies, oder das: es iſt nichts zu thun. Es geht ihr gut genug, denken ſie dumpf, nicht deutlich: die mich am wenigſten haſſen. Freunde laſſen es geſchehen. Erſchöff' ich mich: wunderten ſie ſich, wie über Kleiſt. Dieſe Begräbnißfeier, mich nicht zu wundern, habe ich ihm wenigſtens gehalten! —

Du biſt der Einzige auf der Erde, der mir begegnet iſt, der da fühlt und weiß, bei dem es immer rege iſt, wie übernatürlich ſchlecht es mir geht. Wie keine Antwort auf alle Anforderungen des Lebens meiner Natur kam. Nie. Davon biſt Du ergriffen, und das iſt ein großer Theil Deiner Liebe zu mir. Für Dein Aug' allein, iſt das ſchreckliche Schauſpiel da!

Hätteſt Du mich ſelbſt gemordet, und ein Bewußtſein ſchwämme noch auf der Erde, ſo würde ich Dich dafür wieder mit Liebe erfaſſen müſſen, wie jetzt. Das wollt' ich Dir längſt gerne ausdrücken; und jetzt iſt's Schuldigkeit; und es geht oft, und immer, lieblicher in mir her, als ich's jetzt in Krankheit und aller und jeder Betrübniß aufſetze. Das weißt Du auch; und dieſe Wurzel trug Dir Liebeszweige, und auch manche Blüthe. — War es Eitelkeit, ſo nahm meine Eitelkeit den Weg, auf dem ich dachte: er wird mich anders, als die anderen Frauen behandeln; Neigung ſcheint ihn zu mir zu führen; und keine war ihm noch, von denen er begegnete, gewachſen. Ich ſtehe auch als Freund hoch über allen bei Dir. Und es iſt mir erträglicher, nicht Dein liebſtes Weib zu ſein — Du magſt kein liebſtes haben —, als eine Liebe, deren ich nicht werth bin, auf mir haften zu wiſſen. Wie käme jetzt noch eine ſchöne Liebe zu mir? Und könnt' ich ſie dulden? In Einem, worin Du Dich irreſt, machteſt Du mich mit irre. Nicht das Geſchlecht iſt Dir zuwider, und eine Einzelne trifft Sinne, Sinn und Herz Dir: das Geſchlecht reizt Dich immer, und keiner Einzelnen Natur trifft Dich. So iſt es. So irrſt Du auch, mein lieber Freund, und ſagſt Dir durchaus die Wahrheit nicht, wenn Du Dir und mir vorſagſt: „Man lebt unwachſam in die Jugendjahre hinein, und ſieht ſich unerwartet zum Böſewicht geworden aus einem guten Kinde.“ Ein Kind iſt ein unentwickelt unberührtes Ding, und immer gut, weil ſein Toben gegen Tiſche, Stühle und Spielzeug geht, welches

man ihm preisgiebt, und welche Zerstörung man ihm nicht anrechnet; so ist's nicht schlecht, im Mangel der Begriffe höchstens! Aber die Jugendjahre sind die tugendsamsten, schönsten, aufflammendsten; ich verzeihe grade der Jugend nichts Schlechtes. Das ist gewiß ein faules Produkt: wo die höchste Gährung nur Schlamm erzeugt. Leichtsinnig kann tobende Jugend wohl sein, aber nur gegen sich selbst. Ja, eine edle glaubt gar nicht, daß man Andere beeinträchtigen, verletzen kann. Erst spät, wenn man selbst dahin ist; von Stößen und Wunden, und nirgend mehr Raum finden kann, noch Stelle zum Bleiben, ist es möglich, daß man endlich sich entschließt, sich Platz zu machen, und sollten auch Andere — doch Verwundete und Verwunder — eine Narbe davon tragen: und doch vergeht mancher Edle, ehe er selbst die wahre Jugend durch solche Handlung von sich abstreift. Wenn ich Staatsgesetze zu geben hätte: so schützte Tollheit keinen Verbrecher vor Todesstrafe, wenn sich seine Tollheit mit dem Verbrechen, worauf jene steht, anhöbe; wenn er sich selbst verletzt, kann er nach dem Tollhause.

„Glaube mich nicht schwach: ich habe Frevelmuth genug in mir, um weiter zu leben, Besonnenheit genug, um in Thätigkeiten zu bestehen, für die mir kein Gemüth und kein Geist bleibt!" So schreibst Du mir im letzten Brief; nicht gedenkend der Worte, die den von Clemens begleiteten: „Ich stehe hoch über meinen Fehlern." So, mein sehr Lieber, denk' ich von Dir: und habe es Dir schon öfter gesagt: „Das ist ein gebildeter Mensch, der seine Anlagen bezwingt, wenn Natur nicht gnädig gegen ihn war; der sie nur in sich einsieht; sie ermessend behandlen, ist einen Schritt weiter." So ungefähr sagte ich. Du stehst als der Gebildetsten Einer mit Deiner Einsicht hoch über Deinen Naturfehlern. Theurer Freund! hasse sie immer, nenne sie Dir, bekämpfe sie. Du liebst ja das Schöne so in Anderen, bist so gerecht, so tapfer in der Aufweisung und Schätzung ihrer Gaben; mach Dich selbst urbar, wo Dürre gelassen ist, und laß Dich von Deinen Freunden hinwiederum lieben: Du weißt, welches Glück, welcher alles heilender, weicher Zustand dies ist.

Lieber Guter! Dein Brief an Goethe über mich ängstigt mich ordentlich. Freilich, Lieber, wird er ihm die Jugend und Liebe wohl ansehen. Du sprichst von meinem „Talent"!? hab' ich ein namhaftes Talent? das, das Leben zu fassen; und

manchmal barock, in komisch- oder tragischer Hülle, es zu nennen was ich sah. Mein Unglück — sag' ich ja schon lange — ist zu meiner Schmach eins ohne Titel; darum wird mir auch nie geholfen. Ich bin eine Falschgeborne, und sollte eine Hochgeborne, eine schöne Hülle für meinen inneren wohl ergiebigen Grund sein! Eher hättest Du ihm von meinen wirklich vielen Verbindungen und Bekanntschaften sprechen sollen. Darauf zielten auch seine Fragen; und er merkte es wohl, der Merker par excellence, daß es eine solche Person sein müsse. Doch wie es sei! Und sieht er mich je, so wird er schon wissen, was — Gebratenes — an mir ist. Adieu. Indessen! Leb wohl!

Sonntag, den 1. März 1812.

So eben erhalte ich Deinen kleinen Brief, es ist aber gleich 7, und dieser muß nach der Post. Ich kann Dir also — „umgehend" — sagen, daß ich gestern zum erstenmal aus bei Markus neben mir an war, zu einer kleinen Komödie, die Hanne und Fanny zwischen Schirmen mit Schulkameradinnen gaben. Grüße Hrn. von Nostitz. Ich nehme großen Antheil an seiner rheumatischen Krankheit. — Woher? nimmst Du, daß, wenn Du mich in meiner gepflegt hättest, ich Dir würde hart begegnet haben. Kennst Du mich so unvernünftig? Ich bitte Dich inständigst noch einmal, mir das Kränkende zu sagen, welches Du mir verschweigst, und worauf Du Dich in Deinem heutigen Briefe doch wieder zu beziehen scheinst. Thue Clemens nichts! ich bitte Dich! Lebe wohl. Deine

R. R.

An Rahel.

Prag, den 2. März 1812.

Gott sei Lob und Dank, meine geliebte Rahel, daß Du wieder gesund bist! Ich hatte auf Deine Genesung fest gerechnet, weniger auf die Rückkehr Deiner guten Stimmung gegen mich, und ich gestehe Dir, daß jenes, worauf ich doch gerechnet hatte, mehr, als dies unerwartete Gute, mich erfreut, mich erquickt hat. Wenn ich auf den Worten Deines letzten

lieben Briefes verweile, und mit dem Sehen meines Herzens mich in alle seine zärtlichen, innigen Aeußerungen verliere, freudig erstaunt über das, was er enthält, so muß ich mich verwundern, wie das Gefühl meines Herzens so scheu und bedenklich sich dem Uebermaß der Freude zu überlassen weigert. Aber so ist es; ich finde mich hingezogen zu dem, was ich am meisten begehre, aber weil ich so oft, ohne mein Verschulden, bloß weil Deine Gedanken sich anders biegten, auch wenn ich zärtlich herbeigerufen war, zurückgestoßen wurde, so wage ich traurig nicht, mich Deinen lieben Worten rückhaltlos zu vertrauen, und nehme sie bescheidener auf, und erwiedere sie stiller, als sonst wohl geschähe. Dies sage ich nur, damit Du mich nicht einer Kälte beschuldigst, wo ich in hellen Flammen glühe, und mir nicht einen Krieg machest, wo ich, um den Frieden zu erhalten, mich schon ganz unterworfen habe.

Ich wäre im Stande, meine Liebe zu Dir, die unzerstörbar ist, und meine tiefe Verehrung, als mir gehörige, unschätzbare Kleinode, in der Heimlichkeit meines Herzens zu bewahren, und keinen, auch Dich nicht, werth zu finden, daß er nur meine Heiligthümer wisse, Du selbst kannst Dich mir niemals rauben, und der hellerleuchtete Kreis, den Dein Bild in mir einnimmt, bleibt ein ewiges Licht in meinem Leben, wohin alle wandernden Gedanken als zur ersehnten Heimath gehen: allein, wie viel mir dann auch des Glücks gerettet wäre, was ist das alles, gegen das frische, lebendige Dasein in Natur und Geist, mit fühlbarem Körper, hörbarem Wort, athmender Brust! O ich sehne mich wohl recht heftig zu Dir, und daß Du sagst, ich solle nichts neues unternehmen, sondern in Deine Nähe, zu Dir kommen, erheitert mir die Seele. — Ich las dieser Tage in einem Buche die Worte, die Petrarca in das Buch schrieb, das er täglich in Händen hatte, und mit denen er sich selbst die Todesnachricht seiner Geliebten vor die Seele stellen wollte, sie rührten mich zu unruhigen Thränen; ich dachte an Dich; doch wie ich recht an Dich dachte, verlor ich alle schmerzliche Empfindung, und konnte Deinen Verlust mit den Werkzeugen meines Gehirns nicht mehr denken, sondern wurde ganz gestillt. — Jetzt hab' ich auch den Muth bekommen, Dir den Brief zu schicken, welchen ich an die Gräfin Pachta geschrieben hatte, und durch List wieder bekommen habe auf einige Zeit; ich muß ihn aber doch wiedergeben, drum schick ihn mir, ich bitte Dich sehr darum! alsbald zurück! Vergesse nicht, wenn

Du lieſt, daß ich an Deine Freundin ſchrieb, die Dein Bild verloren hatte, und Dich anklagte, ihr konnt' ich, durft' ich, mußt' ich vieles ſagen, was Du ſonſt von mir nicht geſagt wünſchen könnteſt. Sie hat ſich recht gefreut über dieſen Brief, und ich glaube, daß er eine nebelvolle Dämmerung Deines Weſens auf ihren Geſichtskreis heraufbeſchworen hat aus dem Schattengebiet einer früheren Zeit, wo Lebenswendung, einſeitige Erfahrung und Mühſeligkeit eines im Ringen altgewordenen Verſtandes dem friſchen, hellen, einträchtigen Hinwirken einer ſchönen Natur noch keinen Eintrag gethan hatten. Vielleicht erfreut Dich hin und wieder ein Wort meines Briefes. Möcht' es doch!

Von Bentheim bekomme ich aus Wien gütige Briefe. Der Eugen hat wieder eine unangenehme Geſchichte gehabt. Ich war dieſer Tage auch nahe daran, einen Wortwechſel auf andere Art, als mit Worten zu beendigen, allein es war von meiner und von der anderen Seite zu viel Vernunft da, als daß die einmal entſprungene Unvernunft hätte wachſen können; der Hauptmann Knorr, unſer Frondeur aus Teplitz, einer der liebenswürdigſten Menſchen und herrlichſten Soldaten, hat alles beigelegt, und ſich gegen mich ungemein freundſchaftlich betragen. — Einen Theil des Tages bringe ich bei Noſtitz zu, der noch immer krank, doch ganz ohne alle Gefahr, darnieder liegt, und bei deſſen Bette Abends Mad. Brede den Thee macht. Noſtitz hat Dich wahrhaft lieb; neulich erzählte er mit dankbarem Gefühl wie Du bei Prinz Louis, als der ſich auch von ihm verlaſſen glaubte, für ihn gebürgt. Zum Erzählen ſeines Traums und der anderen Geſchichten habe ich ihn noch nicht bringen gekonnt.

Bei Pflugk's bin ich gern geſehen, ſie grüßen Dich herzlich; heute habe ich da zu Mittag gegeſſen. Ich leſe ihnen wohl bisweilen etwas vor; ſie ſagen mir aber, daß ſie nicht recht klug aus mir werden könnten.

Apropos! unſere Frau Paczkowska, die große Frau, die in Leipzig als Königin Iſabeau uns ſo ſehr gefiel, iſt ja jetzt in Berlin! Sie iſt von dort gebürtig, und hieß ehemals Fräulein Larbuſch; iſt es denn wahr, daß ſie übrigens ziemlich unbedeutend ſpielt?

Lebe recht wohl, meine geliebte Rahel! Ich umarme Dich von ganzem Herzen! Ja, ich habe Deinen Brief gefühlt! Wie Deine Stimme klang es mir daraus entgegen. Ich liebe

Dich innigst, gehöre Dir an, vertraue auf Dich! Leb wohl, leb wohl!

Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Montags.

An Varnhagen in Prag.

Sonnabend Abend 11 Uhr, den 7. März 1812.

Heute vor dem Finsterwerden gab man mir Deinen Brief, wo der über mich geschriebene an die Gräfin Pachta drin lag. Deinen las ich gliederkrank und ganz erschöpft, wie ich mich in dem Augenblick auf das Sopha gebettet hatte, mit erschöpftem Geist, erdrückter Seele, zuerst. Mit großen Liebespulsen antwortete mein Innerstes auf jedes Deiner Liebesworte, und Sehnsucht, der Wunsch Dich zu sprechen, bildete sich in meiner Seele. Gewiß sah ich Dich mein in einem gewissen Sinn auf ewig, und so antwortete ich auch Dir. Ich freute mich, daß mein Montags abgegangener Brief Dir jede Antwort auf den heutigen eigentlich schon im voraus brachte. Mit einem schwer aus dem Herzen dringenden Seufzer sah ich den an Josephine an, stand der zu gebeugten Seele, des Körpers wegen an, ihn zu lesen, und gedrängt von mir selbst, that ich's doch. Ach lieber Freund, in welch Geschrei zu Gott, und Herzpochen für Schmerz, fiel ich nach dem Lesen. Alles weiß ich: jedes hab' ich wohl selbst hundertmal in verschiedenen Briefen, wo von mir endlich alles steht, selbst gesagt. Aber wie gräuelhaft, wie rettungslos, wenn es auch von außen, wie Mauren, ausgesprochen von fremdem Geist, uns entgegentritt. Heute grade war ich so krank, so von Gott verlassen in der Seele, ach, warum mußtest Du mich auch jetzt schon so stark halten, daß heute dieser Brief kam. Ich fühlte mich eben so krank, daß ich es nicht mehr zu scheiden wußte, wer den anderen erst so gemacht hatte, Gedanke oder Körper; aber durch lange Tage und Nächte durch, hatte ich mir die schärfste, genauste, unumstößlichste Rechenschaft noch einmal gegeben, wo die wahre Wendung meines Wesens geschah, welche mein ganzes Schicksal gründen mußte: denn eine gewaltsame, nicht liebliche ist vorgefallen; und Karakter bildet Schicksal, Naturingredienzien so oder so gestellt. Ereigniß, und Gründe, erwog ich noch Einmal!

und ach! zu was als humilité — ich kann das deutsche Wort nicht finden — zu Verzweiflung der Edlen, konnte dies führen. Und wie zu einem Chore kam Dein Brief die Tragödie vollkommen zu machen. Laß es Dir nicht leid sein, auch viel Liebe habe ich darin erfahren; und mein noch lebendes Herz hat sie wohl, ja ganz erkannt. Aergeres noch, als in Deinem panégyrique steht, sagt sich die arme ausgesetzte Rahel! Dies können die Menschen glauben, Du weißt es; wenn Großes, Besonderes in ihr ist, so ist es das; sie weiß, was in ihrem Kreise ist, und sieht und sagt sich das Härteste, wie wohl selten ein Mensch dies auf der Erde that. Und so kann ich sagen, mein Schmerz und mein Verlust ist unendlich; darum verstehe ich auch alle anderen — Schmerzen, — darum ist auch der Verdruß immer so groß, wenn Du, der Einzige, dem ich so bekannt bin, der Engel, den mir Gott mit Trost in meine Zeit schickte, wenn der abspringt, und mich ärgern mag, oder welches eins ist, sich selbst mit einemmale fehlt! — Aus diesem Gesichtspunkt, mein geliebter Freund, verzeih mir! Freilich muß ich mit Dir strenger und härter sein, als mit allen: von Dir ganz allein fordert' und erwartet' ich; und thu' es noch.

Dies alles, trotz meines Kopfes, meiner hinzufallenden Müdigkeit, mußt' ich Dir noch heute sagen. Sonst verliere ich die Worte, die tiefste Stimmung wieder. Als ich ganz müde und todt lag, und Minna Spazier erwartete, heute fürchtete — ich sollte ihr Geheimrath Wolf zitiren lassen, kam meine älteste Nichte, die blieb bis jetzt. Nach 10 Robert. Ich weinte langsam immer fort, in des Mädchens Gegenwart, nämlich mein Herz und meine Augen. Doch sprach ich oft und reichlich, und unterhaltend: wenn ich manchmal ganz schweigen muß, ist das das Höchste. Minna kam Gottlob nicht, und so konnt' ich Wolf auch weglassen. Schlaf recht wohl! — Die blinden rohen Leute! — mir geschähe das bei einem Trommler mit einem Bart nicht, wenn er meine Seele hätte! — mich unweiblich zu finden: ist das weiblich, sich auf Menschen und Schicksal ohne Wahl wie auf ein Lotterbette zu werfen, und da nach gut Glück faulen, oder Kour annehmen? Große Natur, allmächtiger Gott! wie erlaubst Du Deinen Menschen sich zu versperren! ganz klein, ganz klein! Nun fällt's mir erst wieder ein! Dein Brief an Josephinen ließ mir mich wieder sehen, wie eine Todte, ein Geist ohne Blut und Leben, der neben seinem an, noch wandelt. Schrecklich! Und doch,

großer Gott! große Natur! iſt es Gottlob! anders noch, als ich, und irgend jemand zu faſſen, in einen Begriff, als wir es auszuſprechen vermögen! Sonſt wär' ich ja auch wohl, in Gottes Gnade, ſchon todt hingeſchlagen. Gute Nacht!

Sonntag, den 8. März, 12 Uhr Mittags.

Ich habe eine ſchlechte Nacht gehabt, nicht möglich einzuſchlafen: und das theils aus Hunger; und doch wollt' ich nichts eſſen, eh ich zu Bette gehe, weil ich Nachts nicht verdaue ohne Bewegung und Zerſtreuung, und weil ich abſolut nicht klinglen wollte; am Morgen, wo ich denn immer einſchlafe, ſtellten ſich Hähne vor mein Fenſter, und wetteiferten in ihrem abominablen Geſchrei auf's genauſte; ſo daß ich nicht allein des Schlafens wegen raſend werden mochte, ſondern des bloßen Vibrirens im Kopfe wegen. Am Ende ließ ich ſie wegjagen. So iſt's auf den Straßen unſerer edlen Stadt. Hühnerhorden! Dann ſchlief ich noch ein wenig. Ich ſehe ſehr deteriorirt aus. Natürlich! Krank, keine Luft, keine Zerſtreuung keiner Art. Sonſt noch ein Ringen: bald wollt' ich mit Dir, bald mit Paulinen leben, bald nach Frankreich, auch hatte ich noch zu jedem Sommer den Plan, aus Berlin in eine Gegend zu wollen; hatte Geſellſchaft, Mittel ſie zu ſehen. Jetzt muß ich Gulden und acht Groſchen bedenken, ohne irgend einen Gedanken, daß es durch irgend etwas anders werden könnte! Der Sommer vor mir, ohne Wagen, ohne Begleitung, ohne Bedienten, ohne Land, Luft. Sonſt, wie ich die Behülfliche — mit meinen ewig geringen Mittlen — ſein konnte, ging alles: aber an wen kann, ſoll ich mich wenden! Auch iſt meine ganze Geſellſchaft zerſtört, zerſtreut, todt, arm. Dabei, bei dieſem Knappen, bin ich Dankbarkeit ſchuldig, und zur Laſt; denen, die ich meiden möchte unter den beſten Bedingungen; was ich am meiſten fürchtete, wogegen ich fünfzehn Jahre rang, muß ich bis auf den Boden leeren. Zum Onkel wollte ich wohl im Winter, und ihm den opfern; vielleicht für etwas; aber wenn er mich nach dieſem kranken, abſchwächenden, ſorgenvollen Winter auch kommen läßt, ſo fürcht' ich mich nur! Sollt' ich den nun auch elend, ohne Freiheit, in eines alten wunderlichen Mannes Zeitvertreib hinbringen, der ich ſein ſoll? Meine Kräfte erlauben es gar nicht. Es ſind nun ſechs Wochen, daß ich ganz zu Hauſe bin — wie oft und lang vorher! — und nichts geht bei mir vor, als kleine unangenehme

Häuslichkeiten: und ich habe keine andere Senſation von außen, als die ich mir ſelbſt gebe! Entſchuldige alſo mein endliches Zuſammenbrechen. Du haſt ganz außerordentlich das reine, unbefangene, kraftvolle Zuhören und Auffaſſen von Joſephine in Deinem Briefe ausdrücken können! Dieſe Schönheit der Seele, die nur ein Zeichen von anderen Schönheiten iſt, gewann ihr meine ehrende Liebe mit zuerſt. Ach! und was will die; ſie war ſchön, und edelgeboren! Bei Gott dem Richter! Mein Herz und meine Seele ſind eben ſo ſchön und ſo viel werth. Worin hält ſie ſich wohl für weiblicher? von ihr ärgert mich der grobe gemeine Irrthum für ſie! „Anmuth", Lieber, hatte ich nie mehr; Dir muß es aber ſo ſcheinen: denn Du biſt wirklich der Menſch, bei dem ich anfing: ſollte von Liebe die Rede ſein, auch zu fordern. Ich ſah ja, in der Welt wurde nichts gereicht, und endlich wollt' ich's mir zu Nutze machen, von der Liebe Pfeil verſchont zu ſein. Fordern aber, erörtern iſt in ſolchem Verhältniß über-ungraziös!! In der Erſcheinung war ich's nie, graziös. Aber die Grazie des Herzens, die aber nicht durchdringt, hab' ich noch. Wann findet man das nicht? Wo fehlt es? hat es einen ungerechten Pulsſchlag gegen irgend eine Kreatur! — will ich für mich beſonders mehr? Nicht für alle Menſchen, und Thiere faſt, daſſelbe? Bin ich nicht immer gut; nur aus der Folter gelaſſen, weich? Mittheilend, theilnehmend, in jeder Minute? „Hülfreich, edel und gut!" wie's Goethe gebeut. O! Gott!

Nun bin ich nicht mehr allein. Moritz iſt gekommen mit Erneſtinen und der Schwiegermutter. Ich bin überzeugt, daß Hr. von Knorr eben ſo delikat für Dich war, als er für ſich ſelbſt würde geweſen ſein, alſo bin ich über Deine Angelegenheit ruhig. Mad. Paczkowska hat hier nicht die Leipziger Rollen, ſondern die Orſina, Maria Stuart, und in dem verbannten Amor, ohne Beifall geſpielt: das will aber gar nichts gegen ſie ſagen: weil ſie hier nur ihre Alten mit den alten Fehlern dulden. Ich war krank, geh' gar nicht in's Theater. Dies für Mad. Brede! Was hat denn Eugen wieder ausgefreſſen? Grüße doch den Grafen Bentheim recht beſonders von mir, ich denke ſehr oft an ihn mit großer Neigung. Den Brief an Gräfin Pachta bekommſt Du nächſtens wieder. Hr. Geheimrath Wolf hat mir Woltmann's Ueberſetzung vom Tacitus gegeben. Das geht zu weit! Ich ſchäme mich, daß man dies in unſerer Litteratur finden wird, und wundere mich zum Tod,

daß ein Buchhändler es angenommen hat. Neumann ſehe ich nicht mehr. Frau von Fouqué hat mir mit Robert geſchrieben, der fünf Wochen bei ihnen war. Ich werde ihr antworten. Das Briefchen iſt gut, tüchtig, und wahrhaft. Viele Empfehlungen an Hrn. von Noſtitz! Vorgeſtern ſpielte das Thier, die Longhi. Sie gefiel nicht: das Publikum ſagt, ſie reißt die Harfe. Wenn es Recht hat, nenne ich es das Publikum. Adieu.

R. R.

An Rahel.

Prag, Donnerstag, den 12. März 1812.

Ich habe Dich ſo lieb, und ſolche Einſicht in Dich, meine theure Rahel, daß ich aus allen verwirrten Netzen abſtreitender Verhandlungen, die aus Deinem letzten Briefe um mich herziehen, mit ungereiztem liebevollen Gemüth wie durch eine Zauberberührung gerettet ſtehe. Bin ich Dir als ſolcher willkommen, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo leſe meine Briefe nur immerhin noch einmal, und denke, ich hätte dies zweite Leſen ihrem erſten zur Erklärung geſchrieben. Du haſt Recht, und ſollſt und wirſt es bei mir ewig haben, dagegen will ich auf das meine lieber tauſendmal verzichten, als mich rechtfertigen; was aber die Anklagen betrifft, die Du durchaus von mir erfahren willſt, ſo kann ich Dir verſichern, daß Du ſie bei mir beſſer widerlegt findeſt, als es Dir ſelber möglich wäre, und um Dir durch gänzliches Schweigen nicht ungehorſam zu erſcheinen, nur deshalb, will ich ſie ſchleunigſt in einem Bündel zuſammenfaſſen, und ſo ausſprechen: Du biſt in Gedanken und Empfindungsweiſen äußerſt ſtet, aber in der Richtung und Forderung, die Du Deinem Freunde geben und auferlegen magſt, nach äußerlichen Antrieben launenhaft, und ſo wetterwendiſch, als er untreu. Willſt Du davon ein Beiſpiel? So brauch' ich nur den erſten, beſten Brief in Abſchrift beizulegen! Was machſt Du jetzt? „ich ſolle nur um Gottes willen nicht weiter fortgehen, ich ſolle zu Dir kommen" ſchreibſt Du mir vorgeſtern, und geſtern „ich könne es bleiben laſſen, Du habeſt Dich beſſer beſonnen". Dann rückſt und zerrſt Du nochmals, und abermals an Redensarten aus dem Briefe, mit dem ich

den des Brentano begleitet hatte, und es ist des gereizten, bösen Blutes kein Ende. Wie soll ich ein Herz zu Dir fassen, und zu Dir kommen nicht als ein reicher, angenehmer Kavalier, sondern als ein armer, Trost und Erquickung suchender Mensch? Ich weiß, Deine Vorwürfe meinen es gut, und vieles darin ist wahr: aber des Unwahren ist in Stellung und Ausdruck doch auch so viel dabei, daß Du sonderbare Quellen über mein Leben mußt ausgeforscht haben. Was soll das heißen: ich falle in Deiner Gegenwart und noch dazu „alle" Weiber an? Du meinst doch nicht das lächerliche Wesen, in welchem Physiologie und Moral so abgeschmackt und geziert Komplimente machen? In einem früheren Briefe sprichst Du gar von der armen wegen der weißen Schminke Angeklagten! Ich habe auf dieses schlecht ersonnene, leichtgläubig aufgenommene Mährchen nicht zu antworten gewürdigt. Und in Leipzig! — Noch bin ich Dir eine Erklärung schuldig über meinen Dir angebotenen Namen, was Du mir schon oft mit Bitterkeit und Hohn als die auserlesenste Dummheit vorgeworfen hast, und das ich auch nie beantworten mochte. Es ist ein kleines Vergessen von Dir dabei, nämlich, daß Du mir gesagt und geschrieben, Du könnest in Deinen Verhältnissen damit eine Dir günstige Drohung erzielen, und allerdings wäre ich auch verheirathet so frei geblieben, wie Du es selbst in früheren Briefen festgesetzt hast. Daß ich dabei zugleich an die Freude dachte, dringender, anerkannter mein Leben auf Deines zu beziehen, ist gewiß. — Nun genug des Vergangenen! mich freut, ja mir ist sie nothwendig, seine Betrachtung, aber auch mich ekelt es die alten Gebeine wieder auszugraben, um ihr Gift auszukochen. — Gott! wie leid thut es mir, Dir, Dir das alles zu sagen! aber Du ruhst nicht eher! Schreibst Du mir aber in diesem Ton zurück, und setzest die unselige Fehde fort, so lasse ich wahrhaftig Deinen Brief liegen, und antworte nicht eher, als bis ich alles so vergessen habe, daß ich gar nicht mehr weiß, wovon die Rede war. Aber noch eins! Alles was Du mir vorwerfen kannst wegen Brentano's Brief, das hast Du vollkommen wett gemacht, ja überboten durch einen Ausspruch, den Du nicht hast geschehen lassen, sondern besonnen gethan hast. „Mad. Sp. sei wie für mich gemacht." Allein sei versichert, wie Dich an jenem, so räch' ich mich an jener, und das thörichte Weib soll die Beleidigung büßen, die Du mir zugefügt hast!

Mein Oberst ist noch immerfort in Wien, und schreibt mir sehr gütig. Was aus uns wird, läßt sich noch nicht errathen. Meine Hoffnungen in Berlin sind leider noch nicht reif; doch soll für B.*) neuer Sonnenschein sein, und dann fällt auch auf mich ein kleiner Strahl; wenn es aber noch lange zögert, so knüpf' ich doch an G.**) an.

Ich bin noch täglich bei Nostitz, wo, seit Mad. Brede nach Wien gereist ist, nun ich Abends den Thee mache, wir sind sehr munter, und es ist meine beste Gesellschaft. Mad. Brede hat mir eine andere Geliebte ausgesucht, als Du gethan hast; sie meinte, Karoline Benda, eine Sängerin in Karlsruhe, die sei für mich gemacht; aus Mitleid wollte sie mich versorgen, da sie mich in scheinbarer Liebe zur Mad. Löwe schlecht versorgt glaubte, und eine Komödiantin, meinte sie, müsse es sein. Mad. Löwe gefiel mir allerdings, und gefällt mir noch, aber sie bestätigt mir auf's neue, daß das Geschlecht mir zuwider ist, denn auch in ihr, die eine schöne vielbegehrte Frau ist, reizt es mich nicht. Magst Du das bezweifeln, es ist doch wahr, und stellt meine Treue vielleicht in ein solches Licht, wo die Sinnlichkeit keinen Schatten auf sie wirft. Doch untreu bin ich einmal, das hab' ich eingestanden, und keine noch so scharfsinnige Erklärungsart kann mir da noch helfen!

Herr von Dalwig ist so gut, diesen Brief zu besorgen; ich lege daher den Dresdener bei, mit dem ich auf eine solche Gelegenheit gewartet habe. Der Voltaire kömmt auch zurück.

Lebe recht wohl, meine geliebte, theure Rahel! Ewig Dein

Varnhagen.

Du hast, liebe Rahel, meine Aeußerung mißverstanden, als ich sagte, Du seiest vielleicht, wenn ich Dich Kranke pflegen wolle, hart gegen mich; Du sagtest mir oft, Du könnest wenige, oft keine Menschen um Dich leiden, wenn Du krank seist, und so etwas richtet sich nicht nach Liebe oder Güte, sondern ist körperlich, und ich fürchtete, meine Gegenwart, vielleicht gar meine Art der Besorgung, würde Deinen Nerven nicht zusagen! Lege meine Worte gütig aus, liebe Rahel, und nehme nicht gleich an, daß ich Verrücktes denke! Lebe wohl, Liebe!

*) Beyme. **) Goltz.

An Varnhagen in Prag.

Sonntag, den 23. März 1812.
Gegen Abend.

Gestern schickte man mir das Paket mit dem Theil Voltaire und Deinem Briefe. Ich war auf Kränkung, auf Beschämung gefaßt, aber nicht auf Aerger. Es ist also besser, ich schweige; da meine Rede so sehr unverständlich ist. Ich lasse auch lieber einen kleinen Brief zurück, den ich gestern schrieb, bald nach Empfang des Pakets. Ich fürchte den Brief an die Gräfin länger zurückzuhalten.

R. R.

Ich habe heute schon viel schreiben müssen.

An Rahel.

Prag, den 27. März 1812.

Theure, geliebte Rahel! Als ich den Brief an den Minister geschrieben hatte, dachte ich noch an Dich zu schreiben, die heftigen Kopfschmerzen gestatteten mir aber kaum, ihn mit den nothwendigen Worten an Neumann zu begleiten, und nach diesen mußt' ich mich zu Bett legen. Einige Tage hindurch blieb ich liegen, so betäubt und abgespannt, wie man zur Annäherung eines Nervenfiebers ist, der dunkelste Mißmuth gesellte sich dazu, und ich sah einer recht traurigen Trostlosigkeit entgegen. Es blieb aber bei bloßen Demonstrationen, ich stand wieder auf, mein Kopf wurde frei, und ich befinde mich wieder gut, besonders heute, da der heiterste Sonnenschein aus reiner Bläue auf die kalte, trockene Erde fiel, und jetzt der Mond mit gewaltigem Glanz über der Gegend schwebt. Ich komme eben von Nostitz nach Hause, der mir das beifolgende Blatt für Dich gegeben hat, und sich recht ärgerte, als ich ihm sagte, er wachse in die Schreibart seines Mißfallers Jean Paul hinein. Zufällig hatte ich grade heute auch an seine Freundin, Mad. Brede, nach Wien einen Zettel geschrieben und sie um eine Gefälligkeit ersucht, wir tauschten also beide gegenseitig aus,

und ehrten uns in unseren Freundinnen auf recht angenehme Weise. Er darf das Zimmer noch nicht verlassen, und ich besuche ihn noch täglich, es findet sich aber immer auch viel andere Gesellschaft dort ein, besonders Offiziere, die meine liebste Gesellschaft sind. Nostitz ist ungemein gescheut, gedankenreich, erzählungslustig, zart und wohlfügend unter seinen Gästen. — Was sagst Du zu meinem Brief? ich schrieb ihn weniger für den Minister, als für die, denen er ihn zeigen möchte. Doch zweifle ich fast an gutem Erfolg; aus vielen Gründen hätte ich den Schritt auch noch verschoben; ich sah die Möglichkeit, im Sommer vielleicht mit Bentheim nach Berlin zu kommen, in der österreichischen Uniform an Hof und in alle große Gesellschaften zu gehen, Bekanntschaften und Verbindungen persönlich anzuknüpfen, und allerdings wäre dieses Auftreten etwas werth gewesen: allein die Gewißheit, „daß auch hier für uns der Krieg unvermeidlich ist", bestimmte mich, es nicht auf die Wahrscheinlichkeit ankommen zu lassen, ob unser Regiment grade in solcher Muße bleiben wird, als zu jener Ausführung nöthig wäre, und ich mußte, für meine übrigen Absichten und Vorhaben zu frühzeitig den Versuch wagen. Allzu klein wollte ich mich auch nicht geben, und hätte bei längerem Abwarten günstigere Formen gefunden, allein hier wäre das Beste vielleicht zu spät gekommen. Ich schrieb Dir einmal, ich wolle Dich gar nicht mehr fragen, sondern thun, als wärest Du gar nicht in der Welt, und wenn ich käme, so solle es Dich nicht kümmern: aber, herzensgeliebte Rahel, das Herz hüpft mir vor Freuden, meine ganze Seele verklärt sich, wenn ich denke, daß ich Dich wiedersehen, in Deinem Kreise leben soll! Wie Aegyptens fruchtbarer Boden verlangt mein ganzes Wesen, nachdem es reiche Ernten von der letzten Ueberschwemmung getragen, auf's neue nach der segnenden Fluth!

Ich war sehr unzufrieden mit meinem Briefe, den ich Hrn. von Dallwig mitgegeben; gern hätte ich ihn durch den Ausdruck der überschwänglichen Liebe, die von heißen Orkanen in meinem Herzen aufgestürmt wurde, später beim Empfang Deines lieben, leider klagereichen Briefes zerdrückt, und ich sah ganz ängstlich in all den Tagen durch mein Krankseln allen guten Willen vergeblich werden. Jetzt ist es zu spät, er mir auch nicht gegenwärtig genug, und Du mir gewiß nicht böse mehr! —

Goethe hat die bewußte Handschrift jetzt zum Druck an

Cotta geschickt, so meldet mir dieser. Ich freue mich sehr der Einwilligung, zumal da mein letzter Brief so ganz ihm die Sache anheimgestellt hat. Wie und wo der Druck angeordnet werden soll, will ich auch ihm und Cotta'n, der sehr gute Gedanken in dergleichen Dingen hat, überlassen.

Friedrich Schlegel's Vorlesungen über Geschichte sind in der Hallischen und Jenaischen Litteraturzeitung sehr gründlich beurtheilt, und mit hartem, sehr gerechtem Tadel belegt, ja ihm alle Fähigkeit zum Geschichtschreiber abgesprochen worden. Angenehm war es mir, daß beide, obgleich sehr von einander verschiedene Beurtheiler am meisten von Schlegel's unvernünftiger und verworrener Preisung des Adels, und von dem dagegen eben so unbegründeten Widerwillen gegen die Reformation, beleidigt worden sind. Das sind gute Zeichen für den Gang der allgemeinen deutschen Denkart, die zu sehr gewachsen ist, als daß blendende Beredtsamkeit solcher an die augenblickliche Gegenwart verkaufter Seelen, wie Friedrich Schlegel und Adam Müller, selbst bei denen, welche sonst ihre Verehrer sind, ein rückschreitendes Ablenken bewirken könnte. Das „Deutsche Museum" von Friedrich Schlegel wird auch ganz matt, von Steigentesch ist darin ein armseliger Aufsatz, worin sogar, im Schlegel'schen Journal, die neue Schule bekämpft wird! Von Pfuel aber steht ein ganz vortrefflicher in demselben Heft; der hat überhaupt eine köstliche, sachenreiche, wortklare Schreibart, von seltener Anmuth durchdrungen; ein Bericht von ihm über die hiesige Schwimmschule liest sich, wie die lebhafteste dichterische Darstellung, und ist doch streng und gründlich ohne Ueberfluß.

Bentheim ist noch in Wien, und war nicht ganz wohl; ich verlange sehr nach seiner Zurückkunft. Aus Westphalen bekomme ich noch immer keine Nachricht wegen der verlangten Taufscheine, es wird also diesmal Bentheim's Anwesenheit ungenützt vorübergehen müssen. Der Prediger Natorp in Potsdam hat mir sehr verbindlich geantwortet. Im Morgenblatt, im „Hormayr'schen Archiv", im „Oesterreichischen Beobachter", steh' ich schon überall als von Ense unter meinen Aufsätzen. Man hat in Grätz meine Erzählung aus Schack's Leben nachgedruckt, in hiesigen Zeitschriften auch Aufsätze, die ich in's „Morgenblatt" geschickt hatte. Ich stehe in lauter guten, angenehmen Beziehungen zu den Leuten, und werde auch sobald keinen von mir abwenden, außer den Philister, der bisweilen zu Nostitz kommt, der ihn ganz und gar verachtet, aber, so wie

Mad. Brede, der er mißfällt und zuwider ist, gütig behandelt. Neulich kam ein Major hin, dessen Bruder den Bruder des Clemens im Wirthshause gräßlich zerprügelt, und der selbst, bei einer anderen Gelegenheit, zu Clemens öffentlich gesagt hat, er rede wie ein Ochse, ich sagte zu Clemens leise: da ist ja Mengen, gehen Sie nicht weg? — O der genirt mich nicht! sagte er, und blieb in der Gesellschaft dessen, der an der Schmach seines Bruders wenigstens mitgeholfen. Jetzt schreibt er ein Schauspiel aus der böhmischen Sage Libussa, und sieht seit mehreren Tagen ganz krank und elend aus, aus Verzweiflung, daß Nostitz und ich ihm gesagt, der erste Aufzug gefiele uns nicht, besonders von mir konnte er's nicht begreifen, auf meinen Beifall hatte er gerechnet, er versprach alle Abänderungen, Umarbeitungen, aber wir riethem ihm es aufzugeben, und da gerieth er in die entsetzlichste, lächerlichste Krümmung, meine Billigung war ihm fast Bedürfniß, Sonnenwärme und Regen, zu seinen Arbeiten geworden. Die Züchtigung säumt noch, aber sie ist um nichts weniger sicher, ja sogar gesichert! Daß ihn ein hiesiger Major, und ein Oberlieutenant wegen der losen Reden, die er über sie geführt, jeder in seiner eigenen Sache, mit Maulschellen zurechtzuweisen denken, ist von meiner Gesinnung ganz unabhängig, und ich weiß es nur zufällig. Nostitz wollte es erst sehr anmuthig finden, wenn ich ihm ein Ohr abschnitte, und ihn also für immer an seinem Leibe zeichnete, allein seitdem er ihn öfter gesehen, findet er ihn so erbärmlich, daß er den Leuten sogar ausredet, ihn zu prügeln, so sehr er auf der anderen Seite verbindlichst betheuert, er habe nichts dagegen, falls man etwa seine Stube zum Schauplatze dieser Handlung bequem finden wolle! Die Schauspieler verlachen ihn auch, und versichern, sie würden nie etwas von seinen Erzeugnissen aufführen. Uebrigens erfahre ich durch Nostitz, der sich nur immer das Wort geben läßt, daß ich keinen Gebrauch davon machen wolle, eine Anzahl Schändlichkeiten, die sich der arme Teufel an ihn und Mad. Brede über mich zu schreiben erlaubt hat, die mir im Grunde sehr wohl gefallen, z. B. ich sei wie aus lauter Gräten, und krieche einem in den Hals, um da herauszusingen!

Für heute lauf' er! — Woltmann zahlt seinen Tacitus selbst, drum wird er gedruckt. Grüße Wolf bestens von mir, auch die anderen gelehrten und ungelehrten Freunde!

Habe mich lieb! glaube mir, ich bin doch ein guter, braver Kerl, und meine es so gut mit Dir, daß ich mich jeden Augenblick für Dich könnte in Stücke zerhauen lassen! Daß mir niemand, niemand auf der Welt lieber, und niemand so lieb ist, wie Du, meine einzige Rahel, das fühl' ich alle, alle Tage. Lebe recht wohl, und sei gesund und fröhlich, wie ich es bin in der Hoffnung Dich zu sehen! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Am stillen Freitag spät Abends.

Solltest Du mir etwas zu schicken haben, z. B. mein Stammbuch, so wird es mir der Oberlieutenant von Klenau Chevauxlegers Hr. von Sartoris, den Marwitz kennt, und der wahrscheinlich bei seiner Mutter wohnt, gern mitbringen.

Stein, der mir sehr viel Güte und Zutrauen bezeigt, sagte mir noch heute, es sei tausendmal besser in der Administration als in der Diplomatie angestellt zu sein. Allein das läßt sich späterhin dann immer noch machen, und ein Tauschen geht besser von statten, wenn man etwas erst zu vertauschen hat; ich bin im Meer, und springe an's Land, ist es die rechte Küste nicht, so kann ich zu Fuß dann schon hinkommen zu der rechten.

An Varnhagen in Prag.

Sonntag Vormittag, den 5. April 1812.

Du mußt mir diesen Brief sehr freundlich auslegen, lieber Varnhagen, er mag werden wie er will: in solcher Verfassung bin ich. Kaum hab' ich den Entschluß, die Feder zu nehmen, haben können; und seit vorgestern, daß ich Deinen Brief von Charfreitag erhielt, quält mich der Gedanke, ihn zu nehmen! Grüße auch Hrn. von Nostitz tausendmal, und sag ihm, seit langer Zeit wäre mir nicht so unverhofft Freundliches und Liebes geschehen, als sein Schreiben; mit Worten aber darauf zu antworten, müßt' ich verschieben: aber es solle geschehen. Du kennst meinen Zustand aus meinem letzten Brief, den Du ganz recht Klagebrief nennst. Dabei war ich unpaß vorige Woche: eine plötzliche Erschlaffung überfiel mich, und machte mich, die ich eigentlich mich von der Februarkrankheit erholen soll, gränzenlos matt und reizbar. Nun haben wir die Truppen bekom-

men, und ich muß logiren, wie jeder. Gut! Schützt und hegt mich mein Staat, ſo muß ich auch thun, was er für gut findet. So denk' ich. Perſönlich aber iſt, fremde — vielleicht rohe — Menſchen zu behauſen, für mich Todesangſt; und wenn es klingelt, ſteht mein Herz ſtill. An keine Ruhe, an keine Beſchäftigung iſt zu denken. Jeden Groſchen ſpar' ich voraus, um die Bewirthung nur beſtreiten zu können; denn koſtet's auch keine Unſummen, ſo kennſt Du meinen Geldzuſtand; und daß ich ſchon von Geſchenktem — denn ſo ſieht das mir Dargeliehene doch aus — mein ununterbrochener Kummer — lebe! — und der, der mir giebt, aus vier bis fünf Gründen nun vierdoppelte Ausgaben hat. Meine Seele iſt zu gemeinen, kleinen, niederen Berechnungen nicht gemacht, und dazu herabgewürdigt, verdammt. Alles dies iſt nichts gegen meine Angſt vor Rohheit! Allein, wie ich bin, mit den Mädchen. Die Dinge ſind alle von allen Seiten ſo geſtellt, daß ich niemanden nehmen noch kriegen kann; wozu die Details?! Seit geſtern Abend, daß mir ein junger Kommiſſair ein Billet brachte für ſich und ſeinen Bedienten, bin ich ruhiger: da ich ſehe, in welche Klaſſe der Behauſenden man mich ſetzt. Er weiß nicht, der Kommiſſair, ob er wiederkommen wird, um wirklich bei mir zu wohnen. In unſerem Hauſe wohnen ſchon ſehr Viele; und bei dem mindeſten Lärm erzittere ich. Kurz, ich habe Furcht: ich bin zu mürbe — zu krank, zu dekouragirt in allem. Und fürchte alle Geſchichtsevenements: die man auch allda, wo ſie ſich ereigneten, nicht genau vorher wußte.

Ich leſe die Bibel, Memoires aus der franzöſiſchen Geſchichte: von der Jungfrau von Orleans; und Kleiſt's „Kohlhaas", der iſt bis jetzt noch gut. Die Bibel, bis an Moſes, ſchön; dann wird's ganz anders. Ich bin noch in der Wüſte. (Auch in der Bibel.) Schiller hätte noch ſehr ſchöne Züge aus der Geſchichte anbringen können.

Auf Deinen ganz und gar lieben Brief kann ich nicht antworten; außer daß ich ihn ganz empfunden habe, wie er gemeint war gegen mich. In Deinen Plänen gebe ich Dir Recht, bin aber leider geſtellt, Dir in nichts behülflich ſein zu können. Frage Dich ſelbſt, ob ich mich freuen würde, Dich in Berlin zu haben! — wenn Du nur im mindeſten Du ſelbſt ſein willſt, welchen ich nie verkenne! und verkennen kann. Ich bitte Dich nochmals, und nun mit ſehr kaltem Blute, wie Deines nun auch ſein wird, und ganz andere Sorgen im Kopf, thue Ele-

mens nichts! und laſſe ihm auch, durch gutes Zureden, von den Anderen nichts thun. Es iſt als ſchlüge man eine H.... Sein Bonmot mit der Gräte habe ich nicht ſo goutirt als Du; es iſt zur Hälfte ſehr witzig, die andere aber hinkt ganz. Heute vor acht Tagen war Neumann bei mir, und theilte mir Dein Schreiben an ihn mit; er wollte den Dienstag wiederkommen, hat es aber nicht gethan. Wenigſtens ſpornt' ich ihn an, daß er Dir gleich ſelben Tags ſchreiben ſollte. Nun werd' ich zu ihm ſchicken. Ich war zu präokkupirt. Wenn Du nur Deinen Abſchied nicht zu ſpät fordern mußt! Wie ſo will Graf Bentheim hierher kommen? Nun wird's wohl auch nichts werden: auch iſt Berlin kein Ort zum Sommer für ſolchen Reiſenden.

Es iſt unendlich viel von Goethe, daß er Cotta'n die Blätter geſchickt hat. Ich fürchte mich davor: bin aber wieder ganz ſicher darüber, wenn ich denke, Goethe findet, ſie ſollen geleſen werden. Entſchuldige mich ja recht bei Noſtitz: ich will ihm gewiß auch ſchreiben, wie es ihn freuen muß, wenn ich nur erſt meine Seele wiederhabe. Ich empfinde nicht einmal ein Sehnen nach dem Genuß des Frühlings! Es ſind nur Gedanken, die nicht bis an die verſtockte Bruſt reichen, Bemerkungen über ihn, wie ich ihn verlieren ſoll und muß. Lebe wohl! und ſei ganz ruhig über Deinen Brief, auf welchen ich nur einen Zettel antwortete! Es mußte ſo ſein. Man entgeht keiner Entwickelung; man iſt nur nicht ſo klug einzuſehen, was ſich entwickeln muß. Ich bin freundlich gegen Dich, glaub es: aber ich kann es heute und jetzt nicht äußern. Ich ſehe niemand, als meine Geſchwiſter und Nettchen. Deine

R. R.

An Rahel.

Prag, Sonntag, den 19. April 1812.

Geliebte, theure Rahel! Auch ſeit ich Deinen lieben Brief erhalten habe, konnt' ich mich nicht zum Schreiben finden, ſo innig bewegt mein Herz auch zu Dir drang. Die innere Stimmung wurde beſtritten von dem Mißmuth eines abwechſelnden Zuſtandes, in welchem ich weder krank noch geſund war, und nur zum Müßiggang taugte. Ein läſtiger Huſten quält mich noch, und wird mich wohl nicht eher freilaſſen, bis

das schlechte Wetter, welches seit sechs Wochen unaufhörlich mit Schnee und Sonnenschein wechselt, dem Frühling endlich weichen muß. Heute früh lag ich noch im Bette, als man mir einen Brief brachte, worin mir der Oberst auf heute Nachmittag seine Ankunft meldet, auf die ich schon lange ungeduldig warte. Die Zwischenzeit verging unter eiligen Anordnungen schnell, und um drei Uhr fuhr ich ihm auf der Wiener Straße entgegen, die Sonne schien, und es hätte sich einiges Vergnügen finden können, allein ich kehrte mit dem Abend zurück unter Schnee und Wind, ohne ihn getroffen zu haben. Jetzt, da ich ihn zu Hause erwarte, benutze ich eilig die noch vergönnte Zeit, um Dir zu schreiben, da wohl die nächsten Tage wenig günstig dazu sein werden. Wenn ich nur ausdrücken könnte, was ich Dir alles sagen möchte, wie Vieles ich für Dich gedacht und empfunden! aber auch da, wo die Worte mir nicht fehlen, muß ich doch verstummen, sie verhüllten nur, was ich enthüllen wollte. Du stehst jetzt lebendig vor meiner Seele, noch angezogen und müde vom Abendspaziergang, die Locken hängen ihren Windungen entgleitend länger um Stirn und Wangen, die Brust ist offener, die Augen nachdenklich scharf in der schwarzen Dämmerung, der Kopf vorgebeugt auf den in das offene Fenster gedrückten Arm gestützt: so saßest Du mir, geliebte Rahel, gegenüber an jenem Juniabend, an welchem ich vorigen Sommer nach Berlin gekommen war, um Dich abzuholen. Liebe, ich weiß nicht, welche Tollheit mich Dir damals verschweigen hieß, wie sehr Du meine ganze Seele bewegtest, es war in Deinem Wesen etwas grausam Ruhiges, in der augenblicklichen Verfassung mir ein unendlicher Reiz. Wie eine Erscheinung im Traume biegt sich jenes Bild wieder zu mir herab, und bestreicht mir flüchtig die schlafenden Lippen. O liebe Rahel, ich habe Dich sehr lieb! — Ich kann nicht jammern, und so nehm' ich die Schickungen meines Lebens, die ich auch jetzt demüthig vom Zufall empfangen muß, vielleicht mit einem Schein munterer Jugendlust an, aber ich wiederhole es, mein innerstes Leben sieht sich ungedeihlich verkümmern, seiner glücklichsten Erhebung beraubt, wenn es nicht an Dich sich schmiegen kann. Ein Königssohn, geboren zum Thron, zur großen That, zum Sieg, zur Erfüllung aller sterblichen Wünsche, wenn er verstoßen wird von diesem Thron, aus dem Land, und findet ein geliebtes Weib, wird ein glücklicher Vater, übt reizende Kunst, gewinnt bürgerliche Ehre und großen Reichthum: wäre der nicht

doch im höchsten Unglück noch beneidenswerth? Und ich, getrennt von Dir, meine geliebte Rahel, wie kann ich nicht Freude haben an Sommerschönheit, an Waffenglanz, an Freundeswirken, an Wissenschaft und Kunst, an den günstigen Berührungen des Bücherwesens, der Gesellschaft, an Frauengüte, und Wein und Taumel? Ach desto härter stellt sich mir jede für mich mögliche, übriggebliebene Gunst vor die Augen, weil ich die Eine, die allen erst Werth geben sollte, mit nur schwacher Hoffnung noch verfolgen kann! Ich muß keck, ohne viel Besinnung und Zartheit, mit gewissem allgemeinen Sinn das Leben hinnehmen, um nicht ganz unterzugehen, denn jede einzelne Richtung verwirrt sich. Wie soll ich jetzt erwarten, meinen Wunsch in Berlin erfüllt zu sehen, da dort die Besorgniß vielleicht sehnend nach dem herüberblickt, was ich zu verlassen denke, da die Erfüllung selbst mich bald nicht mehr in Berlin bleiben hieß, sondern nach Breslau, oder wohin immer, riefe! Die Dinge sind alle zweifelhaft, wie soll ich darin sicher gehen? Ich habe hier viele, sehr lautere Nachrichten empfangen; auch an den Staatskanzler einen nahen Weg vielleicht auf's glücklichste offen, allein das Unglück will mir selbst das Glück durch Verspätung umbilden. Hier drängt, für den Augenblick, mich noch nichts zur Entscheidung; bleib' ich bei Bentheim, so verleb' ich wahrscheinlich einen Sommer wie jener Königssohn, ruft mich der Krieg, so spiel' ich ein großes Spiel ohne Leidenschaft aus Langerweile, und behalte höchstens was ich habe; gelingt meine Bemühung bei Goltz, so leb' ich der Hoffnung Dich zu sehen zwar am nächsten, aber desto grausamer in der Gefahr auch diese Hoffnung wieder zu verlieren. So stehen meine Sachen: ich muß nur frisch in den Tag hineinleben, und thun, für mich selbst so thun, als wäre mir alles ziemlich einerlei. Von Neumann habe ich keine Silbe Antwort, welches unverzeihlich ist. Freilich traf der Zeitpunkt meines Briefes auf's allerschlimmste, allein Neumann sollte mir doch, wenn er mir auch keine Antwort von Jenem geben kann, eine eigene geben. Andere Schritte, zu denen es vielleicht jetzt noch Zeit wäre, kann ich auch nicht thun, bevor sich nicht aus dem gethanen Schritt etwas ergeben hat. In dieser Verzweiflung, die mich inmitten einer häßlichen Verwirrung von zwanzig mißgeborenen Verhältnissen, unreifen Mitteln, dämmernden Hoffnungen und schwankenden Stützen, die alle ihr Gutes haben, ergreift, habe ich mir vorgenommen munter zu

sein, Dir und mir zum tröstenden Anblick; ich will aller Vortheile wahrnehmen, die der Zufall bringt und die Noth übrig läßt. Meine Wünsche, mein Sehnen weißt Du, meine Hemmungen wirst Du erfahren, laß diese Gesinnung die grausame Kluft heiter überdecken, die meinen Zustand und mein Verlangen trennen mag!

Von Dorothea Schlegel send' ich Dir zwei Briefblätter, Du wirst sie mit Theilnahme lesen; sende sie mir nur baldigst zurück. An der Ehegattin ist auch noch die Verblendung schön, mit welcher sie den geliebten Mann erhebt. Ueber Dich will ich mit ihr nicht schreibend streiten: ich habe ihr geantwortet: „Was Sie mir über Rahel schreiben, muß mich wohl sehr freuen, ich habe die in Ihnen ihr günstige Gesinnung nie verkannt, ich weiß auch, daß an ihrem Geiste niemand zweifelt; ich aber wollte Ihnen nur auf die einfachste Weise mittheilen, wie reiches Glück während einer ganzen schönen Sommerzeit in der geliebten Freundin mir zur Seite schwebte." — Aus dem noch nicht abgeschickten Briefe will ich Dir auch noch Folgendes abschreiben: „Ich kann nicht aufhören, der Sachen viele von mir entfernt zu finden, die Friedrich sagt, und ohne daß mir die nöthige Einheit gestört würde. Das Einzelne in ihm erscheint mir minder nothwendig, und die Thaten und Worte mehr wie Denkwürdigkeiten eines solchen Geistes, als wie strenge Absonderungen von selbstständigem Dasein. Daher die Gesinnungen über den Adel (wo Friedrich vielleicht nicht immer gütig genug war, zu berücksichtigen, was wir Anderen bei dem Worte nothwendig zuerst und zuletzt zu denken durch Zeit und Erfahrung gezwungen sind, bei einem Worte, wo für die Welt das Zufällige längst zum Wesentlichen geworden ist), und so vieles Andere, das in meinem Kopfe sich anders stellt, weder meine Begeisterung für Friedrich, der in der Litteratur durchaus eine Heldenerscheinung ist, an die jede jüngere Tapferkeit so gern sich anschließt, noch meine Freude an seinen Erzeugnissen stört, welches nicht Verschiedenheit der Ansicht, sondern nur Einmischung von Weltlichkeiten könnte. Ich sehe ihn nicht von Seiten seiner Ansicht an, von deren Tiefen ich keine durchforscht habe, mein Standpunkt ist viel geringer, dieser zeigt mir *ihn*, zunächst in der Fülle menschlicher Lebendigkeit, seine *Behauptungen*, als geschichtliche Sätze zum Verhandeln unserer nächsten Zeit, und so könnte ich leicht, wenn ein öffentlicher Rath mein Reden hörte, für Friedrich Schlegel's Person heftig gegen

Friedrich Schlegel's Meinung sprechen." — Dies alles ist aber durch Zwischensätze und aufrichtiges Lob viel billiger in jenem Briefe ausgefallen, als es hier steht, und ich hoffe ohne Verläugnung der Wahrheit doch nicht beleidigend geworden zu sein, ich junger Mensch! Schicke mir nur den Brief bald zurück; das letzte Blatt habe ich zurückbehalten, weil nur kleine Dichtersachen darauf erwähnt sind, wie Loebens „Arcadia", die der guten Dorothea ein Skandal war.

Rostitz läßt Dich herzlichst grüßen, und Dir freundlich danken für Deine gute Aufnahme seines Schreibens. Ich war alle diese Tage viele Stunden mit ihm, Mittags und Abends, auf der Brücke und im Theater, und seine Lebhaftigkeit, sein fortströmendes Denken und Verbinden, seine Laune und seine Kenntniß, welches alles mehrmals treffliche Gelegenheit fand sich im schönsten Lichte zu zeigen, hat mich ungemein erfrischt. Er hat sehr großes Zutrauen zu mir, und ist mein Freund, soviel er dergleichen überhaupt sein kann und will. Durch seine Mittheilungen hat sich mir manches eröffnet, das vielleicht in meinem Leben einmal wichtig werden kann. Morgen soll Mad. Brede kommen, seine Geliebte, die in Wien außerordentlich gefallen hat. Ich habe übrigens fast nur unter Offizieren gelebt, wo es mir wohl gefällt, und wohl geht; die Güte, mit welcher mich Kameraden, die Achtung, mit der mich Höhere behandeln, und das wohlgemuthe, freisinnige Zusammensein mit Leuten, die in Voraussetzung des Besten nichts so genau nehmen, gewähren mir eine eigene Zufriedenheit. Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir doch ein paar Stellen aus Bentheim's Briefen abschreiben, um seinetwillen, denn all seine Liebenswürdigkeit spricht darin. Einmal schreibt er: „Ich war ganz erstaunt, daß so viele interessante Masken sich nach Ihnen erkundigten, worunter eine sogar mir sagte, daß Sie weit artiger, liebenswürdiger und gescheuter als ich wären. So gern ich Sie auch habe, mein lieber Varnhagen, so versicherte ich ihr doch: que cela pouvait être très-vrai, mais que ce n'était pas très-aimable de me le dire." Und in einem späteren Briefe, nachdem er mehreres von Mad. Brede gesagt: „Sie ist Ihnen recht hold, eine Ursache mehr für mich sie zu lieben." Kann es eine rührendere Feinheit, ein edleres Wohlwollen geben, als in diesen aus aufgeschlossenen Blumenknospen eingehauchten Zärtlichkeiten? — — In diesem Augenblick kommt der Oberst an, gesund und wohl, voll Güte und

Freundlichkeit. Nun, wenn wir marſchiren, bleiben Sie mir doch treu? war eine ſeiner erſten Fragen. Iſt denn das ſo nahe? verſetzte ich; er meinte, es ſtünde ja doch zu erwarten. Was wollen Sie auch ſonſt, was beſſeres, thun? fügte er hinzu. Ich bitte Dich, ſchicke doch zu dem dummen Neumann, daß er mir antworte, wie kann man ſo nachläſſiger Freund ſein! Zum Glück gehen die Ereigniſſe denn doch nur Schritt vor Schritt!

Lebe wohl, lebe wohl, meine geliebte, einzige Rahel! ich blicke mit Beſorgniß zu Dir hinüber! Ich liebe Dich innig, für ewig! Dein

Varnhagen.

Da ich dieſen Brief ſchließen will, ſchreibt mir noch Williſen, deſſen Brief mir eben von des Oberſten Bedienten übergeben wird, er erfahre, daß unſer Regiment nach Siebenbürgen marſchire; iſt dies wahr, ſo dürfte doch größere Eile für die Antwort nöthig ſein, wenn ich ſie noch benutzen ſoll. Adieu, liebe, liebe Rahel!

N. S. vom Montag: Dieſe Nachricht ſoll doch ungegründet ſein.

An Rahel.

Prag, Freitag, den 24. April 1812.

Ich ſchreibe Dir, meine geliebte Rahel, in ſchneller Eile, und bitte Dich um ein entſcheidendes Wort! Du kennſt meine Lage, meine Geſinnungen, meine Wünſche; Du ſiehſt was um Dich her vorgeht: mich drängt alles zu einer Entſchließung, der Abmarſch zur Armee kann nicht mehr fern ſein, iſt vielleicht näher, als man vermuthet, jede glaubwürdige Nachricht beſtätigt es; mein Oberſt bezeigt den heftigſten Wunſch, mich bei ſich zu behalten, die Liebe, mit der er es mir erklärt, die Sorge, die er für mich zu tragen vor hat, die Vortheile, die er mir zu bereiten denkt, alles dies hebt er noch durch Hoffnungen anderer Art, die mein kalter geſchichtlicher Blick jedoch keineswegs zu faſſen vermag. Von G. habe ich noch keine Antwort, und obwohl man mir verſichert, ſie müſſe erfolgen, ſo ſetzt man doch hinzu, in ſo kurzer Zeit könne ich ſie

nicht urgiren. Dieſes ſagt mir jemand, der auf's genaueſte von allem unterrichtet iſt, und Berlin noch nicht lange verlaſſen hat, ich habe ihm aber verſprochen ſeinen Namen nicht zu nennen. Wie nun? ſoll ich auf gut Glück nach Berlin kommen? kann ich dies noch in preußiſchen Verhältniſſen, in Deinen Umſtänden, in den allgemeinen dortigen Zuſtänden dieſes gute Glück aufſuchen und herausfordern? Schreibe mir unverhohlen! Glaubſt auch Du in Berlin zu bleiben dieſen Sommer, wird nicht bald vielleicht nur in Breslau etwas zu ſollizitiren ſein? Iſt es räthlich, daß ich komme? Ich ſehe nur was ich verlaſſe, für das, was mich dort erwartet, leihe mir Deine Augen! Jetzt gilt es endlich einen Entſchluß, und wunderbar! ich darf an das denken, was ohne einen beſonderen Glückszufall dennoch aus meinen Gedanken hätte verbannt ſein müſſen! Der Oberſt hat mir für meinen „Britannicus" dreißig Dukaten mitgebracht; ich habe alſo den Lohn für jene angeſtrengten Wintertage, da ich mich durch die gewaltſame Hoffnung eines kleinen Gewinnſt mißtrauend zu der damals unſeligen Arbeit zwang! Wegen hieſiger Ausgaben, rechne ich, daß ich zwanzig Dukaten habe. Ich kann alſo kommen. Was noch mehr iſt, ich kann mit Noſtitz, wenn nicht ſchwer zu berechnende Hinderniſſe eintreten, am Ende Mai oder Anfang Juni die ganze Reiſe umſonſt machen, und hätte daher für den Anfang auch etwas zu leben. Jetzt entſcheide Du, meine Rahel! wenn ich zaudere, ſo iſt es, weil ich nicht Dir zur Laſt fallen mag, und mir nicht einen entſetzlichen Streit mit dem Lebensunterhalte bereiten will. Stünde die Frage nur nicht auch was Dich betrifft ſo ſchwankend: ein ſeltſam gemiſchtes Kriegsleben, oder eine Anſtellung, die wahrſcheinlich vergönnt in Rahel's Nähe zu leben! Antworte nur ſchnell! Ueberlegt haſt Du gewiß gleich, und frage, da es hier Politiſches zu erwägen giebt, wenn Du ſelber unſicher ſein ſollteſt, auch etwa Marwitz! Lebe wohl, meine geliebte, einzige Rahel! Du Theure, die mir über alles lieb und werth iſt, und bei der ich nur darum bisher nicht ganz glücklich war, weil ich nicht im Stande war, Dein Glück zu machen! Soll ich in's Feld ziehen, weil es etwa für mich dort in Berlin nur verſchloſſene Stellen giebt, ſoll ich auf's neue den Unmuth des zerſplitterten Lebens in die großartige Bewegung der Welt ſtürzen, und im Gewühl die Freigebigkeit einer entſcheidenderen Fortuna verſuchen: ſo ſchicke ich Dir auf der Stelle das Geld, das auch ſpäter das

Pfand unſerer Vereinigung bliebe, und Dir vielleicht indeſſen diente. Es iſt unſer Geld. Leb wohl, leb wohl! antworte bald Deinem

Varnhagen.

Freitag Abends gegen Mitternacht.

Möge Dein Brief noch zu rechter Zeit eintreffen!

An Varnhagen in Prag.

Donnerstag, den 30. April 1812.

Du wälzeſt alle Deine Zweifel mir zu, mein Freund; anſtatt mich zu beklagen, danke ich Dir; und werde antworten, wie ich mir ſelbſt in der inwendigen Seele antworte. Montag bekam ich ſchon einen Brief von Dir, und ehe ich ihn beantworten konnte, kommt heute Dein zweiter. Harſcher verſprach mir Montag und Dienstag, Neumann zu ſchicken, und hat es nicht gethan. Was ſoll er auch, da Dir ja ſchon ein Anderer geſagt hat, was Du von Graf Goltz zu erwarten haſt. Auch Marwitz iſt nicht hier, und keine Zeit übrig, nach Potsdam zu ſchicken. Alles Berathen iſt überflüſſig, da niemand mehr weiß, als ich; d. h. gar nichts: und der letzte Beſchluß von dem Menſchen, der wählen ſoll, ſelbſt hergenommen werden muß. Mich dünkt, wenn Du Empfehlungen, Zugang zum Kanzler Hardenberg haſt, daß dieſe Zeit gut iſt, wie eine andere. Denn regiert muß werden, es ſei nun von welchem Punkte her es wolle; und die, welche einmal in den Arbeiten ſind, arbeiten auch weiter mit: und die ſubalternen, ſtillen, weit eher, als die supérieurs. Der Polizeipräſident (Juſtus Gruner) iſt hier auch mit einem anderen, Hrn. Lecoq, vertauſcht; alſo wird auch dies Departement ein wenig renovirt werden. Haſt Du alſo keine unwiderſtehliche Luſt, den Krieg mit zu machen, ſo komme hier mit Empfehlungen her. Geht unvermuthet die ganze Welt drunter und drüber — was doch nur der Oberſt meinen kann, — ſo kann man immer, ja man wird dann müſſen, das Gewehr ergreifen. Ich für mein Theil möchte gerne von hier weg, kann aber nicht: weil ich kein Geld habe. Sonſt flöh' ich den Krieg; und die elende Gegend. Unterſtützen, mein Lieber, kann ich Dich mit keinen

pekuniairen Kräften; höchſtens, Dir Deine Ausgaben in meiner Wirthſchaft auf's ökonomiſcheſte einrichten und abmachen helfen. Ich kann Dir keine Wohnung, wegen der Einquartierung, anbieten; Du ſollſt alle meine Rechnungsbücher in jedem Detail ſehen, und urtheilen, ob mir Kleidergeld, bei der ſtrengſten Oekonomie, übrig bleibt. Mir wär's ſehr angenehm, jetzt einen Freund wie Du hier zu haben: danach aber mußt Du Dich gar nicht richten. Wenn alle meine Phraſen heute trocken und hart klingen, wundere Dich nicht; ich kann beinah nicht ſchreiben: ich habe etwas Fieber von Zahnſchmerzenanfällen, die ich ſeit vorgeſtern zu erdulden habe; wogegen ich Rauch- und Schnupftaback, Senf, Meerrettig, Kampher, und die ganze Hölle angewandt habe; dieſe aber, und die Schmerzen, die ich gar nicht mehr ertragen kann, geben mir Fieberbewegung; und Echauffement macht mir Anfälle. Alſo kurz alles. Frau von Schlegel ihr Brief war mir nur inſofern lieb, als es mir merkwürdig iſt, ſie ſo ſtehengeblieben gefunden zu haben. Dieſelbe hülpfend-frohe Laune! — umzäunt gegen Fremdes, Neues: glückliche Anbetung für Friedrich! Es iſt Liebe, daß Du von mir ſprichſt: und ich ſollte danken, wie es mein Herz thut; aber thue mir den Gefallen, ſprich nicht von mir! Sie können den Teufel wiſſen, wie es mit mir, meinem Urtheil, meiner Strenge, meiner Unwiſſenheit, und meinem Geruch für Wahrheit und Strenge ſteht. Laß mich bei ihnen ruhen. Da ich nichts in der Natur vorſtellen will. Und nichts vorſtellen kann. Ich habe ja Friedrichs Vorleſungen, wie ich mich erinnere, gar nicht geleſen.

Heute habe ich einen ſehr ſchönen Brief von Frau von Fouqué mit Deinem zugleich erhalten. Deine dreißig Dukaten freuen mich. Frau von Schlegel's Brief, da er ganz unwichtig iſt, leg' ich wegen des Poſtgeldes nicht wieder mit ein. Ich kann es nicht erſchwingen.

Ich bekomme Schmerzen; lebe wohl! Ich habe keine Freude, kein Vergnügen, keine Zerſtreuung, keine Luft, keinen Frühling, keinen Spazirgang, keinen Aufenthalt, nichts! Graf Bentheim zu verlaſſen, mitten in ſeiner Güte, find' ich hart. Doch muß Hartes verübt werden; mir geſchieht genug. Und Allen! Faites lui mille tendres compliments de ma part. Ich möchte ihn blühen, wachſen und herrlich leben ſehen. Ich lieb' ihn wirklich ſehr. Lebe wohl! Ich weiß weiter nichts zu ſchreiben: und weiß nicht, welchem Muth Du folgen wirſt? —

dem, zu bleiben, und Dich treiben zu lassen im Schiffe, wo Du bist; oder dem neuen Stoßweg nach, und in unserem Lande zu wählen, wo auch Chancen sind! Adieu. R. R. Ich habe Deinen Brief noch einmal gelesen. Mein Brief ist so gut als keiner, nämlich kein Rath. Wo soll ich ihn auch hernehmen! Aus der Börse kann ich nicht; wie es mit der Welt wird, weiß ich nicht. Ich wiederhole, was ich oben sagte und sah.

An Rahel.

Prag, Freitag, den 22. Mai 1812.

Geliebte, theure Rahel! Gestern kam unvermuthet Nostitz um 14 Tage früher, als er gesagt hatte, von Wien hier an, und ließ mich fragen, ob ich auf den Abend mit ihm abreisen würde. Ohne meinen Urlaub, ohne Paß, ohne die mir versprochenen Empfehlungen, ohne irgend eine Vorbereitung, im plötzlichen Abbrechen von allen laufenden Geschäften, alles, selbst den Abschied von meinem verehrten Obersten unvollendet übereilend, wollte ich dennoch die Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehen lassen, schon vertrauend auf meine unermüdliche Feder, die schon alles wieder in Ordnung würde bringen müssen. Der Oberst erschrak; dies Weggehen zum vielleicht Nimmerwiedersehen, schien eine verletzende Härte gegen ihn, aber sogleich eilte er, mit tausend Unannehmlichkeiten grade überhäuft, dennoch zum Kommandirenden, um mir die Erlaubniß wegzugehen zu verschaffen. Diese liebe, gütige Verwendung zerschnitt mir das Herz, aber ich dachte an Deine Worte: „auch muß Hartes geschehen". Als er aber zurückkam, und er mir mit wahrem Leidwesen sagte, er habe den Kommandirenden nicht bewegen können, da blieb mir inmitten des Verdrusses mich noch länger von Dir entfernt gehalten zu sehen, der Trost, wenigstens dieses liebe Verhältniß freundlicher abbrechen zu können. Von Nostitz war es etwas unbedacht, mir ungeachtet seines Versprechens keine Nachricht vorauszusenden. Jetzt war es unmöglich mitzureisen. Nostitz glaubt, der Hofkriegsrath werde mir den Urlaub abschlagen, ihm sei es unglaublich schwer geworden, den seinigen zu erhalten: allein meine Unbedeutendheit gereicht mir hier vielleicht zu einer Begünstigung, die er entbehren muß, und schlägt man mir ihn dennoch ab, so fordere ich

den Abschied, den man mir nicht verweigern kann, und nur die Langsamkeit unseres Dienstweges wäre im Fall eines Marsches peinlich. Nostitz wird mir in Potsdam oder Berlin gut vorarbeiten bei dem Fürsten Wittgenstein, und da er meinen Angelegenheiten den aufrichtigsten Eifer und die bemühteste Thätigkeit widmet, so kann ich von seiner Klugheit recht viel erwarten. Ich habe auch an Humboldt und seine Frau geschrieben, treffen deren Empfehlungsbriefe, wie ich hoffe, mit denen, die ich hier an den Staatskanzler bekomme, günstig zusammen, so bedarf es nur noch einer guten Gelegenheit, um die Reise wirklich mit den besten Hoffnungen anzutreten; findet sich keine, die bequem und umsonst ist, so muß ich freilich auch mit einer unbequemen und kostspieligen vorlieb nehmen. So stehen meine Sachen, geliebteste Rahel, und der Himmel lasse sie nur nicht schlechter werden! Ob ich in vierzehn Tagen, in drei Wochen, in einem Monate, die Reise antrete, ist freilich ungewiß, aber ganz gewiß, daß ich komme. Will es das Glück, so erhalte ich wohl noch gar einige Friedrichsd'or bis dahin von Cotta. Ueber Neumann bin ich mit Recht sehr aufgebracht, es ist gar nicht zu nennen, wie schlecht es von ihm war, mir über alle jene Sachen nicht zu antworten.

Gentz hat sich wieder ganz aus den Gesellschaften, wo seine Rolle immer lächerlicher zu werden begann, zurückgezogen, und lebt in ministeriellem und litterarischem Fleiße, er soll neuerdings etwas Erstaunenswerthes geschrieben haben. Goethe soll nach Wien berufen werden, um die Leitung der dortigen Bühnen zu übernehmen; man sagt er wünsche es, und sei sehr eifrig dazu, allein ungeachtet der Vorliebe der Kaiserin würde er gegen die Dummheit des geistscheuen Publikums und den schon im voraus laut gewordenen Haß vieler Schauspieler nicht aufkommen. Man tadelt ihn ungemein wegen eines äußerst demüthig abgefaßten Briefes an Metternich, dem er für seine Ernennung zum Mitgliede der Wiener Akademie dankte, man findet es kriechend; die Leute bedenken nicht, daß niemand weniger die hergebrachten Formen verletzt als Goethe, und in der Zuschrift an seine geliebteste Gönnerin nur die Fürstin erscheinen läßt, und sich als ihren allerunterthänigsten unterschreibt!

Nun noch zwei Worte über Brentano. Ich habe ihm vor vier Wochen zwei gewaltige Ohrfeigen beigebracht. „Sie werden gewiß mein bester Freund", rief er mit geschwollenem Ge-

ſicht und wollte mich umarmen, „mein Freund Görres hat mir grade ſo wie Sie in's Geſicht geſchlagen.“ Er betrug ſich elendiglich, die Ohrfeigen hätte er aber nicht geachtet, wenn ich ihm nicht zugleich ſein handſchriftliches Trauerſpiel „Aloys und Imelde“ konfiszirt, und als Pfand ſeiner guten Aufführung zurückbehalten hätte, darüber brach er in den lächerlichſten Jammer aus. Nach einem Jahre kriegt er's wieder, und er fürchtet nur, ſo geſteht er mir, daß ich in der Zeit todtgeſchoſſen werden könnte. Seine Niederträchtigkeit ſah er ein, und weinte. Er ahndet nicht, daß Du auf ihn erzürnt warſt, es iſt lediglich meine Sache. Da ich ihm rieth, er möchte Prag verlaſſen, ſo iſt er ſchleunigſt abgereiſt, damit ihn nicht noch Andere prügeln, die ſolchen Vorſatz geäußert haben. Alle Welt in Wien und Prag ruft Beifall über die Züchtigung.

Ich werde gedrängt von dem Boten, der auf die Poſt geht. Leb wohl! Mein Oberſt iſt für zwei Tage auf's Land gegangen, er hat Dich ſehr lieb. Leb wohl, geliebte, theure Rahel, und ſei verſichert, daß unaufhörlich Du mein liebſter Gedanke biſt, mein höchſter Schatz auf Erden! Ewig Dein

Varnhagen.

Jahrestag der Aspern-Schlacht.

An Varnhagen in Prag.

Freitag, den 28. Mai 1812. Vormittag.

Ich will es nicht machen wie Du, und lieber gleich antworten. Geſtern Abend erhielt ich Deinen Brief vom 22. Mai. Marwitz ſagte mir ſchon neulich, er würde ohne Umſtände den Abſchied in Deiner Stelle fordern; wer den Krieg habe mitmachen wollen, das wiſſe man ſchon; und es iſt dann noch immer Zeit, zu zeigen daß man tapfer iſt, wenn einem Einer etwas in's Geſichte ſagt. Ich denke noch überdem, wer nur Dienſte genommen hat, um den Krieg mitzumachen, der hat ein doppeltes Recht. Fordere alſo; und wenn Du kommſt, ſchicke gleich wo möglich Dein Bette voraus; darin iſt hier jetzt ein jeder knapp, geliehene theuer, und wegen Krankheiten u. dgl. gefährlich. Eine Gelegenheit, von Prag nach Dresden zu kommen, wirſt Du auch gleich haben, oder noch zehn andere.

Mad. Petrillo geb. Eigenſatz iſt hier, und erwartet jeden Tag oder Woche ihre Mutter und Schweſter — mit dem Namen Eigenſatz — aus Wien; da erkundige Dich am Thor in Prag nach ihnen, und reiſe wo möglich mit ihnen. Die Hofräthin Becker mit ihren Töchtern reiſt dies Jahr wieder nach Teplitz, und läßt ſich einen Dresdener Wagen kommen: zu der will ich dieſen Morgen gehen, und ihr den Namen des Kutſchers abfragen, mit dieſem kannſt Du dann auch um ein Wohlfeiles hierher kommen; und von Prag nach Dresden muß es ja Gelegenheiten geben. Geh in Dresden zu Mad. Fiſcher: und ſage ihr tauſend Schönes von mir; daß nur meine knappen Umſtände mich abhielten, ſonſt ſollte mich nichts abhalten, mit ihr an der Brücke leben zu kommen. Ich ſchätze, und liebe ſie ſehr: und in deſſen Haus ich leben möchte und kann, der muß ſchon einen ſehr ächten Punkt in ſich haben, und hundert äußere gute Eigenſchaften. Sage aber Becker's nichts von ihrer Exiſtenz, und Mad. Fiſcher nichts von dieſem Verbot: denn jene wollten die Adreſſe ihres Hauſes, und eine Empfehlung an ſie haben. Ich aber will nicht: ich will dieſe Reſſource für mich behalten, und werde ihnen weiß machen, Mad. Fiſcher ſei von Dresden gezogen, und in dem Hauſe wohnen andere Leute. Mündlich hierüber Näheres. Wie über mein Leben: genug, daß, ſo wie ich es jetzt führen muß, es mich ſtupidirt; welches noch keines vermochte von allen meinen ſchrecklichen. Geſtern in meinem ſtupideſten, gräßlichſten Tag, kam auch Dein Brief, und belebte mich nicht wenig! Obgleich ich für uns Beide ganz was anders möchte! ſo wollen wir doch allen unſern Verſtand zuſammennehmen, und ſehen, ob wir nicht etwas herausſpinnen und bilden können. Genug, wir werden doch zuſammen, und Zwei ſein! Wenn Du vor Johannis kämeſt, ſo könnte es mir ſehr dienen, wegen allerlei häuslich zu nehmenden Maßreglen; hauptſächlich des Quartiers wegen. Spare nur recht! Ich muß mir ja auch alles verſagen, ohne etwas zurücklegen zu können: ich ſage Dir dies nur, um Dich zu einem gleichen Benehmen zu enkouragiren: laß uns auf eine Zeit dies ausſtehen: es muß ja anders werden; und wird es mit Klugheit und Geduld, und Benehmen!

Was mich recht kränkt, und am Herzen faßt, iſt, daß Du den Oberſten verlaſſen mußt. Wäre er doch ein großer Herr, wie ſein Vater, oder größer; was gewiß jetzt von meinen Plänen und Wünſchen ganz abgeht, ich könnte Dich mit Ver-

gnügen bei ihm angestellt, als was es sei, ohne Titel oder Rang, wissen, und auch da leben. Jemehr ich ihn mir überlege, und erinnere, jemehr lieb' ich ihn. Unendlich, unaussprechlich wenig solche Menschen giebt es; wie Feuer unter einem Eisberg hat sich sein schönes Herz seinen sonst so kalten Verhältnissen versteckt und erhalten. Wär' er ein Fürst! Ich liebe wenig Menschen von Natur so. Seine Fehler sind keine.

Meine weissagende Seele sagte mir wohl, als ich immer keinen Brief und keinen Brief von Dir erhielt, Hr. von Nostitz würde nach Dresden geeilt sein, zu all den Fürsten und Herren: ich glaubte aber, Du seist mit, und könntest auch jeden Augenblick in meine Thüre kommen: nun war es doch so, nur Nostitz allein. Schreibe mir gleich Antwort. Goethe's Expatriation glaub' ich nicht; er wird doch die alten fürstlichen Freunde, sein eigen gebildetes Weimar nicht verlassen! Soll denn kein Atom bei dem anderen, kein Stern neben dem anderen bleiben? Ist Generalprobe vom jüngsten Tag? Da könnt' ich ja auch Glück haben, und von meiner Scholle kommen! — Sollen uns Götter besuchen? oder soll die Erde in ihrem eigenen Schutt untergehen? und zu einem jungen Lustgarten für Andere sich gebären? — Wie wenig sind wir, wenn man an Erde denkt, und wie groß fühlen wir uns in unserm Bewußtsein! — Das ist eine Demuthsschule! das ist ausgemacht.

Von der Sache von Clemens mündlich: es ist mir schrecklich leid. — Wilhelm Humboldt schreibt gewiß abrathend, der ***, wenn der nicht schadet, ist's viel. Nun geh' ich zu Becker's. Ich komme von Becker's. Der Fuhrmann heißt Hornemann, wohnt in der Töpfergasse; und hat ihnen versprochen, den 9. Juni hier zu sein; alles, worum mich Becker's baten, ist das, ihren Fuhrmann nicht aufzuhalten; welches ich ihnen heilig versprochen habe. Du müßtest also, um mit dem zu kommen, den 5. in Dresden sein; welches ich nicht glaube. Abtreten kannst Du in jedem Fall bei mir. Adieu! Viel Glück!

R. R.

Ich sage niemanden, daß Du kommst. Becker's auch nicht. Wir wollen alles klug machen. Gott befohlen! Seit langer, langer Zeit habe ich heute Morgen einen guten Moment gehabt; die katholische Kirche war offen, ich ging hinein, sie war grün geschmückt, und es war Musik drin, die sehr gut klang.

Bettler und Soldaten: ich traute mich nicht, mit zu knien, aber darum mußte ich weinen. Ich will nun immer hinein gehen. Die Soldaten waren lauter Würzburger. Adieu! Komm bald. Ich soll Goethe also nicht sehen!

An Rahel.

Prag, Sonnabend, den 6. Juni 1812.
Samstags Abends.

Vorgestern erhielt ich Deinen lieben Brief, theure Rahel! Du schärfst mir ein, gleich zu antworten, und doch habe ich den heutigen Posttag versäumen müssen, ich schreibe nach Abgang der Post! Mit Deinem nur flüchtig überlesenen Brief in der Tasche fuhr ich in den Baumgarten, einen herrlichen Lustort am Ufer der Moldau mit den reizendsten Landschaften, wo ich den Oberst finden sollte. Nach einer Weile traf ich ihn mit Metternich's, dem Grafen Otto und einigen Anderen; wir gingen spazieren. Ich wurde entsetzlich verstimmt durch allerlei sich aufdrängende Gedanken, ungeachtet ich an der Gesellschaft auf meine Weise Theil nahm, und als ich endlich nach Hause ging, um Dir dennoch zu schreiben, konnte ich es durchaus nicht, ging noch Abends spät wieder auf die Straße, holte meinen Obersten aus angenehmer Gesellschaft ab, wo ich meist der Dritte bin, und theilte doch mehr von meiner bösen Laune mit, als ich von der vielleicht guten der Anderen empfing. Gestern war aber alles in der größten Bewegung; schon morgens marschirten wir in größter Parade auf den Hradschin, um die französische Kaiserin zu empfangen; sie kam erst nach sieben Uhr Abends an, wir hatten den Staub und die Hitze alle diese Stunden ununterbrochen stehend und erwartend wirklich ausgestanden: der Einzug war prächtig; die wenigen Franzosen, die mitkamen, Hofleute und Jäger zu Pferde, nahmen sich seltsam unter dem mit der Ehrfurcht alterthümlicher Größe ausgestatteten österreichischen Gefolge aus. Unsere Kaiserin, ein scharfes, kluges Gesicht, grüßte sehr liebreich zu beiden Seiten, ihre ganze Haltung war offen und beweglich, die französische Kaiserin saß eingehüllt, streng und steif in ihren Goldstoffen, der Kaiser Franz auf dem Rücksitze schmunzelte freundlich; das Ganze hatte etwas ungemein Rührendes. Nach acht Uhr kamen wir erschöpft vom Schlosse herunter.

Heute Abend wird die Stadt auf's prächtigſte erleuchtet, kein mir bekannter Ort kann ſich beſſer zum Erleuchten eignen als Prag mit ſeiner ungeheuren Ausdehnung, mit ſeinen Bergen und ſeiner Brücke. Ich benutze die Ruhe dieſes Vormittags, um Dir ausführlich zu ſchreiben, und den Brief fertig zu haben für den nächſten Poſttag. Da ſteh' ich nun mit einmal träumend ſtill! Senke ich meine Gedanken in die tiefſte Beſinnung, um zu faſſen, was für Dich der beſeelteſte Eifer dort unten von ſo vielen Tagen zurückgelegt hat, die mit ihrem Ungewitter und Sonnenſchein mir ohne Dich vergangen ſind, ſo ſeh' ich wohl, wie es mir gelingt, den innerlichen Schatz zu vermehren, aber nicht ihn zu heben! Ich kann es nicht ſagen, wie mir iſt; und nun ſoll ich mich begnügen mit kleinen Aeußerlichkeiten, die doch verabredet ſein wollen, dieſes Blatt zu erfüllen! Wie das wechſelnde Spiel der Wellen fluthet Dein Andenken in mir, und hebt ordnungslos bald dieſe, bald jene Bildung der reichen Waſſerwelt in meinem Gemüth empor. Recht unglücklich bin ich, wenn Aeußerungen der Unzufriedenheit, Bilder des Geſtörtſeins, Fäden des Mißverſtehens mir unwillkommen vor den Augen verweilen, und nichts kann überhaupt niederſchlagender auf alle meine Seelenkräfte wirken, als ſolche Erinnerung; aber wie aufgeweckt, innig und lächelnd erblick' ich dann auch wieder andere Bilder ſich heraufdrängen, die einen günſtigen Ausdruck, eine freundliche Regung, ein kräftiges Bewegen von Dir enthalten. Ich kann Dir nicht ſagen, wie zärtlich meine Zuneigung zu Dir während mehrerer Tage ſich in das Andenken der einzigen Aeußerung verlor, die mir, ich weiß nicht wie ſo, plötzlich einfiel: wir waren in Dux, ich jagte eine Katze, und auf dem Hofgeländer des erſten Stocks war eben ein ganz junges Kätzchen im Begriff meiner Noth durch einen verzweifelten Sprung zu entfliehen, als Du hinter mir die Treppe heraufkamſt, das ſahſt, und aus der Fülle eines beſorgten Herzens ehrlich riefſt: Varnhagen, das Kind kann ja noch nicht ſpringen! — Du Liebenswürdige! der Ton geht mir noch durch's Herz, wie tauſendmal hab' ich Dich ſeitdem in Gedanken geküßt für dieſes Wort! Das Kind kann ja noch nicht ſpringen! ich ſehe es noch, das Kätzchen, es war ein weißes. Und ſo wechſelt alles in mir, daß oft jahrelang Vergeſſenes mit einemmale in allen lebendigen Farben wieder heraufkömmt, wenn der günſtige Augenblick erſchienen iſt. Könnt' ich es nur immer in Worten wenigſtens ſo ausdrücken,

wie das Obige; aber wo der Stoff nicht Worte sind, sondern ein abgesonderter Lebensaugenblick, da gelingt selten die Uebersetzung in Worte.

Noch immer bleibt mein Urlaub aus, ich kann daher meine Reise keineswegs bestimmen. Glücklicherweise ist jetzt bei der Anwesenheit der höchsten Herrschaften die Besorgniß verschwunden, daß wir marschiren müßten, und ich kann also ruhig die Entscheidungen abwarten. Was Marwitz wegen des Abschiedes meint ist ganz richtig, ich habe aber Gründe den Urlaub bei weitem vorzuziehen, und denke nur selbst, welchen Unterschied es mir bei Fremden und Freunden macht, bei Höheren und Gleichen, wenn ich meinen Stand und meinen Rock in Berlin noch wirklich vor den Augen geltend machen kann. Denn wenn auch alles dafür spricht, daß ich den Abschied mit dem beibehaltenen Offizierskarakter erhalten werde, so könnte mir letzteres doch auch aus Laune oder leisem Unwillen des Hofkriegsraths abgeschlagen werden. Ueberhaupt habe ich mir meine Verhältnisse wohl überlegt, und hoffe das Beste. Manches kömmt übrigens mit in Rechnung, was sich besser erzählen, als schreiben läßt. Inzwischen langt auch Willisen aus Wien hier an, wird bei mir wohnen, und dann die Reise mit mir gemeinschaftlich machen; sein Geld ist angekommen, und obgleich er ganz anderes vorhat als ich, so findet auch er, der überall wenigstens geborgen ist, sehr bequem, eine Zuflucht in seinen gegenwärtigen Verhältnissen offen zu behalten. Für eine bequeme und wohlfeile Reise wird sich auch schon Rath finden lassen.

Humboldt hat mir ungemein höflich geantwortet, aber wie Du richtig vorausgesehen hast, abrathend, wenigstens von dem Fache der auswärtigen Angelegenheiten, jedoch wohlmeinend, und mit einem Empfehlungsschreiben an den Staatskanzler. Auch seine Frau, die mir auf eine Art geschrieben hat, die ich nicht benennen kann, die aber ein Wunder ist von Bildung und Neigung, räth mir ab, selbst dann räth sie mir ab, wenn sie die angedeutete Möglichkeit, mich in ihrer Nähe zu sehen, bedenkt. „Ich muß Sie und Ihr Wohl sehr im Herzen hegen, mein theurer V. um mich durch diesen Gedanken nicht bestechen zu lassen.“ Dich läßt sie bestens grüßen. Auch den verlangten Paß hat mir Humboldt gesandt. Andere Empfehlungen an den Staatskanzler kann ich täglich bekommen; was Nostitz mit dem Fürsten Wittgenstein meinetwegen besprochen,

werde ich ja bald durch ersteren selbst erfahren. Die Leute sehen weder meine Lage, noch mein Wollen; ihre Meinung kann mich nicht irre machen, ich bin darauf nur achtsam, sofern sie Dinge betrifft, die man äußerlich erfahren kann, z. B. eben jene Abneigung vor dem diplomatischen Fach. Diejenigen, die da meinen, es sei mir um eine ordentliche, haltbare Laufbahn zu thun, urtheilen am unglücklichsten; soll ich je zu etwas kommen, so geschieht es durch Begebenheiten, nicht durch eine Laufbahn, und grade mir steht der Wechsel zu; der Augenblick gebietet mir, und eine Stelle suche ich vielleicht am meisten darum, um für die Füße einen Punkt zum Springen zu haben. Die ungeheuren Möglichkeiten, die eröffnet sind, halten mich wach, und das Wünschenswerthe, wenn es einen sichtbaren Anfang darbietet, soll meine thätige Theilnahme nicht vermissen. Doch bin ich mehr als je besonnen in allen Dingen, die das öffentliche Leben angehen, und hege Einsichten, die vielen meiner Freunde nicht gefallen. Der neue Krieg, dessen Andeutung vor dritthalb Jahren Du als einen deutschen Traum verwarfst, ist nun vor der Thüre; nur desto fürchterlicher wird er hereinbrechen, weil er so lange gezögert; aber auch in vielen, vielen kleineren Zweigen der Staatsereignisse hat sich mein weissagendes Urtheil wunderbar bewährt, und das in Sachen, wo Staatsmänner wie Gentz und Stein irrig das Gegentheil behaupteten. Nachdem ich vielleicht durch diese Erwähnung den folgenden Worten einiges Ansehen bei Dir gegeben, will ich denn nochmals sagen, daß ich von dem Kriege, der entstehen soll, für keinen Theil etwas erwarte, daß Napoleon ihn glücklich enden, aber durch mancherlei Wechsel gestört sein wird. Die Aufgabe, der französischen Macht Schranken zu stellen, geht von den Russen ungelöst zu anderen Händen über, an die jetzt niemand denkt, außer hin und wieder ein einsamer Mensch. Aber bunt wird es hergehen, fast niemand wird verstehen, was er thut, es ist ein nächtlicher Tumult, dreinschlagen ist nöthig, um nicht gar zertrümmert zu werden. Und leicht wird es keinem werden! Sei nicht böse, daß ich Dir dergleichen schreibe! welcher Mann, der etwa diesen Brief aufbrechen und lesen muß, könnte Anstoß nehmen an diesen ruhigen Einsichten, die der französische Kaiser selbst gelassen anhören könnte? Uebrigens glaube ich nicht, daß diese Briefe gelesen werden, wenigstens nicht zu Ende. — Wir haben die

Grotthuſen einen Tag hier gehabt, und ich habe ſie beſucht; ſie ſchwelgte in Schmeicheleien, die ſie ſich vorſagte, ſie ſchwamm behaglich in ihrer eigenen Sauce. Du habeſt ihr ſo ſonderbare Sachen geſchrieben, ſagte ſie, Ausdrücke, die ſie ängſtlich verwirrt hätten, ſie wolle Dich bitten, ihr das zu erklären. Pfuel iſt hier, und ſpeiſt beinahe täglich mit uns; ich ſpreche ihn oft, und hege ihn wenn er abweſend iſt mit einer Art Zuneigung, tritt er dann in's Zimmer, ſo iſt's vorbei, er hat immer zu überlegen, zu berechnen, nach Einſicht zu ſtreben, darüber kömmt weder ſein Geiſt noch ſein Gemüth in angenehme menſchliche Berührung. Noſtitz ſagte einmal, es läge ein eigner trauriger Schleier über Pfuel, den er außerordentlich verehrt. Ich kann einmal nicht an ihn heran, und auch das Fechten und Schwimmen würde nur unſer Thun und nicht unſeren Sinn vereinen. Sehr merkwürdig iſt mir, daß die Frau von Pereira in Wien dem Pfuel ſo gut gefallen hat. Die Ephraim ſoll noch bis zum Winter in Wien bleiben, was Mariane dabei thun ſoll, weiß ſie noch nicht. Mir graut jetzt vor dem Namen Teplitz; Becker's und Pflugk's und die Truchſeß, das ſind die Leute vom vorigen Jahre, dazu die Frohberg und de Ligne; die lieben Leute aus Sachſen, die ſchöne Polin Koscielska, die Bentheim's, Goltzens u. a. der Art, ſelbſt der Herzog von Weimar werden wohl ſchwerlich hinkommen. Goethe iſt in Karlsbad. Ich möcht' ihn doch für mein Leben gern ſehen; vielleicht lockt ihn die Anweſenheit ſeiner kaiſerlichen Gönnerin hieher. Daß er nach Wien gehe, glaube ich ſelbſt nicht, außer etwa zu einem Beſuche, der ihm zu gönnen iſt.

Ueber Bentheim ſchreibſt Du ſehr ſchön und wahr; wie viele liebe Züge ich von ihm erlebe! Ich machte unter anderen hier einer Schauſpielerin, Mad. Löwe, etwas die Kour, und er gefiel dieſer, da wußt' er Wendungen zu finden, um ſeine Vortheile für mich gelten zu machen, er verlieh mir ſo zu ſagen ſeinen Grafenſtand, weil die ziemlich eitle Frau in ihm auch dieſen anſah. Auch ſonſt, bei unſerer liebenswürdigen Freundin, Mad. Brede, die mir wirklich von Herzen gut iſt, wie ich ihr, weiß er ſo ſchön und liebreich in vorübereilenden Vorgängen meinem Inneren wohlzuthun, daß die gewiß feine Frau mit ihrem auch gütigen Benehmen mir ein paarmal ordentlich plump vorkam. O ließe ſich ein Mittel erdenken für dieſen liebenswürdigen, trefflichen Mann! Aber die Welt,

der er nicht angehört, richtet ihn zu Grunde, die Vornehmheit und Reichheit seines Lebens! Mir zerschneidet es das Herz, dies mit anzusehen, aber zu ändern ist es nicht.

Bewahrt ihn das Glück, so hoff' ich doch ihn noch wiederzusehen, verlieren kann ich ihn nicht, und wenn er mich brauchte, wäre ich immer wieder sein, besonders in Kriegsdiensten, wenn der Himmel herbeiführte, daß wir so dienten, wie wir wünschten. Sein jüngerer Bruder Eugen ist jetzt auch hier, ein guter Junge, wie Du weißt, aber seine leichtsinnige Kinderei macht mir viel zu schaffen.

Nachdem ich wieder gelesen, was ich der Gräfin Pachta über Dich geschrieben habe, bin ich mehr und mehr von ihr und von Meinert abgefallen, denn wenn ich ihnen die erste Verblendung verzeihen kann, so kann ich ihnen doch nicht verzeihen die aufgedrungene Wahrheit entweder nicht eingesehen, oder die Einsicht gegen mich nicht lebhaft ausgesprochen zu haben. Ich hatte mir freundlich Mühe mit ihnen gegeben. Jetzt habe ich sie in langer Zeit nicht gesehen; als ich sie das letztemal auch nach einem langen Zwischenraum sah, gefielen sie mir doch, auch besonders die Gräfin, die mein langes Wegbleiben glücklich entschuldigte, und Meinert's Fleiß und tägliche Betriebsamkeit waren mir gleichfalls erfreulich; allein wer kann sich mit allen guten Leuten abgeben? wenn man mit ihnen nichts Näheres hat? Ueberhaupt lob' ich mir eine zugweise Bekanntschaft, einen beschränkten, aber wechselnden Umgang. Die Innigsten behaupten sich ohnehin während alles Wechsels.

— — Jetzt eben (um 6 Uhr Nachmittags) tobt das schönste Gewitter mit hellen Blitzen aus verdunkelndem Regen; was wird aus der Beleuchtung werden? Ich fürchte mich ein wenig vor den rasenden Donnerschlägen, und schreibe an diesem Briefe fort, damit wenn ich erschlagen würde, mein letztes Thun wie mein letzter Hauch Dir, geliebteste Rahel, gewidmet gewesen sei! Es scheint aber für diesmal nicht so schlimm, der Donner ermattet, die Blitze werden kürzer und der Regen strömt schon weniger reichlich. Der Gedanke des Erschlagenwerdens, den ich mit ungläubigem Lächeln faßte, kam wohl, weil ich eben, als ein großer Blitz mir über das Blatt fuhr, in der frisch angekommenen Zeitung blätternd ein in Linz geschehenes Unglück las. — — —

Aus der Beleuchtung wurde für diesmal nichts. — Apropos! Du schreibst mir neulich, ich könne nicht bei Dir wohnen, ich dachte also vorerst bei Neumann unterzukommen; mir ist alles recht, wie Deine Einrichtung oder der Zufall es mich wird treffen lassen. Könnte ich nur erst bestimmen, welchen Tag, welche Woche ich reise! Mein Urlaub bleibt noch immer aus.

Lebe indeß wohl, meine geliebte, theure Rahel! Ich umarme Dich mit aller Innigkeit! Ewig Dein treuer

Varnhagen.

An Rahel.

Prag, Donnerstag, den 2. Juli 1812.

Seit mehr als vier Wochen habe ich von Dir, meine geliebte Rahel, keinen Brief bekommen, über drei Wochen sind auch wieder seit meinem letzten an Dich verflossen; beides erregt mich mit ungeduldiger Sorge. Diesen hier schreibe ich nachdem eben Beethoven und Willisen angekommen sind, eine Stunde vor der Abreise der Mlle. Maaß, die ihn mitnimmt. Ich hatte diese nie gesehen, auch auf der Bühne nie, urtheile, wie hingerissen, wie verloren ich war in dem zauberischen Anblick dieser Wundergaben, die wir hier leider nur in vier Rollen gesehen haben. Ich erinnere mich keines Eindrucks von der Bühne, der mich so beglückt hätte. Sie faßt richtig und entschieden mit scharfem Urtheil, sie stattet das Einfache mit Ueberschwänglichkeit aus, dabei ist sie nicht üppig, sondern streng, ja fast bis zur Härte streng. Ihre Bewegung ist ein glücklicher Uebergang von Stellungen, die letzteren giebt sie vorzüglich schön, wo sie entscheidend sind. Sie hat einen zerreißenden Ausdruck des Schmerzes, in ihrer Stimme zittern die Saiten ringender Wehmuth, ja sie weiß selbst das elende Volk gemeingedichteter Gefühle in ein schöneres Land, wo die Götter näher sind, aus seiner niedrigen Heimath hinüberzusiedeln. Warum hast Du mir, liebe Rahel, von diesen glücklichen Erscheinungen nie gesprochen? Daß sie Dir auch glücklich scheinen, weiß ich doch; Du schriebst es, nur gar kurz, von der Prinzessin im

„Tasso"; sie sagt es mir selbst, Du wärest für sie gestimt, sie rühmte Dich, und lobte Dich gegen Mad. Brede, noch ehe sie wußte, daß jemand hier ist, dem das das Liebste ist zu hören. Wie ihr Wesen mich an Goethe dringend mahnt in der Kunst, so erinnert mich auch vieles lebhaft darin an Dich, geliebte Rahel! Oder hat sie nicht etwa in ihren herrlichen Sprüchen solche Feuerflocken staunenswürdiger Wahrheit und höchster Schönheit, wie sie in Deiner Brust flammen? O gewiß! In „Kabale und Liebe" sagte sie: „O Himmel! strafe doch den Menschen menschlich, wenn sie Dich reizen!" wer hätte hier das „wenn" mit unnachahmlicher Schönheit betont? sie that's, und mir war das solch eine Feuerflocke, dazu kamen hundert andere Stellen in der „Jungfrau von Orleans". Ungeachtet alles dessen, hatte sie hier viel gegen sich, Dummheit, Bosheit und andere Gewöhnung; ich kann wohl sagen, daß ich und meine Bekannte Schuld waren, daß sie gleichwohl den entschiedensten Triumph aufzeigen konnte, wir riefen sie jedesmal mit Begeisterung hervor. Ich habe eine wahre Ehrfurcht vor ihr, und drückte sie ihr lebhaft aus. Außerhalb der Bühne erschien sie mir in einem abgeschlossenen, genügsamen und genügenden Betragen, das mir sehr wohl gefiel; ein gewisses Befriedigtsein, das an Kälte gränzt, hindert sie nicht an munterer Fröhlichkeit; ich konnte keine Ansprüche in ihr entdecken, kein Trachten nach kleinen, geselligen Dingen, und ich sah sie in großer und verschiedener Gesellschaft, zum Theil mit Bentheim, dann auch wieder bei ihr allein. Welches auch die Ursachen dieser ergebenen, beruhigten Erscheinung sein mögen, sie macht eine angenehme Wirkung. Sie lud mich gütig ein, sie in Berlin zu besuchen, worauf ich mich recht freue.

Nun von mir, liebe Rahel! Du wirst nicht begreifen, wie ich so lange wegbleibe, besonders wenn ich Dir sage, daß ich schon Paß und Urlaub seit einiger Zeit habe, und dann auch Willisen heute angekommen ist. Ich bleibe aber wohl noch vierzehn Tage hier, während welcher Zeit Willisen meines Obersten Gast ist. Ob ich nicht den Umweg über Karlsbad, vielleicht mit meinem Obersten, mache, um Goethe zu sehen, ist auch zweifelhaft. Wie leid es mir thut, Dich so lange noch nicht zu sehen, brauch' ich Dir nicht zu sagen, Du freust Dich aber gewiß der Früchte, die mein längerer Aufenthalt getragen. Neue und befestigte Bekanntschaften mit wirkenden Männern, Anknüpfungen aller Art rechne ich dahin; während der An-

weſenheit des Hofs, der erſt geſtern uns verlaſſen hat, habe ich nicht nur alle Vortheile meines Standes reichlich genoſſen, ſondern auch perſönlich ſehr günſtige Augenblicke gehabt. Der Graf Metternich hat von meinen Ausſchnitten beiden Kaiſerinnen gegeben, mich beim Fürſten Lobkowitz dem Großherzog und dem Erzherzog Rudolph vorgeſtellt, und bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Eines Morgens ſagte er mir: „Von Ihrem Oberſten höre ich, daß Sie uns verlaſſen wollen, das thut mir ſehr leid, ich laſſe Sie ungern fort, aber eilen Sie nicht, ſondern laſſen Sie mich erſt nachdenken, ob ich nicht einen angemeſſenen Platz hier für Sie finde, unſere Geldverlegenheit iſt Schuld, daß wir viele der ſchätzenswertheſten und fähigſten Köpfe dem Dienſte des Staats entzogen ſein laſſen müſſen; indeß will ich Ihnen an Hardenberg, mit dem ich ſehr gut bin, und auch in Geſchäften angenehm verbunden bin, die beſte Empfehlung geben, ich glaube Ihnen verſichern zu können, daß ſie nicht ohne Nutzen bleiben wird. Ich ſchätze Sie ungemein, ich achte Sie von jeher, und auch in der Zukunft können Sie auf mich rechnen.“ Dies alles ſagte mir der Miniſter von freien Stücken, unaufgefordert. Vorgeſtern bekam ich das Schreiben, und ich geſtehe, meine Hoffnungen ſind durch dieſe Empfehlung um vieles höher geſtiegen. Unſer General Neipperg, Geſandter am Schwediſchen Hofe, hat hin und wieder Neigung gezeigt, mich mit nach Stockholm zu nehmen, worauf ich aber nicht einging, vielleicht auch jetzt noch ohne Erfolg eingegangen wäre. Durch Noſtitz, dem ich nach Potsdam geſchrieben, hoffe ich in meinen Geldſachen einige Vortheile zu erlangen, mein längerer Aufenthalt hat mir auch darin ſehr genützt, nicht zwar daß ich meine Dukaten vermehrt hätte, aber doch darin, daß ich ſie nicht zu anderen Ausgaben anzugreifen brauche, die bei einer früheren Abreiſe davon hätten müſſen beſtritten werden. Du ſiehſt, daß ich meine Zeit, obgleich größtentheils vergnügt, doch darum nicht unnütz für die ernſteren Ueberlegungen hingebracht habe. Ich bin gutes Muths, ausdauernd, ſchlau und thätig. Nur etwas Glück dazu, liebe Rahel! und ſo muß es uns doch am Ende gelingen. Weit zwar ſchweift mein Blick, und ich verſage mir keine lebensreiche Hoffnung, aber mein Herz geht nicht weit, es hat Dich und immer Dich, jedesmal bald ergriffen und nah gefunden. Ich muß ſchließen, es iſt die höchſte Zeit. Lebe wohl, meine geliebte, theure Rahel! Ich umarme Dich und

küsse Dich mit innigster Liebe. Wie heb' ich dem Augenblick entgegen, daß ich Dich wiedersehe! Seit ich dazu Geld habe, kenne ich keine Furcht mehr. O wohl mit tausend Thränen rief ich verzweifelnd auf dem einsamen Rückweg von Mariaschein laut zu Gott: gieb mir anderes, anderes Unglück, nur nicht das, daß ich Rahel nicht wiedersehe! Nun giebt er mir nicht einmal anderes! Leb wohl, geliebtes Herz! Bentheim und Willisen grüßen Dich, auch Mad. Brede sehr freundlich, obwohl unbekannterweise. Vielen Leuten mußt' ich sagen, daß ich nach Berlin gehe, vielen sogar in welcher Absicht, doch ist es mir lieb, in Berlin noch gewissermaßen unerwartet anzukommen. Ewig Dein treuer

Varnhagen.

Grüße mir aus diesem Briefe heraus wieder die angebetete Maaß! Ueber ihre Aufnahme in Wien freut Dich vielleicht beiliegendes Blatt meines Freundes Pilat. Gieb es in Berlin zu lesen.

An Rahel.

Prag, Dienstag, den 18. August 1812.

Endlich, endlich, geliebteste Rahel, wage ich wieder an Dich zu schreiben! Weil Du mir in so langer Zeit nicht geschrieben hattest, war ich ganz verzagt, und dachte ein Brief von mir, der nicht wenigstens meine Abreise ankündigte, dürfe sich gar nicht sehen lassen; daß Du mir zürnest, nahm ich mit einiger Gewißheit an, und es half mir zu nichts, dieses Bewußtsein, daß ich mich frei fühlte von aller Schuld, denn kann ich meinen Willen auch auf Kosten meines Gestirns rechtfertigen, so weiß ich nicht, ob das nicht noch betrübter ist! Seit zwei Monaten habe ich meinen erwarteten Urlaub; die Anwesenheit des Hofs, die mir durch den Grafen Metternich unverhofft nützlicher wurde, als ich glauben konnte, hatte mich schon höchst ungeduldig gemacht, und ich wollte schon allein abreisen, als endlich Willisen eintraf, und mein Gast beim Obersten wurde. Seinen Urlaub, den er in Wien schon gesehen hatte, fing der nun an abzuwarten, und bekam ihn endlich, nach wiederholtem Schreiben, von seinem General zugeschickt, das war vor vierzehn Tagen. Welchen Verdruß, welche Ungeduld, welche Langeweile

uns dieser Aufschub gemacht hat, kann ich Dir nicht beschreiben. Wir lebten nur unter uns, mit Mühe fanden wir Bücher für die langen Abende, an Spazierengehen war bei der gegendlosen Umgebung dieser Stadt auch kaum zu denken. Zwischendurch war Willisen, dann ich wieder, krank, und eine ernsthafte Nervenkrankheit, das habe ich deutlich gefühlt, ging nur so eben noch an mir vorbei, ich wurde davon nur gestreift. Ich wäre allein fortgegangen, wenn ich Willisen schicklicherweise bei dem Obersten hätte zurücklassen können, die Hoffnung, mit jeder Minute diesen Zustand aufgehoben zu sehen, hielt mich auch zurück. Aber mit dem eingetroffenen Urlaub war es noch keineswegs abgethan! Tags vorher kam d'Estourmel von Karlsbad hier an, und erzählte mir, Du seiest mit der Frohberg in Dobberan. Mit tödlicher Angst hatte ich diesen Gedanken schon früher gefaßt, er erklärte mir Dein langes Schweigen: jetzt war ich fast verzweifelt, für Dich froh, denn beim Himmel mich reut kein Schmerz, der mit Deiner Zufriedenheit verbunden ist, aber verzweifelt für mich: kennst Du den Zustand, wenn einem innerlich ganz matt wird, und die Sinne den Muth sinken lassen? Ich glaube dann an nichts mehr; was mir an mir selbst das versicherteste war, verschwindet dann plötzlich, und mein ganzes Wesen löst sich in ein einziges Mißlingen auf. Doch nur desto muthiger riß ich mich empor, ich schrieb eiligst einen guten, feinen Brief an Adelheid Goldschmidt, die ich um Nachricht von Dir bat, da d'Estourmel in seiner Aussage bei meinem näheren Dringen schwankend geworden war; Gottlob! sie ließ mir sagen, die Frohberg allein sei in Dobberan, Du aber in Berlin. Nun war endlich kein Aufenthalt mehr, wir bestimmten die Abreise auf den folgenden Tag. Allein der Oberst, der bisher von unserer Gegenwart nicht einmal die möglich gewesene Annehmlichkeit genossen hatte, und den ich, obwohl uns Beiden sehr geneigt, doch ziemlich gleichgültig über die nähere Bestimmung unseres Bleibens oder Gehens geglaubt hatte, bestand so dringend und liebenswürdig darauf, unsere Abreise noch zu verschieben, daß wir es wohl thun mußten. Frau von Humboldt hatte mir geschrieben, ihr Mann würde hier durchkommen, den sollte ich nun abwarten, auch war der König von Preußen angekündigt. Willisen beritt mit dem Obersten das Schlachtfeld bei Prag, um für den König mit dem Oertlichen vertraut zu sein, der Oberst fand Willisen so unterrichtet und einsichtvoll, daß er ihn nun noch

weniger fortlaſſen, ſondern auch das Schlachtfeld bei Kollin mit ihm bereiſen wollte, was nun aber auf unſeren vielfach geäußerten Wunſch abzureiſen unterbleibt. Am Samſtag ritten der Oberſt und Williſen mit dem König hinaus, der am Freitag Abend angekommen war. Der Oberſt verließ den König faſt gar nicht während deſſen Anweſenheit, er wurde zu Mittag und zu Abend eingeladen, und fuhr mit ihm zu allem Sehenswürdigen hin. Es machte ungemeines Aufſehen, der Oberſt war recht in ſeinem Glanze, Du kannſt Dir es denken, liebe Rahel! Am Samſtag Nachmittag fuhren Williſen und ich zum König hin, der Oberſt ſtellte uns beide vor, der König, der ſchon früh mit Williſen geſprochen und ſich ſeiner und ſeiner Verwandten gleich erinnert hatte, ſprach aber nur einige Worte mit mir, indem er nach meinen früheren Wegen, und auch ob ich ſchon in Berlin geweſen ſei, fragte. Es war nicht der Ort, ihm etwas von meinen Wünſchen mitzutheilen, aber ſchon die bloße Vorſtellung iſt dieſen günſtig, und für viele Leute eine wichtigere Thatſache, als eine neue Wiſſenſchaft. Wir fuhren dann alle zur Schwimmanſtalt, und dann zum Manöver vor dem Thor, durch die ganze Stadt, es war ein recht ſchöner Zug. Sonntag früh iſt der König abgereiſt, und hat dem Oberſten mit einem ſehr gnädigen Schreiben den Johanniterorden überſandt, was mich über die Maßen freut für den lieben Oberſten, dem eine ſolche Auszeichnung ſo dient und paßt in ſeine ganze Art zu ſein, und in alle ſeine Verhältniſſe, wie ein guter Degen einem tapfern Fechter. Mein Name hatte den Flügeladjutanten des Königs, Major von Luck, aufmerkſam gemacht, er trat an mich heran, und fragte, ob ich nicht Fouqué kennte? es fand ſich, daß er deſſen Freund und Verwandter ſei, ſeine Schweſtern, Frau von Brieſt und Fräulein Luck wohnen beide in Nennhauſen, und ich kenne ſie recht gut. Sieh, liebſte Rahel, ſo war alſo auch dieſe neue Verzögerung noch ganz vortheilhaft ausgefallen, und vielleicht lerne ich ihren Nutzen erſt recht einſehen, wenn ich jetzt auf der Durchreiſe durch Teplitz dem Fürſten Wittgenſtein meine Aufwartung mache, oder vielleicht gar den König auf's neue ſpreche. Jetzt hält uns denn nichts mehr auf, am Mittwoch reiſen wir, und ob ich gleich nicht beſtimmen kann, wie viel Zeit ich in Teplitz meinen Angelegenheiten, und aus Dankbarkeit in Dresden Williſen's Seheluſt widmen muß, ſo hoffe ich doch vor Ende der anderen Woche, und vielleicht früher in Berlin zu ſein.

Verzeihe mir diese weitläufige Erzählung, geliebte Rahel! sie möge als Erklärung daſtehen, warum ich ſtatt im April erſt gegen Ende Auguſt zu Dir komme, was Du vielleicht ſchon meiner Unentſchloſſenheit, meinem Wankelmuth oder meiner Ungeſchicklichkeit zugeſchrieben haſt. Dann haſt Du mir ſehr Unrecht gethan, liebe Rahel; ich war entſchieden, feſt, und auf die geſchickteſte Weiſe thätig: aber freilich iſt meine ganze Lage, wie ich neulich der Humboldt ſchrieb, ein ſolch verworrenes Gewebe von ſich durchkreuzenden und entgegenlaufenden Fäden, daß ſie ein Studium fordert, wie etwa die engliſche Staatsverfaſſung, und kaum ich ſelbſt mag mir die Mühe geben, das Bedeutende der Kombination an ſolch Unbedeutendes zu verſchleudern; es noch ausdrücklich darzuſtellen, könnte kaum ein Prozeß erfordern, den wirſt Du mir aber doch nicht machen?

Liebe Rahel, ich ſehe Dich alſo wieder! Kein anderer Wunſch mehr lebt in dieſem! die begeiſternden Gedanken, die mich an Vaterland und Gelehrſamkeit feſſeln, ſcheinen mir untergegangen in dem ſüßen Liebesgedanken an Dich, nicht untergegangen wie ein Schiff im Meere, ſondern wie ein Fluß im Meere! Mit welchen guten Vorſätzen komm' ich zu Dir, geliebte Rahel! O ich weiß recht gut, was mir fehlt, und will ihm nachtrachten! Daß ich Dir nur wenig ſein kann, fühle ich tief: ich ſollte glücklicher ſein, ich ſollte Dir außer mir noch etwas zu Füßen legen können, theure Rahel, einen ſieghaften Geiſt, angenehme Tage, günſtige Welt; leider ſoll ich das alles erſt für mich erwerben, und manches weltlichen Vortheils einſeitig und unerfreut genießen, um nur die Hoffnung zu nähren, einſt auch mittheilbare Vortheile zu erlangen. Und doch würde ich wie gern der glänzendſten, erfüllungsreichſten Zukunft auf ewig entſagen, für eine ſelbſtſtändige, mäßige Gegenwart. Die Wahrheit, daß ich nichts bin, und nichts beſitze in der Welt, tritt oft bitter in mein Herz, wenn ich Dir gegenüber athme, geliebte Rahel, und wenn etwas zwiſchen uns ſich mißgeſtaltete, ſo war es oft nur dieſer verſteckte Grund, aus dem ſich jenes erzeugte. Mein ausgeſprochenes, von Dir angenommenes Wort, daß ich fortan in meinen Sachen thun will, als gingen Deine Angelegenheiten ſie nichts an, wird allen böſen Anlaß, Dir zu mißfallen, mir entziehen, und ich gehe wohl obendrein noch ſicherer und leichter, ohne dieſe ewige, ſeitwärtsblickende Angſt, ob meine Schritte immer in gleicher Nähe von Dir ſind. Stelle ich mir lebhaft Dein Weſen vor,

so weiß ich freilich nicht, wie ich gegen den Zauber mich stählen soll, den es unaufhörlich über meine Seele wirft, ein unentfliehbares Netz! Du mußt mir eifrig beistehen, geliebteste Freundin, daß meine guten Vorsätze von zu pflegenden Bekanntschaften, zu übender Regsamkeit, und anzulegenden Möglichkeiten nicht ohne Erfolg bleiben. Mein Urlaub ist auf zwei Monate; bis dahin wird sich wohl etwas für mich entschieden haben, zurückgehen möcht' ich doch nur im äußersten Falle, wenn alles fruchtlos bliebe, was ich kaum denken kann. Doch was schreib' ich Dir das alles? da ich Dich so bald sehe, umarme, und wenigstens auf eine Zeit alles Leid der Welt vergesse!

Nostitz hat mir aus Pyrmont geschrieben; ich rechne sehr darauf, ihn in Berlin oder Potsdam zu sehen, er ist in der That höchst freundschaftlich gegen mich, und ich glaube kaum, daß er jemanden so viel ohne Noth vertraut, wie mir, was desto schätzbarer ist, jemehr einer zu vertrauen hat. Ich bin freilich auch ein ganz kluger Mensch, und somit steh' ich mit ihm in einem natürlichen Bunde. Könnt' ich mir etwas von seiner weltlichen Kühnheit aneignen, das wäre mir wohl gut!

Mit Frau von Humboldt habe ich die letzte Zeit etwas lebhafter Briefe gewechselt, sie grüßt Dich bestens; meiner nimmt sie sich außerordentlich an, auch bin ich ihr von Herzen gut. Du hast doch hoffentlich meinen Brief durch Mlle. Maaß erhalten? Ich schließe diesen mit dem freudigsten Gefühl des Wiedersehens, das aus allen Ahndungen des Geistes lebendig bringt! Gott segne Dich, meine geliebte, einzige Rahel! Leb wohl, und behalte mich lieb, Du Theure! Ewig Dein

Varnhagen.

Ich steige bei Dir ab; geht es nicht, daß ich bei Dir wohne, so werd' ich mir schon ein Zimmer suchen. Humboldt ist wahrscheinlich in Teplitz beim König, Goltz ist entweder schon da, oder wird erwartet.

An Varnhagen in Prag.

Berlin, Sonntag, den 23. Auguſt 1812.

Lieber Varnhagen, ſeit vorgeſtern bin ich in einer Ungeduld Deinetwegen, daß ich die Feder nicht halten kann. Daß dieſer Brief nicht gleich in Deinen Händen ſein kann! Du noch immer in Prag ſitzeſt, und Dein Urlaub vielleicht abläuft!

Seit vorgeſtern erſt hab' ich Mad. Adelheid Goldſchmidt geſprochen, die mir geſagt, daß Du ihr geſchrieben. Geſtern ſah ich Deinen Brief. Lieber! Ich habe keinen Sous; warte ſeit Monaten jeden Tag, jede Stunde, jeden Abend auf Dich; und Du denkſt, ich ſei tollerweiſe in Dobberan. Erſt warteteſt Du auf Päſſe; dann hatteſt Du welche, und wollteſt Dir noch Menſchen und Empfehlungen gewinnen; dann wollteſt Du mit Graf Bentheim nach Karlsbad, Goethe ſehen. Ich — wahrlich war zu mürbe, von allem Warten, von dreijährigem Appointiren, zu excedirt von meinem ganzen Leben, von meinem jetzigen; und wartete, bis Du wirklich kommen würdeſt. Schreiben aber konnt' ich nicht mehr; und Schreiben war wirklich nicht mehr nöthig: denn alles in der Welt, hatte ich Dir ſchon geſchrieben. Und jeden Wagen, jeden Schritt, hielt ich für Dich, und mußt' ich für Dich halten: und thue es noch. Sollten wieder Briefe von mir in der Welt umherlaufen, die Dich nicht treffen; mir wird das Schreiben zu ſauer: jedes Schreiben muß ein Klagen, ein Zuſammennehmen, ein Ausdruck des Wartens überhaupt von mir werden, und iſt ein Stück vom Reſt meines Lebens, losgeriſſen von meinem ſterbenden Herzen. Was mir ſehr weh thut, iſt, daß Mad. Goldſchmidt Dir nicht ein paar Worte ſchrieb, und Du die unrichtigen, unſicheren, immer ſaumſeligen Beſtellungen nicht zur Zeit hatteſt, durch Hrn. Schleſinger und noch Andere nach Prag reiſende! Adelheid nahm Deinen Brief nicht für das, was er war: eine deutſch-artige Frage nach mir; ſondern für übertriebene Schmeichelei! (Wir — Deutſchen — haben noch lange nicht genug façons de parler, und müſſen zu ſehr Reelles in Kours bringen, um mit Zierde zu nahen und zu ſprechen.) Sonſt hätte ſie leicht und prompt zwei heitere Zeilen antworten müſſen. Solche hübſche Damen aber ſind nur gewöhnt, ſich, ihre kleine Perſönlichkeit, nicht die große, zum

Ganzen ſtehende, als Mittel- und Bewegepunkt behandelt, und betrachtet zu werden, daß nach einem Anderen fragen, durchaus die gehörige Wichtigkeit nicht bei ihnen erlangen kann!

Komm alſo nun: mit jedem Tag, ſtundenweiſe, wird es mir wichtiger, Dich hier zu ſehen. Wie ich jetzt hier bin, kann ich hier nicht bleiben. Das zielt auf Nervenfieber. Dieſe meine Lage. Du weißt, was ich ſchon im Herbſt und Winter ſchrieb. Und, nicht allein der Zugwind mangelt meinem Herzen, ſondern die Luft. Auch die äußere Luft mangelt mir. Zum Schreiben qualifizirt ſich nichts mehr von mir und über mich: drum ſchrieb ich auch nicht. Auch kann ich rein nicht mehr. Komm' alſo nur! Deine Ungeduld und Dein Warten quält mich nun auch. Warum kamſt Du denn nun nicht, da Du nicht in Karlsbad warſt; und ließeſt erſt Goethe aus Teplitz! Ich hatte einen rechten Schreck: er iſt nun beſſer; hier hieß es, er ſei krank: und mir fiel's wie todt auf's Herz! aber Adelheid benahm es mir: er hatte bloß zu viel gegeſſen. Adelheid war ſechs Tage hier an Gicht krank, eh' ich ſie ſah. Komm! ich halte es nun nicht mehr aus. Alles iſt mir hier nicht recht, zuwider, ein Gräuel.

R. R.

Wir müſſen wirklich alles verabreden, über alles ſprechen; Du mußt alles, einen jeden; meine Lage, das Land, mich ſehen. Gott! welche Ungeduld. Ich kann auch nicht mehr ſchreiben. Nun komm! Donnerstag kommt Mad. Frohberg. Neumann ſeh' ich nicht. Meine jüngeren Brüder ſind den ganzen Sommer und noch weg.

Denk Dir mein Leid, mein Leiden, daß erſt morgen die Poſt geht!

An Rahel.

Berlin, September 1812.

Guten Morgen! liebe Rahel! Hierbei folgt mein Zettel an H. Sieh zu, ob er nicht zu ungeſchickt iſt; er ſoll ihn eigentlich bloß mahnen, was drin ſteht bloß ſeine Aufmerkſamkeit rege machen, denn Sachen hab' ich ihm nicht mehr zu

ſchreiben. Schicke mir das Blatt bald zurück, abgeändert und abgekürzt oder vermehrt, wie Dir es gut dünkt! Ich hoffe, Du haſt gut geſchlafen; ich ziemlich! Dein

Varnhagen.

An Varnhagen.

Berlin, Herbſt 1812.

Marwitz iſt bei mir; er ſoll bald gehen. Dann komm Du: ich muß doch Dich holen laſſen.

Denk Dir, daß Marwitz, anſtatt wegzugehen, mich frägt, wie lange ich ſchlafe: und unterdeß in Robert's Stube geht! Ich platze vor Wuth! Komm noch vor 6 wieder, ich mache ihm weiß, daß ich bei Moritz bin. Und geh mit Dir unterdeß zu Dir. Denn er bleibt auch dann noch! —

An Varnhagen.

Berlin, Herbſt 1812.

Wie iſt Dir? Ich habe nicht einſchlafen können vor Mangel an allem was zu lange meinem Körper und meiner Seele fehlt. Wovon ſie weiter leben könnten. Wenn ich gar nicht allein bin, muß ich untergehen; je weniger ich es bin, je mehr. Dann wurde Mad. Rieß krank; und die ganze Nacht war ein tolles Getobe oben: ein Rücken und Schieben wie bei Ausziehen. Ich bin alſo ſo wüſt, ſo matt, ſo chiffonirt, und echauffirt, als nur immer geſtern. Adieu; für den Tag muß ich nun erſt Nachrichten von Moritz erwarten; wo ich hinſchicke.

R. R.

Ich wünſchte wohl, daß Du jetzt kämeſt; ehe die Anderen kommen! Ich möchte Dich nicht gerne ſo verſtimmt wiederſehen, ohne Dich vorher geſprochen zu haben.

Wenn ich auch etwas gesagt habe, das Dir mißfällt, überlasse Dich dem Zorne nicht mit mir! Ich dränge auch manches herunter, ohne mich dergleichen zu unterstehen. Komme jetzt!

Ich bitte Dich, wenn es Dir möglich ist, heute noch lieber zu mir zu kommen. So gehe ich nicht gerne zu Bette.

Willst Du jetzt kommen? Nämlich wenn es Dich nicht stört. Bringe mir auch meinen Traum mit; ich will ihn mir abschreiben: und auch meine anderen vier. R. R. Bringe auch Deine Novelle mit.

Cher, cher ami, je vous conjure de ne pas sortir de votre lit avant de vous être examiné dans une glace, si vous avez encore ces rougeurs! puisque toute ébullition peut devenir dangereuse, si l'on ne la soigne pas scrupuleusement. De toutes les manières vous gardez aujourd'hui la chambre, je vous enverrai ce qu'il vous faut, et je viendrai vous voir. Si vous vous sentez le moins du monde malade, vous faites tout de suite venir M. Erhard. Vous me devez les plus grands soins pour votre santé. Adieu, à tantôt!

An Varnhagen.

Berlin, Herbst 1812.

Du bist gewiß auch noch in Deinem Bette. Mir ist eingefallen, daß eigentlich gar kein Spaß dabei ist, wenn Du heute in die Gesellschaft fällst; und daß es wahrlich besser ist, diese von Langerweile gesättigten — wir hier nennen dies, angesagt — Personen en masse denken, nicht an Einen; es ist zu viel schlechte Materie da zusammen. Willst Du ihnen als Gespenst in Uniform erscheinen, so widersetz' ich mich nicht; ich wollte Dich nur auf den gar wenigen, gar keinen Spaß aufmerksam machen, wie es mir seit gestern, als ich allein war,

auf die Seele gefallen ist. Speisest Du, im Fall Du auch keinen Spaß bei siehst, doch bei Erhard? Ich brauche es nicht zu wissen: Du kannst ganz bequem, und mir lieb, hier essen.

R. R.

Herbst 1812.

Hier, Lieber, ist das Papier; die Aufschrift wirst Du nachher hier machen, nach einer anderen, die ich habe. Appuyire darauf besonders, daß mir die Serviskommission und der Bezirksvorsteher schon wieder auf meine Erkundigungen zehn Mann aufgegeben, da ich doch nach dem neuen Kataster, worauf ich mit meinen sechsmonatlichen Beschwerden vertröstet worden bin, nur fünf den Monat haben müßte. Und sage, daß ich in meiner Lage, nach den gehabten Lasten, keine zu ertragen mehr im Stande bin. „Königliche hochlöbliche Serviskommission" schreibt man. Verzeih den häßlichen Auftrag.

R. R.

Ich gehe einen Augenblick zu Markus, um Hannchen, die mit mir die Bilderausstellung sehen will, zu sagen, daß wenn es sein muß, sie mich von Frau von Crayen abholen soll. Die Servisschrift wollen wir bis zu Mittag lassen. Wie geht's Dir? Mir gemein, ganz gemein.

An Varnhagen.

Faites moi dire par Dore comment vous avez passé la nuit, et si votre rhume vous tourmente encore. Moi, je n'ai pas dormi; je crois que les bottes de Robert m'avaient attaqué les nerfs; elles sentaient l'écurie. Vous sentez-vous assez fort et fraix pour supporter les revers de la vie?